CHARLOTTE CORDAY

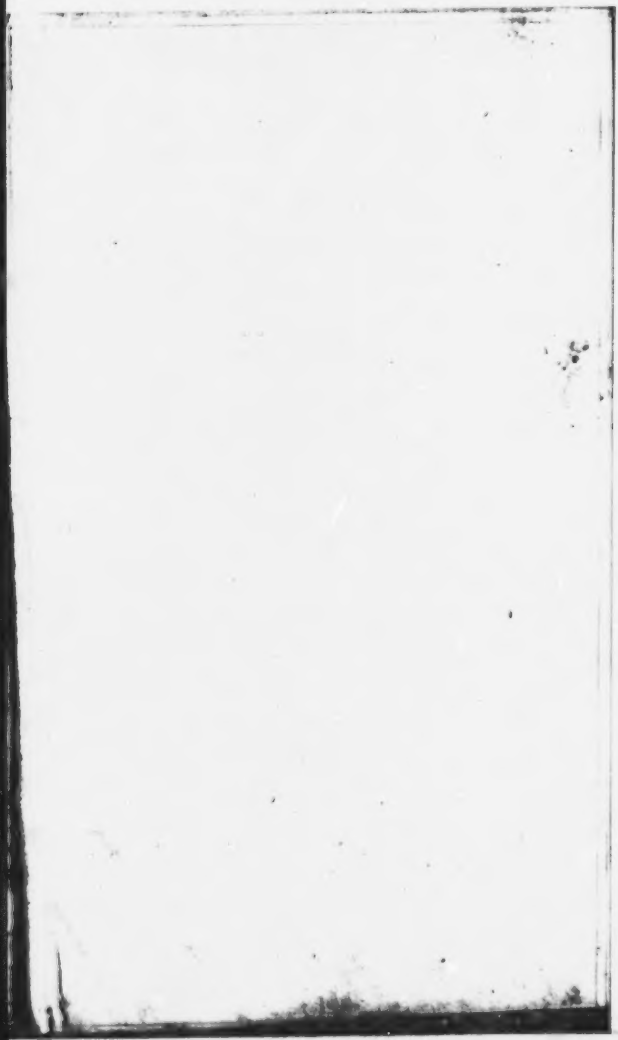
TRAGÖDIE

IN

FÜNF AKTEN

MIT

CHÖREN.



Charlotte Corday

CHARLOTTE CORDAY.

TRAGÖDIE

IN

FÜNF AKTEN

MIT CHÖREN.

MIT EINEM KUPFER.

HAMBURG, 1804

BEI B. G. HOFFMANN.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

CHARLOTTE CORDAY.

ERSTER AKT.

PERSONEN

JEAN FRANÇOIS CORDAY.
CHARLOTTE GODIER, seine Gattinn.
CHARLOTTE,) ihre Kinder.
ANTOINE,)
ADAM LUCHS aus Mayntz, Doktor der Philosophie.
CHEVEAU LAGARDE, Advokat in Paris.
MARAT)
ROBESPIERRE) Volks-Repräsentanten.
DANTON)
SAINT JUST)
PRAESIDENT.
RICHTER.
ANKLAEGER.
CHARLOTTENS MAEDCHEN.
ANNE, alte Aufwärterinn Marats.
ETIENNE, Marats Koch.
ANDRE, Aufwärter des Lagarde.
GEFANGENWAERTER, GERICHTSDIENER.
OFFICIER, WACHE, VOLK, GEFANGNE,
BEDIENTE.

PROLOG) der Genius der Wahrheit.
EPILOG)
DER CHOR.

Die Handlung ist abwechselnd auf einem Landgute bei Caen und in Paris.

PROLOG.

Den Hintergrund des Theaters füllen Wolken. Aus einer Wolkengruppe kommt langsam herab

DER GENIUS DER WAHRHEIT.

Wem nicht ein Herz im warmen Busen schläget
Für Heldentugend, die bald willig blutet;
Nicht, stark, des Lasters Sckreckensblick erträget,
Der eil' hinweg! Denn schnell und unvermuthet
Wird es in grauser Schwärze hier erscheinen,
Sich mit dem Engelhauch der Tugend einen.

Doch weilet nur, denn heilig sind die Stellen,
Wo sie den Kampf, den Schreckenskampf vollenden;

Und Hochgefühl und Zorn wird Herzen schwellen,
Weil beide niedrig — beide glorreich enden.
„Wer schuf den Kampf?“ Fragt nicht, o, laßt mich schweigen,
Und nur Gefühle für die Wahrheit zeugen.

Erstickt sie nicht, die sanftern Mitleidstriebe!
Denn selbst Verbrecher fodern noch Erbarmen,
Nicht ohne Kampf ward Haß aus Bruderliebe —
Und, weh! die Furie verfolgt den Armen!
Das Laster treffe Rache! Menschlich wollen
Dem Menschen wir des Mitleids Thräne zollen.

ERSTER AKT.

ERSTE SCENE.

Ein Garten bei Caen, der die Aussicht zu einer entfernten ländlichen Gegend öffnet. Aus einem anstossenden Gartensaal treten

VATER UND MUTTER CORDAY.

VATER.

Die Unruh weckt mich heute, eh' es taget.
Ich grüsse dich, du holdes Morgenroth!
Du leuchtest schon der Wiederkehr der Tochter,
— Die ungern ich aus meinem Arm entliefs —
Dem bangen Vaterherzen Freude bringend,
Das fast der Zeiten Ungestüm erdrückt.

MUTTER.

Nie schlofs mein Auge ruhig sich, seit uns
Verliefsen, die wir treu und innig lieben.

Du gabst der Tochter Bitte endlich nach —
O, niemals, niemals hätt' ich sie gewährt!
Doch schweigend ehrt' ich immer deinen Willen.
Dort laurt Verderben, drohet viel Gefahr —
Wie? wenn sie beide stürmend nun ergriffe?
Wie? wenn sie heute uns nicht wiederkehrten?
Wie oft erschüttert' es mein ganzes Ich,
Wenn ich mir jene nah, und lebhaft dachte!

VATER.

Sei unbesorgt. Zur Seite ihres Bruders,
Des muth'gen, doch auch nicht zu raschen Jünglings,
Im Hause der geliebten treuen Schwester,
Die unbemerkt, und ja verborgen lebt;
Was könnte ihr da schlimmes auch begegnen?
Und dafs sie heute, heute wiederkehrt,
Sieh, dafür steh' ich dir mit meiner Liebe.
Noch nie brach ja Charlotte uns ihr Wort.
Wie heute denn, da es das Herz ihr sagt,
Dafs uns're Blicke ihr entgegen eilen;
Dafs Sorg' um sie uns jeden Tag ergreift?

mit beruhigendem Ton.

Sey ruhig, Mutter! Sieh, ich wiederhole,
Was ich so oft gesagt — mit Ueberlegung
Gewährt ich ihren Wunsch — nicht, wie du meinst,
Aus Weichlichkeit, weil mich die Tochter bat,
Die mir die liebste ist von allen Kindern.
Du kennst sie ja, wie ich sie immer kannte;
Ihr schönes Herz, so reich, fast überströmend
An Mitgefühl für aller Menschen Wohl;
Und diese Phantasie, die sich verliert
Mit sanfter Schwärmerei, bei tausend Dingen;
Malt sich das Schöne zehnfach schöner noch,
Vergrößsert auch die Uebel, die sie ahnet.
Mag sie mit eig'nen Augen — dacht' ich — sehn.
Die kält're Wahrheit wird die Gluth verschmelzen,
Die, gleich der Liebe Flamme, da versengt,
Wo nichts sie nährt als nur die Phantasie.
O frag' den Krieger! — Wie Medusens Haupt
Zeigt sich das Schlachtfeld ihm in der Entfernung.
Gefahren denken — das ist ihm Gefahr;
Im Felde selbst verachtet er den Tod.

So wird auch uns Charlotte wiederkehren;
Nicht mehr so fürchtend, was sie ängstlich quälte;
Und in der Zeiten Lauf sich besser schickend.

MUTTER.

So denk' ich nicht, ich kenne, glaub es, tiefer
Der Tochter Herz. An dieser Brust genährt,
An meiner Hand geleitet, sah ich immer,
Wie nur ihr Sinn nach grofsen Bildern strebte,
Den stets das Gröste, Edle an sich zog,
Mit durstender Begier es selbst zu üben.
Jetzt wird ihr Herz nur neue Nahrung finden,
Dem Laster sah sie dort ins Angesicht.
Mit grausem Abscheu wird sie wiederkehren;
Noch mehr entglühn ihr Geist in Schwärmerei
Für Tugend, die die heut'ge Welt nicht glaubt.
Wie könnte die verdorbene auch ahnen,
Dafs rein noch Herzen für die Wahrheit schlagen,
Für Ordnung, Recht und treuen Bürgersinn.

mit Sorge.

Du nimmst mir, Vater! nimmst mir nicht die Sorge!

Nicht eher, bis mein Aug' sie wiedersieht,
Bis ich an diesen Busen fest sie drücke,
Die Kinder meines Herzens, meine Wonne!
Will ich es glauben, dafs ich sie besitze.

VATER.

Komm, Mutter, ach! uns beiden dient Zerstreuung.
Fast hast du mir den Muth zu weich gesprochen.
Wir wollen hier nicht ungeduldig warten.
Den Kindern lafs uns selbst entgegeneilen.
Die Ueberraschung wird so schöner seyn,
So schön, wie dieser Tag sich herrlich kündet.

Beide treten in den Gartensaal.

ZWEITE SCENE.

Charlotte kommt aus dem Hintertheil des Gartens in einfachen Reisekleidern; sie sieht sich in der Mitte des Theaters umher.

CHARLOTTE.

Seh' ich euch wieder,
O heilige Schatten?
Bist du es wirklich,
Beschützendes Dach?

Hieher geflüchtet;
Im Schoofse der Ruhe,
Hör' ich nicht weiter
Das klagende, Ach!

Das mir in Mauern
— Dort, jenen verhafsten —
Schrecklich ertönte
Verrätherisch wach.

horchend.

Stille, noch schlafen
Die treuen Geliebten:
Sorge umschwebte
Sein silbernes Haupt:

Weilte im Busen
Der sorglichsten Mutter,
Ungern mich lassend,
Der Pflege beraubt.

Hier will ich weilen,
Bis sie nun erwachen;
Hier von der Ulme
Verborgen, umlaubt.

Siehe, sie wähnen,
Mit klopfenden Herzen,
Die Kinder nahend
Dem stillen Revier.

„Wenn heut die Sonne
„In Fluten sich tauchet,

„Kehren wir wieder"
So glaubten sie's mir.

Dort steigt sie stralend
Und röthet die Wipfel!
Sie sehe, erwachend,
Die Kinder schon hier.

Sie setzt sich auf eine Rasenbank neben die genannte Ulme, dem Gartensaal gegenüber.

Noch hört mein Ohr der grausen Töne Klang
Der Waffen — das Geschrei der Mordlust Stimmen,
Der Unschuld Seufzer aus beklemmter Brust,
Den Klageruf der Mütter, Väter, Söhne,
Der bleichen Braut im welken Myrthenkranze,
Durch Marat's Blutdurst jedes Glücks beraubt.
Weh, weh mir, dafs ich diese Greuel sah!
Zu wahr ist's, was ich nicht der Sage glaubte.
Fast unterliegt mein Herz der Folterpein!
Du wunde Brust, wann wirst du wieder heilen? —
Wo ist ein Retter? wo? O Vaterland,
Du blutest unter schnellen scharfen Streichen,

Und wirst dich einmal so zu Tode bluten,
Wenn keine Engelhand dein Retter ist!

Pause. Sie sieht die aufgegangene Sonne.

O hülle ewig dich in dunkle Nacht!
Du leuchtest ja dem scheuſslichsten Verbrecher,
Und leihest dem Verderben deine Stralen!
Ein schaudernd Graun umwebt mir jeden Sinn,
Seit ich ihn sah, das was ich niemals glaubte.

DRITTE SCENE.

CHARLOTTE. MUTTER.

Sie tritt aus dem Saal, Charlotte eilt in ihre Arme.

MUTTER.

mit Bewegung.

O meine Tochter; sehe ich dich wieder!
Wo ist dein Bruder? Er verliefs dich nicht!

CHARLOTTE.

Nein, Mutter! wir sind beide glücklich hier.
Entkommen jeglicher Gefahr, die ahnend
Dein Herz, stets sorgend für der Kinder Wohl,
Dein Mutterherz, vergrößert auch umschwebte.
Ihn hält ein dringendes Geschäfft zurück,
Hier in der Näh' vom Vater ihm empfohlen.
O glaube mir, er fühlt des Zögerns Schmerz.
Ich floh voraus mit Schwingen an den Sohlen,
Und drücke fest dich an mein liebend Herz.

VIERTE SCENE.

DIE VORIGEN. VATER.

Aus dem Saale tretend, Charlotte ihm entgegen eilend.

CHARLOTTE.

Mein theurer Vater, sieh, da bin ich wieder! —
Dank dir, dafs du dein Ja mir zugestanden!

Doch meine gute Mutter hatte Recht,
Wenn ihr euch freundschaftlich um mich entzweitet,
Sie mich nicht lassen wollte, du mich eiltest.

Mit Wärme.

Ich sah, und ach! ein heisser Feuerbrand
Hat sich in meiner Brust seitdem entzündet!
Nein, niemals wird er sich verlöschen! — Nie!
O, sage, ist die Welt ein Mörderhaus? —
Sind Menschen Tyger, wilde Tyger worden? —
Nichts gilt dort mehr, kein Recht und kein Gesetz.
Zerrissen sind die heilig schönen Bande
Der Freundschaft und der ewig treuen Liebe! —
Das Laster triumphirt, es seufzt die Tugend!
Wild ras't die Stärke, die allein regiert;
Denn rohe Hände üben dort das Recht
Nach Willkühr, wie der Augenblick befiehlt.
Blut ist die Losung! Blut, und wieder Blut!
Ob schuldig oder schuldlos, fragt man nicht! —
Die Väter morden ihre eig'nen Söhne,
Die Söhne Väter zur Vergeltung wieder!
Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand entschlüpft

Der Mordlust Wuth entkeimt in Kinderherzen,
Und träget schnell und schrecklich reife Früchte.
Der Tod tanzt dort in üppig bunten Reihen;
Ein weites Grab umfafst, verschlingt sie alle,
Enthaucht die Pest aus giftig schwangern Dünsten.

Mit steigendem Affekt.

Ein Scheusal — der Verwesung schon geweiht —
Ich kenne keine Farben die ihn malen —
Hält Sitz und Stimm' — wie in der Unterwelt,
An des Cocytus ewig dunkeln Reichen,
Der Höllen Gott — mit gleicher Macht, nur nicht
Gerecht wie dieser — denn auf seinen Wink
Sind Millionen Hände ihm gedungen,
Ins Blut der Unschuld wieder neu zu tauchen
Und rasen —

Vater, schnell einfallend.

VATER.

O, halt ein, o meine Tochter!
Stets sah' dein Aug', an Schwärmerei gewöhnt,
Hier in der Einsamkeit noch mehr genährt,
Das Schöne schöner, als es wirklich ist;

Das Schauderhafte gräfslicher und wilder.
Ich wählte dir zur Heilung starke Mittel,
Und hoffte, gleich dem Arzt, auf die Genesung;
Doch mit Erstaunen seh ich mich getäuscht!

Sie traulich bei der Hand nehmend.

Lafs dich die Wahrheit kühler denken lehren,
Sie kann allein der Phantasie gebieten.

CHARLOTTE, mit Verwunderung.

Wie? Vater! glaubst Du, dafs ich aus dem Reich
Der luft'gen Phantasie Gestalten leihe,
Der es an Farben fehlt, Dir recht zu malen,
Wie sie die Wahrheit dort dem Auge zeigt?
Denn, wenn ich auch, mit hohem Dichterschwung
Begabt, im Feuerflug der trunknen Seele,
Dir lebhaft schildern, jemals nennen wollte,
Was ich dort sah, und wie mein Herz empfand —
Zu arm wär' jede Sprache dieser Erde!

MUTTER, zu Charlotten.

Du bist erschöpft — erschöpft von Deiner Reise,

Und von dem Vielen, was Dein Auge sah,
Das weiche Herz empfand, bedarfst der Ruhe.
Komm, geh mit uns hinein. — O meine Tochter,
Wir haben all' der süfsen Ruhe nöthig.
Durch sie gestärkt, besänftigt, wirst Du bald
Die Schrecknisse besiegen, und dann kühler,
Viel kühler denken, nicht so rasch empfinden.

Mit freundlicher Zutraulichkeit sie auf die schöne Gegend hinweisend.

Bald wirst Du wandeln in den stillen Hainen,
Vertraulich lagern Dich in ihre Schatten,
Uns wieder lächeln, und die Welt beweinen,
Und Blumen lesen von den weichen Matten.
Wir ändern nichts — das Schicksal mag erscheinen
In Lichtgestalt, sich mit dem Dunkel gatten.
Die Zukunft nur enthüllt gemach die Loose;
Im Schutz des Dorns entfaltet sie die Rose.

Alle gehen hinein.

FÜNFTE SCENE.

Charlotte erscheint gleich wieder, sie spricht das Folgende langsam sinnend, fragend.

CHARLOTTE.

Bald wirst du wandeln in den stillen Hainen?
Vertraulich lagern dich in ihre Schatten?
Uns wieder lächeln? und die Welt beweinen?
Und Blumen lesen von den weichen Matten?
Wir ändern nichts? das Schicksal mag erscheinen
In Lichtgestalt — sich mit dem Dunkel gatten?
Die Zukunft nur enthüllt gemach die Loose,
Im Schutz des Dorns entfaltet sie die Rose?

Pause. — Mit sanfter Schwermuth.

»Und wieder lächeln?«—Nein, das Lächeln flog
Hin zu dem Land der holden Phantasieen,
Seit meinen Geist ein Schreckens-Bild umzog,
Von allen blut'gen Farben je entliehen!
Wie gern ich mir auch Lichtgestalten log;
Kann ich den grausen Bildern nicht entfliehen.

Schnell und lebhaft.

Sie folgen mir mit ungeheurem Schritte,
Und plötzlich seh ich mich in ihrer Mitte!

Pause. Mit sanfter Schwermuth.

Dich, stiller Hain! dich werd' ich nimmer schauen,
Nie mehr mich lagern an den frischen Quellen;
Bei eurem Murmeln würd' mich Nacht umgrauen,
Dein Dämmerschein ein inn'res Licht erhellen;
Und, wie Gewölk' die Nachtgestirn' umthauen,
Der Schmerz sich nun der Wehmuth noch gesellen!
Ihr, zarte Blumen, Kinder meiner Pflege,
Blüht nur verlassen, einsam, dort am Wege!

Pause.

»Die Welt beweinen?«—Weinen kann ich nicht.
Mein Aug' ist trocken — meine Lippe brennet —
Das Herz beengt — die Stirne ohne Licht. —

Leiser.

Nur Eines ist, was sich die Seele nennet —
Ein Dunkel! — — Ob es je die Wolke bricht?
Sich von der Heimat, die es birget, trennet?

Mit Nachdruck.

Eins, was den tiefsten Busen mir erglüht,
Und mit allmächt'ger Kraft mich an sich zieht!

Pause.

»Wir ändern nichts?« — Der freie Mensch allein
Dient er dem blinden Zufall denn zum Spiele?
Der hohe Muth, die Kraft, der Will' ist sein.
Ein starker Sinn bewegt in ihm Gefühle;
Und dennoch täuscht ihn Blendwerk oder Schein?

Schnell und lebhaft.

Mit Riesenschritten eil' er hin zum Ziele;
Und schnell, als wären Winde hergeflogen,
Sind die Gewölke ihm hinweggezogen!

Pause. Mit Festigkeit.

Ich nenn' es nicht, was mir im Busen glühet.
Es reife dort allein und still zur That.
Wer sich um fremden Beifall sorglich mühet,
Der zitt're, wann der Augenblick nun naht,

Wo, was er will, er wirklich auch vollziehet.
Oft scheitert er dann noch an Freundes Rath.
Das Herz mufs fest, und grofs, und stille handeln,
So mufs Entschlufs sich nur in That verwandeln!

Sie entfernt sich in den Hintergrund.

SECHSTE SCENE.

VATER, MUTTER

treten aus dem Saal hervor.

VATER.

Nein, ruhen kann ich nicht; es ist umsonst.
Stets denkt mein Sinn, und immer neu mit Grausen,
Mit welchem Feuer, welchen starken Farben
Charlotte uns die Schreckens-Scene malte —
Die ganze Seele, ach! davon ergriffen!
Wie schwer drückt itzt der Vorwurf mir mein Herz!
O meine Theure! —

MUTTER, schnell einfallend.

Nein, mich trifft er mehr.
Ich that nicht recht, ich hätte nicht so weiblich
— Wie fühl ich's itzt! — nachgeben sollen. Hier
Wär' Widerstreben strenge Pflicht gewesen.
Ein Männerherz, vertrauter mit der Stärke,
Ahnt es nur kaum, wo schnelleres Gefühl
Die leicht bewegten Saiten zittern macht,
Der zartern Weiblichkeit mit Recht verliehn.
Wie trügen wir die vielen kleinen Uebel,
Die einmal unser Loos geworden sind,
Wenn nicht ein gleiches Maafs von sanften Freuden,
Erkauft durch jene, sie auch dulden lehrte?
Nur ist das Gröfste nicht für unsern Sinn.
Das Ungeheure können wir nicht fassen.
Es schreckt uns, gleich Phantomen. — So ergriffen
Fühlt sich Charlotte. —

VATER.

Sinnen wir darauf,
Wie wir die Bilder ihrer Seele scheuchen,

Die sich gigantisch ihrem Auge malen.

Nachdenkend.

Von einer warmen Phantasie genährt,
Durch Wahrheit ohne Widerspruch bestätigt,
Hilft hier nicht Täuschung, oder Blendwerk — Nein!

Pause.

MUTTER.

Wär' sie bei ihr die, stets an ihrer Seite,
Die süfsen Wonnejahre mit ihr theilte;
Ihr möcht's gelingen sie hinwegzulächeln. —
Dem ernsten Alter fehlt die Leichtigkeit,
Der Zauber, der besiegt auch ohne Wollen.
Doch sie ist fern, dem schönern Glück gefesselt.

Mit schwermüthiger Empfindung.

Ich berg' es nicht, mein Herz fühlt sich gequält.
Vergieb! Ich mufs der Sorge mich entladen.
Wie grauenvoll umlagert mich die Zukunft,
Mit banger Ahnung Vorgefühl! — Wird nicht
Die Ruh', die Heiterkeit Charlottens schwinden,
Die ihre offne Stirn wie Licht umschwebte?

Bewölkt und dunkel wird sie uns erscheinen;
Nicht lieblich mehr der Frohsinn sie umgaukeln.
Denn Gram wird an dem wunden Herzen nagen;
Er wird die Rosen ihrer Wangen bleichen.
Ein Flammenaug' verlöschen, gleich der Fackel,
Die, itzt gesenkt, zu stark genährt, verglimmt.

Mit schmerzlicher Empfindung.

Und wie die Blüte, die ein Wurm verheert,
Wird sie, ihr ähnlich, welken — langsam sterben. —

VATER, muthig, schnell.

Hinweg, Gedanke, wer ertrüge dich!
Wohin entlocken dich die Schreckensbilder?
So tiefer Gram sei niemals unser Loos!
Dem Guten wie dem Schlimmen wurden Grenzen.
Ist's nicht genug, dafs wir um eine Tochter
Die Sorge dulden, die seit lang' uns drückt?
Entfernt von ihr, von lieblich blühn'den Enkeln,
Die unschuldsvoll an uns'rer Seite spielten,
Noch stärker fühlen? — Die Gefahr nicht theilen,
Die, drohend, sie bei jedem Schritt umschwebt?

O, könnt' ich helfen! Doch so will's das Schicksal;
Ihr, die es itzt als strenge Geifsel braucht.
Verbannt — getrennt — trägt jedes seine Last
Allein; doch, wohl uns! wohl uns, nicht auf immer!
Die Zeit ist nah, wo sie sich hier vereinen.

MUTTER.

O, süfse Hoffnung! deine Stralen scheinen!

VATER.

Du bist der Balsam unserm wunden Herzen,

MUTTER.

Wer trüge ohne dich so bitt're Schmerzen!

VATER, erheitert.

Komm, Mutter! komm. Im weichen Arm der Hoffnung
Ruh't sich's so sanft, auch ihr vertrauen wir.
Ich, leide doppelt. Deiner Sorge Schöpfer
Bin ich — o, fasse Muth auch meinetwegen.
Wohlthät'ger Schlaf, der sie schon itzt erquickt,

Die Ruhe hier — die ewig dauern möge! —
DieZeit wird Wunder thun. — Wenn auch Charlottens
Stets rege Phantasie sich neu beflügelt;
Ward ihr auch Kraft und Wille, sie zu fesseln,
Und die empörten Geister zu beherrschen.
Komm mit mir hin in jenes junge Feld,
Indefs sie ruht; dort athmen wir noch freier.
Dem Frühlingswehen ward geheime Kraft,
Der Sorge Wunden heilend zu berühren,
Beklommnen Herzen Odem einzuhauchen.

Beide ab.

SIEBENTE SCENE.

ANTOINE, CHARLOTTE

kommen redend von einer andern Seite des Gartens.

CHARLOTTE.

Wohl uns, mein Antoine! wohl uns. Geborgen
Sind wir nun wieder hier im Schoofs der Ruhe.

Doch fühl' ich sie nur halb. Den regen Sinn
Umschweben, schaurig, jene schwarzen Bilder,
Die ich vergeblich zu verscheuchen strebe. —
Sag', sah die Erde jemals solche Greuel?

ANTOINE, bittend.

Nein, liebe Schwester! Hier auf diesem Boden,
Umherblickend.
Wo alles lacht, im lieblichsten Gewand,
Hier lafs uns schweigen — lafs uns sie vergessen
Die Schreckens-Scenen, die den Sinn erschüttern.
Zu sehr ist stets dein Geist damit beschäfftigt.
O, sieh' umher, wie reizend alles blüht!
Natur, du wirkst in stiller Einfalt fort,
Nach unbezwinglich ewigen Gesetzen.
Der Mensch durchbricht die engen sichern Schranken;
Der Mensch allein, mit ungebundnem Willen.
Umsonst ward ihm Verstand und Ueberlegung;
Der Gottheit Stimme in der weichen Brust,
Sein Will' ist ihm Gesetz; — und, zügellos — —

Plötzlich innehaltend.

Doch, nein! wir wollen nicht darüber grübeln.

Mit Heiterkeit.

Hast Du die Lieblingsplätze schon besucht,
Die Du mit ächter Mädchenschwärmerei
Arkadisch schmücktest? sie, die holden Bilder
Der Unschuldzeit, der süfsen Kindheit nanntest?

CHARLOTTE.

Noch nicht. — Vergönne mir noch eine Frage.
Wen hältst Du für den schrecklichsten Verbrecher:
Ihn, Marat? oder Robespierre, welchen?

ANTOINE.

Von Beiden möcht' ich für den ersten stimmen.
Doch wozu das? Wir nennen sie nicht weiter.

CHARLOTTE.

Komm, sag' mir Deine Gründe, Antoine.

Antoine schweigt. Bittend.

Nur diese noch. Dann bin ich ganz befriedigt.

ANTOINE, halb unwillig.

Du bist zu fodernd — dringend. — Nun, die kann ich
Dir leicht und kurz entfalten: sieh, er ist
Die starke Hand, hat Millionen Hände.
Im Volk, die ihre Dienste willig leisten.
Sie knieen hin, sie beten ihn itzt an;
Sie nennen ihn »den Volksfreund!« die Betrog'nen!
Die Guten folgen, weil sie irrig wähnen,
Sie dienten der gerechten Sache; — und
Die Schlimmen; weil er sie, und reich, bezahlt
Vom Raube der Gemordeten! Die Güter
Der Hingeopferten, sie fallen, weißt Du,
Der Republik anheim, die niemals, niemals
Jetzt Rechenschaft verlangt. Denn, ach! sie selbst
Sind Kläger und auch Richter eig'ner Sache.

CHARLOTTE.

Das ist abscheulich! Und das blinde Volk?

ANTOINE.

Weiß er im Taumel ewig zu erhalten.

Denn dazu dienen alle jene Feste,
Vom Unsinn ausgedacht und ausgeführt.
Die Kühnheit, die er zeigt, ist ohne gleichen —
Der Hafs, der Blutdurst ewig unersättlich —
Das ist es auch, warum ihn alle fürchten,
Selbst die, die mit ihm gleiche Bahn betreten.
Sein Bundsgenosse ist nicht so verwegen,
Ist furchtsam, ist argwöhnisch, glaubt, Gefahren
Umschweben ihn bei jedem Schritte —

Plötzlich innehaltend.

Sieh,
Wie Du mich wieder ins Gespräch gezogen.

Verdriefslich.

Versprich, Charlotte, dafs Du niemals, niemals
Die herbe Saite neu berühren willst.

CHARLOTTE, freundlich.

Nun, sei nur gut, mein lieber Antoine.

Sanft melancholisch.

Die Saite wird ja einmal auch verhallen.
Wo alles schweigt, verstummet diese auch!

ANTOINE, auf die Uhr sehend.

Ich habe wahrlich mich bei Dir verspätet.
Entlafs mich itzt, Charlotte, ich mufs gehn.
Denn noch sah ich die guten Eltern nicht;
Und unserm Vater hab' ich zu berichten.

CHARLOTTE.

Geh, geh, sieh hier —

Sie zieht ein Buch hervor.

ich bleibe nicht allein.

Antoine geht in den Gartensaal.

ACHTE SCENE.

CHARLOTTE, allein,

setzt sich auf eine Bank im Vordergrunde des Theaters und liest.

»Nicht immer trifft des Frevlers Haupt der Blitz,
»Vom hohen Göttersitz herabgeschleudert,
»Dem Schoofs des Flammenraumes schnell entstürzend.

»Ein Funke fällt in eine weite Brust —
»Ein Lichtgedank' in eine grofse Seele —
»Die heil'ge Flamme schlägt in Gluth empor,
»Und sie wird Werkzeug einer höhern Hand.
»Nur grofse Thaten würd'gen grofse Herzen;
»Sie sind das Schicksal — und kein and'res ist.
»Sie reinigten die Welt von jeder Pest,
»Und wehrten einzig ihrem Untergange.«

Schnell einfallend, mit Enthusiasmus.

O, ein Gefühl, von wenigen erkannt,
So grofs, so göttlich, himmlisch! — so begeisternd!

Sie liest weiter.

»Der grofse Sinn bewegte Cato's Dolch,
»Er lenkte durch Lukrezien ein Messer,
»Und stiefs den Cäsar durch den Brutus nieder;
»Enthauchte Ruh aus jenem Becher Gift,
»Den Sokrates mit heit'rer Freude trank;
»Verwandelte das Todesgraun in Lächeln
»Auf Arria's noch jugendlicher Wange;
»Aus grausen Grüften hiefs er Liebe fächeln,
»Und hob Antigonen zum Götterrange.

»Und Curtius, mit ächtem Römermuth —
»Fuhr er hinab tief in die Schwefelflamme,
»Vertrauend dem Orakel, so der Wuth
»Der Pest geworden, nun zum sichern Damme.
»In aller Zeiten grauem Alter ruht
»Das Grofse auf dem Muth, der sich entflamme
»Zum Opfer, und in jüng'rer Monden Lauf
»Glimmt diese Flamme neu zu Thaten auf.«

Sie legt das Buch weg, und bleibt eine Zeitlang in tiefes Nachdenken versunken.

Der Mensch durchschaut ein heilig's Dunkel nicht.

Lebhaft.

Rasch leih' er, handelnd, seine Kraft dem Schicksal,
Der Folgen schwere Lasten ihm' zuwälzend;
Das jedes Grofsen weitgedehnte Kreise
— Vom ersten bis zum lezten sich berührend —
In seinem ew'gen Wirken überschaut!

Freudig.

O wäre dies mein unbedeutend Ich
Bestimmt, der Kreise Einen zu berühren!
Die schwache Hand, vom Schicksal ausersehn,

Die Welt von einem Scheusal zu befrein,
Das Vaterland vom Rand des gähsten Abgrunds!

Sich besinnend.

Allmächt'ge Güte, o vergieb den Stolz,
Und zähme du die muthigen Gedanken,
Die mich verfolgen, ewig, unablässig:
Du, du bedürfest dieser schwachen Hand;
Und dafs ich's denke, sey ein Werk von dir, —
Wenn du die Hand nicht wirklich auserkoren.

Pause. Nachsinnend.

Ein Tropfen Thau fällt in den Ocean,
Vielleicht bestimmt zur reinsten schönsten Perle! —
Birgt sich die Gröfse nicht auch selbst im Kittel?
Und wohnt ein freier Geist nicht überall?
Trägt nur der ächte einzig Diademe?

Kalt gleichgültig.

Verächtlich würf' er sie zur Erde hin,
Könnt' er um ein geringes sie besitzen.

Mit Stolz.

Nicht braucht die ächte Gröfse dieses Schmucks.
Sie findet die Belohnung in sich selbst.

Mit Besorglichkeit.

Doch, weh mir, was ersinn' ich träumend hier?
Versteh' ich mich auch selbst in dem Gedanken,
Und hab' ich ihn bis auf den Grund erforscht?

Sie blickt zur Wohnung der Eltern mit inniger Sorglichkeit und steigender Unruhe.

Dort würd' ich Gram noch mehr und schrecklich häufen:
Ach, beide stürzen früher in die Gruft,
Die mich ernährt — gepflegt — die um mich zittern.
So will ich ihre Sorge, so vergelten?
Undankbar Kind! Hat jene Rächerhand
Nicht tausend Blitze ohne deine Hülfe?
Willst du aus deines Daseyns engem Kreise,
Dem stillen Wirken leichterfüllter Pflichten,
Hinaus dich wagen in das Weite — Freie?
Der Felsgebirge schroffsten kühn ersteigen?
Und gähen Hinsturz unbedeutend achten?

Pause.

Dem Gröfsern fügt das Klein're willig sich —
Dem Höhern weichet scheu das Niedere —
Die Kraft ist wirkend — wo die Schwäche schlummert;

Nach ewigen Gesetzen ewig handelnd,
Im Geisterreich, wie in der Körperwelt.
Die leise Harmonie des grofsen All's
Dem Ohr verständlich, dem die Kräfte wurden.

Pause, worin sie sich aufs neue in Nachdenken verliert.
Mit Beklemmung.

Wer hilft mir, wer, aus diesem Labyrinth,
Aus diesen Wellenfluten von Gedanken? —
Allein erlieg' ich fast den bangen Zweifeln,
Und fühle alle ihre Höllen-Martern,
Wie ich sie einst gekostet, wiederkehren!

Pause. Mit Festigkeit.

Vollende du, mein glühend treues Herz!
Du halfst mir, du, einst jenen Kampf bestehen,
Den Riesenkampf der edlen starken Liebe; —
Wer nennet mir ein mächtiger Gefühl?
Du warest, und kein and'rer mein Vertrauter,
Selbst nicht der Edle, den ich innig liebte;
Er, meiner ganzen Liebe einzig werth.
Du lehrtest mich mit festem Muth entsagen,
Vom sanften Mitleid endlich überwunden,

Nach einem schweren — harten — langen Kampf.
Nie, nie von der geahnt, die nun besitzt,
Die glücklich ist, und die ich nicht beneide.
O kehret heute noch einmal zurück,
Gramvolle Bilder meiner Phantasie!
Erscheine mir in aller Wonne Glück,
Du, Freundinn meiner Kindheit, Eugenie!
Sei mir ein Engel, schwebe mir zur Seite,
Und stärke mich in diesem neuen Streite.

Mit Schwärmerei.

Getroffen von der Liebe Götterstral,
Fühlt sich dies Herz auf ewig nun entzündet!
Glüht itzt in Liebe für ein Vaterland —
Ein Vaterland, des gröfsten Opfers werth!
Du, Göttliche! du Seele dieser Welt,
Die das Vortrefflichste nur an sich zieht,
Du rufst mich itzt, du willst nur mich — nur mich!
Kein Fremder kann es hier statt meiner thun!
Du bist in Harmonie mit meinem Selbst! —
Ich horche deiner Gottheit heil'ger Stimme,
Und folge; denn ich folg' der Liebe Ruf,

Feierlich.

Der heil'gen Vaterlandes - Liebe Ruf!
Die Tausende in ihrem Bund verknüpft,
In ihrem Ring die ganze Menschheit faſst,
Und weihe — weihe mich dem ernsten Tode,
Freiwillig — fest — unwandelbar — gewiſs! —

Pause. Sanft melancholisch.

Was wird die Welt an meinem Ich verlieren?
Mich fesselt nicht ein süſser Unschuldsblick,
Im sanften Bund verträglich schöner Liebe.
Der Freundschaft Blume ruht mir in der Knospe —
Der Jugend Frohsinn ist mir halb entblüht,
Ein ernster Gott umwandelt' meine Schritte,
Und lehrte früh mich tief und stark empfinden.
Das Leidendste zog meine Geister an;
Mein blutend Herz empfand des andern Wunden,
Viel wen'ger litt es bei dem eig'nen Schmerz.

Pause. Mit Nachdruck.

Zu glühend Herz, verströme itzt die Gluth!
Was du beschlieſsest, wirst du würdig enden!
O nicht umsonst ward dir der hohe Muth,

Du dienst dem Schicksal, dienest seinen Händen!
Allmächt'ge Liebe! mein Vertrauen ruht
In dir allein, du wirst mir Beistand senden!
Ich folge dir, und weih' dem Vaterlande
Die zartern Fäden meiner heimschen Bande!

Sie entfernt sich in den Hintergrund.

NEUNTE SCENE.

VATER, MUTTER, ANTOINE,

kommen redend von einer andern Seite.

VATER.

Du sahst sie also selbst von Angesicht,
Die blutigen Vertheid'ger der Gesetze?
Und wahr ist's, wie der Sage Rede ging,
Die ich vergrössert hoffte?

ANTOINE.

Ja, mein Vater,

Mehr als Ihr je gehört,, ist wahr. Nie werd' ich
Des ganzen Jammers Umfang, nie Euch schildern.
Marat, Danton und Robespierre, sind —
Sind Teufel, wie die Erde niemals trug!
Saint Just, Couthon, und Henriot Gehülfen.
Sie werden einer noch den andern würgen.
So viele Stärke, sie verträgt sich nicht;
Ein solch Gebäude stürzt die eig'ne Last.
Im National - Convent, im Angesicht
Des ganzen Volks, da hört' ich sie behaupten:
Um einen Grundsatz würdig durchzufechten,
Sei es ein Nichts, und kaum der Rede werth,
Ob Hunderttausende den Geist verhauchten.
Mir fuhr ein kalter Schauer schnell durch's Herz,
Fast unwillkürlich griff ich nach der Seite;

Mit Feuer.

Und, glaubt mir, hätt' ich Waffen nur gehabt,
Ich hätte die Verräther schnell durchbohrt,
Nicht eingedenk der eigenen Gefahr,

Sanft.

An Euch nicht denkend, meine theuren Eltern!

VATER.

Wohl uns, mein Sohn, ich lobe Deinen Muth;
Doch viel hätt' wohl Dein Eifer nicht genützet.
Die Bösen gleichen der Lernä'schen Schlange,
Aus ihrem Blut entsprieſsen neue wieder;
Ein Götterarm allein nur kann sie tödten.
Wir hätten einen guten Sohn entbehrt,
Das Vaterland der treu'sten Bürger einen;
Denn nie wärst Du des Volkes Wuth entgangen.

ANTOINE.

In Nantes hält ein Carrier Gericht,
Und watet, gleich dem Alba, tief im Blute.
Lacombe wüthet rasend in Bordeaux,
In Lyons Mauern Collot d'Herbois.
In Massen schieſst er dort die Menschen todt,
In dichten Gruppen läſst er sie ersäufen.
Sie in Cayenne's grause, öde Wildniſs
Zu bannen, brauchet er zum Vorwand nur.
Ronsin verwüstet schrecklich die Vendée,
Und nennt sich dort Minister General,

Wie einst der Cardinal von Richelieu.
Maillard nennt lieber sich den Obersten
Des Richters jener Tage, präsidirt
Bei jeder Metzelei. — O unerhört!

VATER.

Bald, o mein Sohn! wird dieser Greuel enden.
Der Schrecken ist der Mentor eines Tages,
So lehrte Cicero. — Bestätigt hat
Noch jede Zeitgeschichte diesen Spruch;
Er gilt noch heute, sicher gilt er immer.

ANTOINE.

Kein Gott ist mehr, ihn bannte ein Edikt,
Altar und Tempel sind für ihn geschlossen. —
Sie bauten sich den Tempel der Vernunft,
Und huld'gen ihr in einer feilen Dirne,
Die man mit Siegsgepränge festlich trug.
Anbetend knie'te alles diesem Götzen.

Mit Spott.

Ein treu Symbol der Tugend, die sie üben.

MUTTER.

O, heil'ge Tugend! rette dich hinauf
Zum Sitz des Lichtes, dem du einst entstammt;
Die nied're Erde ist unwürdig deiner!

ANTOINE.

Die Tempel sind geplündert; heil'ge Gräber
Geöffnet; ihre Asche ausgestreut.
Gekleidet wurden Thiere in Ornate
Der Priester. Der Entweihung Folge war,
Dafs man die Kirchen eilig niederrifs.
Und auf Befehl —

MUTTER, ihn unterbrechend.

O Antoine, erspare
Mir diese Greuel! — — o, Charlotte!

ANTOINE, gegen sie gewendet.

Mutter,
Sie hat das wenigste davon erfahren.

Zu Beiden.

Gedrängt erzähl' ich Euch das, was ich sah,
Was ich von andern Augenzeugen hörte.

VATER.

Das arme Mädchen! — Doch wie nahm sie sich?

ANTOINE.

Ihr kennt sie, Vater! Tiefer, schwerer Gram
Umwölkte schnell die ruhig heit're Stirne.
Sie sprach nicht viel; doch aus der tiefsten Brust
Entstiegen Seufzer dem beklomm'nen Herzen.
Durch Heiterkeit sucht' ich sie zu zerstreun,
— Obwohl mir selbst nicht leicht zu Muthe war —
Sie sah' mich an — so wie ein Träumender,
Und lächelte mit dem verzognen Lächeln,
Der weit entflohnen Seele nicht bewufst.
So hat sie auf dem ganzen langen Wege
Auf immer gleiche Art sich fast benommen.
Oft sah sie denkend starr zum Himmel auf —
Denn senkte sie ihr Haupt auf meine Schulter,
Und leise regte sich — doch hörbar nicht —

Die Lippe redend — wie begeistert! — Wann
Ich dann aus ihren Träumen sie erweckte,
Sah sie mit starrem Blick mich an, und sprach:
»Du weifst nicht, Bruder, was mein Herz bewegt—
»Mir glühts im Busen heifs und unauslöschlich!«
Oft endete ein voller Thränenstrom,
Erschütternd mich, und tief, die bange Scene.
Ich drang nicht in sie, denn Ihr selber lehrtet
Mich, still zu ehren ein gebeugt Gemüth.
Auch mufs das eig'ne Herz sich selbst bekämpfen. —
Nicht, wie wir sicher glaubten, ward die Reise
Ihr Heilung!

Mit Besorglichkeit.

O mein Vater! ach, ich fürchte —
Ich fürchte fast, das Uebel sey verschlimmert.

MUTTER, für sich.

Wie wahr ist's, was ich immer heimlich ahnte!

VATER, zu Antoine.

Du triffst mein Herz. O hätt' ich lieber nicht

Der Tochter Bitten endlich nachgegeben!
Obwohl ich's that aus einem guten Grund,
Kann ich's mir dennoch itzo nicht verzeihn,
Und sinne fast vergeblich, wie zu helfen.

Pause.

ANTOINE, schnell.

Ihr solltet, glaubt mir, sie nach England flüchten.
Der Oheim nimmt sie gern und willig auf.
Hier darf sie nicht verweilen; bei der Nähe
Der Sturmgewitter, die sich immer mehr
Und mehr verbreiten, leidet sie zu viel.
Ihr fühlend Herz — ihr Kopf — er könnte scheitern. —
Ich brächte sie dahin, Euch sich're Kunde
Von dort — verliefs' Euch nur auf kurze Zeit:
Und wann der Dinge Lauf sich besser wendet;
Wann Ordnung, Recht und Ruhe wiederkehrt,
Führt' ich sie hier in Eure Mitte wieder.

VATER, erheitert.

Gelobt, mein Sohn! der den Gedanken gab!
Was sagst Du, Mutter? hat er Deinen Beifall?

MUTTER.

Ich find' ihn gut, ertrage alles gern.
Um ihrer selbst will ich sie selbst entbehren,
Die jeden Tag mir neue Freude bringt.
Mein Bruder wünschte sehnlich sie zu sehn.
Dort ist sie sicher und genießt der Ruhe;
Doch schwerlich wird sie willig uns verlassen.

ZEHNTE SCENE.

DIE VORIGEN, CHARLOTTE.

Sie kommt aus dem Gartensaal.

VATER, zu Charlotten.

Du scheinst ja heiterer,

Sie bei der Hand nehmend.

bist Du gestärkt?
Erzähl' uns, Mädchen! — Nichts von Blut und Mord,
Was Dich empörte! — Nein, das wollen wir,
Wo möglich, uns aus dem Gedächtnifs tilgen —
Was Du dort sahst, an Glanz und reicher Pracht!
Wohl nicht, wie sonst, zu unsers Ludwigs Zeiten;
Doch immer auch nicht ganz herabgesetzt:
Denn viele Feste wurden dort gefeiert,
Wohl freilich in der besten Absicht nicht.
Wie trägt man sich? — Ihr Mädchen habet Augen
Für solche Sachen; und die Göttinn Mode
Verläfst gewifs allein nicht ihren Thron,
Wenn alle Fürstensitze leer auch ständen.

CHARLOTTE.

O, Vater, glaubt, ich sah von allem nichts,
Wie man sich trug, und was die Pracht erfand.

Mit Wärme.

Ein einziger Gedanke war lebendig,

Nur Eine Farbe meinem Auge sichtbar —
In Strömen könnt Ihr sie dort fliefsen sehn.

MUTTER, schnell einfallend.

O, nichts von dem! Erzähle lieber uns,
Wie fandest Du die Schwester — ihre Kinder?
Wir sehen sie nun bald in uns'rer Mitte.

CHARLOTTE.

Gesund, o meine Mutter! doch die Furcht
Umlagert sie, so wie die Sonne sinkt;
Steht mit der Morgenröthe wieder auf,
Verfolgt am Tage sie, gleich wie ihr Schatten.
Furcht salzt ihr scharf den kleinsten Bissen Brod,
Und blickt sie an selbst aus der Unschuld Auge.
Dies „bald" es möchte wohl noch etwas zögern.
Die Kleinen blühen, Rosenknospen ähnlich.
Ihr arglos Herz umlaurt noch nicht Gefahr,
Die, gleich dem Schwert des Dionysius,
Am Faden über ihren Häuptern schwebt.
Wie oft betrachtet' ich die holden Engel,

Erstickt beinah von wehmuthsvoller Rührung —
Ach, in der Stille das Geschick anklagend,
Das hier in dieser Zeit sie werden hiefs!
Dann blickten sie mich schuldlos lächelnd an —
„Was ist Euch, Mühmchen?“ fragten sie bedauernd.
„Ihr seht so freundlich? — und die Augen weinen?“
— O süfse Unschuld dieser holden Kleinen! —
„Die Mutter, seht, auch sie verstummt seit lange —
„Fast wird uns allen hier im Hause bange —
„So war es nie, wie man es itzund treibt —
„Und keiner weifs, wo unser Vater bleibt.“
Wohl euch! die Gegenwart bleibt euch verhüllt.
Ihr seht umsonst nach eurem Vater aus,
Schon lange wandelt er im Reich der Schatten!
Ihn mähte auch das scharfe Messer ab,
Das niemals ruht, so wie die Sichel fällt,
Die gutes Korn zugleich mit Unkraut trifft,
Und immer volle, reife Ernte findet.

VATER, mit gemildertem Ernst.

O still davon! In Deinem glüh'nden Sinn

Erscheinen immer neu, und stärker wieder
Die traur'gen Bilder der Vergangenheit.

Er sieht sie sanft an sich.

Komm, lafs uns mit dem frohen Aug' der Hoffnung
Die Blicke lieber zu den Sternen richten!
Da wohnt ein Retter — wohnet ein Vergelter!
Ihm wollen wir die Sorge anvertrau'n.
Sein Vaterauge wacht ja über alle!

CHARLOTTE, mit Innigkeit.

Wohl uns, mein Vater, dafs wir dieses denken,
Mit Wahrheit denken dürfen! — Ach der Mensch!
Ihn hätte längst der Wahnsinn aufgerieben,
Wenn der Gedanke nicht sein Anker wäre,
Sein heifser Wunsch, und seiner Sehnsucht Hoffen.

VATER.

Dir dient Zerstreuung, liebes Mädchen! wie?
Wenn Du noch einmal eine Reise wagtest?
Dem nahen Meer Dich muthig anvertrautest?
Dein Oheim hat schon längst nach Dir verlangt.

Er sah' Dich nicht, itzt sind es achtzehn Jahre,
Seit er an Englands weifsen Küsten wohnt.
Du könntest ihm mit Sicherheit berichten,
Welch' traurige Zerrüttung bei uns herrscht.
Mein Vaterland lag immer ihm am Herzen,
Obwohl er Eng'lands Hof mit Treue dient,
Und, nah dem Thron, dem Staat mit Eifer nützet.
Dort wird vielleicht der Glanz, der ihn umgiebt,
Dich mehr zerstreuen — nur der Neuheit wegen. —
Ich weifs, Du liebtest sonst nicht sehr die Pracht;
Dort herrscht noch Ruh', und Glück, und Sicherheit.

CHARLOTTE, verwundert.

Wie? Vater! Hör' ich recht? Du willst im Ernst,
Jetzt, ungebeten, mich von Dir entfernen?
Dem falschen unbegränzten Element,
Dem fremden Land' die Tochter anvertraun?

Zu Beiden.

Euch meiner Pfleg' und Sorge selbst entziehn?

VATER.

Warum denn nicht? die Fluthen sind nicht immer
Bewegt vom Sturm. — In ihren glatten Flächen
Bespiegelt sich der Mond, das Heer der Sterne.
Die Stille fügt sich gern dem Unbegränzten.
Wie wonnetrunken wird Dein Blick verweilen! —
Wie werden alle Pulse leiser schlagen! —
Wie neugebohren, wird die Phantasie
In lichten schönen Bildern dich umschweben! —
Das fremde Land wird Deine Neugier reizen.
Die Gegenwart wird schnell Vergangenheit
In Dunkel und Vergessenheit begraben;
Und, wann Du wiederkehrst, wird uns Charlotte,
Nicht, wie sie ist, so wie sie war, erscheinen.

CHARLOTTE.

O Vater, sieh, Du tauchest deine Pinsel
In junger Morgenröthe zarte Farben.
Sie ist der kürzeste Moment der Zeit;
Ach! kaum erblickt—wie schnell auch schon verschwunden!
Die Sonne steigt in Feuergluth herauf,

Und kündet uns den heifsen, heifsen Tag. —
Wenn Du mich auch entfernst —

Auf die Mutter deutend.

sieh nur hieher!
Hier werd' ich sicher wieder festgehalten.

MUTTER.

Mein theures Kind! wie ungern ich Dich lasse,
Das weifs Dein Herz; denn wir verstehen uns.
Doch füg' ich heut den Wünschen Deines Vaters
Die meinigen hinzu, und flehe Dich,
Dein Leben sorgsam dort uns zu erhalten.
Ach! bald vielleicht verändert das Geschick
Die Schreckensscenen in der Freude Jubel.
Dann sehen wir uns froh und glücklich wieder,
Und denken alle Stürme überstanden.

CHARLOTTE, zu Antoine.

Was sagst Du, Bruder? Du entläfst mich nicht!

ANTOINE.

Du wirst mir öfter schreiben, liebe Schwester.
Auch seh' ich länger Dich, als uns're Eltern;
Denn meinem Schutze wirst du anvertraut.

CHARLOTTE, für sich.

Allmächt'ge Güte, ja, es ist Dein Werk!
Du zeigest selbst die Wege meinen Blicken.

Laut, mit Bewegung.

O Mutter! Vater!

Zu Antoine.

Du auch willst mich lassen!
Verwund'rungsvoll blick' ich Euch alle an,

Bedeutend.

Ihr wollt es? — willig? — —

Fest.

Gut, und ich gehorche!

Alle sehen sich verwundert an, und gehen hinein.

DER CHOR.

EINE STIMME.

Kämpfe des Lebens, sie steigen und fallen,
Wie auf dem tobenden Meere die Fluth.
Von dem süßlachelnden kindlichen Lallen,
Bis zu des Jünglings hochfliegender Gluth,
Tönen die Schwingungen bebender Saiten,
Welche die Freude, den Kummer bereiten.

ALLE.

Tönen die Schwingungen bebender Saiten,
Welche die Freude, den Kummer bereiten.

EINE STIMME.

Gleich dem Getümmel der reisigen Schlachten,
Woget im Herzen des Mannes die Kraft;
Wechselnd im Toben mit ernstem Betrachten,
Daſs er vollende, und wie er erschafft.
Stärker erbeben die tönenden Saiten,
Die ihm die wonnige Sorge bereiten.

ALLE.

Stärker erbeben die tönenden Saiten,
Die ihm die wonnige Sorge bereiten.

EINE STIMME.

Aber in weiblicher sanfterer Seele
Wechseln die Stürme mit zartem Gefühl;
Wo sie entsage, und wo sie erwähle,
In des betrüglichen Lebens Gewühl.
Zarter erklingen leicht schwingende Saiten,
Die ihr die schwankende Freude bereiten.

ALLE.

Zarter erklingen leicht schwingende Saiten,
Die ihr die schwankende Freude bereiten.

EINE STIMME.

In dem Erforschen, beim Fliehn und Erwählen,
Lieget der nied're, der göttliche Sinn.
Nicht die betrüglichen Sinne zu stählen,
Bringt den Beflügelten sichern Gewinn!

Wirbelnd ertönen berauschende Saiten,
Die ihm die schmerzende Freude bereiten.

ALLE.

Wirbelnd ertönen berauschende Saiten,
Die ihm die schmerzende Freude bereiten.

EINE STIMME.

Wenn sich die Geister der Schöpfung empören,
Oeffnet die Erde den eisernen Mund;
Stürzen sich Berge in Thäler — zerstören —
Zeigen die Meere den grausenden Schlund,
So auch im Menschen die rasenden Saiten,
Die nur den Jammer, das Elend bereiten.

ALLE.

So auch im Menschen die rasenden Saiten,
Die nur den Jammer, das Elend bereiten.

EINE STIMME.

Die den beglückenden Fluren entstammen,
Heimisch dort oben, von Frieden umschwebt,

Können die Seele zu Thaten entflammen,
Alles beglückend — nicht allen entwebt,
Mächtig ertönen die göttlichen Saiten,
Welche die Wonnen der Himmel bereiten.

ALLE.

Mächtig ertönen die göttlichen Saiten,
Welche die Wonnen der Himmel bereiten.

CHARLOTTE CORDAY.

ZWEITER AKT.

ZWEITER AKT.

STRASSE IN PARIS.

ERSTE SCENE.

Im Hintergrunde sieht man einige Vorübergehende. Später Gensd'armes, welche Gefangne, vom Volk begleitet, zur Guillotine führen. Alles unter einer dumpfen Stille. Einzelne stehen entfernt, beobachtend. Luchs im Vordergrunde von der einen, Lagarde von der andern Seite.

LUCHS, den Lagarde erkennend.

Du hier, Lagarde? Ich dächte wahrlich nicht,
Dafs diese Stadt der Unruh, der Zerrüttung,
Den holden Anblick eines Jugendfreund's
In ihren grausen Mauern mir gewährte.

LAGARDE.

Verwundert blick' ich, lieber Freund, Dich an.
Was für ein Mifsgeschick führt Dich hieher,
Wo schrecklich wütend, das Verderben hauset?
Denn seit man jüngst auf's neu die zweiunddreifsig
Mitglieder des Conventes proscribirte,
Herrscht eine neue Gährung. Unruhvoll
Verleben wir die Tage, wie die Nächte;
Drum wunderts mich, Dich eben hier zu sehn.

LUCHS.

Was mich dem Vaterland' entlockte, hält
Nicht mehr mich in den schmerzlich süfsen Fesseln!
Vergieb, Lagarde, denn ich berühr' ungern,
Verspare bis zu einer kühlern Zeit,
Die traurige Geschichte meines Kummers.
Jetzt bin ich erst seit wenig Tagen hier,
Mich zu zerstreun — und in den vielen Leiden,
Die hier der Jammer häuft, mich zu vergessen,
Die Wunden zu betäuben, die mir bluten,
Vielleicht auch fremden Gram zu mildern. — Sieh,

Sieh hin! Ein neuer Zug von der Abtei!
Ist dies nicht hier der Weg zur Guillotine?

Gensd'armes führen im Hintergrunde einige Gefangne vorüber. Sie sehen dem Zuge mit stummer Bewegung nach.

LAGARDE.

Das war der Graf Lamotte, Madam Roland,
Picot-Limoëlan, Maurice de Lannay.

LUCHS, schnell einfallend.

Madam Roland? —

LAGARDE.

Nicht des Ministers Frau;
Die wird noch im Gefängnifs aufbewahrt.
Schwach glimmt der Funke Hoffnung, sie zu retten.
Ich achte sie schon völlig für verlohren.

Leiser.

Wo Güte sich mit Geist und Schönheit eint,
Mit Muth und Bürgersinn, da droht Gefahr

Verräthern, die das Licht der Sonne hassen;
Leicht möcht' um sie die Finsternifs entfliehn.
Dem Zauberkreise kann wohl keines nahn,
Das nicht magnetisch sich gefesselt fühlte;
Dem Scharfblick müssen falsche Lichter weichen.
Einwirkend — furchtbar — sind die starken Seelen;
Sie wegzuräumen, ist der Herrschsucht Plan.

LUCHS, bewegt.

So ist die Menschheit, so herabgesunken!
Kalt wird das Edle nied'rer Furcht geopfert!

Halb für sich.

Dein reiner Sinn, dein schöner Geist gilt nicht?
Nicht jede Grazie, die dich umgiebt?
Ein Flammenblick mufs der Gewalt erliegen,
Die heimlich vor ihm zittert. — O abscheulich!

Zu Lagarde.

Mein Kopf verwirrt sich bis zur Raserei —
Mein Blut wird bitt're Galle, wenn ich's denke!

Pause.

Oft steh' ich stumm, und sinne lang' vergebens,

Die Möglichkeit der Greuel zu entwickeln.
Die Wirklichkeit erscheint mir gleich dem Traum,
Dem lösen, schweren Traum, der uns beängstet —
In wild verworr'nen Bildern uns umschwebt,
Grotesk und abenteurlich — halb entlehnt
Dem Traumgebiet' des Wunderbaren, doch
Verflochten künstlich mit der Wirklichkeit;
Uns fest umstrickt mit Banden, die vergeblich
Wir abzustreifen ängstlich uns bemühen;
Doch, kaum besiegt, das Lächerliche zeigt —
Hier ist es tückisch grause tolle Wahrheit.
Wann wird die Wirklichkeit uns wiederkehren,
Die Täuschung schwinden, die uns langsam peinigt?

LAGARDE.

Wohl nicht so bald. Ein neu Gewölk entsteigt
Dem unterirdischen Gewerk', wenn itzt
Das letzte, Unglücksschwanger, sich entladen!

LUCHS.

Zu toll! zu toll! — Wie anders, o Lagarde!

Sind überall die Dinge jetzt um uns,
Als uns're Phantasie sie einst erschuf?
Die Gauklerinn, betrüglich ist sie doch.
Die rohe Wirklichkeit, die kalte Wahrheit,
Stimmt ziemlich tief herab den hohen Ton,
In dem sie ihre Zauberlieder sang.

Mit Affekt.

Ach eine Wirklichkeit! und eine Wahrheit! — —

LAGARDE.

Hier hast Du recht. Ein schrecklich schlimmer Tausch!
Doch giebt die Wahrheit sonst auch wohl Ersatz:
— Nicht immer stürmen brausende Orkane! —
Was uns die Täuschung magisch blendend zeigt,
Gewinnt durch sie ein reines, festes Licht,
Das nicht so schnell, als Hauch und Dunst, verfliegt.
Sie malt die Schatten grade wie sie sind.

LUCHS.

O nein, Lagarde! ich tausch in keinem Fall
Die kalte Wahrheit um die Phantasie.

Die warme Phantasie! Nur sie erschafft!
Das Gröfste — Schönste — sich zum Ideal!
Entfernt uns aus den allzuengen Schranken
Der Wirklichkeit; gewährt den höchsten Schwung,
Uns — an dem Möglichen selbst zu ergötzen,
In wesenlose Träume hinzuzaubern.

LAGARDE, mit Ironie.

Du malst sie recht! Das nenn' ich auch Genufs!
Im wesenlosen Lande der Ideen.
Wie schnell verschwinden diese Zauberbilder,
Die einzig ihr das Daseyn nur verdanken!
Und eine todte Leere bleibt zurück.

LUCHS.

O sage mir, was nennst Du sonst Genufs?
Ich find' ihn in der Freiheit des Gemüths,
Die jede Kraft entwickelt — jede reift
Zu dem lebend'gen Spiel der höchsten Kraft.
Die holde Freude schwebt mir so zur Seite,
Berührt im Flug' ihr zartes Saitenspiel,

Den Tönen der äol'schen Harfe gleich,
Die, nur vom Hauch bewegt, mit Freiheit hallt,
Und so die schönste Harmonie erzeugt.
Sieh, zehnfach lebt der Mensch, der so empfindet,
Wo and're schlummern, schlafen, oder träumen.

LAGARDE.

So wie ich höre, schwärmst Du immer noch.
Schlägt noch Dein Herz so voll? birgt denn der Mann
Das Jünglingsfeuer immer noch im Busen?
Noch Träumereien in dem reifern Hirn?

LUCHS.

Das nennst Du schwärmen? Glaube, jede Kraft,
Die Kunst, die nicht an dieser Brust geruht,
Nicht auferzogen von der Phantasie,
Hat niemals auch Vollendung noch erreicht.
Enthusiasmus — nenn' ich edle Freundschaft;
Und Liebe — nenn' ich süfse Schwärmerei:
Was wären sie, ohn' meine Phantasie?
Was jemals grofses auf der Erde ward,

Der Heldenmuth, der höchste Dichtergeist,
Sie wurden durch die Phantasie genährt.
Nie wird den Menschen nackte, kalte Wahrheit
Selbst über das Gemeine nur erheben.

LAGARDE, lächelnd.

Und doch ist's einzig Wahrheit, die den Menschen
Auf einem sichern Mittelwege führt,
Den viele Weise für den bessern hielten.

LUCHS, mit Ironie.

Den bessern? den bequemern, willst Du sagen.
Denn sieh nur hin, wie viele darauf wandern,
Die lieber hinterwärts, als vorwärts blicken.

Pause.

Du bist derselbe. Nein — in nichts verändert.
Denkst Du noch wohl der frohen Jugendzeit;
Da Du, der munt're Antoine, und ich,
In Einer Wohnung uns're Studien übten?
Wie oft hat uns dergleichen Stoff entzweit!
Du warst mein Lehrer, predigtest schon damals

Mit ächter Gravität die kalte Wahrheit.
Der junge Corday trat auf meine Seite.
Und manchmal — ich gesteh' es — trugest Du
Mit kalter Wahrheit doch den Sieg davon.

LAGARDE.

Wohl denk' ich gerne jener frohen Tage.
Wie blühte damals nicht mein Vaterland!
Wie schnell sank es von seiner Blüthe Gipfel!

LUCHS.

Was ward aus der Familie Corday? Sage,
Wie geht es unserm jungen Antoine?

LAGARDE.

Sie haben einsam sich zurückgezogen,
Bewohnen itzt ein Landgut ohnweit Caen.
Dem alten Corday wurd' ein hartes Loos.
Er büfste Rang, Vermögen, Güter ein.
Doch viele litten mehr, und so wie er.
Der junge Antoine ist ohne Stand.

LUCHS.

Wie geht's Charlotten, diesem holden Engel?
Die höchste, tiefste Achtung weiht' ich ihr.
So fühlt man nur für eine Heilige.

LAGARDE.

Ich sah sie nur in ihrer Kinderzeit
Mit andern jungen Fräulein ihres Alters.
So viel ich weifs, ist sie noch bei den Eltern.

LUCHS.

O, ihr verdankt' ich einst mein schönstes Glück!
Mit ihm auch itzt die Quelle meines Kummers.
An ihrer Seite sah' ich Eugenie'n,
Die liebliche Gespielinn ihrer Jugend;
Und dieser erste Blick, er zog mich hin,
Ich weifs nicht wie? mit zauberischer Kraft,
Allmächtig hin zu ihrem schönen Herzen.
Doch, still, mein Freund, seitdem ich sie verlohr,

Mit Bitterkeit.

Hat sich ein and'rer Geist in mir entfaltet.

Ein Etwas, das seit lang' in mir gebrütet —
An Frankreichs Boden, festgewurzelt, hält —

Mit steigender Heftigkeit.

Das jeden Sinn mit Feuerflut umfafst,
Die mich versengt, wenn ich ihm nicht genüge.
Hier —

Umsehend, leiser.

wag' ich nicht, Dir dieses zu vertraun.
Ich treffe morgen Dich in Deiner Wohnung.
Ist sie hier in der Nähe?

LAGARDE, auf das nächste Haus zeigend.

Iene dort.

LUCHS.

Da will ich mein Geheimnifs Dir entdecken,
Und einzig Dir!

Er sieht nach der Uhr.

Itzt rufen mich Geschäffte.

Eilig ab.

ZWEITE SCENE.

LAGARDE, allein.

Der Schwärmer! Immer ist sein Sinn erglüht.
Das Aufserordentliche zieht ihn an.
Wie würd' er sonst auf diesem Boden weilen,
Dem Schauplatz der Verheerung, wilder Frevel!
Den Manche gern verliefsen, wenn sie dürften?

Er geht in die Wohnung.

DRITTE SCENE.

Abend. Garten der ersten Scene. Bediente bringen einen gedeckten Tisch, mit Brot, Wein und Früchten, und entfernen sich. Aus dem Hintertheil des Gartens kommen

VATER, MUTTER, ANTOINE, CHARLOTTE.

CHARLOTTE, mit Heiterkeit.

Versprecht mir, liebe Eltern, wann wir morgen

In aller Frühe uns von hier entfernen,
Dafs Ihr Euch nicht des süfsen Schlafs beraubt.
Hier sagen wir uns, hier das Lebewohl.
Bei jener Sonne, die dort untersinkt,
Beim hellen Glanz des holden Abendsterns,
Der unablässig ihre Bahn verfolgt,
Das schönste Bild unwandelbarer Liebe.
So will ich Euer ewig mich erinnern.
Die Sonne dort seid Ihr, der Stern bin ich.
Und wann ich nun, in Albions Gebiet,
Am Himmel dort das Lichtgestirn erblicke,
Zu Euch dann meine stillen Seufzer schicke,
Dann denk' ich Euer, wie Ihr meiner denkt,
Vertrauend dem, der unser Schicksal lenkt.
Blickt nicht betrübt, wir sehen uns ja wieder. —
Wann wir uns sehen, tönen and're Lieder!
Von heut' an wollen wir nur vorwärts schauen,
Dem Herzen muthig — liebend Ihm vertrauen.

VATER.

Recht, meine Tochter! niemals mufs der Mensch

Des Abschieds bittre Stunde sich erschweren.
Die Wollust mag er gern mit langen Zügen,
Die süfse Lust des Wiedersehens, kosten;
Sie ist ein unbeschreiblich grofs Gefühl!
Noch hat ein gütig freundliches Geschick
Noch nie auf lange Zeiten uns getrennt.
Auch hoff' ich fest — denn Augenblicke wandelt
Jetzt schnell und unverhofft die Gegenwart —
Dafs wir Dich bald und glücklich wiedersehn,
Und dafs die Ruhe mit Dir wiederkehre.

CHARLOTTE.

Versprecht mir auch, dafs, wenn von dort vielleicht,
Von meinen Briefen einer sich verspätet,
Ihr Euch nicht gleich um mich so sorglich kümmert.

Mit Laune.

In manche traurige Begebenheit
Hat auch die Göttinn Laune sich gemischt.
Es ist nicht neu, dafs Briefe sich verliehren.
Sind nicht auch manchmal Menschen schnell verschwunden,
Die sich nach später Zeit doch eingefunden?

MUTTER.

Charlotte, nein! in Deines Oheims Schutz
Kann nichts der Art Dir widriges begegnen.

ANTOINE.

Das sagt nicht, liebe Mutter. Da itzt Frankreich
Sich gegen England feindlicher benimmt,
So könnten manche Posten irre gehn.
Uns hat der gute Genius verlassen.

Mit Bitterkeit.

Ein Bürgerkrieg zerrüttet nicht genug.
Wir wählen noch die Uebel fremder Waffen;
Und haben an dem Geier schon zu viel.

CHARLOTTE, lebhaft.

O ja, zu viel! ich möcht' — ich möcht' ihn wohl,
Mit Einem Schwertschlag, wenn ich könnte, tödten.

VATER.

Ha, Mädchen! wie die rasche Phantasie
Dir schwere Dinge leicht und luftig malt! —

Ich glaube, hieltst Du einst ein blankes Schwert
In dieser zarten Hand, Du würdest zittern.

CHARLOTTE.

Nicht doch, mein Vater! Hättest Du gesehn,
Wie dort die blanken Dolche muthig zucken!
In vieler Frauen Händen sah ich sie,
Mit Kraft gelenkt, den Männer-Muth begeisternd.
So sah' ich Eine —

Sie nimmt schnell ein Messer vom Tische, und macht die Bewegung eines Dolchstofses.

Einen niederstofsen.

— Mir schauerts noch bis in das tiefste Mark! —
Der Bruder weifs es, ach! in seine Arme
Geflüchtet, konnt' ich kaum mich nur erholen.

VATER.

O, still, Charlotte, Komm, wir setzen uns.
Die grausen Scenen wollen wir vergessen.

Sie setzen sich zu Tische.

VATER, umblickend, zu Antoine, etwas leiser.

Du kannst dem Oheim wohl es anvertraun,
— Mit Vorsicht, darf ich Dir nicht erst empfehlen —
Dafs hier sich leicht die Dinge ändern könnten.
Die Wohlgesinnten werben — heimlich — glücklich.
Denn dreifsigtausend treue Bürger zählen
Wir bald, die in Paris den Einzug wagen,
Und fest entschlossen sind, mit Muth zu sterben,
Wenn sie das Vaterland nicht retten können.
Doch hätten wir das sicherste Vertraun,
Dafs diesmal uns die gute Sache glückte.

MUTTER.

Das wolle der, der alles Gute will!

CHARLOTTE, verwundert.

So viele Bürger wollen frei sich opfern?

VATER.

Das Vaterland ist dieses Opfers werth.

CHARLOTTE, schnell, sehr lebhaft.

Mein Vater, hast Du für den Pafs gesorgt?
Ohn diesen seh' ich niemals Englands Ufer.

VATER.

Dein Bruder hat ihn lang'. — Du scheinst erschrocken! —

Sie beobachtend.

Wie? ist es Freude, die Dich schnell bewegt? —
Ein fremdes Land zieht die Erwartung an.

CHARLOTTE.

O nein, mein Vater!

Zu Beiden, mit unterdrückter Bewegung.

Glaubt mir's, dafs ich tief,
Recht tief die Trennung von den Eltern fühle. —
Von Eurer treuen Liebe mich entfernen —
Dem kindlich sichern, holden Aufenthalt,
Wo das Vertraun, so sanft, in Schlummer wiegt,
Nie aufgeschreckt durch äufs're, inn're Stürme!
Der Abschied ruhet schwer auf meiner Brust!
Doch will ich standhaft sein, mich nicht erweichen! —

Ihr liebtet ja es immer gern an mir,
Wenn ich zu weicher Regung widerstand,
Und lobtet mich — und nanntet's Heldensinn.

Mit einem unterdrückten Seufzer.

Ach, freilich, haben in der Einsamkeit
Die Thränen sich gelöset, die, gebunden,
Das Herz im Busen zu ersticken drohten.

VATER.

Gut, meine Tochter, dafs Du dies gestehst. —
Ich lieb' es nicht, wenn sich die Weiblichkeit,
Der zarte Sinn, der euren Reiz erhöht,
Durch Heldenmuth in dem Geschlecht verläugnet.

CHARLOTTE, mit Befremdung.

Meinst Du, es könnte beides nicht zusammen
Bestehn, mein lieber Vater? Nachgedacht
Hab' ich wohl manchmal über diese Dinge;
Doch zur Entscheidung ist es nie gekommen.

VATER.

Auch heute bleibt die Sache unentschieden.

Halb leise zu den Andern.

Dies Thema könnte leicht die zarten Saiten,
Die wir vermeiden, schnell und scharf berühren,
Und Dissonanz in uns're Ohren tönen. —

Mit Heiterkeit zu Charlotten.

Komm, gieb mir einen Kufs, Charlotte! Sieh,

Er nimmt ein volles Glas.

Hier trink' ich auf Dein Wohl, auf Deine Reise.
O möchte Ruhe mit Dir wiederkehren!

Zu Antoine.

Dir, Antoine, vertrau' ich Deine Schwester,
Und ohne Sorg'; ich kenne Deine Liebe.

Alle trinken.

CHARLOTTE, mit Feuer.

Ja, Ruhe bring' ich meinem Vaterlande!
Du, Vater, hast ein wahres Wort gesprochen.
Wir sehen uns in Ruhe-Fluren wieder!

MUTTER, lächelnd zu Charlotten.

Mit dichterischer, holder Phantasie
Schwärmst Du so gern in bess're Zeiten über.
O, wären sie so nah' uns, als Du ahnest!

CHARLOTTE, aufstehend, mit Schwärmerei.

Ja, Mutter, bess're Zeiten, schön're Tage —
Sie werden bald in Himmelsglanz erscheinen.
Dann werden Augen Freudenthränen weinen,
Und schweigen jede herbe, bitt're Klage.
Mir ward im Traum die göttlich schöne Sage:
Der Pflugschar und der Sichel froher Klang
Ertönten bald im Felde bei Gesang.
Die Schwerter würden nicht mehr schrecklich blinken,
Das dürre Land nicht mehr so dürstend trinken
Der Bürger Blut, das es in Strömen trank!
Gebunden läg's an festen, ehr'nen Ketten
Das Scheusal — Bürgerkrieg — bekämpft der Wahn. —

Mit Begeisterung.

Ein Engel würde Frankreichs Fluren retten,

Der Hand des Schicksals willig unterthan!

Der Vater winkt, alle stehen auf.

VATER, zu Charlotten, mit sanftem Ernst.

Charlotte, nein! so lebhaft seh' ich Dich
Ungern, Du must der stillen Ruhe pflegen.
Denn mit der Sonnen Aufgang geht es fort. —

Er nimmt ihre Hand.

Dein Blut ist heifs — ich fühl' es an dem Schlage
Des zu lebend'gen raschen muntern Pulses!
Erhole Dich — wir gehen itzt hinein.
Die Luft wird kühl, die Abendnebel schaden.

Alle hinein.

Die Scene verwandelt sich in Charlottens Zimmer.

VIERTE SCENE.

Charlotte tritt ein, sie setzt sich an einen Tisch, worauf zwei Lichter brennen, den Kopf auf die Hand gestützt. Ihr Mädchen folgt mit ihrem Reiseanzuge, mit dem sie sich einige Augenblicke beschäftigt, und ihn dann auf einen Stuhl ordnet.

CHARLOTTE.

Lafs mich allein, mein Mädchen, geh' zu Bette!
Ich brauche Deiner Hülfe weiter nicht.

Heiter.

Du mufst schon mit der Sonne munter sein.

MAEDCHEN.

Wie früh befehlen Sie, dafs ich Sie wecke?

CHARLOTTE.

Um vier Uhr. Trage dann das Frühstück hin

Zu jenem Bach, wo ich so gerne weilte.
Doch hüte Dich, die Eltern zu erwecken!

Mädchen ab.

FÜNFTE SCENE.

CHARLOTTE, allein.

In der vorigen Stellung. Sie scheint auf einige Augenblicke in Nachsinnen verloren. — Dann steht sie schnell auf, geht langsam auf und ab, steht dann still.

Sanft melancholisch.

Hier war es nicht, wo früh der Kindheit Spiele,
Wie lichte Wolken, leicht und schnell entschwanden,
Der Jugend namenlose Lustgefühle
An schönen Zukunftsträumen Wonne fanden;
Doch hält ein Etwas nun beim nahen Ziele
Mich in den schmerzlich süfsen, festen Banden:
Und Seufzer, die dem Busen schwer entsteigen,
Sind des Gefühls, sind seiner Wahrheit Zeugen.

Mit Gram.

O! brich, mein Herz! —

Lebhaft.

Nein, eh' nicht, bis die Hand
Den kühnen Vorsatz muthig auch vollendet.
Dort liege meiner Sehnsucht grauses Land!
Zu ihm sei nur mein Helfer-Blick gewendet.
Ein hoher Muth, den Göttern anverwandt,
Hat jede Erdensklaverei geendet.
Unwandelbar, fest, treu ist er, der Wille
Des Schicksals — ich die Hand, die ihn erfülle!

Nachsinnend.

Und Dreifsigtausend hätten sich verschworen?
So viele Leben? in dem irrsten Wahn?

Freudig.

Nur Eines hat das Schicksal auserkohren.
Wann jene wollen — ist es schon gethan;
Die holde Morgenröthe schon geboren,
Die, knospend, sie in süfser Hoffnung sahn.

Triumphirend.

Ich bring' euch Rettung, mir ist es geheifsen.
Nichts soll die Palme dieser Hand entreifsen!

Pause. Mit wehmüthig melancholischer Empfindung.

Daſs ich Euch täusche? o verzeiht es mir!
Oft birgt ein Vorhang, nicht hinweggezogen,
Ein schönes Glück — und lieblich sehen wir
Die Wirklichkeit, durch Ahnungsträum' umflogen:

Heiter, freudig.

Die Ahnungsträum', im schöneren Revier
Der ungeahn'ten Wirklichkeit vollzogen.
So wähnt ihr die in Englands sichern Hainen,
Die im Elysium Euch wird erscheinen.

Sie geht ins inn're Kabinet.

SECHSTE SCENE.

Zimmer des Lagarde, in Paris.

LAGARDE, LUCHS, treten zugleich herein. André mit zwei Lichtern; er entfernt sich schnell.

LUCHS.

Ich kannte immer Dich, als einen treuen,
Verschwieg'nen Freund — als einen biedern Mann,

Der, ruhig, fest, mit unverwandtem Blick,
Zu einem edlen Ziel, den sichern Weg
— Du nennest ihn die schöne Mittelstrafse —
Der Ehre wie des wahren Ruhms verfolgt.
Die nicht beneidend, die, im raschen Flug
Der Phantasie, mit kühnem, mächt'gem Willen,
Sich schnell die Bahnen öffnen zu dem Ziel,
Das, glänzender, ihr trunk'nes Auge sieht;
Die nicht bedauernd — —

Lagarde, der ihn mit Verwunderung angehört, unterbricht ihn lächelnd.

LAGARDE.

Wie? was soll die Sprache?
Ich höre wirklich heut' und mit Erstaunen
Den ächten Doctor der Philosophie.

Verdrieſslich.

Was soll der Worte Prunk? was soll er mir? —

LUCHS.

Gemach, mein Freund! Du wirst es gleich erfahren.

Ich kam hieher, um Rath bei Dir zu nehmen,
— Von Deiner Treue und Verschwiegenheit
Gewifs, wie von der Luft, die uns umgiebt —
Wie ich vollende, was ich fest beschlossen.
Dafs ich's vollende, bin ich schon gewifs;
Denn nichts wird meinen Willen jemals beugen.

LAGARDE.

Sprichst Du im Traum? was hast Du wieder vor?

LUCHS.

Nichts kleines, glaube mir. Auch Deine Ruh',
Die Ruhe Deines schönen Vaterlandes,
Sie hängt an der Vollendung meines Willens.

LAGARDE.

Komm, setze Dich. Neugierig bin ich doch.

Mit ironischem Lächeln.

Ein Wollen könnte diese Ruh' erzeugen?

LUCHS.

Freund, scherze nicht. Die Sach' ist wahrlich ernster,
Wie Du sie glaubst; — und dafs ich Muth besitze,
Ein grofses Wagestück zu unternehmen
Und auszuführen — daran zweifle nicht.

LAGARDE.

Nein, niemals hab' ich ja daran gezweifelt.

LUCHS.

Du kennst die Rotte, jene Tygerhorde,
Die mit unseel'ger Lust nach Blut, nach Blut,
Dein Vaterland zur rauhen Wildnifs wandelt;
Wo Stärke immer über Stärke siegt;
Wo jedes sich den Augenblick erlaurt,
Der Mordlust, ewig wachsend, zu genügen —
Der Rotte will ich itzt das Haupt abschlagen.

LAGARDE, lächelnd.

Ein grofses, wahrlich starkes Unternehmen!
Mit Einem Hieb? wie wäre das zu machen?

LUCHS.

Das frag' ich Dich. Wenn ich mit Marat nur
Den Anfang erst gemacht: — denn er ist doch
Der Hauptmann dieser feilen Räuberbande —
So werden andere dem Beispiel folgen.

LAGARDE, mit Ernst.

Willst Du den Meuchelmord begünst'gen, Freund?

LUCHS.

So nenn' ich nicht die überlegte Handlung,
Die ja das Wohl des Ganzen für sich hat.
Dafs ich ihn hasse, nicht vertheid'ge, weifst Du.
Wie oft sind bei uns Gründe abgewogen
Dafür, dawider: — doch hier gilt die Sache
Der ganzen Menschheit.

Mit Wärme.

Diese Greuel werden
Sich wie die Pest verbreiten, Nationen
Empören, nicht allein in diesem Welttheil.

Dem Unheil steuern, nenn' ich hohe Tugend.
Nennst Du's Verbrechen, dieses endigen?
Durch Marat? ihn, den Mörder? Aller Seele!
Des sch[illegible]uflichen Komplots verehrte Macht?

LAGARDE, mit Verwunderung.

Wie? hältst Du Marat wirklich für die Seele
Des Ganzen?

LUCHS.

Allerdings! und auch mit Recht.
Sind nicht durch ihn die Besten hingeopfert?
Regiert er nicht das Volk? zieht Güter ein,
Und schwelgt und prafst am ärgsten von den Schätzen,
Die Redlichkeit und stiller Fleifs erwarben?

LAGARDE

Mein Freund, Du irrst. Ich halte Marat eher
Den andern, bessern Köpfen unterthan.
Sie denken, und er leiht die starke Hand;

Sie schwelgen und vergeuden, er ist arm.
So schauderhaft es ist, so wahr ist's auch:
Ihm gnügt es einzig, wenn er morden kann.

LUCHS, mit Feuer.

Ha! Teufel! — Ja, mit einem kühnen Streich
Will ich die Bande auseinander sprengen!

LAGARDE.

Glaubst Du denn wirklich Gutes so zu thun?
Du kennst die Fabel jener starken Hyder.
Ein abgeschlag'ner Kopf wuchs ihr aufs neue.
So eine Hyder nenn' ich diese Bande.
Bist Du der Herkules, der sie erlegt?

LUCHS, verdrießlich.

O Freund, der Zeiten tiefer Hintergrund
Ist auch dem hellsten Auge ja verborgen.
Ich hab' das Meinige dazu gethan;
Laſs And're dann auch ihre Arme brauchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Herkules? —

Ironisch.

er lebt nur in der Fabel!

LAGARDE.

Bedenke, Freund, Du bist hier nicht im Spiel!
Der deutsche Boden ist Dein Vaterland.

LUCHS, schnell einfallend, mit Feuer.

Wo Unglück droht, da ist mein Vaterland!
Tyrannen schwur ich unversöhnlich Rache!
Wo sie die Erde trägt, da gilt es mir!

Sanfter, mit Bewegung.

Wie viele Tausend Thränen sah ich fliefsen —
Wie vieler Stimmen Ach! durchbohrte mich! —
Wie manche seufzen in den tiefen Kerkern,
Und keiner hebt die Hand zum Retten auf!
Wie viele schweigen in den dunkeln Gräbern!

Mit Abscheu.

Wie schaudernd gräfslich, gräfslich hingeopfert!

Und keiner war ihr Rächer, ihr Vergelter!

Pause.

LAGARDE, bedeutend.

Und diese tausend Thränen willst Du mehren?

LUCHS, verwundert.

Wie meinst Du das, Lagarde? Erkläre Dich.

LAGARDE.

Bedenke, Freund. Ich nehm' es einmal an,
Der Streich er wäre, wie Du glaubst, gelungen:
Entkommen Du — auch nicht — hier einerlei;
Wie viele strenge Untersuchungen
Um ein Komplott zu finden — oder nicht —
Würd' man verhängen! Die Gefängnisse —
Neu angefüllt, ach! mit unschuld'gen Bürgern!
Auf's neue würde Blut in Strömen fliefsen.
Hast Du das auch bedacht?

LUCHS.

O, überlegt
Ist lang' und fest mein ganzer schöner Plan.
Ich will mein Leben, will es gar nicht retten.
Ich gebe gleich mich an, wann es geschehn,
Entfalte alles klar, so wie es ist,
Verschweige nur, dafs ich mit Dir gesprochen.
Wie könnte auch ein Einz'ger dabei leiden?

LAGARDE.

Man würde dieses doch zum Vorwand brauchen,
Wie uns Erfahrung öfterer bewiesen.
Ist Dir Dein eig'nes Leben denn so feil,
Dafs Du's auf fremdem Boden opfern willst?

LUCHS, mit Wehmuth.

Mein Leben? ach! seit sie nicht um mich ist
Die Seele meines Selbst: — seit sie entfloh,

Mit Bitterkeit.

— Auch eine Beute jenes offnen Grabes! —
Da ist's, als zög' ein Etwas ewig mich

Zu einem fremden Land', das ich nicht kenne.

Gleichgültig.

Den Tod — ich fürcht' ihn nicht! Er selbst war nie;
Wann er erscheint, dann ist er schon gewesen.
So deutet ihn ein Weiser alter Zeit.
Nur sage mir, wie ist ihm anzukommen,
Den eifrig meine Rache itzt verfolgt? —
Im Nationalconvent erscheint er nicht. —
Wie bahn' ich mir die Wege bis zu ihm?

LAGARDE, ihn bei der Hand nehmend.

Steh' ab, mein Freund, von Deinem Unternehmen;
Es bringt nichts Gutes, glaube meinem Wort.

LUCHS.

Nichts Gutes? Nein, den Glauben tilgst Du nicht.

LAGARDE.

Lafs uns der Vorsicht einzig überlassen,
Was wir nicht fördern, und was wir nicht hindern.
Verworr'ne Händel weifs nur sie zu schlichten.

LUCHS, lebhaft.

Thut denn die Vorsicht Wunder? — braucht sie nicht
Den Sinn, die Kraft des Menschen? ihn zum Wirken?

LAGARDE.

Schwer ist es, und das Schwerste, zu entscheiden,
Wie weit die Kraft des Menschen wirken darf.
Wie sie beherrschen, ohne sie zu fesseln?
Und hier, wo viele Leben daran hängen!
Mich überfällt ein unerklärlich Grauen —
Ein heilig ahnend Dunkel schwebt um mich,
Den Sinn verwirrend — wenn ich, wägend, denke:
Dafs hier ein Augenblick, ein kühnes Wollen,
Gereift zu That, mit seinen weiten Folgen
Fortwirkend sei bis in's Unendliche!
Unzuberechnen, ob ein Heer von Uebeln,
Ob Freude-Blüten dieser That entwachsen.
Wer wählte willig nicht das klein're Loos
In dieses Daseyns Unbedeutenheit,
Sich in den engern Wirkungskreis zu finden;
Wo Saaten sicherer und schneller reifen?

O glaube, Freund, nicht müfsig sah ich zu.
Es kostete mir manche harte Kämpfe,
Die, unentschieden, rastlos mich bestürmen!
Mein Schifflein der Vernunft, es steuert, glaube!
Auf einem sturmerregten weiten Meer;
Und ohne Anker, ohne nahe Ufer! — —

Pause. Zu Luchs mit Innigkeit.

Ich will kein Sporn zu Deinem Willen seyn.
Ich will den edlen warmen jungen Mann,
Der besser für die Menschheit wirken könnte,
So kühn mit schönen Kräften ausgerüstet,
Durch meinen Rath nicht zum Verderben lenken.
Ich weifs es, dafs Du viel auf mich vertraust;
Ein Wort — und Dein Entschlufs, er würde reifen.
Ich kenn' in dieser Freundschaft Deine Stärke!
Doch — nie erhältst Du dieses Wort von mir.
Ich billige Dein Unternehmen nicht.

Luchs versinkt in stilles trauriges Nachdenken. Nach einer Pause.

LUCHS.

Soll ich allein, und ohne Stütze handeln!
Allein?

Mit Schmerz zu Lagarde.

Dies harte Wort! Du fühlst es nicht.
Ein Gott gehst Du auf eig'ner fester Bahn.
Mein Herz, es braucht ein Herz, das mit ihm fühle.
Du weifst es, was das Glück, die holde Freude,
Mir je gewährt, stets schmacklos blieb es mir
Allein! O glaube nur, es ist gewifs:
Der schmecket einzig, wer mit Andern theilet.
Die Klag', der Gram, wie sanft sie manchmal schlummern
An eines ächten Freundes warmem Busen!

Mit Schonung.

Verzeih, Lagarde! wär' hier mein Antoine,
Er würde mich so kalt nicht itzt entlassen.

LAGARDE, lächelnd.

Sieh, ich bin unbestechlich! — Doch nicht Kälte;
Besonnenheit und Ruhe würd' ich's nennen,
Womit ich Deinem Plan entgegen spreche.

Sie quillt, o, glaub' es mir, aus reinem Quell;
Ist nicht so leicht, als Du es wähnst, errungen.
Vielleicht dafs Du es einmal mir noch dankst,
Wenn ich vom Irrwahn Dich zurückgezogen.

LUCHS, nach einigem Nachsinnen.

Nein, ändern werd' ich niemals den Entschlufs.
Zu glühend kocht die Rache mir im Busen!

Zu Lagarde mit Traurigkeit.

Du willst mir auch in nichts behüflich seyn?
Nicht Wege zeigen, die mich zu ihm führen? —
Der Präsident des Criminalgerichts
Mufs Dir bekannt seyn — er ist Marats Freund.
Du könntest mir vielleicht durch ihn — —

LAGARDE, ihn schnell unterbrechend, mit Ernst.

O stille!
Nichts, gar nichts will ich in der Sache wirken.
Besinne Dich, und überlege wohl.

LUCHS, verdrieſslich, mit Hefügkeit.

Nichts brauch' ich mehr zu denken — überlegen —
Leb wohl, in kurzem bin ich wieder hier.
Denn ohn' Dein Wissen will ich's, nicht vollziehn;
Die Vorsicht brauch ich einzig Deinetwegen.

Schnell ab.

SIEBENTE SCENE.

LAGARDE, allein.

O edler junger Mann! wie viele sind,
Auf gleichem Wege schöner Schwärmerei,
Für schlechte Dinge traurig hingeopfert!
Sie suchten Rosen — ach! sie traf der Dorn!
So ward die Zahl der Guten noch vermindert!
Was zög'r ich hier? — Ich muſs, ich will ihm folgen,
Sein unsichtbarer Engel sein. — Bewachen
Die Schritte, dem Verderben zugelenkt.

Er geht ab.

ACHTE SCENE.

Saal in Marats Hause.

Verziert mit dem bekannten Gemälde des Junius Brutus.

Robespierre, anständig gekleidet, Marat, nachläfsig, Danton, Saint Just, treten in den Saal, Marat zuletzt.

ROBESPIERRE, die Thüren untersuchend.

Ist alles sicher? jede Thür verschlossen?
Das Souterrain verwahrt?

MARAT.

Sei unbesorgt!
Dort unten wacht mein alter Cerberus.

Sie setzen sich an einen Tisch, worauf einige Lichter brennen.

ROBESPIERRE.

Ihr war't nicht meiner Meinung? Doch ich glaube,
Der Augenblick ist günstig. Ihn benutzen,
Erfodert Klugheit — uns're Sicherheit.

Glaubt Ihr, dafs man es länger im Convent
Gelassen dulde, dafs aus seiner Mitte
Die besten Köpfe schon verschwunden sind,
Im Arrestationsstand sich befinden?
Wogegen, wenn wir hier, da niemand horcht,
Aufrichtig sprechen wollen, auch nicht Eine,
Nicht Eine Klage zu beweisen ist? —
Wenn wir nicht handeln, handeln sie gewifs. —

DANTON.

Nur sagt den Vorwand, den Ihr brauchen wollt.

ROBESPIERRE.

Nun, welchen anders? Ihn, den sichersten,
Mafsregeln für das öffentliche Wohl.

DANTON.

Und wenn man Euch nun nöthigt zu erklären?

ROBESPIERRE.

Dann machen wir dem Volke so bekannt:

Es herrsch' itzt eine neue Faction
Tyrannisch — unterdrückend — sagen ihm,
Des National-Convents Majorität
Sei dieses neue Unheil — es bedrohe
Der freien Republik den schnellen Umsturz. —
Wir sprengen aus, man wolle Marat morden — —

MARAT, einfallend.

Thut das! Thut das, und seht nur, wie es wirkt,
Mich liebt das Volk mit ächter Raserei.

ROBESPIERRE.

Denn in verschied'nen Sectionen seh' man
Kokarden tragen! — weiſse! Conspiranten,
Sie triumphirten schon! — der Freiheit
Patriotismus sei gemordet, wenn
Nicht alle Hände schleun'ge Hülfe leisten.
Ihr sollt einmal die schnelle Wirkung sehn.

DANTON.

Kommt, laſst euch Zeit, geht nicht so rasch zu Werk.

Ich glaub', Ihr fehlt den rechten Augenblick.
Das Volk wird sich so schnell noch nicht verstehn,
An Einem Tage den Convent zu morden.
Treibts nach und nach, so geht es sich'rer — besser.

ROBESPIERRE.

Was sagt Ihr denn, Saint Just? Ihr seid ja stumm!

SAINT JUST.

Wohl pflicht ich Euch, auch pflicht ich Danton bei,
Dafs blindlings Eurem Wort der Pöbel glaubt,
Folgt, wie Ihr's lenkt — mit dem Gebifs im Maul,
Kann er nicht anders — daran zweifl' ich nicht.
Doch ob die Stunde die geleg'ne sei,
Möcht' ich bezweifeln —

Mit Furcht.

Stark ist die Partei
Der rechten Seite! — Schafft die Zweiunddreifsig
Euch erst vom Halse, denn dazu ist Rath,
Die andern werden weniger sich wagen.

Ihr habt die Volksgewalt, was wollt Ihr mehr?
Sie steht an jedem Tag' Euch zu Befehl.

ROBESPIERRE.

Du schweigest, Marat? sage deinen Rath.

MARAT, entscheidend.

Ich bin auf Deiner Seite, ohne weiter.
Die Sache mufs nun endlich einmal enden,
So viele Herrscherköpfe taugen nicht.

Zu Danton.

Und vorbereitet ist das Volk seit lange.
Denn als ich es auf öffentlichem Markt
In aller Frühe kräftig harangirte,
Bedeutend, wenn die gute Sache recht
Gegründet bleiben sollte, sei es nöthig,
Dafs viele tausend, tausend Köpfe spärngen,
Und manche — die dem Wolf im Schafpelz glichen: —
Da trat ein Weib, ein starkes Weib, hervor,
Von unsern thät'gen Poissarden eine.
Sie neigte sich, und sagte: „Citoyen,

„Ihr werdet Euch wohl handeln lassen, hoff ich!“—
„Du weiche Seele!“ rief ich, sie umarmend.
Ein lautes Bravo, bravo, hört ich nun,
Dafs rund umher der volle Markt erschallte.
Sie, ward des niedern Mitleids hart beschuldigt.

Alle lachen.

Hört meinen Plan, ich denk', er wird gefallen.
Wir hüllen, wie gewöhnlich, uns in Nacht.
Wir leihen ihren Mantel, und versammeln
Uns in dem bischöflichen Haus; dort bilden
Wir den Central-Ausschufs der Sectionen.
Ist alles abgeredet und beschlossen,
So lassen wir die Barrieren schliefsen,
Von allen Thürmen alle Glocken läuten,
Die Lärmkanonen lösen; den Rappell
An allen Ecken schlagen. — Schnell wird sich
Dann der Convent versammeln — den von aufsen,
Wie jüngst, der kluge Henriot bewacht,
An jedem Ausgang, da ist kein Entrinnen!
Und wenn das Volk auch selbst nicht weifs, warum
Die Anstalt, dieser neue Lärm geschieht,

Ei, desto besser! denn wir brauchen Hände,
Für Kopf hat jeder ja von uns gesorgt.
An ihm ist es, die alle abzuschneiden,
Die uns im Wege; und auf unsern Wink,
Auf unser Zeichen wird's die rechten treffen;
Und die Bezahlung ward ja fest versprochen.

Zu Robespierre.

Ihr habt die neue Liste doch bei euch?

Robespierre zieht sie hervor. Alle durchlaufen flüchtig die Liste, Danton zuletzt.

DANTON, die Liste an Robespierre zeigend.

Den streich ich weg — und diesen — jenen auch.

ROBESPIERRE, sie ansehend, heftig.

Nein, jenen nicht! — Nicht Einen geb' ich zu!

MARAT, sieht in die Liste, zu Danton.

Was soll das heifsen? Keiner mufs entwischen!
Die Klügsten? — ja, die müssen eben sterben.
Die sind am mehrsten, glaubt es, uns im Wege.

Robespierre beobachtend.

An Einem klugen Kopfe wär's genug.

Robespierre scheinbar nicht darauf achtend.

SAINT JUST, noch einmal die Liste nehmend.

Sie werden, denk' ich, sich wohl fangen lassen.
Da giebt es eine frische Metzelei,
Und Henriot hat wieder neu zu thun.

ROBESPIERRE, mit Marat fast zugleich zu Saint Just.

Blut minder oder mehr, ist nicht die Frage.

MARAT.

O, Teufel! wär' ich doch nur mit dabei!

Pause.

DANTON.

An welchem Tag' bestimmt Ihr die Vollstreckung?

ROBESPIERRE.

In der Dekaden nächster! — Doch das Weit're
Bestimmen wir —

DANTON, einfallend.

Die ist schon vor der Thür!
Das geht nicht an, die Zeit ist gar zu kurz.

ROBESPIERRE, heftig.

Ihr, Danton, habt gewifs geheime Gründe!
Zu kurz? was brauchen wir denn hier für Zeit?
Ist nicht schon alles halb und fast gethan?
Sind die Maschinen nicht noch stets die alten?
Nicht abgenutzt —

DANTON, ihn unterbrechend, mit Bitterkeit.

O, Ihr seid immer noch,
Der Ihr stets wart — mifstrauend und argwöhnisch,
Und seht, wenn wir Komplotte selber schmieden,
In Eurer dunkeln, schwarzen Phantasie,

Phantome von Gefahren um Euch schweben,
Sucht das Phantom wohl gar in Eurem Freund.

ROBESPIERRE, äuſserst heftig.

Wie? mir das, Danton? Nein, das leid' ich nicht!

Mit Anmaſsung.

Ich will es, und mein Rath soll heute gelten!
Ihr seid der Feige, denn Ihr woll't es nicht —
Aus Furcht, aus Argwohn, was weifs ich's, warum?

Auflauernd.

Wer sich auf's neu um Eure Gunst bewirbt.

DANTON, aufstehend mit Kälte.

Um meine Gunst? — Für Eure dank' ich künftig.

Will gehen.

MARAT, zu Saint Just.

Das sagt ich wohl, viel Herrscher taugen nicht.

Zu Danton, der auf dem Wege ist, seinen Hut zu suchen.

Ihr, Danton, widersetzt Euch allen Planen.

SAINT JUST, schnell aufstehend, zu Marat

Halt, Marat! Ihr entzweit sie ja noch mehr.

Zu Danton gehend.

Kommt, Danton! seid verständig, wollt Ihr itzt,
Da uns're Ruh' an Einem Faden hängt,
Euch zanken? — kommt, versöhnt Euch und vergeſst!

Zu Robespierre.

Ihr Robespierre, seid wahrlich allzuheftig.

Robespierre, der schweigend mit Ingrimm da gesessen, steht auf. Saint Just ergreift Beider Hände.

Bedenkt Euch nicht — versöhnt Euch, und vergeſst!

Nach einigem Besinnen umarmen sich Beide.

MARAT, der diese Scene stillschweigend beobachtete.

Mir ist nicht wohl. Ich fühl' seit ein'gen Tagen
Mich schlimmer als bisher. Verlaſst mich, Freunde.
Auch seid Ihr itzt verstimmt. — Das Nähere
Beschlieſsen wir, so bald ihr selber wollt.

SAINT JUST.

Das Losungswort? was wählen wir für eins?

MARAT.

Das hat noch Zeit, das finden wir ja leicht.

ROBESPIERRE.

Das Wort sei: Achtzig. Und die Antwort —

Einen Augenblick sich besinnend.

Wein,

Zu zwanzig Sous das Mafs. — — — —

Er lacht.

Alle lachen, und gehen, aufser Marat, lachend ab.

NEUNTE SCENE.

MARAT, allein.

Ihnen nachsehend.

Lacht nur! Gut! Gut! bald seh' ich Euch entzweit.
Auf Euren Trümmern bau' ich meine Herrschaft.
Noch ist's nicht Zeit, noch brauch' ich Eurer Hände;
Doch bald ist auch der Augenblick gekommen.

Herrschsücht'ger Robespierre! ich sah' es wohl,
Wie künstlich Du ihn nicht verstehen wolltest,
Den Wink, der Deinem klugen Kopfe galt.
Jedoch ein and'rer überlistet Dich.
Du zitterst heimlich, zitterst nur vor mir.
Sei gutes Muths, bald end' ich Deine Qual;
Dein Stündlein ist schon nahe vor der Thüre. —
Ich leiste Dir zu wicht'ge nöth'ge Dienste.
Das Volk regier' ich einzig — und das ist
Ein theures Pfand für meine Sicherheit.
Ohn dieses hätt'st Du Dich an mir versucht,
Ich kenn' in der Methode Deine Stärke!
Dich, stolzer Danton! fürcht' ich weniger:
Dein Stolz wiegt Dich in sanfte Sicherheit;
In sanfter Sicherheit sollst Du entschlummern,
Eh' Du von süfsen Träumen Dich ermunterst.
Fahr' wohl, mein Knabe! — Redlicher Saint Just,
Des treuen Robespierre treu Ergeb'ner,
Du dienest künftig einem andern Herrn,
Gleich willig schmiegst Du Dich in neue Fesseln,
Und küssest gern den Staub von meinen Füfsen.

Entrüstet.

Glaubt Ihr, kurzsicht'ge Thoren! eit'le Seelen!
Glaubt Ihr, dafs ich um Euren Ruhm mich mühe?
Der Sklaven niedrigster von Sklaven bin?
Den schlechtsten Seelen Euretwillen schmeichle?
In dieser ärmlichen Gestalt erscheine?
Entbehr' und stolz verachte, was ich wünsche?
O nein, Ihr irrt! Dem fünften Sixtus gleich,
Werf' ich die Maske hin, wann ich gesiegt.
Und, weh' Dir, Volk! — streng — strenger noch wie Er,
Und in ganz anderm Geist möcht' ich regieren! —

Er geht in's inn're Kabinett.

Eine rauhe, felsichte, monderhellte Gegend.

DER CHOR.

EINE STIMME.

Schrecklich hauset das Laster! Im heulenden Sturme
Horchet der Mensch nicht der leiseren Stimme!
Achtet Schaaren der Brüder wie nied'res Gewurme;
Zertritt sie, zermalmend, im wütenden Grimme.
Und im, ihn rasend bethörenden, Wahne,
Schwinget er, schrecklich, die blutige Fahne!

ALLE.

Und im, ihn rasend bethörenden Wahne,
Schwinget er, schrecklich, die blutige Fahne!

EINE STIMME.

Sinnet immer auf Unheil! Die schwarzen Gedanken
Nur bei der Furie Fackel gebohren,
Hassen, fürchtend. Sie lassen Verderben umranken
Jene, dem schändlichsten Bunde verschworen:

Und bei der Sicherheit schlummerndem Wahne
Stürzet er plötzlich die helfende Fahne!

ALLE.

Und bei der Sicherheit schlummerndem Wahne
Stürzet er plötzlich die helfende Fahne!

EINE STIMME.

Thronet, einsam, nun trauend der eigenen Stärke,
Möchte die Reiche der Erde verschlingen —
Rühmt sich, thöricht, im Wahnsinn, gediehener Werke,
Jubelt der Zukunft, dem sichern Gelingen.
Und im, noch kühner, entflammenden Wahne
Schüttelt er, gräßlich, die blutige Fahne!

ALLE.

Und im, noch kühner, entflammenden Wahne
Schüttelt er, gräßlich, die blutige Fahne!

EINE STIMME.

Aber, schweigend, beschauen Göttinnen der Rache
Dieses Empörten verderbliches Wüthen:

Schwingen, drohend, die Fackel, mit grausender Lache!
Eilen und winken, bestrafen, gebieten!
Wehe! im schrecklich erwachenden Wahne
Sieht er hell flammend die blutige Fahne!

ALLE.

Wehe! im schrecklich erwachenden Wahne
Sieht er hell flammend die blutige Fahne!

EINE STIMME.

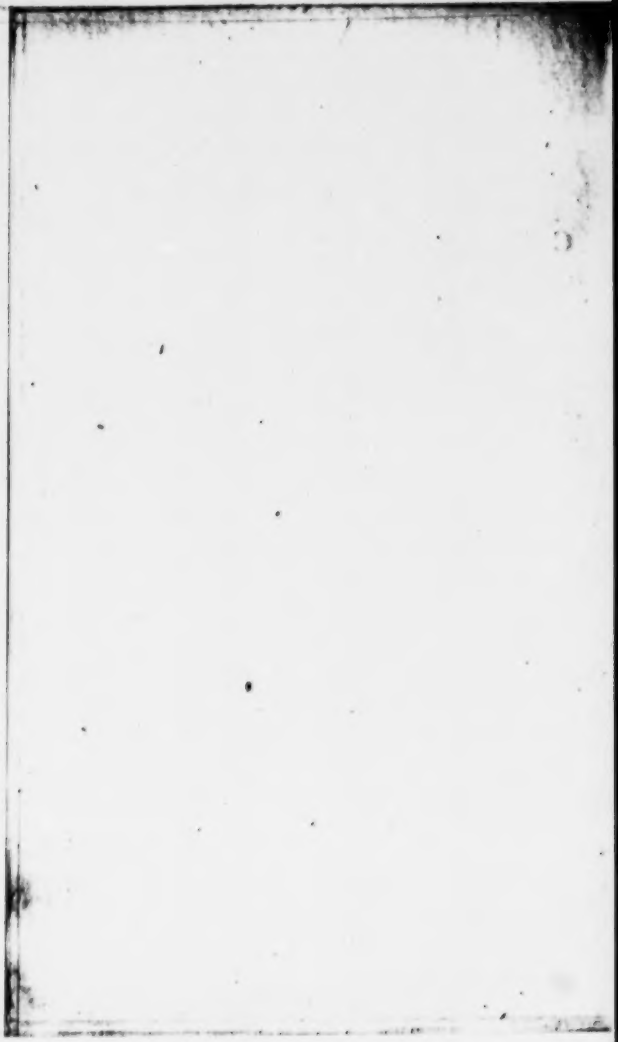
Schrecken ergreift den Verbrecher! — Scheufsliches Grausen—
Denn, von der Furie Geissel umschwungen,
Weifs er, rastlos gequälet, ach! nirgend zu hausen —
Bald von zerfleischenden Armen umschlungen; —
Jetzo ergriffen! — verzweifelnd! — im Wahne
Sinkt ihm der Hoffnung hoch flatternde Fahne!

ALLE.

Jetzo ergriffen! — verzweifelnd! — im Wahne
Sinkt ihm der Hoffnung hoch flatternde Fahne!

CHARLOTTE CORDAY.

DRITTER AKT.



DRITTER AKT.

Saal in Marats Hause.

ERSTE SCENE.

CHARLOTTE, ANNE,
kommen aus einer Seitenthür.

ANNE.

Nur hier herein, nur einen Augenblick.
Ich werde Sie bei'm Bürger Marat melden.

CHARLOTTE.

Das wird nicht nöthig sein, er weiſs von mir.

Anne macht eine Bewegung gegen Charlotten, sich zu setzen, und geht ins Kabinett. Charlotte blickt im Saal umher, stellt sich vor das Gemälde des Junius

Brutus; nachdem sie es einige Augenblicke betrachtet, mit Bedeutung.

Hier opferte der Vater seine Söhne.

O, Brutus! Brutus! Deine Seele leidet!

Das Vaterland bekämpft in Dir Natur!

Leiser.

Sei stark, mein Herz! Der Augenblick ist nah.

Nichts lösche diese reine Himmelsflamme!

Anne tritt aus dem Kabinett, läßt Charlotten *hinein*, und entfernt sich durch die Seitenthür. Die Scene bleibt einige Augenblicke leer.

ZWEITE SCENE.

CHARLOTTE, allein.

Sie tritt aus dem Kabinett, ohne Dolch; bleich, erschrocken, leiser, anfangs eiliger und unterbrochen, doch nicht ängstlich redend.

CHARLOTTE.

Es ist geschehn! — Wie zitt'r ich itzt der That! —

Warum pochst Du, mein Herz, mit starkem Schlage? —

Mit Abscheu.

Wie? auch bis hieher sprützte Marats Blut?
Auf einen Busen, unbefleckt bis heute!

Sie hält plötzlich inne.

Doch itzt auch schuldlos!

Mit Befremdung.

Nur im Widerspruch
Erscheint mein Ich mit meinem innern Selbst.
Dieselbe Hand, die von der Kindheit an
Mitleidig oft ein zartes Leben schützte,
Nicht einmal einen Wurm zu tödten wagte —
Dieselbe Hand regiert den Mörder-Stahl! —

Sie hält erschrocken inne.

Mit Abscheu.

Den Mord-Stahl? — —

Schnell.

Wie? Hinweg, Gedanke! Nein!

Aufschauend, freudig.

O, ew'ge Güte! ja, es war Dein Werk,
Du lenktest ihn, Du stärktest meine Hand!
Ein blödes Aug' erkennt nicht Deine Winke.

Was steh' ich zaudernd noch?

Sie horcht und blickt nach verschiedenen Seiten des Saals.

Wie? — alles still?

Hat hier die Eumenide keine Stimme?

Mehr horchend.

Es regt sich keines! — Leicht könnt' ich entfliehn,
Von hier mich schleichen, leis' und unerkannt. —

Mit stolzer Verachtung.

Hinweg, Gedank'! entehrend diese Brust!
Charlotte tödtet nicht mit feiger Furcht,
Vermummt, bei Nacht, gedung'nen Mördern ähnlich.
Frei war bei ihr Gedank' — Entschluſs — und That —
Ihr hell, wie deine Stralen, reine Sonne!

Mit Triumph.

Sie fodert sich — die Welt — und Dich zum Richter,
Dich, ew'ge Liebe mit der Huld Erbarmen!

Im Hinauseilen stürzt ihr Etienne entgegen.

DRITTE SCENE.

CHARLOTTE, ETIENNE.

ETIENNE, ihr in den Weg tretend.

Halt! — Halt! — Verruchte! Rasende! wohin?
Hier zu entfliehn, bemühst Du Dich vergebens.

Er will sie ergreifen. Charlotte, einen Schritt zurücktretend, mit Muth und Würde.

CHARLOTTE.

Zurück! Hier steh' ich, meiner That bewufst!

Mit Enthusiasmus.

Welch schwellend Hochgefühl ergreift mein Herz!
O, Vaterland! allein befreit durch mich!

Zu Etienne.

Ich überlief're mich den Richtern selbst.

Sie geht ungehindert hinaus. Etienne folgt ihr eilig.

Zimmer des Lagarde.

VIERTE SCENE.

Lagarde tritt ein. Ihm folgt André, Papiere tragend, die er auf den Tisch legt, worauf aller Schreibzubehör. Lagarde setzt sich. Luchs kömmt.

LUCHS.

Bist Du allein? Ich hätte Dich zu sprechen.

LAGARDE, dem Burschen winkend.

Wenn jemand fragt, itzt bin ich nicht zu Hause.

André ab.

LUCHS.

Triumph! Lagarde, es glückt auch ohne Dich!
Itzt will ich schnell den ernsten Auftritt enden.
Der Augenblick ist günstig. — Ich erforschte
Von sich'rer Hand, dafs sich noch heut, um zehn,
In Marats Haus, er, Danton und Saint Just

Und Robespierre versammeln. O gewiſs,
Sie werden wieder neue Plane schmieden.
Gut, ihr Despoten, ich bin mit dabei.
Die Plane möchten heute sicher scheitern.
Gelingt es mir, so bleibt es nicht bei Einem.

LAGARDE.

Wie hast Du Dir die Wege denn gebahnt?
Du weiſst, zu den Zusammenkünften sind
Die Thüren alle rings umher verschlossen;
Kein Mensch hat Zutritt, keiner, wer's auch sei.

LUCHS.

Ich öffne sie, ich hab' ein sichres Mittel.
Sieh, eine Alte hat dort die Bedienung;
So treu wie Gold, glaubt Marat; doch er irrt,
Um Gold leiht sie mir heute ihren Anzug.
„Neugierde treibt mich, Marat auch zu sehn,
„Den Volksgeliebten" — denn er geht nicht aus —
So sprach ich, und die Alte glaubte mir.

LAGARDE.

So willst Du Dich beschimpfen? so, mein Freund!
In einen Weiberanzug Dich verkriechen?

LUCHS.

Beschimpfen? Nein.

Verdrießlich.

O, nenn' es doch nicht so!
Bin ich hinein, werf' ich die Larve ab.

Lebhaft.

Ach! glaube, Freund, mein Herz es pocht schon itzt!
Mit kühnem Muth geh' ich der That entgegen!

LAGARDE.

Dein festes Wollen ist es immer noch?

LUCHS, verdrießlich.

Du fragst? Gewiß, ich ärg're mich, Lagarde.
Diesmal soll's Dir nicht glücken, wie bisher,
Mich zu verhindern. — Die Gelegenheit

Entschlüpft mir nicht, was Du auch immer schwatzest.
Sieh hier —

Er zieht zwei Dolche und zwei Pistolen aus der Tasche, und zeigt sie ihm.

LAGARDE, halb lächelnd.

Gieb her,

Auf einen Schrank zeigend.

ich will sie dort verwahren.

LUCHS, erbittert.

Dein Scherz ist wahrlich übel angebracht.
So spricht man wohl mit Kindern. —

Auf die Uhr sehend.

Noch zwei Stunden?
Nicht wahr, die darf ich hier bei Dir verplaudern?
Auch hab' ich etwas noch —

Er zieht einige Briefe hervor.

Sieh, hier sind Briefe,
Die hätt' ich sicher gern an die Addressen;
Man kann nicht wissen, wie die Sache endet.

LAGARDE, liest die Aufschriften.

An Lavoisier? Der ist entflohn.

LUCHS.

Es ist ein ihm Verwandter dieses Namens.
O, Lavoisier, Du wirst gerächt!
Ihr, Condorcet und Bailly, grofse Männer!
Mit Euch erlischt der Wissenschaften Licht.
Denn Barbarei und Dummheit werden herrschen —
Nur ihnen wird man itzt Altäre bauen,
Da jener Tempel in Ruinen liegt.

Zu Lagarde mit Wärme.

Sieh, Freund, gesteh' es ein, Philosophie,
Die Wissenschaften — Künste — sie erlagen
Durch die Gesetze jener Räuberbande.

LAGARDE.

Ihr Genius verbarg sich nur in's Dunkel;
Doch ganz gewifs ist er auch dort nicht müssig.

LUCHS, lebhaft.

Wie? Hat die Anarchie nicht ausgelöscht
Die Fackel jenes reinen schönen Lichts?
Drang nicht ihr Donnersturm zum Aufenthalt,
Zum stillen Aufenthalt der holden Musen?
Sind Universitäten nicht zerstört? —
Hast Du vergessen, wie empörte Haufen
Von Menschen, aller Stände, sich gesellten,
Die Jugend an den Studien zu hindern?
Sie zwangen sie zu ihren schmutz'gen Fahnen,
Und übten sie, mit beispielloser Frechheit,
In jeder Gattung nied'rer Laster. — Sage,
Ward nicht, und auf Befehl des Robespierre,
Im Jacobiner - Club, die schöne Büste
Helvetius zerschmettert? Schwuren sie
Nicht hoch, dafs der Gelehrte — Philosoph,
Ein Schurke sei — ein Bösewicht?

LAGARDE.

Ja, traurig
Und wahr ist die Geschichte, die Du schilderst;

Doch liefse sich die Sache noch vertheid'gen.
Die Noth, und eben dieser grause Krieg,
Sie wurden Mittel auch zur Thätigkeit,
Zur schnellern Thätigkeit. – Denn Noth erfindet.
Physik, Chemie, sie wurden ja bereichert.
Wie, lieferte nicht Frankreichs Boden, im — —

Nachsinnend.

Im Zeitraum eines Jahrs — Nein! in neun Monat,
Zwölf Millionen Pfund Salpeter, glaub' ich?
Vorhin erhielt man eine Million.

LUCHS, mit Spott.

Ja, unter diesem Vorwand', ihn zu suchen,
Fand man auch Gold und Silber: und Dekrete
Belohnten diese Finder! O wie herrlich!

LAGARDE.

Ward nicht der Aerostat, der Telegraph,
Zu Kriegs-Maschinen glücklich angewandt?
Wie viel Verfahrungsarten könnt ich nennen,
Die theoretisch — praktisch itzt der Forscher

Durch Kunst in Kriegen anzuwenden weifs!
Erfand nicht die geschickte Hand des Fleifses,
In wenig Tagen Leder zu bereiten,
Wozu vorhin man viele Monden brauchte?
Die Chirurgie, die Medicin gewann —

LUCHS, unterbrechend.

O nein! sie zu studiren, war verboten,
Gerade da man sie am mehrsten brauchte.
Doch schon genug! Das Alles wiegt nicht auf,
Was wir verloren durch die Barbarei.
Unwissenheit, und Dunkel wird ersticken
Und immer mehr, das Grofse! Schöne! Gute! —

LAGARDE.

O nein, mein Freund! nie kann dies untergehn!
Denn die Gewalt, sie ist vorübereilend,
Von der Du sprichst. — O glaube, wenn auch alles
Sich wider jenes — alles sich verschworen:
Wird doch sein Dasein, heut' hier unterdrückt,
In schönerm Glanze morgen neu erscheinen.

Jetzt schwebt es, gleich der Wahrheit, über Wolken;
Nicht dem gemeinen Auge sichtbar. — Dort
Gebohren, dort auch wieder hingeflüchtet,
Bis sie vorüber diese Zeit des Sturms.
Die Dinge, die ich vorhin nannte, werden
Durch Thaten reden, dem betrognen Volke
Die blinden Augen öffnen; anerkennen
Wird selbst die Einfalt ihren hohen Werth.
Ein Feuereifer wird sich neu entzünden,
Wenn Meinung und Gewalt den Augenblick
Nicht mehr so schnell gestalten, wie bisher.
Der Genius der Kunst, der Wissenschaft,
In neuer Glorie wird er erscheinen;
Und, einer Flammensäule gleich, die Welt
Mit einem nie geseh'nen Licht erhellen.
Die Erde wird uns ihre Schätze zollen
Aus fremden Meeren, aus entleg'nen Ländern.
Das Alterthum der Kunst wird auferstehn,
Und mit dem Geist der Neuern willig tauschen.
Umwälzungen, wie diese, gleichen, glaube!
— Im Reich des Geistes lehret die Erfahrung —

Der Erde, die den innern tiefen Schlund
Durch heft'ge Stöfse nur erst offen zeigt.
Genie war immer, und zu aller Zeit.
Wie oft liegt es im Menschen tief vergraben!
Ein starker Stofs, nur durch Begebenheiten
Erzeugt, die ungewöhnlich sind, befördert
Es schnell an's Licht, wo es nun wirken kann.

LUCHS.

Wie fein und überdacht! Zur Ueberredung,
Als ob die Uebel, die uns bluten machen,
Selbst Mittel zu den besten Zwecken wären,
Bringst Du's doch nicht; den Glauben hab' ich nicht.

LAGARDE.

Nicht neu ist was ich sagte; — schon bestätigt
Aus der Erfahrung Mund vergang'ner Jahre!
Wie oft hat, mitten in der Zeit des Sturms,
Der bürgerlichen Unruh, der Verheerung,
Der Weise ruhig sich zurückgezogen;
Mit tiefem Geiste schärfer nachgedacht;

Die Werke der Natur entfaltet — oder
Mit freierm Sinn Verhältnisse durchschaut,
Von ihr zu uns — von uns zum Quell des Lichts!
Die sanften Musen, die den Dichter bilden,
Der im Ideenreich des Schönen lebt;
— Ein Kenner aller zartgewebten Reize —
Aus edlen Blüten sich den Lorbeer flicht,
Der unverwelklich, ja wohl ewig blüht;
Uns süfs mit schmeichlerischen Tönen lockt;
Dem Frohbelebten tausend Leben leiht;
Das Unbelebte, wie im Zauberkreise,
Vor unserm Blick lebendig athmen heifst!
Uns das Gemeine selbst zum Werthe stempelt,
Und jedes Grofse noch erhab'ner zeigt!
Beflügelt uns zum Sonnenhimmel trägt,
Wo wir der Gottheit Harmonieen horchen;
Dann unser Aug' in stiller Wehmuth schmelzt,
Das volle Herz an Erden-Schwermuth heftet,
Uns fühlen lehret — dafs wir Menschen sind!
Die sanften Musen kehren sicher wieder
— Nach dieses Sturmgewitters wildem Toben —

Nur neu bereichert für die Phantasie,
Denn sie bedarf der grofsen, starken Bilder,
Gebohren nicht im Schofs der Ruh', der Mufse. —
Die ruhige Natur, sie malt sich schön.
Doch kraftvoll, kühn und schöner noch die wilde!
Falsch ist es, wenn wir glauben, nur der Friede,
Nur das Welt-Alter, was wir golden nennen, — —

FÜNFTE SCENE.

ANDRÉ hereinstürzend. DIE VORIGEN.

LAGARDE, entrüstet.

Was? ungerufen? — sag', wer hiefs Dich kommen?

ANDRÉ, erschrocken.

Ach ich erzitt're! — Ach ein Volkstumult! —
Der Bürger Marat, sagt man, sei ermordet,
Und alles strömt zu seiner Wohnung hin.

Jammernd.

Der gute brave Bürger! Ach!

LUCHS, verwundert.

Wie? was?

Schnell hinaus eilend.

SECHSTE SCENE.

LAGARDE, ANDRÉ.

LAGARDE, Luchs nachsehend, halb leise.

Ein guter Engel lenkt Dein Schicksal, wahrlich!

Er wirft einen übersehenden Blick auf den Schreibtisch. Zu André ernst, drohend.

Du bleibst hier, André, gehst nicht von der Stelle.

Lagarde geht ab.

SIEBENTE SCENE.

ANDRÉ, allein. In verwerfendem Tone.

„Du bleibst hier, André? gehst nicht von der Stelle?"
Und so gebietend? Ha, das klingt nicht gut.
Jetzt spricht man nicht mehr so in diesem Ton!
O, wenn die Guten nur recht lang regieren,
Dann werden wir bald alle Herren seyn.
Ich weiſs es, Bürger Robespierre und Marat,
Sind ja mit Ernst darüber aus. Der gute,
Der treue Bürger! wenn sie ihn ermordet —

Er horcht an der Thüre.

Ich höre Lärm — noch ist es gar nicht still. —

Ungeduldig.

Wie gern möcht' ich hinaus! — Erfahren will ich's.
Ich darf nur einmal Etienne fragen,
Den Koch in Marats Haus', — ja der weiſs alles.
Er hat es von den Damen in der Halle;
Die wissen mehr als mancher feine Kopf,
Und sie regieren, daſs man's deutlich sieht.

Er geht ungeduldig auf und ab. Verdrießlich.

Ach! ach! wie wird die Zeit mir ewig lang!

Den Griff der Thüre fassend.

Soll ich? Ei ja! — Wenn auch mein Herr ergrimmt.
Das that er nie.

Verwundert.

Und dennoch fürcht' ich ihn?
Gesteh' es André! Ach es ist ein Etwas
In seinem Blick und Ton — Du wagst es nicht —
Was jeden Muthwill schnell in Dir erstickt.

Er geht seufzend zu dem Schreibtisch, und blättert in den Papieren seines Herrn.

Ja, wenn ich lesen könnte! O gewiſs,
Dann wüſs't ich wohl von manchen Dingen mehr.
Viel weiſs ich schon. Wenn ich den Citoyens
Die Limonaden auf dem Caffé reichte, —
Im Opernhaus, und im Palais Royal —
Da hört' ich manches schöne kluge Wort.
Von diesem Herrn erfahr' ich einmal nichts.
Der ist so stumm! Kaum wag' ich ihn zu fragen — —

ACHTE SCENE.

LAGARDE, ANDRÉ.

LAGARDE, im Hereintreten.

Was machst Du da? Die Neugier plagt Dich immer.
Geh fort, itzt kannst Du Dich erkund'gen. Geh!

Drohend.

Doch wage Dich nicht über meine Schwelle.

André eilig ab.

NEUNTE SCENE.

LAGARDE, LUCHS.

LUCHS.

Wahr ist es, wahr! gewifs! —

Mit Verdrufs.

O sieh, Lagarde!
Um diesen Ruhm hast Du mich auch gebracht. —

Ein andermal möcht' ich so treu wohl nicht
Dir Rechenschaft von meinem Willen geben.

Lebhaft.

Der Tyger ist erlegt. — In kurzem wird
Die ganze Horde — wenn sie sich nicht flüchtet
In ihre Wildniſs — wohl bezwungen sein.

LAGARDE.

Ein kühner Streich, von einer Frauenhand!

LUCHS.

Ein Mann that es in einem Weiberanzug,
So lautete die allgemeine Sage.

LAGARDE.

Ich zweifle, Freund, ich sah die Heldinn selbst,
Ein schönes Weib! — und hohe Ruhe sprach
Aus ihren Zügen, als sei nichts geschehn.

Nachsinnend.

Ich kenne solche Züge; — zuverlässig!
Doch weiſs ich sie Dir schnell nicht zu vergleichen.

LUCHS, verwundert.

Ein Weib? ist's möglich! — — und ich zögerte?
Ein schönes Mädchen, sagst Du? —

Nachsinnend. Dann schnell.

O, geopfert
Wird sie gewiſs. Wie wäre Die zu retten? —

LAGARDE.

Ein Mädchen, sagt' ich? Nein. — Doch kann sie's sein.
Sie schien noch in der ersten vollen Blüte.

LUCHS, schnell, bedauernd.

O Schade!

Einige Augenblicke sinnend, dann lebhaft zu Lagarde.

Freund, hier zeigt sich eine Bahn
Des Ruhms, noch neu — komm, rette dieses Mädchen!

LAGARDE, verwundert.

Wie willst Du, daſs ich rette? Sieh, den Händen
Barbar'scher Richter — sagt man — hat sie selbst

Sich willig überliefert; denn sie konnte
Entfliehn, und leicht. Sie war mit ihm allein.

LUCHS, mit Enthusiasmus.

O grofse Seele! — Muthig schöne That!

Lebhaft zu Lagarde.

Ich eile, Freund, ob sich noch Wege fänden — —

Will hinaus.

LAGARDE, ihn aufhaltend.

Bleib, bleib, Du bist erschöpft, ich auch; wir trinken
Zusammen —

Er klingelt. André kommt.

André, bring' uns Wein!

André ab.

LUCHS.

Ja, durstig,
Recht durstig bin ich! doch noch mehr nach Rache.

ZEHNTE SCENE.

ANDRÉ, DIE VORIGEN.

ANDRÉ, bringt Wein und Gläser. Im Hinsetzen.

Ach es ist wahr, der gute Bürger Marat
Ist wirklich todt —

LAGARDE, ihn unterbrechend, mit Ernst.

Schweig, lange wissen wir's.

ANDRÉ.

Doch dafs ihn seine Freundinn umgebracht,
Ist gar nicht recht — .

LUCHS, aufmerkend.

Was sprichst Du? seine Freundinn?

ANDRÉ, zu Luchs.

Ja, Citoyen, so ist es wirklich. Eben

Erfuhr ich's von dem Koch in Marats Haus;

Lagarde sieht ihn drohend an. André schneller.

Sie hatte Briefe schon mit ihm gewechselt —
Ist nicht von hier, aus Caen und heißt Charlotte.

LUCHS, schnell auffahrend.

Unglücklicher! was sprichst Du? sage! wie?
Aus Caen? und heißt Charlotte?

LAGARDE, zu Luchs.

Laß ihn —

Zu André.

Fort!

War es Dir nicht verboten auszugehn?

André ab.

EILFTE SCENE.

LAGARDE, LUCHS.

LUCHS, mit staunendem Nachsinnen.

Charlotte? — Corday? — Nein! unmöglich! Nein!
Die holde Sanftmuth! — diese Himmelsgüte!

Zu Lagarde.

Wie sah sie aus, die Du gesehn? — beschreibe
Sie Zug für Zug! —

LAGARDE.

Ich sah sie nicht so nah.

Gleichgültig.

Willst Du auf eines müss'gen Jungens Rede
Vertraun?

LUCHS, im schnellen Hinauseilen.

Ich untersuche selbst die Sache.

ZWÖLFTE SCENE.

LAGARDE, allein.

Ihm nachrufend.

Luchs, bleib! — Fort ist er. Ach, nur zu gewiſs
Ist, was sein Vorgefühl ihm dunkel sagte.
Ich wuſst' es wohl, doch wollt' ich's noch verhehlen.

Er geht nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Nichts kann ich thun! — Das holde schöne Mädchen!
Wie ruhig sie auf jene Menge blickte,
Die sie mit wütendem Geheul umgab —
O schönes Opfer eines blinden Eifers!

DREIZEHNTE SCENE.

LAGARDE, LUCHS.

LUCHS, wirft sich schweigend in einen Sessel. Nach einer Pause aufspringend, mit Heftigkeit.

Sie ist's! Sie ist's! O welche reine Hand

Hat sich mit dieses Scheusals Blut befleckt! —
Vergiftet! —

Mit Eifer zu Lagarde.

Sieh, Lagarde, wärst Du nicht
Mein Jugendfreund, ich könnt' — ich könnt' Dich hassen!
An diesem Unglück bist Du einzig Schuld.
Längst wär' die That geschehn, wenn Deine Kälte,
Dein stilles Wirken nicht dem heifsen Willen
In meiner Brust so thätig widersprochen.
Unglückliches, bedauernswerthes Opfer!

Zu Lagarde.

O, wenn Du ihn, den holden Engel kenntest!
Dies unvergleichlich gute, schöne Mädchen,
Sie würde selbst Dich in Erstaunen setzen.

Dringend.

Bist Du mein Freund, so rette, rette sie!
Entlade mich der ungeheuren Schuld,
Die centnerschwer auf meiner Seele liegt!
Ich darf es nicht, ich kann sie nicht vertheid'gen;
Ich bin ein Fremder. Du Lagarde! Du wirst

— Ich wage dreist die allerkühnste Bitte —
Mit allem Feuer der Beredsamkeit,
Der Klugheit, Wahrheit, ihre Richter lenken.

LAGARDE.

Die Richter? lenken? Eher lenkest Du
Den Flammenstrom des wütenden Vesuvs.
Hier riſs die Themis längst die Binde ab,
Mit offnen Augen mehr noch zu erblinden.

Nachsinnend.

Auch steht es nicht in meiner Wahl allein. —
Zu ihrem Anwald mich ihr anzubieten,
Das könnt' ich. — Doch das hilft auch hier nicht viel.
Sie kennt mich nicht! — und fast gewöhnlich ist es,
Daſs beim Verhör der Richter Präsident
Die Wahl des Anwalds lieber selber trifft.

Mit Zutraulichkeit zu Luchs, der mit schmerzlich peinlicher Empfindung zugehört.

Sieh, Luchs, hier hast Du meine Hand! — Kann ich
Es zwingen, will ich sie, wie Du mich kennst,

Mit Wärme, Wahrheit und gewiſs mit Muth
Vertheidigen. — Sie selbst, und auch die Sache,
Die groſse schöne Sache zieht mich an.

LUCHS, freudig.

Da hör' ich meinen alten Freund Lagarde.
Wenn Dir die Wärme, wenn der Muth Dir glückte!

Halblaut, während Lagarde sich im Hintergrunde beschäftigt.

Ich gehe, forsch', und denk' auf and're Wege,
Wenn diese fehlen. — Denn ich muſs sie retten;
Zu wenig ist's, sie mit dem Leben kaufen.
Gedulde Dich, mein heftig schlagend Herz!
Die Glut, die Dich empört, wird bald verglühen.

Beide ab.

Eine romantische Gegend.

DER CHOR.

EINE STIMME.

Aus dem Schoofs der holden Erde sprieſsen
Früchte, zart und lieblich und erquickend.
Durch die Blumenwiesen — Wälder — flieſsen
Bäche, ihnen frische Kühle schickend;
Und, vom wolkenlosen, hellen blauen
Himmel, sehen wir die Nebel thauen.

ALLE.

Und, vom wolkenlosen, hellen blauen
Himmel, sehen wir die Nebel thauen:

EINE STIMME.

Kräfte folgen ewigen Gesetzen,
Ruhen nicht, sie wirken nur im Stillen.
Dem Verstande ward es, sie zu schätzen,
Unbeherrscht zu folgen ihrem Willen;
Sie nicht fürchtend, wann, den lichten blauen
Himmel, Donnerwolken schwer umgrauen.

ALLE.

Sie nicht fürchtend, wann, den lichten blauen
Himmel, Donnerwolken schwer umgrauen.

EINE STIMME.

Ausgerüstet hat ein Gott mit Stärke,
Wen er schuf, ihr Wollen zu vollbringen;
Den er, selbst bei ungewohntem Werke,
Hiefs die Palme kühner noch erringen:
Diesen läfst er, am Gewittergrauen
Himmel, silberner die Sterne schauen.

ALLE.

Diesen läfst er, am Gewittergrauen
Himmel, silberner die Sterne schauen.

EINE STIMME.

Der Begeist'rung edle schöne Flamme
Weckt zu Thaten, die sich kühn entschwingen
Jenem ewig alten Götterstamme,
Und das Gröfste mufs ihm nun gelingen.

Halb vergöttert, sieht er, dort vom blauen
Himmel, Brüdersterne niederschauen.

ALLE.

Halb vergöttert, sieht er, dort vom blauen
Himmel, Brüdersterne niederschauen.

EINE STIMME.

Und er fürchtet nicht die neue Waffe,
Nicht die steilen dunkeln Dornenwege,
Sorget nicht, dafs ihm sein Muth erschlaffe,
Weicht nicht rechts noch links vom schmalen Stege,
Silbern glänzen ihm, vom lichten blauen
Himmel, Sterne, die ihn still beschauen.

ALLE.

Silbern glänzen ihm, vom lichten blauen
Himmel, Sterne, die ihn still beschauen.

EINE STIMME.

Muthiger beschliefst er, kühler endet
Er; denn nichts kann ihm den Willen beugen!

Nur zum Ziel hat er den Blick gewendet,
Fürchtend nicht den Richter, nicht die Zeugen.
Denn, auf seiner innern Ruhe blauen
Himmeln, ruhet sicher sein Vertrauen.

ALLE.

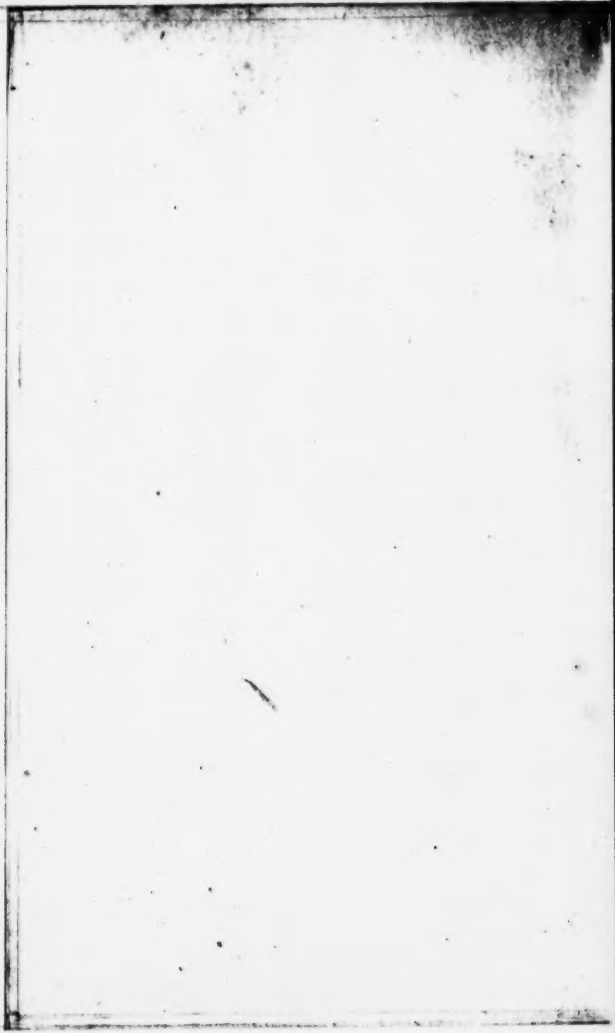
Denn, auf seiner innern Ruhe blauen
Himmeln, ruhet sicher sein Vertrauen.

EINE STIMME.

Und er läfst dem Schicksal and're Sorgen,
Wie der Erde Busen zarte Saaten.
Ob der Mitternacht, entsteigt der Morgen,
Ob die jungen Keime auch gerathen.
Hier umhüllt ihn Dunkel. — Doch am blauen
Himmel läfst sich still die Hoffnung schauen.

ALLE.

Hier umhüllt ihn Dunkel. — Doch am blauen
Himmel läfst sich still die Hoffnung schauen.



CHARLOTTE CORDAY.

VIERTER AKT.

VIERTER AKT.

Gerichts-Saal.

ERSTE SCENE.

Der Präsident, Richter am Tische sitzend, Ankläger, Gerichtsdiener, Lagarde an der Spitze der Zuschauer, Luchs im Hintergrunde. An der Seite des Gerichtstisches eine kleine niedrige Bank. Charlotte wird mit Wache hereingeführt, weiss gekleidet, ohne Fesseln. Gerichtsdiener zeigt mit der Hand nach der Bank, und deutet ihr sich zu setzen. Sie wirft einen flüchtigen Blick auf die Bank, stellt sich zur Seite des Tisches, und betrachtet mit Ruhe die Richter. Wache besetzt die Thür. Im Saal tiefe Stille.

PRAESIDENT, aufstehend.

Marie Charlotte Corday, Ihr seid hier,

Die Klage-Acte ruhig anzuhören.
Habt Ihr Euch den Vertheidiger gewählt?

CHARLOTTE.

Ich hatte einen Freund dazu ernannt,
Doch da er —

Umherblickend.

wie ich sehe, nicht erschienen,
So hat es ihm vielleicht an Muth gefehlt,
Die schuldig Angeklagte zu vertheid'gen.

Präsident, die Versammlung mit suchendem Blick durchlaufend, entdeckt Lagarde.

PRAESIDENT.

Gut, so ernenn' ich Euch von Amteswegen,
Chauveau-Lagarde, den Bürger, zum Vertheid'ger.

Er winkt Lagarde, dieser stellt sich Charlotten zur Seite. Sie betrachtet ihn mit forschenden Blicken. Auf einen Wink des Präsidenten tritt der Ankläger vor, zur andern Seite des Tisches, Charlotten gegenüber.

ANKLAEGER.

Charlotte Corday wird hier angeklagt,
Dafs sie den dreizehnten des Julius,
In Frankreichs zweitem Jahr der Republik,
Zur achten Stunde in der Abendzeit,
Mit diesem Dolch,

Er zeigt ihn vor.

allein und ohne Hülfe,
Den Bürger Marat in dem Bad' ermordet.

CHARLOTTE, schnell, mit Festigkeit.

Ich bin es, ja, die Marat so getödtet!

PRAESIDENT.

Erzähl' uns, wie ward dieser Wille Dir?

CHARLOTTE, mit Enthusiasmus.

O frage — wie ein Stral sich erdwärts senkt!
Nur ein Gesetz erkennt die höchste Liebe,
Die Liebe für ein theures Vaterland!
Sie senkt sich nur in eine heifse Brust,

Da wird der Götterstral zur lichten Flamme!
So ward auch mir der schöne grofse Wille!
Den nun, wie ich gewollt, die That vollendet.

Kurze Pause.

Zwei Monden barg mein Busen den Entschluſs,
Allein gefaſst, allein bei mir gereift.
Gern hätt' ich ihn auf seines Berges Gipfel,
Im Angesicht des Volkes hingeopfert. —
Zerrissen hätt' es mich in seiner Wuth;
Doch das war es, was ich mir eben wünschte.
Man glaubte mich in London ganz gewiſs,
Mein Name wäre unbekannt geblieben,
Und meine Eltern hätten's nicht erfahren,

Mit schmerzlicher Empfindung.

Belastet itzt vom tiefsten, tiefsten Gram.

Kurze Pause.

Nun zog ich vor in Marats Haus zu gehn;
Und um die Wege mir zu ihm zu bahnen,
Schrieb ich zwei Briefe, die ihm meldeten,
Ich hätt' in wicht'ger Angelegenheit,
In eines Freundes Namen ihn zu sprechen.

PRAESIDENT.

So hinterlistig hast Du Dich benommen?

CHARLOTTE.

Das Mittel war unwürdig meiner. — Ja. —
Doch um das Vaterland zu retten, ist
Ein scheinbar schlimmes Mittel nicht entehrend.
Ich mufste scheinen ihn zu achten; denn

Mit Nachdruck.

Wie hätt' ich sonst zu ihm gelangen können?
Das Laster ist argwöhnisch, und mit Recht;
Es fürchtet einzig — einzig nur die Tugend.

Tiefe Stille.

PRAESIDENT.

Wer flöfste gegen ihn den Hafs Dir ein?

CHARLOTTE.

Ich hatte an dem meinem schon genug,
Und brauchte keines fremden, mir zur Hülfe.

PRAESIDENT.

Wer hat Dir den Gedanken eingehaucht,
Ihn zu ermorden?

CHARLOTTE.

Seine Greuelthaten.

PRAESIDENT.

Was nennst Du seine Greuelthaten? — Rede!

CHARLOTTE.

Frankreichs Zerrüttung, seiner Hände Werk.

PRAESIDENT.

Was Du so nennst, ist nicht allein sein Thun!

CHARLOTTE.

Das mag wohl sein; doch an ihm lag es nicht,
Wie er gewollt, es gänzlich zu zertrümmern;
Noch lebt ein Gott, wie sehr Ihr ihn auch leugnet!

PRAESIDENT.

Was hofftest Du von Deines Feindes Tod?

CHARLOTTE.

Dem Vaterlande Frieden neu zu geben.

PRAESIDENT. mit Spott.

Hast Du denn alle Marats umgebracht?

CHARLOTTE, mit Enthusiasmus.

O könnt' ich sie mit Einem Dolchstich tödten!
Doch mordet sie vielleicht der Schrecken itzt.
Denn Feigheit ist die Präge der Tyrannen!

Tiefe Stille.

PRAESIDENT, auflauernd.

Der Plan der That ist nicht Dein eig'nes Werk;
Du liehst die Hand dem Wollen vieler Andern.
Entdecke sie, die Dich so arg bethörten!

CHARLOTTE.

Am Gängelband des fremden Wollens, glaubst Du,
Sei ich, geleitet, — gleich dem Kind' — mechanisch?

Mit Hoheit.

Du kennst Dich auf des Menschen Wollen schlecht!
Schlecht auf die Kraft, die in sich selbst die Stütze
Zu jedem grofsen Unternehmen findet!
Der handelt nicht mehr frei, wer sich entdeckt.
Auf ihn ist jedes Andern Meinung wirkend,
In Widerspruch — in Harmonie mit ihm.
Ich dachte — handelte — ich fragte nicht!
Mein ist die That, mein ihre spätsten Früchte.

Präsident sieht sie mit mistrauender Verwunderung forschend an.

Dein scharfer Blick späht hier umsonst! — An mir,
An mir allein, mufst Du die Kühnheit rächen.

Ankläger, auf einen Wink des Präsidenten ihr den Dolch vorhaltend.

ANKLAEGER.

Ist dies der Dolch, dess Du Dich dort bedient?
Erkennst Du ihn für Deinen eig'nen? sieh!

CHARLOTTE, mit abgewandtem Gesicht, mit der Hand den Dolch entfernend, schnell.

Hinweg! Hinweg! Oh! ich erkenn' ihn wohl!

ANKLAEGER.

Du hast auf das Verbrechen Dich geübt,
Man sah' es an der Art des sichern Stofses!

CHARLOTTE, mit Abscheu und Verachtung.

Elender! wie? hältst Du mich für gedungen?

Mit einem Blick auf die Richter.

Nur Meuchelmörder üben die Verbrechen!

Tiefe Stille.

PRAESIDENT, zu Lagarde.

Vertheidiger, Ihr habet itzt das Wort.

Dumpfes Summen in der Versammlung. Hierauf tiefe Stille.

LAGARDE, mit Wärme, Kühnheit und Nachdruck.

Die Angeklagte hier, sie selbst bekennt
Die fürchterliche That mit kaltem Blut.
Mit kaltem Blut, gesteht sie, habe sie
Den Vorsatz auch gefaſst und überlegt.
Sie nennt sogar, mit gleichem kalten Blut,
Den kleinsten Umstand bei der That Vollführung;
Sie findet einzig ihren Ruhm darin.
Auch sucht sie sich in nichts hier zu entschuld'gen.
Darin, ihr Richter, liegt Rechtfertigung.
Nicht diese hohe Ruh' ist ihr natürlich,
Die Ihr in ihren sanften Zügen leset. —
Nicht ist natürlich die erhabene
Verläugnung ihrer selbst — im Angesicht
Des Tod's, der ihrer, grauenvoll, erwartet,
Kaum aufgeblüht in warmer Jugend Reiz!
Der Fanatismus falscher Politik,
Er war es, der den blut'gen Dolch ihr lieh.

Zu den Richtern, mit Nachdruck.

An Euch ist es, o, wäget die Bemerkung

Auf strenger Wage der Gerechtigkeit!
Doch ehrt durch Menschlichkeit die hohe Würde,
Handhabern des Gesetzes anvertraut.

Charlotte blickt mit Zufriedenheit auf ihren Vertheidiger. Richter sammeln leise die Stimmen. Erwartende Stille im Saal. Das einstimmige Urtheil ist Tod.

PRAESIDENT, laut und feierlich.

Verurtheilt ist Marie Charlotte Corday,
Den Tod zu leiden, den Verbrecher - Tod,
Und confiscirt sind ihre Güter.

Dumpfes unzufried'nes Murmeln im Saal. Präsident klingelt. Ruhe. Zu Charlotten.

Habt
Ihr auch noch etwas weiter einzuwenden? —
Genehmigt Ihr den Willen des Gesetzes? —

Charlotte giebt dem Präsidenten keine Antwort. Sie läßt sich von der Wache zu Lagarde führen, der sich bis an den Rand der Bühne zurückgezogen, und sagt zu ihm, mit Sanftheit und Grazie:

CHARLOTTE.

Wie dank' ich Ihnen, Bürger, für den Muth!
Sie haben mich mit zartem Sinn vertheidigt,
Der Ihrer und der meiner würdig war.

Gegen die Richter gewandt.

Ihr habt ja mein Vermögen confiscirt.

Zu Lagarde.

Ich gebe Ihnen itzt das gröfste Merkmal
Der höchsten Achtung meiner Dankbarkeit,
Und bitte Sie, statt meiner zu entrichten,
Was ich in dem Gefängnifs schuldig bin.
Mit Zuversicht erwart' ich diese Grofsmuth.

Lagarde verbeugt sich ehrfurchtsvoll gegen sie. Wache führt sie weg. Der Saal wird allgemach leer, bis auf Lagarde, der, während im Hintergrunde alles aufgeräumt wird, am Rande der Bühne unruhig und gedankenvoll auf und ab geht.

ZWEITE SCENE.

LAGARDE, allein.

O warum konnt' ich nicht die Unschuld retten?
Ein Opfer nur der Tyrannei entziehn?
Die That ist strafbar; doch die grofse Absicht
Verdient den Lorber, nicht das Blutgerüst.
Kurzsicht'ger Menschen schwaches Urtheil denkt
Die That allein, nicht ihren edlen Zweck,
Nicht ihre guten, ihre schlimmen Folgen;
Lohnt da, wo es, gerechter, strafen sollte,
Und bricht den Stab — weil's das Gesetz verlangt —
Selbst über anerkannte hohe Gröfse!
Doch tödtet es den Geist des Wirkens nicht.
Ihn hemmen nicht die ärmlich engen Schranken;
Denn sein Gebiet ist die Unendlichkeit!
O Sklaverei, mit diesem schönen Namen:
Gesetz! Du bindest selbst die wärmsten Herzen,
Erstickst Natur, Gefühl, der Wahrheit Stimme —
Den guten Richter zwingst du zum Tyrannen,

Den freien Geist zur niedern, niedern Knechtschaft. —
Wann wird auch Dir die beſs're Sonne leuchten,
Die allbelebende, die nicht zerstört,
Die Leben schafft und seinen Werth erkennt,
Den Keim nicht vor der Reife schnell vernichtet?
Nicht itzt, nicht diesen blutbefleckten Fluren! —
Wann erst der Mensch des Zaumes nicht bedarf;
Allein dem Richter in dem Busen horcht —
Dann ist Dir Dein Jahrtausend auch erschienen.
Hier, wo das Leben hingeschleudert wird,
Hier trägt verkehrter Zwecke Obermacht
Die volle Präge bei dem Schein des Rechts.
Die zu bekämpfen, nenn' ich eitle Mühe.
Ohn' Hoffnung kam ich; doch die Ruhe geht
Mit mir hinweg; sie ruft mir leise zu:
Du handeltest nach Wahrheit, Pflicht und Recht,
Das Schreckgespenst, Gefahr, mit Stolz verachtend!

Er geht ab.

DRITTE SCENE.

Strafse in Paris.

Luchs allein, geht unruhig umher, die Bewegung seiner Seele durch stummes Spiel ausdrückend. Man bemerkt, dafs er Jemand erwartet. Lagarde kommt, er eilt auf ihn zu.

LUCHS, LAGARDE.

LUCHS.

Ich weifs von allem, sah es selbst mit an.
Mein edler Freund!

Er nimmt seine Hand. Mit Wärme.

Mein theurer fester Freund!
Das nenn' ich männlich reden! — Die Barbaren!
In ihren Herzen glüht kein warmer Funke —
Wie stand sie da, vor ihren Henkern — Teufeln!
Wie himmlisch! — Gott! — — Doch, ach! die Zeit ist kurz;

Und auch gefaſst auf diesen Augenblick,
Hab' ich schon vorbereitet — schon entschieden.
Besorge dies —

Er zieht Briefe und Papiere hervor, und giebt sie Lagarden nach und nach.

und dieses — und noch das —

Versichernd.

Nicht Deine Ruh', nicht Deine Ehre leidet.

Lagarde übersieht die Papiere.

Du thust es gern? und schnell? Nicht wahr, Lagarde?

Ihn bei der Hand nehmend.

Den Dienst kannst Du dem Freunde nicht versagen?

LAGARDE, mit Ruhe.

Ich thu' es gern, und gleich. Warum denn nicht? —

LUCHS, mit unterdrückter Freude.

O Bravo! Bravo!

Zu Lagarde, ihm traulich die Hand gebend. Herzlich.

Nun, leb' wohl! — Leb' wohl! —

Gleichgültig.

Ich will hinweg! zur Schwester! Und itzt gleich!
Denn hier zu bleiben, ist mir ganz unmöglich! —

Er eilt schnell ab.

VIERTE SCENE.

LAGARDE, allein.

Ihm nachsehend.

So schnell hinweg? Nein, nein, ich trau ihm nicht
Die dumpfe Stille, sie verkündet Sturm. —
Wie fest er meine Hand in seiner preſste! —
„Leb' wohl! Leb' wohl"! in diesem, diesem Ton!
Ich muſs ihn hüten — doch vorher besorgen,
Was ich versprach. —

Die Papiere noch einmal durchsehend.

Verreisen will er wirklich —
Ich seh' es deutlich aus der neuen Anstalt. —
Mein armer Freund, wie sehr beklag' ich Dich!
Dein glühend Herz — itzt liegt es auf der Folter.

Doch auch das meine klopft mit starkem Schlage.
Es zu betäuben — wenn das möglich ist —
Wählst Du die sichersten, die besten Mittel.

Er eilt ab.

FÜNFTE SCENE.

Gefängnifszimmer in der Conciergerie.

CHARLOTTE, bald hernach LUCHS.

Charlotte wird von der Wache hereingeführt. Zwei Gens-d'armes besetzen die Thür. Charlotte setzt sich an einen Schreibtisch, worauf Papiere liegen, und schreibt eilig. Sie blickt zuweilen auf, den Kopf auf die Hand gestützt. Dann sagt sie schreibend:

CHARLOTTE.

Ja, Raynal, Du hast recht. — „Nicht den Tyrannen
Sind wir die Wahrheit schuldig"! —

Die Thür des Gefängnisses öffnet sich leise, Luchs tritt langsam herein, im Pantalon, Rock und Oberrock

gekleidet. Er zeigt der Wache ein Papier. Diese begiebt sich aus dem Zimmer. Dann nähert er sich Charlotten.

LUCHS.

O erschrecken
Sie nicht, Charlotte! Sehen Sie in mir
Den Freund, den Retter! — Liebes Mädchen, kennen
Sie noch den Jugendfreund, der viele Stunden
So froh an Ihrer Seite zugebracht?

Charlotte, die ihn mit halb froher Verwunderung betrachtet, steht auf. — Mit kaum merklicher Bewegung.

CHARLOTTE.

Ihn kennen? — Ja! — die Züge waren immer
Recht lebhaft, warm und tief mir eingeprägt. —
Den Tönen dieser Stimme horcht' ich oft.
Doch ich erstaune! Was führt Sie hieher,
Und eben itzt, in dieser — dieser Stunde?
Sie wissen doch, was Sie dabei gewagt?

LUCHS.

Was ich gewagt? — das eben ist mein Wunsch!

Mit Innigkeit.

O meine theure Freundin! o gestatten
Sie itzt der lang gebund'nen Zunge, dafs sie
Durch Reden, einmal nur ein tief Gefühl,
Das sich in meinem Innern für Sie barg,
Entfalt' — o, das Gefühl der höchsten Achtung,
Mit staunender Bewunderung gemischt!
So war mir damals, als ich tief verstummte. —

Lebhaft.

Noch göttlicher ist itzt mein Herz entflammt!
Sie haben eine grofse That gethan;
Was ich gewollt — mit kühnem Muth vollendet.
Der ganze Ruhm — die Glorie gehört
Nur Ihnen. —

Kurze Pause, mit gesunkener Stimme.

Würd' dem Freund die kleinere,
Dafs er die Scene, würdig Ihrer, ende!

CHARLOTTE, verwundert.

Versteh' ich recht? Sie wollen ohne Noth
Sich in Gefahren wagen? mit mir theilen
Die letzten Augenblicke? —

Mit hoher Fassung und Ruhe.

Schnell dahin
Sind Augenblicke! richtig abgemessen!
Nur scheinbar ist es, wenn sie eilen — zögern.
Und Ihre zarte Eugenie, wie würde
Sie nicht um dies, ihr theure, Leben zittern!
Denkt sie zuweilen meiner? —

LUCHS, mit tiefer Rührung.

Ach, Charlotte!
Sie ist nicht mehr! Sie blickt schon längst von oben! —
Aus schönern Fluren blickt sie auf uns nieder! —
Gleich einer zarten Blüte fiel sie ab,

Mit Bitterkeit.

Vom rauhsten Nordsturm räuberisch geknickt!
Der Schrecken brach ihr sanftes schönes Herz. —

CHARLOTTE, mit Rührung.

O meine theure, holde Eugenie!
Ich wähnte glücklich Dich im Arm der Liebe! —

LUCHS.

Ich bin verlassen! — Seit ich um sie klage,
Verwandelte der Liebe süfs Gefühl
In Hafs sich, bittern Hafs. — Ich schwur Verderben
Den Häuptern der Partei. — Sie, handelten
Mit festem Sinn, allein und ohne Rath. —
Ich fragte, doch mein starker Wille brach
An einer festen Klippe — an der Freundschaft!

CHARLOTTE, mit Verwunderung.

Wie sonderbar! — Denn, wenn ich recht gehört,
Sie fafsten auch den Vorsatz, ihn zu tödten.

LUCHS.

So ist es. Nur mein kalter Freund Lagarde

Verzögerte die That. — Sie war geschehn,
Geschehn —

Sie bei der Hand ergreifend.

durch diese muth'ge kühne Hand.

CHARLOTTE, mit Wärme und Lebhaftigkeit.

Nicht kalt ist er, wenn es derselbe ist,
Der mich mit hohem, kühnem Muth vertheidigt.

LUCHS, dringender.

O meine Freundin! ach die Zeit ist kurz —
Die Augenblicke fliegen! — Sie sind frei!
Die Wachen sind gewonnen, und wir dürfen
Schnell nur mit diesen Kleidern wechseln — hier.

Er zieht einen, dem seinigen gleichenden Unteranzug hervor, und den Oberrock ab.

Bei der Barriere von Chaillot, links am Weg,
Hält schon ein Wagen, der zur Station,
Die nächste dorten, Sie ganz sicher bringt.
Von da aus ist die weit're Route schon
Bestellt bis nach Calais. — Ein sichres Schiff

Führt Sie nach Dover — und da sind Sie frei.
Hier ist mein Pafs, und Geld, das Sie bedürfen.

Er legt beides auf den Tisch.

Ein Deutscher reiset sicher, ungehindert.

Mit etwas gesenkter Stimme.

Ich bliebe dann an Ihrer Statt zurück.

CHARLOTTE, die ihm mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Befremdung zugehört.

Verwundert hör' ich Ihren weiten Plan.

Mit unterdrücktem Schmerz.

Sie kannten, seh' ich, niemals die Charlotte,
Die Sie vorhin so grofs, so göttlich nannten!

Mit Unmuth.

Mit feigem Sinn sollt' ich von hier entfliehn?

Sanft.

Sie sterbend wissen? — Und an meiner Statt?

Mit stolzem Bewusstsein und Kälte.

Die nehmliche Charlotte, die, bewundernd,
Den edlen Muth des warmen Freundes ehrt,

Bei ihm sich Achtung, und Vertrauen erwarb,
Die nehmliche Charlotte kann das nicht!

LUCHS, mit inniger Rührung und Enthusiasmus.

O, meine Freundin! diese stolze Weig'rung,
So schön sie ist, so herrlich, grofs und göttlich,
Wird meine Tage dennoch nicht verlängern! —

Pause.

Ihr grofses Herz — es will von seiner Gröfse
Auch nicht den Schimmer mit dem Freunde theilen.
Dem Herzen folg' ich — Ihnen folg' ich bald,
Nichts hält mich länger auf der niedern Erde!

Kurze Pause. Dringender.

Charlotte! — Hart ist's Sie erinnern — denken
Sie Ihrer Eltern — denken Sie der Freude,
Wenn jene sicher Sie nun in England wüfsten,
Der Sage durch die Handschrift widersprächen,
Die —

Zögernd und leiser.

ach! zu ihren Ohren dringen möchte!

Charlotte verhüllt ihr Gesicht. Nach einer kurzen Pause mit Festigkeit.

CHARLOTTE.

Mein Freund! nicht hart ist's, wenn Sie mich erinnern.
Ich war so eben dort
Mit einem Blick auf den Schreibtisch.
um sie beschäftigt,
Als leise jene Thür sich öffnete.
Die Pflichten waren früher abgewogen.
Wenn Kämpfe dieser Art das Herz bestürmen,
Wo hoher Zweck den Busen stärker hebt,
Zu Götter-Kraft der Seele Wollen steigert;
Da mufs das Einzelne dem Ganzen weichen,
Da überfliegt Natur die engen Kreise.
Unwichtig scheinet unser Dasein, arm;
Bedeutend wird es, wo es wirken kann.
Und wie? wie lang? vertraut es kindlich hoffend
Dem nie besiegten Schicksal — still sich beugend.
So weiht' ich mich und jenes zarte Band
Dem Vaterland zum unbedingten Opfer.

LUCHS, mit Feuer.

O könnt' ich dieses Fluges Höh' erreichen!

Erschüttert.

Ich kann's nicht denken — mir entfliehn die Sinne! —

Charlotten bei der Hand fassend, mit Schmerz.

Dies Dasein — schnell geendet — abgeschnitten
Mit diesem Lebensfaden tausend Wonnen,
Die sich und and're schön und reich beglücken,
Und uns den Himmel auf die Erde zaubern!

CHARLOTTE, lächelnd.

Trinkt nicht die Sonne früh ein Tröpfchen Thau?
Ist dieser Tropfe in dem All verlohren?
Sie hebt ihn auf in ihrem Wolkenschoofs,
Vielleicht um einer bessern Flur zu dienen,
Wo nichts den Aether trübt — kein gift'ger Nebel
Die zarte Saat, die Blüten überthaut;
Wo keine Natter unter Blumen schleicht,
Und kein Insekt die junge Rose sticht;
Wo ew'ger Frühling neue Knospen treibt —
Nicht abgestürmt von wilden Elementen;

Wo nie ein Lächeln von der Wange flieht,
Der Friede nie in reiner Brust entschlummert.

Mit Begeisterung.

Wo Ein Gefühl die Seelen all' entflammt —
Ach, ein Gefühl, das keine Sprache nannte!

LUCHS, mit freudiger Verwunderung.

O schöner Sinn, zu fein für diese Welt!
Sind alle Bande — alle — schon gelöst?
Zum Ueberirdischen der Geist geflüchtet?
Kann nichts ihn unter diesen Zonen fesseln?

Mit Trauer und Wehmuth.

Mir sinkt der Muth. Verzweifelnd fasst die Hand
— Gleich einem, der, in Wellen hingeschleudert
Und itzt versinkt — die letzte Hoffnungsplanke.

Er ergreift Charlottens beide Hände. Mit Innigkeit und im höchsten Ausdruck schmerzhaft zärtlicher Empfindung.

O meine theure Freundin! bei der Huld,
Bei jenem Ausdruck reiner stiller Güte;
Dem Engel-Ausdruck heiliger Gefühle,

Die ich in Ihrem sanften Auge las,
Wenn sich das meine — o verzeihen Sie —
Vielleicht zu kühn, zu Ihrem hinverirrte,
Beschwör' ich Sie! —

Er will niederknieen. Charlotte, ihm weigernd, schnell und lebhaft.

CHARLOTTE.

Nichts mehr, mein Freund! —

Mit Schmerz.

o wecken
Sie nicht Empfindungen, die leise schlummern!

Mit sanfter Rührung, langsam.

Der Traum ist hin! — — —

Mit einer leichten Bewegung der Hand über die Stirne.

Ach! — — —

Ernst und gefaßt.

Nichts ist kostbar mir,
Als diese wenigen Momente, die
Ich unter dieser Sonne noch verweile.

Sehr dringend.

Bei Ihrem Schwur, beschwör' ich Sie, verlieren
Wir nicht die Zeit — sie eilt —

Mit Ernst.

mein Will' ist fest.

Mit aufgeheiterter Empfindung.

Doch daſs ich Sie gesehn, das thut mir wohl:
Denn meine Geister fühl' ich neu gestärkt.

Inniger.

Gern ist das Herz, mit Andern gern beschäfftigt,
Ach! bis zum letzten Schlag, die ihm verwandt.

LUCHS, *mit Begeisterung.*

O süſses Dasein! ja, hier ist der Himmel!

CHARLOTTE.

Auch hätt' ich einen Wunsch so gern erfullt,
Der einzig mich, mit Sorge, noch belastet.
Mein armer Bruder seufzt in der Abtei.
Von meiner Seite ward er fortgerissen,

Als kaum mein Fuſs den Boden hier betrat.
Befreien Sie ihn, er ist ohne Schuld.
Er wuſste nichts von meinen ernsten Planen.
Mein Vorsatz brannte nur in meiner Brust,
Denn dieser Lippe war er nie entflohn.
Sie bringen ihm mein letztes Lebewohl.
O, sagen Sie ihm, von der Lieblingsschwester,
Nicht Mistraun war es, wenn sie ihm verhehlt,
Was sie allein im Busen tragen muſste,
Wenn jemals That den Willen krönen sollte.
Sie fürchtete, die sanfte Bruderliebe
Würd' ihrem ernsten Plan entgegen wirken.
Auch werd' ich — hoff' ich — dem Gefangenwärter
Drei Briefe —

Mit einem Blick auf den Schreibtisch.

itzt noch nicht geendet, liefern,
Die sicher ich an die Addressen wünschte.
Und nun, mein Freund!

Mit unterdrückter Empfindung.

Ach! die Minuten eilen!

LUCHS, der sie unverwandt mit stiller Bewunderung betrachtete.

O, welche hohe Göttergleiche Ruhe
Les' ich in diesen reinen Engelzügen!
Wer wagt' es noch sie weiter zu bestürmen? —
Wer, dieser Gröfse Schranken zu bezeichnen?
Verbrechen schelt' ich — Wahnsinn — mein Bestreben,
Aus jenen Regionen Dich zu locken!
Wo ist die Macht, der sie sich unterwirft! —
Ihr mufs der Erdkreis seine Kniee beugen,
Und huldigen, gefesselt, oder frei!

Ehrfurchtsvoll niederknieend.

Treu will ich Deinen letzten Willen ehren,
— Das einzige, was mir, dem Armen! bleibt —
Erhabne! Göttliche! wie nenn' ich Dich?
Sprich selbst den Laut, der das Gefühl bestimmt,
Das Deiner Hoheit Werth in mir erzeugt,
Du, unter'm Sternenbogen schon vertraut
Mit allen Wonnen über jenen Räumen!

Er faßt Charlottens beide Hände und drückt sie mit Heftigkeit gegen seine Stirn, dann schnell aufspringend, freudig.

Charlotte, ja! wir sehen bald uns wieder!
Nichts trennet jenseits die verwandten Geister!

Luchs eilt schnell hinweg, sieht sich an der Thüre noch einmal um, geht einige Schritte zurück, besinnt sich plötzlich, und eilt hinaus. Die Wache nimmt ihren vorigen Platz.

SECHSTE SCENE.

CHARLOTTE, allein. Hernach der Gefangenwärter, ein Officier und Wache.

So ist denn dieser harte Kampf bestanden,
Der, unerwartet, fast mein Herz beschlich.

Auf ihr Herz deutend.

Du hast gesiegt! — Die Welt liegt hinter mir.
Was bliebe nun noch übrig zu bekämpfen?

Sie setzt sich an den Schreibtisch, den Kopf einige Augenblicke zurückgelehnt. Dann fährt sie im Schreiben fort. Bald darauf tritt der Gefangenwärter herein;

ihm folgt die Wache, von einem Officier begleitet. Charlotte blickt schreibend auf, und sagt mit ruhigem Tone, ohne ihre Stellung zu verändern, zu dem Officier:

Erlaubet, Bürger! dafs ich schnell dies Schreiben
Vollende, das ich eben angefangen;
Nur wenige Minuten brauch' ich noch.

Die Wache zieht sich auf den Wink des Officiers schweigend an die Thüre zurück. Tiefe Stille. Charlotte schreibt eilig, siegelt drei Briefe, und giebt sie dem Gefangenwärter mit bedeutendem Ernst.

Dies überliefr' ich Dir zu treuen Händen —
Ein Freund wird bald es wieder von Dir fodern,
Und die Belohnung wird der Treue gleichen.

Sie tritt mit gewöhnlichem Gange zwischen die Wache. Der Gefangenwärter will Charlotten ein blutfarbenes Gewand umhängen, der Officier nimmt es ihm ab, und überreicht es Charlotten mit Anstand, und dem Ausdruck des stillen Schmerzes. Charlotte steht einen Augenblick erschüttert, fafst sich gleich, schlägt es hochherzig um, und sagt:

Ganz recht, geschmückt ward immer ja das Opfer.

Sie wird hinausgeführt. Die Scene verwandelt sich in einen freien Platz in Paris.

DER CHOR.

EINE STIMME.

Nichts stört die Ruhe, nichts den innern Frieden;
Denn wahre Gröfse bleibet gleich im Handeln:
Mit Schmach bedeckt, und Ruhmbekränzt hienieden,
Kann sie auf Blumen und auf Dornen wandeln;
Und, unbeherrscht von Freud' und Furcht — mit Wonne
Wagt sie allein den kühnen Blick zur Sonne!

ALLE.

Und, unbeherrscht von Freud' und Furcht — mit Wonne
Wagt sie allein den kühnen Blick zur Sonne!

EINE STIMME.

Das Schicksal hat die Edelsten erkohren;
Denn seiner Macht mufs sich hier alles beugen.
Durch jene wird das Gröfste nur gebohren,
Gesehn von andern Richtern, andern Zeugen.
Unschuldig-schuld'ge fühlen, ach! mit Wonne,
In Götterstärke, ihrer Gröfse Sonne!

ALLE.

Unschuldig-schuld'ge fühlen, ach! mit Wonne,
In Götterstärke, ihrer Grosse Sonne!

Hier sieht man im Hintergrunde, Charlotten, von Wache und Volk begleitet, vorübergehen.

EINE STIMME.

Dort geht sie hin, den Heldengang zum Sterben,
Ihr leicht; sie hat den Lorber schon errungen.
Ich sehe Hoheit ihre Wange färben;
Der Kampf mit dir, Natur! ist ihr gelungen.
Sie kennt nicht Schmach — Entehrung; — hohe Wonne
Entströmt der innern fleckenlosen Sonne!

ALLE.

Sie kennt nicht Schmach — Entehrung; — hohe Wonne
Entströmt der innern fleckenlosen Sonne!

EINE STIMME.

Ein Augenblick — so ist der Streich vollendet.
Der Augenblick ist richtig abgemessen. —

Zu höhern Fluren ist ihr Blick gewendet;
Die niedern Thäler längst von ihr vergessen. — —
Die Größe kennt nur Hochgefühl! — und Wonne
Trägt sie auf Engelfittichen zur Sonne! —

ALLE.

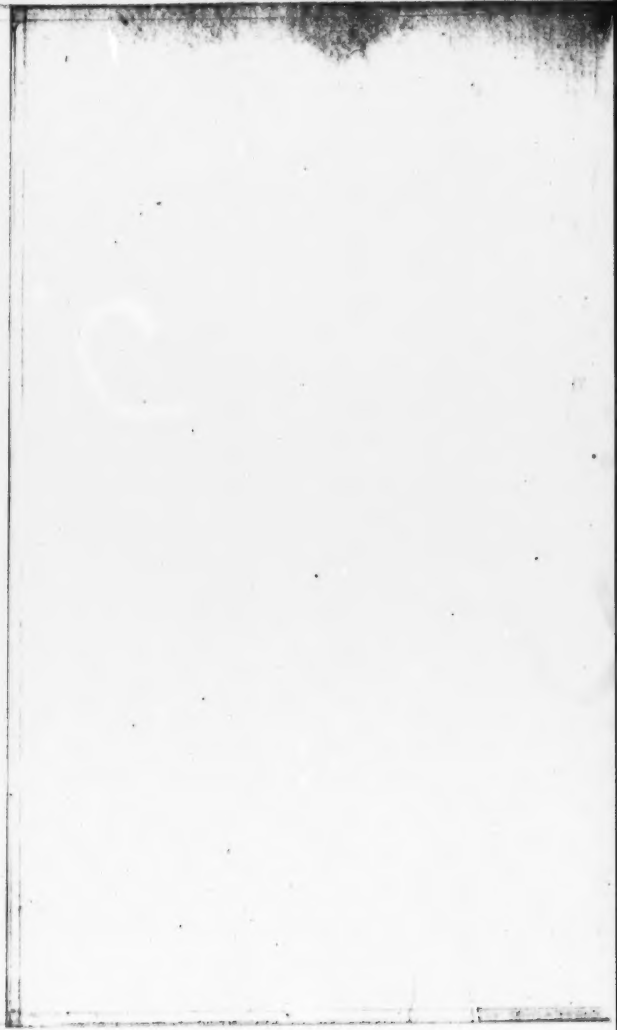
Die Größe kennt nur Hochgefühl! — und Wonne
Trägt sie auf Engelfittichen zur Sonne! —

EINE STIMME.

Doch ihres Werks noch kaum enthüllte Keime
Seh' ich zu edler Reife schnell gedeihen;
Durch unbegränzte Zeit, entleg'ne Räume,
Sich Saat an Frucht — und Frucht an Blüten reihen.
Der stillen Größe anerkannte Wonne
Ist allbelebend, wie der Wahrheit Sonne!

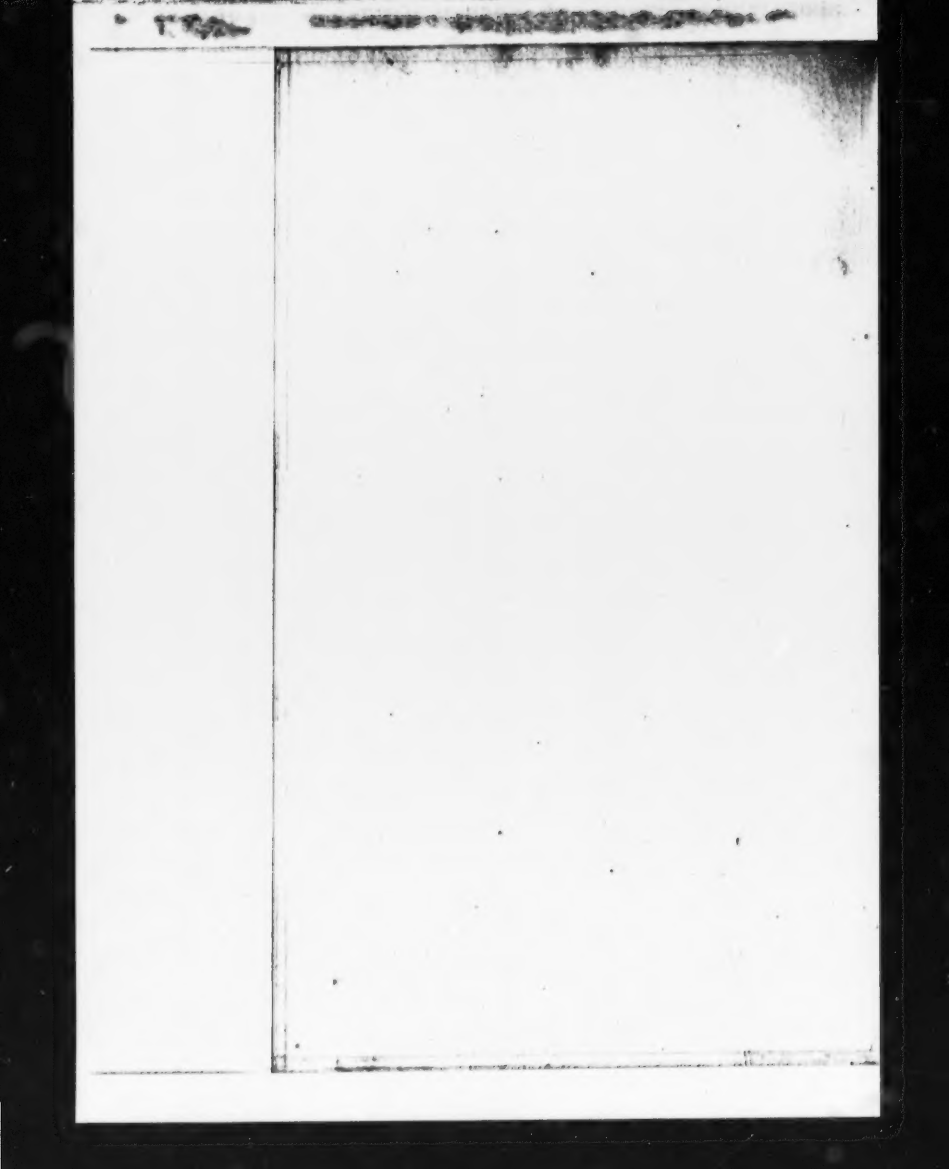
ALLE.

Der stillen Größe anerkannte Wonne
Ist allbelebend, wie der Wahrheit Sonne!



CHARLOTTE CORDAY.

FÜNFTER AKT.



FÜNFTER AKT.

Zimmer des Lagarde.

ERSTE SCENE.

LAGARDE, allein.

An einem Schreibtische mit Papieren beschäftigt, bald halb laut lesend, bald schreibend. Man bemerkt Unruhe in allen seinen Bewegungen: dann springt er schnell auf, macht einige Gänge durch das Zimmer, steht endlich, in ruhiger Betrachtung versenkt, stille: hieraus erwachend mit Lebhaftigkeit.

Was ich auch treibe, diesen innern Kampf
Von qualenvoller Unruh, die mich peinigt,
Von Unmuth — Angst, die zu der festen Brust
Sich Wege bahnet, weil die Unschuld leidet,

Zu sänftigen, mich männlich zu beherrschen;
Wo ich nicht helfen konnte, zu vergessen —
Das Unausweichliche gelassen dulden —
Es ist umsonst! — O, theures Bild Charlottens!
Du Ideal bewundernswürd'ger Größe!
So göttlich in der äußern Form geprägt!
Du schwebst um mich — und Deine Leidensstunde
Die eben itzt so langsam zögernd schleicht;
So langsam, daſs ich jeden leisen Schlag
Des Seigers — gleich dem Kranken — ängstlich fühle,
Wird mir zum bittern Kelch — zur Seelen-Marter!
Wo flieh' ich hin? — Wie stör' ich den Gedanken:
Wenn Dich die Hand des Todes eisern faſst — —
Wenn diese süſse Ruh', die Dich umschwebt,
Der kalte, tiefe Schauer schnell verscheucht — —
Das Grausende erschütternd Dich ergreift — —
Das Schreckliche Dich schlangenhaft umwindet — — —
Dir fremde Angst nun jeden Sinn verwirrt;
Und Du, gezwungen, den Tribut bezahlst,
Den jedes Sterbliche, ach! ungern zollt. — —

Schnell.

Nein! Nein! Hinweg, du Riesenbild der Furcht!
Der Ueberirdischen erscheinst du nicht.
Sie sieht mit Lust, weit über dich erhaben,
Mit stillem Lächeln der Verbannung Land,
Bekannter Heimath, unverrückt entgegen. —
Im Sehnen, hin zu ihm, enteilt der Geist,
Den leichten süßen Wechsel kaum bemerkend.

Pause. Im Nachsinnen verlohren.

O, holde Täuschung! ach, mein Auge hängt
— Wie gern! — mit vollen, festen, warmen Blicken,
An diesem Hoffnungshimmel reiner Wonne.

Er verliert sich auf's neue in Nachdenken, dann plötzlich erwachend:

Wie? eine and're Macht zieht mich, gezwungen,
Zu meiner rohen Erde schnell zurück,
Und zeigt mir Bilder, die die Wahrheit malte,
— Die ält're Schwester meiner Phantasie —
Doch mit dem Auge feucht von Wehmuthszähren!
Wo ist der Mensch, der, ihn, den Todesstreich,
Verächtlich, kalt, aus deiner Hand empfinge,

Natur? — Selbst an des Lebens letzter Stufe
— Der spätsten Sonne der gewohnten Zeit —
Sieht ja das greise Alter noch zurück,
Mit einem Seufzer zum geliebten Leben,
Ungern des Götterbildes morschen Bau
Dem Kampf der selenlosen Willkür lassend!
Der Hingemarterte, durch lange Qualen,
Wünscht einzig gern das Todesthor geöffnet,
Ihn zu empfangen — und ergiebt sich willig.
Und, kaum nur willig! denn die Hoffnung schmiegt
Sich, Tröstung lispelnd, jedem Leiden an. —
Hier, wird die holde Jugend abgepflückt,
In aller Blüten-Pracht des frischen Lenzen.
Und, irrig wähnt der Mensch, er tausche willig
Das unbekannte, dunkle, fremde Seyn,
Mit Lebenskraft, die ihn in Glut durchströmt —
Die Welt in tausend Reizen golden malt —
Mit starken Banden, wie gefesselt, hält
An dem gewohnten süfsen Seyn und Wirken.
Natur behauptet ihre alten Rechte,
— Die selten nur aus ihrem Gleise tritt —

Sie, welche Bande unauflöslich knüpfte,
Die heilig unverletzlich schönen Bande,
Vom Geist der Ordnung dauerhaft gewirkt,
Dies grofse All vor wilder Gährung schützend.
Nur wenige zerbrechen frei die Kette. — —
Wen Wahnsinn, wen der Liebe Raserei,
Verzweifelung im Unglück, enden heifst,
Der ist beherrscht — er fällt, ein feiger Sklave!

Mit freudiger Erhebung.

Charlotte stirbt den Heldentod der Gröfse!
Begeistert von dem schönsten, edelsten
Enthusiasmus für das Vaterland,
Fühlt sie nichts von des Todes Bitterkeit! — — —

Mit gesenkter Stimme.

O nein, Natur! Du schauderst doch zurück. —

Mit erneuerter Unruhe.

Wohin verlier ich mich? Hinweg von hier!
Zu ihm, der diese Stunde schrecklich leidet,
Wenn anders diese Mauern ihn noch bergen —
Doch, wo er ist, der Hölle Martern fühlt.
Ihn such' ich auf — an seiner warmen Brust,

Bei tiefern Qualen, meine Ruh' zu finden,
Die seinigen bekämpfend, mich vergessend. —
O Luchs! mein Freund! heut fühl' ich mehr als je
Der bangen Brust versengendes Gefühl —
Und eine leise Stimme nennt den Vorwurf
— Verständlich itzt dem gramerfüllten Herzen —
Mein Unrecht — das vergebliche Bemühn,
Wenn ich die heiſse Glut, die Dich beseelt,
Durch kalten Widerspruch zu dämpfen wagte.

Im Begriff hinauszueilen, tritt Antoine, nachlässig gekleidet, eilig herein. Lagarde erschrickt, steht einige Augenblicke erschüttert, sucht sich aber schnell zu fassen.

ZWEITE SCENE.

ANTOINE, LAGARDE.

ANTOINE, halb verlegen, doch mit zutraulicher Heiterkeit.

Vergieb, Lagarde; wenn ich, unangemeldet,
Vor Dir erschein' in diesem schlechten Anzug'.

Ich rechne fest und kühn auf alte Freundschaft. —
Du kennst vielleicht mich an der Stimme nur.

LAGARDE, der ihn scharf beobachtete, verwundert.

Wie? Antoine? Du hier? kaum zu erkennen?
Kamst Du erst eben an? Ich suchte Dich
Vergeblich lang', und fast in jedem Winkel.
Man wollte Dich, behauptete man fest,
Zwei Monden sind es, hier gesehen haben.
Ich glaubt' es nicht — verzeih' — ich war gewifs,
Du hättest sicher bei mir eingesprochen.

ANTOINE.

Ich war auch hier; doch nur auf kurze Zeit,
Und eilte schnell hinweg, aus guten Gründen.
Auch sprach ich gleich in Deiner Wohnung an —
Doch Du warst eben auf das Land gezogen
Auf unbestimmte Zeit, hört' ich von André.

LAGARDE.

Und itzt? welch Ungefähr führt Dich hieher?

ANTOINE.

Lafs Dir erzählen. Mein Geschick ist wahrlich
Recht abenteurlich, sonderbar zu nennen.
Von meinen Eltern hatte ich den Auftrag,
Charlotte, meine Schwester, zu dem Oheim,
In London wohnend, sicher zu begleiten.
Zu ihrer Ruh', zur Pfleg', die sie bedarf,
Ward einzig diese Reise unternommen.
Auf unserm Wege bittet mich Charlotte
Inständig, dringend, ernst, sie wolle gern
Die Schwester hier, und ihre holden Kleinen,
Eh' sie das Meer beschifft, noch einmal sehn.
„Wer weifs, ob ich, so bald wie ihr es glaubt,
„Ohn' Hindernifs aus England wiederkehre!
„Du darfst es nicht befürchten, lieber Bruder,
„Dafs dort der Schrecken mich auf's neu' ergreife;
„Warum ihr eigentlich mich wohl entfernt
„Vom Schauplatz der Zerrüttung. — Ach!
„Je näher ihm, je ruhiger bin ich," — —
So sprach sie, und ich gab den Gründen Raum;
— Wie ungern ich mich auch dazu bequemte —

Wie sehr ich ihnen anfangs widersprach —
Wer widersteht den Bitten eines Mädchens?
Charlotten vollends widersteht man nicht.
Kaum sind wir angelangt und abgestiegen,
So reifst man plötzlich mich von ihrer Seite.
Ein Trupp Gensd'armes begleitete so eben
Gefangne auf dem Wege zur Abtei.
„Das ist er, ja, er ist es, den wir suchen!"
Rief wild das Volk, das mich umzingelte.
In diesem Strome ward ich fortgerissen.
Ich sah mich nach Charlotten ängstlich um,
Und sah sie bleich auf einer Treppe stehn,
Mit starren Blicken meinen Zug verfolgend,
So lang' ihr Auge mich erreichen konnte.
Im tiefen Kerker ward ich eingesperrt,
Wie viele Tag' ich dort gefangen war,
Weifs ich nicht ganz genau. — Denn in dem Dunkel
Der unterird'schen dunsterfüllten Grube
Verwechselt sich der Mittag mit der Nacht.
Sechs Tage sind es, wie ich wohl vermuthe.
Zahlreich und bunt war anfangs die Gesellschaft,

Die Guten mit den Schlimmen durch einander;
Und immer wechselten die Gegenstände.
Jetzt wurden einige dort abgeholt,
Dann wieder mehrere hineingeführt.
Fonfrede, Ducos und Duprat sah ich hier,
Auch Brissot, Fauchet, Carra und Lasource.
Das schreckliche Gemälde, von den Klagen,
Der Angst, Verzweifelung, der einen Hälfte —
Die hohe grofse Ruhe von der andern,
Die still, und mit gelassener Ergebung,
Das Schicksal nicht mit Raserei verfluchte,
Verspar' ich Dir auf künftig. — Lange blieb ich
Nicht hier, kaum einen Tag. Man sperrte mich,
Ach! in ein tiefes dunkles Loch, sehr sparsam
Durch eines kleinen Gitters Licht erhellt,
Von moderichten Dünsten angefüllt.
Hier legte man sogar mir Fesseln an.
Jetzt lach' ich fast — Du siehst, man hielt mich wirklich
Für wichtig und gefährlich. — Hier nun konnt' ich
Mich, einsam, finstern, eiteln Grübeleien
In ungestörter Mufse überlassen.

Mein mürrischer Gefangenwärter glich
Vollkommen einem leeren Automat.
Stumm kam er — und stumm ging er; keinen Laut
Hab' ich aus dieses Menschen Mund vernommen.
Wie oft ich auch versuchte — —

Schnell einhaltend.

Doch im Reden
Vergeſs' ich fast Charlotten. Willst Du mir
Behülflich seiñ, daſs ich sie wiederfinde?
Ich war vorhin in meiner Schwester Haus.
Das fand ich leer — sie waren weggezogen —
Und viel Getümmel hört ich in der Nähe.
Dort mocht' und konnt' ich nichts von ihr erfahren.
Des Geldes und der Uhr war ich beraubt.
Auch wagt' ich ihren Namen nicht zu nennen.
Ich konnte sie leicht in's Verderben ziehn!
Was mich bedrohe, blieb mir unbekannt;
Gerade wie die Ursach der Verhaftung.
Kannst Du von ihr vielleicht mir Nachricht geben,
Wo sie geblieben? Sahst Du etwa sie?

LAGARDE, mit einem unterdrückten Seufzer.

O ja!

ANTOINE, schnell.

Wo? ruhig?

LAGARDE, mit bekämpftem Schmerz.

Ruhig? o ja wohl!

Gefaßt und schnell.

Doch sage noch, wie Du denn itzt entkamst.
Ich acht' es wahrlich für ein Wunder — heute?

ANTOINE.

O, Wunder sind in dieser Zeit nicht neu:

Mit Bitterkeit.

Abscheulich, daß sie Glauben sich verdienen!
Gleicht nicht die ganze, große, ungeheure
Umwälzung unsers Staats, und uns'rer Sitten,
Mehr einem Wunder, als der Möglichkeit?
Dies hier gehört zu den alltäglichen;
Denn, merk' nur auf, natürlich ging es zu.

Mit vielen Andern ward ich vorgeführt,
So eben itzt, vor's Tribunal gestellt;
Und als an mich auch bald die Reihe kam,
Sah man mich stumm, mit großen Augen an,
Besprach sich heimlich — lauter dann zu mir:
„Ich sei befreit; man habe sich geirrt."
Mit Ehrfurcht machte mir die Wache Platz.
Ich ging — und nach dem Weg zu meiner Schwester,
Ist dies der Zweite. Doch die Ungeduld
Treibt mich — O sage mir, wo ist Charlotte?

LAGARDE, mit lebhafter Bewegung.

O Deine holde Schwester ist ein Engel,
Und Göttlichkeit umstralt ihr schönes Haupt.
Ich sah sie lang', und möchte vor ihr knieen,
Wie man mit Ehrfurcht Heilige verehrt!

ANTOINE, verwundert.

So kannt' ich niemals meinen ernsten Freund.
Lagarde, o sage, was Dich so begeistert?

Ein Engel ist sie! Doch Du redest wirklich
Mit einem Feuer —

Lichelad.

Freund, nimm Dich in Acht.
Es schlägt ein grofses, grofses, stolzes Herz
In ihrer festen Brust; und allzu willig
Möcht' sich dies stolze Herz so leicht nicht fesseln.

Lichelad, mit Zutraulichkeit.

Gesteh' es nur, auch Du fühlst, wie wir alle.

LAGARDE, seufzend.

Wie gerne trüg' ich Fesseln, ihrer würdig! —

Kurze Pause.

Weifst Du denn gar nichts von der Tagsgeschichte?

ANTOINE.

Kein Wort! Du hörst, es ist mein zweiter Gang,
Seitdem ich, wie aus einem Traum', erwacht;
Nur wenige Minuten sind es ja.

LAGARDE.

Es reifte viel, recht viel in kurzer Zeit;
Die schönste Morgenröthe ging uns auf.

ANTOINE, lebhaft.

Wie? O vertraue mir, was ist geschehn?
Ich möchte gern dem Oheim, dort in London,
Das Neu'ste von der Zeitgeschichte melden.

LAGARDE.

Du weifst noch nicht, dafs Marat schnell gestorben?

ANTOINE, frohlockend.

Das Ungeheuer! Bravo! Wohl dir, Erde!
Du trägst nun einen Teufel weniger!

LAGARDE.

Er starb im Bad', von einer kühnen Hand,
Von einer weiblichen, mit Muth durchstochen.
Ein Engel war es, der den Dienst uns lieh.

ANTOINE, erschreckend.

Von einer weiblichen? Was sagst Du? Blässe,
Des Todes-Blässe fliegt auf Dein Gesicht?

Mit steigender Verwirrung.

Ein kalter Schauer — er durchzuckt mein Inn'res —
Ich zitt're, sieh, mir beben alle Glieder!
Hört' ich auch recht? von einer Frauenhand?

Mit zitternder Stimme.

O nenne doch den Engel, diesen Retter!

LAGARDE, mit Ausdruck.

Ein Engel, wie die Erde niemals sah!

ANTOINE, mit steigender Angst.

Du folterst mich, und eine Ahnung fliegt
Mir schneidend, scharf, und tief durch jeden Sinn.

Halb für sich.

Unglücklicher, wenn diese Ahnung — Wahrheit!

Zitternd, schnell.

O nenne, nenne mir doch seinen Namen!

LAGARDE, Antoine bei der Hand fassend, mit Festigkeit und Wärme.

Der Engel, der dem blut'gen Vaterlande

Die Wunden heilen wird, ihm Ruhe bringt;
Mit hoher Seele diese schöne That
Vollendete — und sich zum grofsen Opfer,
Für viele Tausende zum Opfer weihte,
Die Heilige, der Engel, heifst — Charlotte.

Antoine sinkt auf einen Stuhl, und verhüllt sich das Gesicht. Nach einer Pause, gefafster.

ANTOINE.

Wo ist sie, Freund? o führe mich zu ihr!

Sehr lebhaft.

Sie ward doch nicht der Wuth des Volks geopfert?

LAGARDE, gefafst.

O nein! selbst ihre Richter ehrten sie;
Man sah' es an der Stille beim Verhör.
Es schien, als wären jene vorgeladen,
Vor ihr, als ihrem Richter zu erscheinen.

Lebhaft.

O könnt' ich Dir, o könnt' ich Dir es schildern:
Wie grofs, wie göttlich sie uns dort erschien!

Die unerschütterliche Heiterkeit,
Den kindlich süfsen Ausdruck ihrer Stimme,
In unverkennlich schöner Harmonie,
Mit einem einfach sanften, äufsern Wesen,
In einem Anzug', diesem ganz entsprechend.
Die grofse Seele, die aus Augen strahlte,
Von langen Wimpern voll und dicht beschattet,
Aus jedem ihrer Züge leuchtete —
Verklärter noch aus edlen Worten sprach!
Das rohe Volk, es betete sie an,
Und jauchzte, da man itzt zurück sie führte
Zur Conciergerie, in ihren Mienen
Die Glorie der Heiligen entdeckend.

ANTOINE, der ihn mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte, eilig.

Lafs uns nicht müssig hier verweilen, komm!
Was können wir zu ihrer Rettung thun?

LAGARDE, traurig, mit gesenkter Stimme.

Nichts, Freund! Sie ist verurtheilt. — Ich, ich selbst

Hab' sie vertheidigt — und sie nannte liebreich
Die Art, mit der ich's that, ach! ihrer würdig,
Und lohnte mich mit einem heitern Blick.

ANTOINE, mit ungeduldiger Angst.

O bringe mich zu ihr, ich muſs sie sehn!

Im höchsten Grade des Schmerzes.

O meine theuren, meine armen Eltern!
Hätt' nie mein Fuſs die Erde hier berührt!

LAGARDE, ihn bei der Hand fassend, mit Innigkeit.

Mein theurer Freund, ich kannte Dich bisher
Kühn, muthig, edel, stolz, mit hohem Sinn
Für's Vaterland entflammt, und auch mit Recht.
Jetzt ist es Zeit, ihn männlich zu behaupten.
Du willst sie sehn?

Er sieht nach der Uhr, langsam und mit kaum unterdrückter Rührung.

Ach! sie hat eben itzt
Die groſse Heldenrolle — ausgespielt!

ANTOINE, in heftiger Bewegung.

O Gott! und alle deine Blitze schlafen!

Er sinkt, starr blickend, in einen Sessel, und bleibt in dieser Stellung. Lagarde steht theilnehmend ihm zur Seite.

DRITTE SCENE.

LUCHS hereinstürmend, DIE VORIGEN.

LUCHS, ohne Antoine gewahr zu werden, mit Heftigkeit.

Es ist geschehn! Sie ist dahin! O schleud're
Du deine Donner zehnfach tief herab,
Allmächtiger, und tödte die Verbrecher!

Vorwerfend.

Warum, Lagarde, sahst Du sie denn nicht?

Bei Luchs ersten Worten sinkt Antoine völlig zurück in tiefe Ohnmacht.

LAGARDE, auf Antoine zeigend.

Sieh nur hieher, so ward ich aufgehalten.

LUCHS.

Wie? Antoine ist hier? in diesem Zustand?
Den ich vergeblich im Gefängniſs suchte?

Will zu ihm eilen, Lagarde hält ihn zurück.

LAGARDE.

Still, laſs ihn, die Natur bedarf Erholung.

LUCHS, heftiger.

O wenn er stürbe, wär' ihm wahrlich wohl!

Lagarde klingelt, André kommt, er giebt ihm einen geheimen Auftrag, ist mit getheilter Aufmerksamkeit um Antoine beschäfftigt, während Luchs folgendes mit Heftigkeit erzählt.

Lagarde! Hätt'st Du gesehn, mit welcher Ruhe
Die Heilige, die schon Verklärte, starb! —
Am Wege von der Conciergerie
Bis zum Gerichtsplatz, rief ihr alles,
Das ganze Volk, Ein lautes Bravo zu.

Sie lächelte — ein Engel neben Henkern —
Mit unbeschreiblich sanfter, hoher Ruhe.
Dieselbe hohe Ruh' umgab sie, da,
Als sie die Schreckens-Bühne nun bestieg.
Man sah selbst oben — sage, wer begreift's! —
Die Rosen ihrer Wangen nicht erbleichen.
Sie wurden blafs, —

Tief erschüttert.

als sie das Messer traf —

Und wieder roth —

Mit Abscheu und Heftigkeit.

o unerhörte That!
Als itzt, ein Frevler, sie dem Volke zeigend,
Mit schwarzer Seele pöbelhaft beschimpfte,
Die holde Wange niederträchtig schlug.
Ich ward so wüthend, dafs ich dringend, laut,
Das Volk erregte gleich ihn zu ergreifen;
Es machte Anstalt, doch der Bösewicht
Begab sich in den Schutz der starken Wache.

Während der letzten Zeilen, macht Antoine Bewegung, sich zu erholen. Lagarde verdoppelt seine Aufmerksamkeit für ihn. Luchs fährt fort.

Mein Inn'res Dir zu schildern, ist unmöglich!
Es war ein Kampf von Wuth, Verzweifelung,
Gemischt mit einem unbeschreiblich schönen
Erhebenden, unsterblichen Gefühl! —

Er wirft sich erschöpft in einen Sessel.

Hier,

Einen Brief hervorziehend.

ist das letzte, was sie im Gefängnifs
— Denn ruhig schreibend fand sie dort die Wache,
Die sie zur Guillotine führen wollte —
Gedacht, die heiligste Reliquie mir.
Ich kauft' es dem Gefangenwärter ab,
Charlotte selbst gab mir den schönen Auftrag.

LAGARDE.

Gieb mir, Du bist erschöpft, Du darfst nicht lesen.

Nimmt ihm den Brief ab.

Antoine macht einige lebhafte Bewegungen. Luchs geht zu ihm.

Mein theurer Antoine, sieh, hier ist Luchs.

Antoine sieht ihn starr an.

LUCHS, sanft, mit innigster Theilnahme.

Mein Antoine, mein Freund, so seh' ich Dich?
Die Hand des Unglücks ruhet schwer auf Dir.
Doch auch mein Herz, ach! unterliegt der Folter!

ANTOINE, zu Luchs und Lagarde, tief bewegt.

Mein Freund! — Lagarde! — kommt, gebt mir Eure Hand!

Er nimmt Beider Hand, im Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

Ach! eingehüllt in dunkle, grause Wolken,
Steh' ich, und fühle Blitze auf mich schleudern!

Pause.

LAGARDE.

Ermanne Dich, hier ist was von Charlotten,

Den Brief hervorziehend.

Der letzte Wille dieser schönen Seele;

Die Aufschrift lesend.

Ein Brief an ihre vielgeliebten Eltern.

An Dir ist es, das Siegel zu erbrechen.

ANTOINE.

Gieb her! —

Er betrachtet den Brief.

Ich will ihn öffnen. —

Er öffnet den Brief mit zitternder Hand und giebt ihn Lagarde.

Lies Du nur.

LAGARDE, liest.

„Wenn Ihr dies leset, bin ich nicht mehr hier.

„Mit Cato wandl' ich schon in bessern Fluren,

„Mit Sokrates, mit Brutus, — Arria.

„Wenn ich ohn' Euren Willen, liebe Eltern,

„Geschaltet über meiner Tage Ziel,

„So denkt, dafs ich die Tugend, Unschuld rächte;

„Viel Unglück, vielen Thränen vorgebeugt. —
„Das Volk, einmal vom blinden Wahn geheilt,
„Wird jubeln der Erlösung! Von Tyrannen
„Nicht mehr gedrückt, einst meine Asche segnen!
„Wenn ich bei Eurem Glauben gern Euch liefs,
„Ich eile hin in Eng'lands sichern Schutz:
„That ich's, weil ich stets hoffte, unbekannt
„Könnt' ich die grofse, schöne That vollziehn.
„Dies glückte nicht. — O liebe, theure Eltern,
„Ich fleh' Euch an, vergefst Charlotten bald!
„Und könnt' ihr's nicht, so freu't Euch ihres Schicksals.
„Die Tochter, Eurer würdig, konnte sie
„Aus einem schlimmen Grunde jemals handeln?
„Ihr seid in nichts gefährdet, glaubt es mir!
„Auch fändet Ihr Vertheidiger in Caen.
„Erinnert Euch zum Abschied jenes Spruch's
„Des würdigen und trefflichen Corneille:
„Das Laster nur beschimpft, kein Blutgerüst!"
„Viel Edle starben so, beweint von Edlen.
„Lebt wohl! Lebt ewig wohl! Wir seh'n uns wieder."

Tief bewegt.

O göttlich schöne Seele! Ja, die Erde
Sie war nicht werth, dafs sie die Gröfse trug!
Du eiltest hin zum Licht, dem Du entstammt,
Zu Deiner Heimath, zu den bessern Fluren!
Einst werden spät're Zeiten Dir Altäre
Des Ruhmes, Deiner werth, errichten!

LUCHS, schnell unterbrechend, mit allem Feuer des Enthusiasmus.

Nein!
Nicht einst! Hier diese heifse Brust, sie widmet
Sich ihr zum Altar! — Triumphire, Frankreich!
In Deinem Schoofse ward die gröfste Heldin.
Vergebens suchen wir in Rom, in Sparta,
Ein Beispiel, was dem Heldenbeispiel gleiche.
Die Welt sie soll es laut durch mich erfahren,
Welch' einen Schatz dies arme Frankreich barg!
Was nie ein Mund besang, will ich besingen
Mit starken Tönen, einzig ihrer würdig!
Du grofse Seele! hohe, schöne Tugend!

Du reifst mich fort mit Deinem Adlerflug!
Von Dir bin ich allein, und ganz entflammt,
Und die Tyrannen sollen neu erzittern!
Ich triumphire der Gefahr entgegen! —
Ein heil'ger Altar ist der Todeshügel,
Den Du bestiegst! — Verloren hat er nun
Die Schande wie die Furchtbarkeit auf ewig.
Ich fühle Dir mein Herz entgegenschlagen,
Du Göttliche! — Du, gröfser noch als Brutus!

VIERTE SCENE.

DIE VORIGEN. OFFICIER MIT WACHE.

OFFICIER.

Im Namen uns'rer grofsen Republik
Sind Sie verhaftet, Bürger Luchs aus Mainz,
Sie, Bürger Corday, aus dem nahen Caen.

Lagarde umarmt Beide mit stiller Trauer. Die Wache führt sie ab. Er sieht ihnen schweigend nach, und folgt in stummer Betrübnifs.

FÜNFTE SCENE.

Freier Platz in Paris. Der Hintergrund öffnet sich; man sieht Marats Leiche, auf einer Bahre getragen, begleitet von den Deputirten des Convents, und vielen Gensd'armes. Auf dem Gerüste des Sarges steht der Genius der Tugend, und hält über demselben eine Bürgerkrone. Am Sarge liest man: Marat, der Volksfreund! Eine gedämpfte Trauermusik begleitet den Zug, der sich langsam von der rechten Seite des Theaters, der Vorderbühne dicht vorüber, zur linken bewegt. Nahe dem Platz, von wo der Zug anfing, endigt die Musik; der Genius der Wahrheit erscheint auf einer Wolkengruppe, und spricht den Epilog. Der Zug verliert sich langsam in den Hintergrund.

Epilog.

Dort seht das Laster, seht's im Siegsgepränge!
Und eine reine Perle warf man hin!

Triumph entweihte Tugend! im Gedränge
Von Wehmuth und Bewund'rung; mit dem Sinn —
Dem Flammen-Sinn für Gröfse — weih'n dir Herzen
Gefühle, die mit süfser Wonne schmerzen!

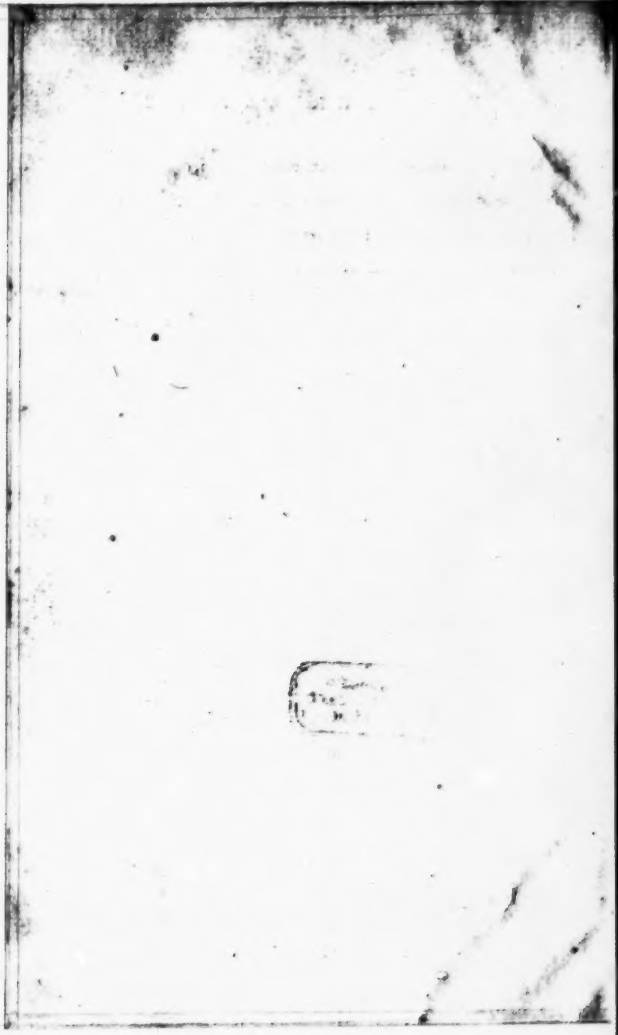
Sie fiel, ein Opfer ihrer hohen Tugend,
Der Menschheit Glück war ihr erhab'nes Ziel!
Ihm weih'te sie die holde Lust der Jugend,
Der kindlich festen Bande stark Gefühl.
Ihr edles Herz, es kämpfte, grofs im Stillen,
Den Kampf der Pflichten mit des Schicksals Willen.

O, weint um Sie — und nicht mit Schamerröthen!
Charlotte heiligte das Blutgerüst.
Ein Blick zu Ihr kann Vorurtheile tödten;
Mit einem Blick auf Marats Leichenzug.
Da Sein Triumph erhöhte Schande ist.
Vergefst der Zeiten grause Schattenseiten,
Ein schön'res Licht wird sich von dort verbreiten.

Wähnt nicht, dafs Tugend sei, sich schnell entflammen
Zu einer raschen, einer kühnen That!

Sie kann dem Herzen edel nur entstammen,
Das fühlend horcht dem innern bessern Rath.
Klagt, dafs der Zeiten Donnerstürme fodern,
Dafs solche Flammen — solche Opfer lodern!

Bayerische Staatsbibliothek München



Druckfehler.

Im Personen-Verzeichniſs: st. Chevean l. Chauvean.
S. 5 Z. 7 st. Sckreckensblick l. Schreckensblick.
- 14 - 5 st. sehe l. sehn.
- 17 - 21 nach entschlüpft fehlt das Punktum.
- 24 - 13 st. Scene l. Scenen.
- 27 - 10 st. muthig l. unmuthig.
- 32 - 4 nach Hände muſs kein Punktum stehen.
- 37 - 15 st. ächte l. Edle.
- 91 - 10 st. im l. in.
- 111 - 15 st. spärngen l. sprängen.
- 169 - 16 st. meinem l. meinen.
- 181 - 8 nach nicht fehlt das Punktum.
- 189 - 16 ist nun überflüſsig.
- 208 - 18 st. vom Schauplatz l. vom blut'gen Schauplatz.
- 215 - 15 st. Im l. In.

VAUCLUSE.

PETRARCA.

EIN DRAMATISCHES GEDICHT

IN

FÜNF AKTEN.

VON DER VERFASSERIN

DER

CHARLOTTE CORDAY.

MIT ZWEI KUPFERN.

HAMBURG,

BEI B. G. HOFFMANN

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

PETRARCA.

ERSTER AKT.

Suchst du verwachsene Wälder? Hohlen? reißende Ströme?
Ungeheuer, wie heut' der Geschmack sie begehrt?
Wanderer, folge mir nicht! Ich wandle durch Blumengefilde,
Durch der Sonne Geschoss, zu dem erquickenden Quell,
Zu dem schattenden Hain, und weil' am mosigen Hügel,
Wo ein Engel des Lichts sanfter die Fackel gesenkt.

PERSONEN.

PETRARCA.

FRANCESCO SENNUCCIO DEL BENE, sein Freund.

LAURA.

FERNANDO HUGO DE SADE, Laura's Gemahl.

ROSA, Fernando's Schwester, Laura's Freundin.

HUGO, Laura's kleiner Sohn.

ELETTA, seine Wärterin.

GUIDO, CARLO, } junge Edelleute aus der Gegend um Vaucluse.

Prinz CARL von Luxemburg.

Des Prinzen Gouverneur.

Sein Liebling.

Sein Arzt.

Ein Kammerherr des Prinzen.

Zwei Hofleute des Papstes, Clemens des Sechsten.

COLONNA, Gouverneur von Rom, ein zweiundachtzigjähriger Greis.

COLONNA, Cardinal, sein Sohn.

BARILLI, Gesandter des Königs Robert von Neapel.

Ein Bothe des Senats zu Rom.

Ein Blinder von Loretto.

Ein alter Diener des Papstes.

PIERO, Diener des Cardinals Colonna.

ROGER, Fernando's Diener.

Ein Herold.

Zwei Chöre junger Edelleute aus den ersten Häusern Roms.

Papst Clemens der Sechste. Mehrere Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Hofleute des Papstes, des Prinzen, römische Senatoren, der Stadtrath, Hofbediente, Abgeordnete des Senats zu Rom, Edelleute und Bürger aus den ersten Häusern Roms, französischer und römischer Adel, ein päpstlicher Bothe, der Sohn des Blinden von Loretto, römisches Volk, mythologische Personen.

Die Scene: Vaucluse, Avignon und Rom.

I.

VAUCLUSE.

Geräumiger, mit hohen Pinien, Cypressen, Lorbern und Pappeln bepflanzter Platz vor einer Capelle. Man hört anfangs die Töne der Orgel. Petrarca steht, an eine Pinie gelehnt, darnach horchend. Francesco tritt auf.

FRANCESCO.

Petrarca erblickend.

Treff' ich dich hier, Petrark, in wachen Träumen?
Lockt dich der Pinie breiter Schatten an?
Das sanfte Säuseln ihrer regen Wipfel?

PETRARCA.

Ich horche jenen hohen Orgelstimmen,
Die mir Erinn'rung in die Seele tönen.
Francesco, sieh, hier weil' ich jedes Jahr,
An diesem Tage, dieser selben Stunde.

Den Ort mir denkend, wo der Liebe Blick
Den todten Geist mir schnell ins Leben weckte! — *)
Wo mich ein überirdisch süfs Gefühl
Gefangen nahm, mit unbekannter Macht! —
Wo jener Zauber, der die Seele fesselt,
In einen neuen Himmel mich verzückte! —
So stand ich, angelehnt an eine Pappel,
Als mir die Himmlische vorüberschwebte,
Die Arme nach ihr breitend, unwillkührlich,
Das Aug' auf sie gerichtet, unverrückt,
Auf glühndem Boden, und doch festgewurzelt —
Im Busen von der raschen Gluth bestürmt,
Vom Wechselfieber der erwachten Seele,
Die froh im jungen Leben sich berauschte!
Komm! lafs noch einmal dir die Scene malen.
Francesco! horch, wie laut das Herz mir schlägt!

FRANCESCO.

O still! O still! du maltest mir schon oft
— Mit Flammenzügen, die die Liebe schafft —
Im Hain, am Bach, in lauen Sommernächten

Das erste Werden dieser schönen Liebe!
Ich horchte deiner Feuersprache gern,
— Begeisterung entzückt selbst Ungeweihte —
Allein, vergieb! heut bin ich nicht gelaunt,
Geduldig nur den Horchenden zu spielen.
Der schöne Tag lockt mich in's frische Grün.
Ich will geniefsen in der Wirklichkeit,
Nicht an verschwebten Träumen mich ergetzen.
Die zaub'risch deine Phantasie umgaukeln,
Ein stürmisches Entzücken in dir wecken.

PETRARCA.

Wohl horchtest du, geduldig, dem Erzähler,
Mein treuer Freund, im Stillen dankt' ich dir.
Doch hier, an dieser Stelle, malt' ich nie,
Was einmal so in Wirklichkeit geschah,
Lebendiger als je mich, heut', erinnert.
O horch! umsonst willst du der Flamme wehren,
Die aus dem Busen Wege neu sich öffnet.

Laura.

Francesco! — —

FRANCESCO.

Muſs ich nicht? Gezwungen übt
Die Freundschaft oft die Tugend der Geduld.
Beginn! Ich bin schon lauter Ohr und Geist!
Nur male — diesmal nur — in weicherm Licht,
Das zu dem Colorit der Freude stimmt,
Die sich in meinem Busen leicht bewegt.
Dein hoher Schwung, an Götterwonne reichend,
Fand sich, vom ernsten Gram, oft schnell gezügelt.

PETRARCA.

Ich will dir nicht die sanfte Freude rauben,
Die liebliche, die auch bei mir noch weilt.
Dir ward sie einzig! — Mir ward auch der Gram,
Der süfse Gram, den ich um sie nicht tausche.

FRANCESCO.

Ich hörche lieber hier am freien Hügel.

Er lagert sich dem Vordergrunde näher.

Und wenn mich auch Zerstreuung überrascht,
Will ich die Flüchtige mir schnell verscheuchen.
Dich stört sie nicht in deiner Götterwonne.

PETRARCA.

Es war an einem schönen Frühlingstag',
Als dort, wie hier, die heilige Gemeinde
Den Tod des Gottversöhners, betend, fei'rte.
Ich, mitten unter ihr, stand, tief betrachtend,
Von Dankgefühl durchdrungen, von Bewund'rung,
Auf heifser Andacht Flügeln hinverschwebt!
Mein Auge weilte bei der Heiligen,
Die, neben dem Gekreuzigten, in Wehmuth,
In stummer — mütterlicher — tiefer Wehmuth
Den namenlosen, hohen Schmerz bekämpft!
Die Andacht reifst mich hin! — Ich staun' und sinne! —
Ein tiefer Seufzer hebt die bange Seele! —
Ein leises Schuldgefühl ergreift mein Inn'res
In dieser reinen, gottgeweihten, Nähe!
Mein Auge wendet sich — die Blicke gleiten,
Im Niedersinken, auf ein and'res Auge,
In dem der Himmel reiner Andacht glüht,
Den gleichen Gegenstand, gerührt, betrachtend.
Ich staun', und les' in hochverklärten Blicken,
Aus Zügen, die ich kaum zu schildern wage:

— Von Anmuth, Jugend, süfser Huld gewebt,
Umschattet von dem aufgeschlag'nen Schleier —
Die reine Andacht einer reinen Seele!
Ein Seufzer hebt des Busens leichten Flor —
Sie senket den bethauten Blick zur Erde,
Und gleicht der Demuth, die sich selbst vergifst!
Nun schaut sie auf, und trifft mein starrend Auge,
Das unverwandt dies holde Kind betrachtet,
Mit heil'ger Ehrfurcht, heiligem Verlangen.
Ein Blitz durchzuckt mein Inn'res! — Dämmernächte
Umnebeln meine Augen — meine Sinne! —
Der Sonne Strahl zuckt nicht so heifs herab,
So blendend nicht auf einen Blindgebornen,
Dem, durch ein Wunder, sich das Auge hellt,
Als dieser Blick mir in der Seele Tiefen!
Ich schau', und schaue noch, als längst der Schleier,
Der dichte Schleier, sie mir ganz verbarg.
Ich zitt're — ich erblasse — Fieberschauer
Empört mein immer lauter schlagend Herz!
Ich fliehe! — Meine zitternd irren Tritte
— Der Boden unter mir bewegt sich sichtbar.

Die Decke des Gewölbes kracht und stürzt —
Sie bringen mich hinaus — ins Weite — Freie!
Da sucht sich der beklommne Busen Luft —
Da der gefang'ne Sinn sich zu entfesseln —
Umsonst! — Die irren, wilden Blicke heften
Sich, unwillkührlich, auf des Tempels Pforte,
Ob nicht der schöne Engel ihr entschwebe. —

Man hört neu die Töne der Orgel.

Horch! Horch! das heil'ge Amt naht schon dem Ende.
So donnerte der Orgel tiefer Ton,
So zitterten, so dröhnten ihre Stimmen
Auch damals; doch, mein dumpf betäubtes Ohr
Vernahm nicht ihr ergreifendes Entzücken —
Die Seele flog nicht mit den Tönen auf,
Die vormals sie zu andern Welten trugen!

Die Thüre der Capelle öffnet sich. Mehrere der Gemeinde treten andächtig heraus; später, und von der Menge geschieden, ein halbverschleiertes Frauenzimmer an der Seite einer alten Matrone. Alle betreten die entgegengesetzte Seite, wo Petrark steht. Petrark heftet, in unbeweglicher Stellung, seine Blicke starr auf die Verschleierte.

Wo bin ich? Hält ein Zauber meine Sinne,

Ein wacher Traum, ein gaukelndes Phantom,
Die Seele, meine Blicke mir gefesselt?

Mit einer Bewegung, als ob er hineilen wollte.

Dort seh' ich sie noch einmal! Ja, sie ist's!
So schwebte sie, ein Engel, still vorüber. —
Ich folgt' ihr zitternd! — Ja ich folg' auch itzt! —

Im Begriff, Francesco hält ihn.

Hinweg, Francesco! — Halte nicht den Freien! —
Willst du aus süfsen Träumen mich erwecken,
Die gold'ner nie um meine Schläfe spielten? —
Hinweg! — du schüttelst sie nicht von der Stirn!

Er will sich los machen. Francesco hält ihn. Petrark sich besinnend.

O Traum! o süfser Traum! verweile länger! —

FRANCESCO,

mit Ernst.

Kannst du, Petrark, des Freundes Stimme hören,
So mäfsige die Gluth, die dich ergreift.
Glaub, ihre starken Flammen schlagen, lodernd,
— Den Sichern schon zum Opfer sich bereitend —

Einst über deiner Scheitel dicht zusammen!
Die Fremde, an Gestalt kaum Lauren ähnlich,
Begeistert dein zu rasch empört Gefühl,
Verzückt dich zur entschwundnen Wirklichkeit.
Unglücklicher! du wähnst, der Liebe Gift
— In Flammenadern schneller sich verbreitend —
Verström' in dir den süfsten Wonne-Schmerz,
Und könne nie in Folter-Pein entarten?
Sieh, wie das Herz dir schlägt; wie deine Pulse
Zum Fieberwahnsinn, sichtbar, aufgeregt,
Dich in der Gluth, die nur verzehrt, erhalten!
Komm! lafs uns and're Schatten eilig suchen —
An einer kühlen Quelle still uns lagern,
Von schöner Zukunft träumen, die sich licht,
Und immer lichter deinen Blicken zeigt.
Der Ruhm hält seine nie verblüh'nden Kränze
Aus Morgenwolken, lächelnd, dir entgegen;
Dahin, nur, richte diese trunk'nen Blicke! —
Dahin verströme der Begeist'rung Fülle,
Und stille so das Toben deines Innern!
Du wirst sie dir verdienen, diese Kränze!

Ich seh' sie schon um deine Locken schweben;
Ich sehe sie dein Strahlenhaupt umflechten,
Dem selbst der Himmel die Gedanken lieh.
Die du in Engelmelodieen zauberst,
Entlockend uns des Busens stille Seufzer,
Der spätern Nachwelt — die Entzückungsthräne! —

PETRARCA,
lächelnd.

Du dämpfst nicht dieser Flamme rasches Lodern,
Die, einmal angezündet, nie verlöscht,
Die Göttliches im reinen Sinn bewegt,
Durch süfses Rauchwerk, das ihr Wesen nährt.
Verzehrend nennst du sie? Ich, allbelebend!
Wenn je der Feuerstrom, in mir verschlossen,
In Liedern sich ergiefst, die spät der Nachwelt
Den Seufzer aus der Brust, dem Aug' die Thräne
Entlocken, glaube nur, Francesco! dafs
Die Liebe, dieser Göttlichkeit, allein,
Die Seele der Empfindung angehaucht!
O du! geeignet edleren Naturen,
Sie über diesen Erdenrand zu heben!

Du hast das Göttlichste, was je geworden,
Ja, was Unsterblichkeit im Busen trägt,
Gebildet! — Du belebst die weite Schöpfung! —
Du schwingst dich, auf den Fittigen der Wonne,
Zu höhern Geistern, in äther'schen Räumen! —

FRANCESCO.

Du willst, Petrark! die Winke nicht verstehn;
Das still Gemeinte selbst nicht laut vernehmen.
Du denkst nur dich, doch nicht ein and'res Herz,
Das, ruhig izt, einst schuldbewufster, schlägt,
Durch deiner Flamme rasche Gluth entzündet,
Der die Begeisterung noch Flügel leiht,
Den geist'gen Sinn, den irdischen zu fesseln.

PETRARCA,

verwundert.

So denkst du Laura? — Sage, ob die Sonne,
Die allerschaffend, allernährend wärmt,
Von einer andern Flamme jemals brannte,
Die aus sich selbst die Reine nicht erzeugt?

mit Hoheit.

Den Geist, der dieser Lichtgebornen ward,
Hat, frevelhaft, ein Schatte nie verdunkelt!
Der angebornen Gröfse nahet keiner! —
Den zarten Sinn beschützt sein eignes Wesen! —
Der Reue bitt're Frucht wuchs nur der Schwäche;
Die Starke widersteht, und siegt im Kampfe.

FRANCESCO.

Kann denn der Sterbliche sein Schicksal wählen?
Und bleibt der Mensch nicht Mensch bei aller Kraft?
Den Sichersten hat oft sein Herz berückt;
Den Freiesten des Zufalls Macht gefesselt;
Den reinsten Sinn ein leiser Hauch getrübt:
Und, wenn auch Klugheit sich mit Tugend einigt,
Den zarten Sinn sein eignes Wesen schützt,
Weilt doch, bedrohend, über unsern Häuptern,
Ein dunkles Schicksal, dem wir nie gebieten.

PETRARCA,

mit Erhebung.

O, fürchte nichts, Francesco! Diese Seele

Gleicht ganz der edlen Form, die sie umgiebt;
Sie zeigt die Harmonie der ew'gen Schönheit,
Die nie ein fremder Mifslaut unterbricht,
Die selbst die Gottheit durch die Schöpfung ehrt. —
Zu wahrer Göttlichkeit wird immer mehr
In ihrer Nähe mein Gemüth geläutert.
Und wenn, was irdisch ist, die klare Flamme
— Im Kämpfen mit der Neigung, mit der Pflicht —
Zerstört, es sei! — Der edle Geist entsteige,
Dem Phönix gleich, der so geweihten Asche
Gereinigter, der reinsten Seele würdig!

FRANCESCO.

Du sprichst mir die Besorgnifs von der Lippe;
Den leisen Kummer aus dem treuen Busen.
Die dunkle Furcht flieht scheu in ihre Höhle.
Sie weicht der Wahrheit hellem Licht, wenn ich
Ihr reines Bild mir vor die Seele male,
In der Vollendung edlem Feierkleid'!
Sie liebt Fernando, ihren edlen Gatten!
Die Treue schliefst dem schönsten Bund sich an!

Und wenn ich hier den ernsten Lehrer spiele,
So tausch' ich meine Rolle nur mit dir.
Die Freundschaft wählt, oft aus Besorglichkeit,
Im Tausch der Herzen des Gemüthes Farben,
Sich in dem Andern, ihn in sich zu denken;
Denn wie wir lieben, hassen, fürchten, glauben,
So dichten wir uns den Affect im Freunde.

PETRARCA.

Francesco, mich erfreut dein reiner Sinn! —
Die Gottheit, um uns edel zu beglücken,
Beschenkte, mit der Gaben allerhöchsten,
Die Sterblichen, in Freundschaft und in Liebe:
Mir, mir gewährte sie dies seltne Glück!

FRANCESCO.

Ich schliefse mich den reinsten Herzen an,
Bewegung und Empfindung zu belauschen,
Nicht gleich dem Geist, der schützend uns umschwebt.
Bei Eurer Wärme will auch ich gedeihn:
In Eurer Seelen ungetrübtem Spiegel,

Mein eig'nes Bild von jedem Flecken waschen;
So werth der Freundschaft sein, die ihr mir bietet!

PETRARCA.

Du bist bescheiden, bist es ohne Stolz;
Verkennst in Freundschaft deinen eignen Werth,
Und hebst dich höher in des Freundes Achtung.

FRANCESCO.

Ich suche sie nicht künstlich zu gewinnen.
Dem Freunde zeig' ich mich so wie ich bin,
Verschweig' ihm nichts, nicht meine stillsten Wünsche.

PETRARCA.

Laſs uns die Heitre dieses Tags genieſsen,
Die zwiefach jetzt den frohen Geist umfangt.
Ich lockte dich von deinen Wünschen ab.
Vergieb! Nun bin ich dein! Gebiete frei!
Ich folge dir, wohin dein Wink mich leitet.

FRANCESCO.

So laſs uns jenen stillen Hain besuchen,

Der uns mit seinen dichten Schatten lockt,
An dem, gelagert, wir in's Freie blicken,
Den heitern See — den dort die Sorgue bildet —
Mit seinen Grenzgebirgen überschaun,
Und, wandelnd, nie die Hitze drückend fühlen.
Ich spiele dir auf meiner neuen Laute
Die Melodie, die ich seit gestern übte.

PETRARCA.

Und singst mir eins von deinen frohen Liedern?

FRANCESCO.

Auch das! Der Widerhall tönt dort so silbern.

PETRARCA.

Gern horch' ich deinen seelenvollen Tönen,
Sie wiegten oft den regen Geist in Frieden.
Der Sorgue sanfter, klar durchsicht'ger Strom,
Der sich durch Felder, blühnde Wiesen schlängelt,
Lockt freundlich mich an seine Blumenufer.
Wie malerisch sinkt dort der Tag hinab,

Wo sich die Sonne hinter Bergen senkt,
Die Fluthen mit dem schönsten Purpur streift,
Und das Gebirg mit goldnem Saum umzieht:
Wo seiner Schatten weitgedehnte Decke
Die Dämmerung und jedes Licht erfaßt,
Wenn Luna diese Thäler nicht erleuchtet!
Da kann ich im Betrachten mich verlieren,
Bis mich die Nacht, die späte Nacht, ereilt,
Bis Eos ihre zarten Wimpern öffnet,
Und mich, wie Alles, aus den Träumen weckt.

FRANCESCO.

So stetig weil' ich nicht. In meinem Busen
Löst sich die Freude jede Fessel ab;
Denn, ungesucht, beglückt sie mich am schönsten.
Und immer trägt sie ihr Gewand von Strahlen.

Beide ab.

Schöner Garten neben Laurens Wohnung, mit Orangen, Lorbeerbäumen und Pappeln bepflanzt. Man hört hinter der Scene die sanfte Modulation zweier Flöten. Laura, Rosa, aus der Wohnung tretend, diesen horchend.

LAURA.

Horch, Rosa! welche süfse Melodieen!

ROSA.

Es ist Alonzo, und sein Schüler Guido!

LAURA.

Still! — Lafs uns ihren sanften Tönen lauschen!

ROSA.

In dieser Ferne hören wir sie besser.

Sie setzen sich auf eine Rasenbank. Pause.

Mir schmilzt der Busen! — Welche weiche Laute!

LAURA.

Sie schmiegen meinem Innersten sich ein.

Pause. Die Flöten schweigen.

O Schade, dafs die süfsen Töne schweigen.

ROSA.

Gieb Acht! Es ist nur eine kleine Pause.

Sie horchen. Die Flöten tönen aufs neue.

Wie rein es von dem Felsen widerhallt!

LAURA.

Die Echo scheint sich heut zu übertreffen.

Pause. Die Flöten schweigen. Sie horchen.

Ach Rosa! horch — die Flöten sind verstummt.

ROSA. horchend.

Ja! stumm ist's in der weiten schönen Gegend.

LAURA.

Der wilde Carlo liebt die Flöte nicht.

ROSA.

Er hafst, was ihn an Ruhe nur erinnert.

LAURA.

Petrark liebt Harmonie, die sanft begeistert,
Sie spricht ihn an in diesen weichen Tonen.

ROSA.

Der Dichter, selbst melodisch, liebt Musik,
Wie alles, was in ihm Empfindung weckt.

lächelnd.

Wie manches dich doch an Petrark erinnert!

LAURA.

unbefangen.

Du lächelst, Rosa? — Ich verstehe dich.
Du glaubst, ich rede gar zu gern von ihm?
So ist es auch. — Das Edle zieht uns an,
Füllt die Gedanken, füllt uns ganz die Seele.

ernst.

Doch möcht' ich ihn — so sonderbar es scheint —
Jetzt lieber fern, als öfter um mich wissen;
Und doch wünd' ich ihn dann ungern entbehren.

ROSA.

Ich glaub' es halb — und glaub' es auch nur kaum.
Dein Zartgefühl birgt manchmal deine Meinung,
Die ich doch leise zu errathen glaube.

Nur Eines ist und bleibt mir immer fremd;
Wie ich auch grüble, kann ich's nicht entdecken.
Du, du allein, kannst die Erscheinung deuten,
Die meine Seelenkunde fast verwirrt.

LAURA,

lächelnd.

Wie? Rosa liefs in dieser Kunst sich irren,
Der sich die feinste Klugheit kaum verbirgt?
Wie kann ich deuten, wo du selbst verzweifelst?

ROSA,

lächelnd.

Sehr leicht, wenn dir's beliebt. Du bist dies Räthsel!

Pause. Laura blickt befremdet.

Wie soll ich deine Ruhe mir erklären
Im Angesicht der stärksten Leidenschaft?
Den kalten Sinn, wo einer Flamme Gluth
Belebend wohl das Todte selbst erweckte?

LAURA.

Sprich deutlicher; du redest ja in Bildern.

ROSA.

Wie leicht ist ihre Deutung zu errathen!
Doch — weil du's forderst, will ich mich erklären.
Dich liebt Petrark, ein Mann von edler Bildung!
Mit Würd' und Anmuth, mit der feinsten Sitte
Beschenkten ihn die holden Charitinnen.
Sein heller Geist — der Feuerblick voll Seele,
Der überredender sein Inn're kündet,
Als tausend Sprachen es entfalten könnten,
Bezaubert, wie das ernste tiefe Schweigen,
Das sanft um ihn Melancholie verbreitet,
Die rührender als jeder Reiz uns fesselt.
Du bist mit jedem Sinn für Reiz begabt —
Du fühlst die Harmonie des ewig Schönen,
Wo sie sich auch den feinern Sinnen bietet,
In Form, in Geist, in Sprache, in Bewegung —
Hier scheinst du sie in allem zu verkennen!
Selbst dieses Sängers süfse Lieder lassen
— Die lieblichsten, die je vom Helikon
Auf uns're Fluren, zaubrisch, niedertönten —
Das Ohr dir ungerührt; den innern Sinn,
Den eignen Busen kalt und unbegeistert!

LAURA.

lächelnd.

So lebhaft wie du fühlst, ergreift mich nie
Ein Gegenstand — empfind' ich darum minder?
Ja! fühlen wir nicht tiefer, wo wir schweigen?
Ich weifs, wie du es meinst — verkenne nicht
Das Edle, Grofse, Gute in Petrark,
Begeistert würd' ich nie für ihn empfinden.
Ich möchte dies Gefühl mir strafbar nennen;
Und meiner Ruhe bin ich alles schuldig.

ROSA.

Du willst nicht merken, wie in jedem Liede
Er immer neu durch Bilder sich erklärt
Für das vollkommne Schöne, mit dem Feuer,
Das dir die Stärke der Empfindung deutet,
Für Dich, sein Ideal des höchsten Schönen?

LAURA,

unwillig.

Die Schwärmerei ist, was an ihm ich tadle!

Von dieser Krankheit muſs der Freund genesen!
Dies kühne Feuer, das mich mehr beleidigt,
Als mich erwärmt, wird, glaub es, bald verglimmen.
Nicht göttlicher Natur muſs es verlodern.

ROSA.

Petrark liebt nicht gleich andern Erdensöhnen.
Das Höchste lieben, heiſst auf ewig lieben;
So sich begeistern, Tugenden verehren.
Kennst du was Edlers? — Was hast du zu fürchten?

LAURA,

empfindlich.

Zu fürchten? Rosa! Nichts. Ich fürchte nicht.

ROSA.

Und fühlst auch nichts für ihn? nicht einmal Mitleid?

LAURA,

mit Würde.

So lang' Petrark noch immer nicht vollendet.

Der Liebe Göttlichkeit rein zu empfinden,
Kann sie, die so mein Herz nur einzig fesselt,
In diesem Busen je für ihn entglimmen!
Was giebt der Freundschaft holden Reiz und Dauer?
Der geistige Genufs der Göttergleichen!
So ist's in Liebe — göttlich zu beglücken.
Mufs sie dem Geistigen allein sich nähern.

ROSA,

lächelnd.

So malt sie uns der schwärmerische Plato!
Ob sie sich zur Natur des Menschen schickt?

LAURA,

ernst.

Stammt nicht der Mensch von oben? Einzelne
Verehrten immer ihre Allgewalt,
Und huldigten den göttlichsten Gefühlen.

ROSA,

lächelnd.

Von dieser Huldigung verräthst du nie

Dem armen Dulder nur die kleinste Spur.
Du spielst mit seinem Wünschen — seinem Hoffen!

LAURA.

schnell.

Was darf er wünschen? und was kann er hoffen?

ROSA.

Du zürnst mit ihm, du zeigst ihm kalt die Kälte,
Die seiner Feuergluth entgegen strebt.
Du hältst ihn strenge —

LAURA.

verwundert.

Sage, muſs ich nicht?
Soll ich Gefühlen, regen Phantasieen,
Lebend'gen Stoff und frische Farben leihn? —
Ja, wenn mich auch das innere Gemüth
Der feinern Vorsicht unbedürftig nennt,
Wenn ich mir selbst — wenn ich auch ihm vertraue.
Will doch ein leises Zartgefühl, daſs, ernst,

Ich meide, was der Unruh will'gen Samen
Zum Wachsthum fördern könnte, wo der Schein
So leicht für Wahrheit gilt, der Ruhe drohend.

ROSA,

als für sich.

Er dauert mich! — Doch nenn' ich ihn beglückt.
Wie überselig stimmt sich sein Gemüth! —
Doch leidet er auch tief — und leidet sichtbar. —

Zu Laura, lächelnd bittend.

Komm! lös' ihm seine Fessel! lafs ihn frei!

LAURA,

lächelnd.

Er kann entfliehn, ich halt' ihn nicht gewaltsam.
Um seinetwillen wünsch' ich, dafs er bleibe.

ROSA,

verwundert.

Erkläre mir dies sonderbare Räthsel.
Ein frei Gemüth fühlt ungern sich in Banden.

LAURA.

Es giebt auch Bande, die die Freiheit fördern. — (Lächelnd.)
Soll sich der Geist erheben, soll der Muth, (mit Würde.)
Soll jede Kraft der Seele höher steigen:
So braucht der Mensch ein Feuer, das ihn treibe.
Das göttlichste von allen ist die Liebe,
Die edle Liebe, die die Kraft beflügelt.
Sieh, Rosa! unter ihrer Leitung stieg
Sein schöner Geist zur lichtumkränzten Sphäre;
Sie lehrt' ihn jenen zaubrischen Gesang,
Dem, mit Entzücken, jeder Busen horcht;
Sie zeigt' ihm im begeisterten Gefühl
Das Bild der holden Tugend um so schöner,
Und jedes Große nennt er schon sein eigen!
Ein edler Kämpfer ist er nah am Ziel,
Den schwersten Sieg sich, tapfer, zu erringen,
Der Liebe Göttlichkeit allein zu huld'gen.
Hätt' ihn die Neigung nicht hieher gebannt,
Wär er vielleicht an irgend einem Hof'
Ein schöner Schwätzer, Schmeichler, Lobverkünder!
Soll sie ihr Werk auf halben Wegen enden?
Zum Sternenhimmel kann sie ihn erheben —

— Die Kraft gewinnt durch Uebung nur allein —
Begeistern sein Gefühl zur höchsten Höhe,
Das Sittlich-Schöne zur Vollkommenheit.
Und wenn die Nachwelt ihn, bewundernd, ehrt;
Wenn, spät, die Dankbarkeit aus Marmor spricht:
So nenne sie den Namen seiner Laura
Als Genius, dem Glücklichen geboren!

ROSA.

Du malst die lichte Seite dieser Liebe;
An ihre dunkle Schatten denkst du nicht.

LAURA.

Ist jedes Opfer wohl um sie zu schwer,
Die uns zu reiner Göttlichkeit erhebt?
Die uns erkennen lehrt das höchste Schöne?
Zum höchsten Ruhm, Unsterblichkeit, uns führt?

ROSA, Lächelnd.

Zu reiner Göttlichkeit — auf Erdenfluren? —
Unsterblichkeit? — wo Marmor auch verstaubt?

Pause. Laura steht sinnend, Rosa wendet sich zu einem Lorberbaum.

Sieh, Laura, hier den frischen, blühnden Lorber;
Wir wollen unserm Dichter Kränze flechten,
Die mehr als die Unsterblichkeit beglücken.
Er hat sie durch sein schönes Lied verdient,
Das er dir, gestern noch, zum Opfer brachte.

Sie brechen Zweige vom Lorber und flechten eine Krone.

LAURA.

Du nennst es Opfer? Sieh, ich nenn' es Laune,
Wenn mich die Wahl der schönen Lieder trifft.
Den Dichter reifst ein Gegenstand dahin;
Rasch fühlt er sich gelaunt, ihn zu besingen:
In der Begeist'rung, die ihn dann ergreift,
Muss sich das Todte schnell um ihn beleben,
Das Lebende zu höherm Werthe steigen.
So wird die Sterbliche durch ihn zum Engel,
Ein kleiner Makel zur Vollkommenheit.
Sich selbst bringt er die Opfer, die er spendet;
Wir dulden sie, und lächeln seinen Träumen.

ROSA,

lächelnd.

Gewinnt der wahre Reiz in schöner Dichtung?
Laſs mich das zarte Lied noch einmal lesen.

LAURA,

indem sie es ihr reicht.

Dich zieht es an? Mich kann es nicht gewinnen!

Rosa liest. Laura beschäftigt sich mit der Krone.

AN LAURA. [2] [3]

Wo lieh Natur, aus welchen Himmelstheilen
Idee und Form zu diesem Götterbilde?
Der Erde zeigte sie des Himmels Milde:
Denn Göttlichkeit hieſs sie hienieden weilen.
Wo sind die Nymphen an den heil'gen Quellen,
Wo die Najaden auf den Silberwellen,
Wo die Dryaden in den dichten Hainen,
Die, reizender, vollendeter erscheinen?
Selbst Ceres Tochter, die von Blumenmatten

Der Schattenfürst entführte, gleicht ihr nicht.
Durch ihre Schönheit wird die Nacht zu Licht,
Des Tages Anmuth, neben ihr, zum Schatten.
Ihr Herz vereinigt jede Tugend — Allen
Muſs diese Gottheit der Natur gefallen!
Der sucht nach Himmelsschönheit hier vergebens,
Der in dem Aug' nicht sah den Quell des Lebens,
Und nicht empfand, wenn sie es sanft beweget,
Wie tief sie Zartgefühl im Busen reget.
Der weiſs noch nicht, wie Liebe tödtet, heilet,
Der nie ihr Seufzen hörte; nie geweilet
Bei dem, was jeden holden Reiz entfachelt,
Wenn süſs sie redet, und wenn süſs sie lächelt.

Fernando erscheint von einer freien Seite des Gartens.

FERNANDO.

Ich such' euch überall! Wo bleibt ihr, Kinder?
Hier find' ich euch, wo ich euch nicht vermuthe?

ROSA.

Wir horchten unsers Guido's süſsen Tönen,
Und athmen der Orangen frischen Duft.

FERNANDO.

Ich sucht' euch an Vaucluses kühlem Quell.

LAURA.

Der Weg dahin führt durch besonn'te Felder;
Wir wollen später uns an ihm erfrischen.

FERNANDO,

sieht die Krone.

Ihr windet Kränze?

er nimmt sie.

eine Krone gar?

zu Rosa lächelnd.

Reift mir vielleicht, ein Fest im Hinterhalt?

ROSA.

schalkhaft.

Das nicht! Sie soll Petrarca's Scheitel schmücken —

LAURA.

Für dieses Lied,

sie reicht Fernando das Gedicht.

so will es Rosa gern.

FERNANDO.

Ihr Kinder spielt mit dieser höchsten Zierde?
Der Scherz ist fein! — Ihr huldigt dem Verdienst!
O glaubt, Petrark hätt' eine schön're Krone
Aus hohen Händen wahrlich schon empfangen,
Wenn er zu Theodosius Zeit gelebt;
Seit tausend Jahren krönte man nicht mehr. *)

Er liest das Blatt.

ROSA,

halb leise zu Laura.

Fernando selbst empfindet für Petrark
Mit seltner Liebe, gränzenloser Achtung.

LAURA.

Er schätzt den Dichter und den Freund in ihm,
Und traut ihm, wie man edlen Menschen traut.

FERNANDO.

Ein schönes Lied! Doch eins vergafs Petrark:
Er hätte das Erröthen schildern sollen,

Das meiner Laura Wangen überzog,
Als sie ihr Selbst in diesem Lied erkannte.

Laura blickt zur Erde. Fernando küfst sie auf die Wange.

Die äufsre Charis malt der Dichter gern;
Die innre, die der äufsern Reiz erhöht,
Sieht er mit seinen tausend Augen seltner.
Ich bin ihm gram, dafs er sie kaum erwähnte.

ROSA.

zu Laura.

Du zürntest ihm, dafs er zu viel bemerkt?

Sie durchläuft flüchtig das Blatt, zu Fernando.

Du thust ihm Unrecht! — Sieh, Fernando! hier
Die Zeilen malen sie im schönsten Licht.

FERNANDO.

So schön Petrark in Liedern Lauren malt,
Mir gnügen sie doch immer nur zur Hälfte.
Was auch des Dichters Mund, des Malers Pinsel,
Mit überredender Begeisterung
Dem Auge, wie dem Schönheitssinn entfalte:

Begeisternder bleibt Wahrheit und Natur.
Den Künstler h e m m t das, was ihn t r e i b t—die Kunst!
Die arme Kunst, die ihre Gränzen fühlt,
Gesetzen huldigt, Regeln mühsam folgt.
Natur und Wahrheit sind die Freigebornen!

ROSA.

Du irrst! Die Kunst ist's, die die Sphären mißt,
Das Schöne hebt, und das Vollkomm'ne bildet,
Die tief im Innern die Gefühle weckt,
Die, ohne sie, in ew'gem Schlummer blieben.
Dem Dichter wenigstens ward dies Verdienst!
Ich horche gern dem Rauschen eines Bachs —
Ich horch' ihm geist'ger aus des Dichters Munde.
Mir winkt ein reiches Feld, ein dunkler Wald —
An seiner Seite sind die Schatten kühler.
Denn keine Sonne brennt auf meine Scheitel,
Und keine Schlange naht sich meiner Ferse.
Er sondert fein. — Die rohe Wirklichkeit
Erscheint gebildet unter seinem Pinsel — —

FERNANDO

lächelnd.

Nicht immer, Rosa, tausch' ich diese gern;
Nicht um die hellsten Phantasieen-Träume!

ROSA.

Er schafft! — ein Ideal! — ein Götterbild!
Wir streben die Vollendung zu erreichen!
Wie er Gefühle weckt, so dämpft er sie.
Die Neigungen entfaltet er uns frei;
Lenkt den Affect zu edler schöner Richtung,
Und spielt nach Willkür mit den Leidenschaften!
Wir fühlten wohl — doch nun empfinden wir.
Und wenn er, kühn, an's Unermeſs'ne streift;
In Sturmgewittern brausend niederfährt —
In Morgenröthen, Sonnenstrahlen badet —
Verschmelzt er sanft das Schöne mit der Stärke;
Nennt uns in edler reiner Harmonie,
Was nie ein Busen je vor ihm empfunden.

ROSA.

Verwechs'le nicht den Genius mit Kunst.

Zu zart sind die Berührungslinien,
Um sie im Fluge — schnell — geschickt zu sondern.

lächelnd.

Heut, liebe Rosa, heut entläfs't du mich;
Ein andermal will ich dir gerne horchen.

ironisch.

Es steht dir fein. Die Rednerlippe spielt
Mit Plato's Weisheit — aus dem Wesen spricht
Thalia — aus dem Ton Euterpens Reiz.

ROSA, drohend.

Fernando!

FERNANDO.

Ich vergafs, warum ich kam.
Ich will zu Carlo's neuem Jagdrevier.
Will Rosa — meine Laura mich begleiten?

ROSA.

Ich bin bereit!

LAURA.

Mir ist es fast zu heifs.

ROSA,

zu Fernando.

Verweile! Meinen Schleier brauch' ich noch.

Sie eilt in die Wohnung.

LAURA

nachrufend.

Lafs, liebe Rosa, mir die Laute bringen!
Und sieh nach Hugo! — hörst du? — sieh nach Hugo!

FERNANDO.

Du willst nicht mit?

LAURA.

Die Luft ist mir zu drückend.
Ich spare die Bewegung auf den Abend.

ROSA,

die Laute bringend zu Laura.

Dein Hugo schläft! —

zu Fernando.

Wie weit ist es, Fernando?

FERNANDO.

Ein halbes Stündchen! und der Ort ist reizend.

Beide ab.

Laura setzt sich auf den Rasensitz, phantasiert auf der Laute, präludirt und singt. Petrarca erscheint im Hintergrunde des Gartens, ihrem Gesange horchend.

LAURA.

Sanft erfüllet
Des Freundes Seele
Den stillen Busen
Mit süfser Wonne
Göttlicher Liebe!
Ueber den Sternen
Weilen Gedanken,
Denkend den Edlen! — —

Die Musik verfolgt die Empfindung. Laura legt die Laute hin. Petrarca, der leise nahte, nimmt sie, greift einige sanft melancholische Accorde, spielt und singt:

PETRARCA.

Einsam weilet
In stillen Nächten,

Dein Freund in Hainen —
Hebt zu den Sternen
Sehnend die Blicke,
Lächelnd und weinend — —
Sehnend die Seele,
Seufzend — ach, Laura! — —

Die Musik beschliefst wie oben. Petrark legt die Laute hin, und will, an Lauren hingesunken, ihre Kniee umfassen.

LAURA.

ernst.

Petrark! —

Petrark fährt zurück, verbirgt sein Gesicht auf den Rasensitz. Laura sieht gedankenvoll auf ihn nieder. Kleine Pause. Sie steht auf und stellt sich ihm zur Seite. Dann sanft.

Petrark! —

Er bleibt in der Stellung.

Du scheinst dich zu vergessen?

PETRARCA.

aufstehend mit Rührung.

Du darfst mit Silbertönen mich berauschen —

Du willst den Himmel mir verklärter zeigen —
Du lockst Gefühl mir aus des Busens Tiefen —
Und ich soll mich in Rausch nicht selbst vergessen? —

Laura blickt schweigend zur Erde; dann nimmt sie die Krone.

LAURA.

Sieh hier, Petrark! die Krone soll die Scheitel
Des schönsten Sängers uns'rer Zeit umflechten.

Sie macht eine Bewegung, als ob sie ihn bekränzen wolle, und reicht sie ihm.

PETRARCA,
sie nehmend, freudig.

O, sage, Laura! hast du sie geflochten?

LAURA,
zögernd.

Ich? — Rosa auch! — Ihr ward der Einfall — sie —
Sie dankt dir so für jene Zauberdichtung,
Mit der du ihrer Freundin Reiz besingst.

PETRARCA.

Sie dankt? — und Laura spöttelt? — Weg, du Kranz —
er legt ihn unmuthig hin.

Du würdest meine Scheitel nur verwunden —
Was sollen Lieder, die dir nicht gefallen?

LAURA.

Wo du mit geist'gen Worten Wahrheit nennst;
Durch holde Töne sanftere Gefühle
Im Busen weckst — nicht, schmeichlerisch und kühn,
Durch glühend Lob den festen Sinn erschütterst —
Hat, dich bewundernd, gern mein Ohr gehorcht.

PETRARCA.

Durch glühend Lob? — Wie wenig kennst du dich! —

Pause. Er betrachtet sie stillschweigend.

Gieb mir das Band, das deine Schläfe ziert;
Ich will es mir an meine Leyer knüpfen,
Und Lieder singen, wie sie dir gefallen.

LAURA,

lächelnd.

Den Wunsch versag' ich dir — dies möchte wieder
Zu neuen Schwärmereien dich verleiten.

Pause.

Du blickst verwundert? siehst mich scharf und kühn,
Mit stolzem Blick — mit bitterm Lächeln an? —
Du schweigst? — du seufzest? — Soll ich dir entfliehn? —

kleine Pause.

Petrark, du sinnst nichts Gutes! — Deine Blicke —
Sie wurzeln sich am Boden immer fester! —

PETRARCA,

tiefseufzend.

O Laura! wenn in deinem sanften Busen
Ein Hauch nur der Empfindungen erwachte,
Die mich entzücken — mich in Gram versenken,
Du würdest den Unglücklichen bedauern,
Der auf der Woge wechselnden Gefühls,
Ein Irrender, umhergeschleudert wird.
Du lockst mich an — du stöfs't mich von dir hin! —
Ich fliehe dich, und kann dir nicht entfliehn! —
Ich weile — und mich treibt die Unruh weiter!
Du lächelst, wenn aus meinem trüben Auge
Der Schmerz die bitt're Thräne mir entlockt;

Und blickst mit finster, wenn die holde Freude,
Mit Silberfittigen, aus Morgenröthen,
Dem armen Kranken ihren Becher bietet,
Mit einem Labetrunk ihn neu zu stärken.

LAURA,

ernst.

So heilt der Arzt den schlimmsten Fieberwechsel.
Bist du um mich erkrankt? kannst du durch mich
Allein gesunden! — Sieh, du nennst es strenge,
Wenn dieses Auge plötzlich niederblickt,
Von dir belauscht — —

PETRARCA,

mit Innigkeit.

Und warum lausch' ich ihm?
Den innern Seelenadel dort zu lesen,
Den reinen Sinn! — —

LAURA.

Du zürntest jüngst mit mir,

Daſs ich die Hand Francesco'n willig bot,
Am ausgetretnen Bach mich zu beschützen,
Die zu berühren du umsonst mich flehtest.

PETRARCA,

wie vorhin.

Fühlst du denn nicht, wie du mich so entzückst?
Kann ich genesen, wenn die reinste Flamme,
Das Geistigste, der Seele Hoheit, nährt?

LAURA.

Genesen? Ja! zu reiner Göttlichkeit,
Wenn jemals dich die Tugend wahr entzückte!
Das Irdische sei deinem Busen fremd;
Das Göttliche von dir gedacht — errungen!
Der Schönheit huldige des Dichters Seele,
Die Harmonie des Schönen sei in ihm!

PETRARCA.

In deiner Nähe lernt' ich sie erkennen —
Durch dich gehoben, inn'ger sie empfinden —

Ja, jeden Flug des Denkens dank' ich dir —
Das Höchste würd' ich, stark durch dich, erreichen —
Doch kannst du, grausam, mich von dir entfernen.

LAURA,

lebhaft.

Kann meine Gegenwart dazu begeistern,
Petrark! so weil' um mich, ich seh' es gern!
Mir wird die Ernte dieser schönen Saaten:
Denn wenn dein Lied mein Inn'res tief entzückt,
Wenn ich mich göttlicher gehoben fühle,
So leihst du mir die Schwingen! —

PETRARCA.

Schöne Seele!
Dein reiner Sinn hebt dich zu reinen Sternen!

LAURA

steht bescheiden, die Blicke auf die Erde geheftet. Aufblickend.

Beschämen willst du mich, Petrark! — Ich fühl' es.
Wie sehr ich der Erhebung noch bedarf.

Wenn mich, begeistert, deine Lippe preist,
Wenn du die Augen, jeden Reiz besingst,
Den die Natur ja vielen Formen lieh;
Wenn du der Tugend Bild in mir erblickst:
So glaube nur, dafs ich auch hier den Dichter,
Mehr als den Freund, der treuer sieht, erkenne.

PETRARCA,

mit Begeisterung.

Du, holder Engel, hast für deine Reize,
Für deinen nie genug gepries'nen Werth,
Allein kein Aug' — Ich seh' dich so verklärter!
Nur fehlt der armen Sprache Farb' und Glanz,
Sie dir, wie sie entzücken, voll zu schildern!

LAURA,

wie vorhin; dann schnell.

Vergieb, Petrark! ich mufs dich unterbrechen.
Du willst das Blut mir in die Wangen locken,
Um neu den frischen Reiz, neu, zu besingen!

lächelnd.

Komm, lafs den Dichter einmal ganz daheim.
Sieh mit dem kalten Blick der Ueberlegung!
Verlöschen werden deine Phantasieen,
Und du wirst viele Reize schwinden sehn.

PETRARCA,

mit Sicherheit.

Sie geistiger, veredelter erblicken!

LAURA,

mit Sicherheit.

Die Phantasie verschönert, was sie sieht.

PETRARCA,

lächelnd.

Soll sie die Götterschwingen nicht versuchen?

LAURA,

bedeutend.

Ein Ikarus entstürzte schnell den Höhen!

PETRARCA.

mit Stolz.

Er hob sich nicht durch angeborne Kraft.

LAURA,

mit einer leichten Bewegung der Hand.

Auch die verfliegt sich leicht im weiten Aether!

PETRARCA,

bittend.

Du raubst mir meiner Wonne höchstes Glück.

LAURA,

lächelnd.

Ich biete dir dafür noch eine höh're!

PETRARCA,

verwundert.

Wo ist denn eine, die so hoch beglückt?

LAURA,

bedeutend.

So hoch nicht nur, auch tiefer quillt ihr Born,
Und ewig seine klaren Silberströme.

PETRARCA.

mit Stolz.

Unsterblichkeit entsprudelt nur dem Quell,
Der am Parnafs in ew'gen Strömen rauscht.

LAURA.

bescheiden.

Der meine wässert lieber schöne Thäler,
Verbreitet seinen Segen überall.
Aus seinem Strom schöpft selbst der Ungeweihte —
Wer ihn gekostet, fühlet sich gestärkt.

PETRARCA.

lebhaft.

O nenne mir die hochgeweihte Quelle,
Damit auch ich den kranken Sinn erquicke!

LAURA,

ernst.

Die Wahrheit, Freund! ist ihr erhab'ner Name.
Sie fliefset silberrein und eben hin,

Wenn jener, sprudelnd, in dem Glanz der Sonne
Dir tausend Regenbogenfarben bildet,
Die schnell erbleichen, so wie diese sinkt,
In dunklen Schatten den Beschauer läfst,
Und um sein Ohr ein dumpfes Rauschen murmelt.

Pause.

PETRARCA,

aus dumpfem Nachsinnen erwachend.

Zu grausam, Laura, trübst du mir mein Glück!
Du störest einer süfsen Täuschung Frieden,
Und weckst auf's neu der Unruh Qual im Busen.

seufzend.

Wie ahnd' ich tief den Sinn von diesen Bildern!
Kann ich der Wahrheit huld'gen, den das Schicksal,
Im Zauberspiel beglückter Phantasieen,
Ans bittersüfse Leben einzig fesselt,
Ein Unrecht zu vergüten, das ihm ward? —

lebhaft.

Könnt' ich in Liedern nicht Gefühl verströmen,
So wäre dieser Busen längst zersprungen!

Pause. Mit Trauer.

Du scheuchst mich wieder fort! — Betrübt entläfst du
Den armen Kranken, der um dich sich härmt,
Ohn' einen Tropfen Balsam auf die Lippe,
Die fast verlechzt, von deiner Huld zu träufeln?

Pause.

Leb' wohl! — Ich seh' dich morgen.

LAURA,

mit Befremdung.

Wie, Petrark!
Erst morgen? — Willst du nicht den schönen Abend,
In heit'rer Freie, bei Vauclusens Quell,
Mit mir, Fernando, mit Francesco, Rosa
Verleben? —

PETRARCA,

still, ohne Affect, langsam.

Laura, nie! Ich will es nicht.
Leb' wohl, Leb' wohl.

Er entfernt sich langsam.

LAURA,

allein.

So still, so traurig scheidet
Er öfter, wenn ihn schnell der Gram ergreift;

nach einer Pause.

Der Gram um mich, der mehr als sonst ihn martert.
Ich fühl' es tief — und kann ihn nur bedauern.
Ich leide mit — doch darf er es nicht wissen.
Ich will ihm wohl — und muſs mich ihm verläugnen.
Das sagt mir ein Gefühl, das immer ernster
In seiner Gegenwart sich mein bemeistert.
Seit ich ihn sah, zog er mich an: seit ich
Ihn näher kenne, muſs ich ihn verehren!

sinnend.

Das Edle dürfen wir, verehrend, lieben. —

freudig.

In einer andern schönen Seele sich
Zu fühlen, sich, vergeistigt, zu genieſsen,
Ist ja die heilig reine Herzensliebe,
Vor der wir nicht erröthen dürfen — die wir
Gern überlaut bekennen möchten, wenn

Es viele gäbe, die es fassen könnten,
Wie diese Liebe grofse Seelen adelt.

Sie steht nachdenkend.

So heilig mein Gemüth sie fühlt, ist Etwas
Mir unbekanntes, was die Lippe fesselt,
Die oft das Mitgefühl beinah bewegt,
Dem Armen, ohne Rückhalt, mich zu zeigen — —

Sie sinnt aufs neue, dann lebhaft.

Petrark kämpft edel! Seine Seele siege!
Entsteige so den Erdenflammen schöner!
Erreiche das Gebiet der höchst verklärten!

Sie nimmt schnell die Laute spielt und singt.

Selig, wen Friede,
Sanftes Entzücken,
Reich im Beglücken,
Innig erfüllt:
Göttlicher Liebe
Reines Verlangen
— Zarter empfangen —
Dem Busen entquillt.

Die Musik verfolgt die Empfindung.

Nieder von Sternen
Stiegen die Seelen,
Die sich vermählen
Göttlichem Seyn:
Edlere Geister
Weihen, auf Fluren
Nied'rer Naturen,
Zu höhern sie ein.

die Musik beschliefst.

PETRARCA.

ZWEITER AKT.

II.

VAUCLUSE.

Eine arkadisch romantische, mit Oelbäumen, Cypressen, Orangen, Pinien und Gesträuch umblühte, in einiger Entfernung von amphitheatralischen, fast völlig senkrechten, sich in Wolken verlierenden Gebirgen, eingeschlossene Gegend. Man hört das Murmeln einer Quelle, die aus der Höhle eines Felsens, durch verschiedene Fälle, nach Art einer Cascade, herabrinnt, und unten ein flaches Becken bildet. Seitwärts sieht man, an einer dicht bepflanzten Anhöhe, die halb versteckte Wohnung Petrark's, und Petrarca von einem hohen Berge herniedersteigen.

PETRARCA,

mit nicht zu lebhafter Unruhe.

Von Gedanken zu Gedanken, [5])
Von Gebirgen zu Gebirgen
Jaget mich der Liebe Sehnen!
Feindlich sind betret'ne Wege
Dem, der seine Ruhe suchet.

Pause.

Wo die sanfte Quelle murmelt
Durch die rauhen, wilden Gründe,
Neben Felsen, tief verborgen —
Wo sie durch die Fluren schleichet —
Wo ein dunkles Thal sich öffnet
Zwischen himmelhohen Bergen,
Sucht der Sturm der Seele Friede.
Schüchtern wird sie umgetrieben
Von der Liebe Wechsellaunen:
Ach! sie weint und lacht und hoffet,
Zweifelt, fürchtet, ahnet, glaubet!
Die Verkünder der Gefühle,
Diese Züge, trüb' und heiter,
Von der Liebe so gebildet,
Deuten in beredter Sprache
Ihre Flüchtigkeit im Wechsel;
So beredt, dafs, wer mich sähe,
Ein Erfahrner, sagen würde:
Seht, der Mensch, er glüht, ihn quälet
Seines Schicksals Ungewifsheit.

Pause.

Petrarca verliert sich, während der Pausen dieses Monologs, auf Augenblicke, dann in Nachsinnen, dann in das nahliegende Gebüsch.

Auf Gebirgen, deren Spitzen
Hoch in Wolken sich verbergen;
In den rauhen, dunkeln Waldern,
Nur bewohnt von wilden Thieren,
Such' ich, find' ich Ruhmomente.
Todtlich sind bewohnte Stellen
Meinen trüben, irren Blicken!
Hier erfullt, bei jedem Schritte,
Neu von ihr mich ein Gedanke,
Der in Freude Marter wandelt,
Die ich duld' um meine Holde.
Ja, dies bittersüfse Leben
Möcht' ich nicht um and'res tauschen.
Seufzer heben meine Wünsche
Auf der Hoffnung goldnen Flügeln —
Und ich spreche zu mir leise:
„Ach vielleicht" — ich sag' es zitternd —

„Bist du werth der Göttergleichen,
„Scheinst du dir nur ein Verworf'ner.
„Befs're Zeiten hat die Liebe
„Einst zum Lohne dir bereitet!"
Der Gedanke schweift im Kreise.
„Seufzend frag' ich: „könnt' es wahr sein?
„Wann? und wie? dem Hoffnungslosen! "
Dann entfliegt auf lauten Seufzern
Das Erwarten meiner Wünsche
Hoch hinauf, weit über Sterne!

Pause.

Wo die majestät'schen Fichten,
Neben sanft gehob'nen Hügeln,
Ihre langen Schatten werfen,
Steh ich still. Dem ersten Steine
Grab' ich ein ihr schönes Bildnifs
— In Gedanken —, seh sie lächeln,
Ihrer Augen sanfte Sprache,
Wähne gar mit ihr zu reden!
Ach der holde Traum verschwindet —
Ich erwache! Meinen Busen

Find' ich nafs vom Thau der Thränen,
Die die Zärtlichkeit geboren.
Nun ertönt von meiner Klage
Nah und fern die Felsenmasse —
Echo ruft sie leiser wieder,
Angelockt von meinem Jammer!
„Unglückseliger! wo bist du,
„Und warum bist du entflohen?"
Sag' ich mir zur eig'nen Marter! —
Doch so lang' ans erste Denken
Ich die flücht'gen Geister fess'le,
Seh' ich Sie, mich selbst vergessend;
Fühle so der Liebe Nähe,
Dafs die Seele mit dem Irrthum,
Den sie selbst im Wahn geschaffen,
Innigst sich zufrieden findet:
Sehe Sie in tausend Bildern
Ach! so schön, dafs, wenn die Täuschung
Nur von ew'ger Dauer wäre,
Ich nichts weiter mehr begehrte.
Kehrt zurück, ihr goldnen Träume!

Hefte du, entzückte Seele,
Auf ihr süfses Bild die Blicke,
Dafs ich, mich vergessend, liebe —
Lafs mich in dem Irrwahn bleiben,
Lafs mich in dem Irrwahn sterben.

Pause.

Oft hab' ich — wer wird es glauben —
Lebend Sie im Bach gesehen,
Ja, im Stamme jener Buche.
Sie erschien auf weifser Wolke
Mir, verklärt, und göttlich glänzend.
Leda hätte gern gestanden,
Sie beschäme selbst Helenen!
So verschmilzt das Licht der Sterne,
Von der Sonne Glanz verdunkelt!
Ist die Gegend wild und öde,
Sind die Ufer rauh und wüste:
Malt ihr sanftes Bild voll Unschuld
Phantasie mir um so schöner!
Aber wenn der Wahrheit Strahlen
Mir den süfsen Irrthum rauben,

Sink' versteint am Stein ich nieder,
In der Stellung eines Menschen,
Der, tief denkend, weint und schreibet.

Pause.

Oft treibt mich ein mächtig Sehnen
Auf die schroffsten Felsenspitzen,
Wo kein Schatten naher Berge
Sich, ein Bild der Ruhe, lagert.
Hier ermifst das Aug' mit Kummer,
Welch ein weiter, weiter Luftraum
Von der Einzigen mich trennet,
Mir so fern, doch immer nahe,
Die ich unaussprechlich liebe!
Dem beklomm'nen, bangen Herzen,
Das ein Nebelflor umhüllet,
Dienen Thränen zur Erleicht'rung.
In Melancholie versunken
Sprech' zu mir ich leis', ganz leise:
„Was beginnst du, du Verlafsner!
„Ach! vielleicht seufzt sie da drüben
„Ueber den zu schnell Entfloh'nen."

Sich an dem Gedanken labend,
Athmet frei die Seele wieder!

Pause.

O des bittersüßen Wechsels!
Kann die Seele Ruhe finden
Bei dem Toben dieser Wellen?
Soll ich fliehen? — Könnt' ich sterben!
So ertrag' ich nicht zu leben!

Er sinkt, ermattet, an einen sanften, mit Pinien umpflanzten, Hügel des Vordergrundes, und entschläft.

Man hört Geräusch. Ein Reh durchbricht das Dickicht des Hintergrundes, und flieht schnell über die Bühne. Guido, von einer freieren Stelle des Waldes, Carlo, dasselbe Dickicht durchbrechend, erscheinen beide im Jagdanzuge, mit Köcher, Pfeilen und Bogen. Guido nähert sich dem Vordergrunde, wird den schlafenden Petrark gewahr, und stellt sich leise, ihn betrachtend, neben ihn.

CARLO,

zu Guido lebhaft.

Hieher! hieher! Hier nahm das Reh den Sprung.
Durch dieses Dickicht sah ich es entschlüpfen.
Wo blieb des Thieres Spur? Komm! Guido! komm!

GUIDO.

mit der Hand deutend.

Still! wecke diesen sanften Schläfer nicht.
Es ist Petrark! — Er ruht von seinen Träumen.
Ich bin des Jagens müde. Lafs uns weilen;
Den holden Sänger auch im Schlaf belauschen!
Sein reger Geist ist selbst im Traum nicht müssig.

Carlo'n zu sich winkend.

O, sieh! er lächelt. — Horch, er seufzt! — bewegt
Die Lippen leise — —

CARLO.

der unterdefs das Gebüsch umlauschte.

Guido! Guido! komm!
Ich forsche hier vergebens nach der Spur!
Wo blieb das Wild? — Wo sind die Hunde? Wie?

verdrießlich.

Was weilst du dort? Komm! hilf die Spur mir suchen!

GUIDO.

bestimmt.

Ich geh' nicht weiter. Nein! der Tag wird schwul

CARLO.

der gewahr wird, daſs er blutet.

Sieh, Guido! sieh, die Hand ist mir verletzt
Vom scharfen Ast; sie blutet und sie schmerzt. —
Ich glaube gar, auch meine Wange hier.

GUIDO,

sie betrachtend.

Ja! eine leichte Schramme seh' ich dort.

lächelnd.

Sie ehrt den Waidmann, wie den Held die Narbe.

GUIDO.

Ich kenne schon den Spott in diesem Lächeln.

GUIDO,

auf die Quelle deutend.

Du kannst die Wunden in der Quelle waschen.
Wir lagern uns an ihren kühlen Rand,
Und stören ja den lieben Schläfer nicht.

Carlo legt das Jagdbehör ab, wirft sich unmuthig an der Quelle nieder, trinkt mit der hohlen Hand aus dieser, wäscht sich, und verbindet die Wunde. Guido setzt sich neben ihn.

CARLO.

Ingrimmig.

Vor meinen Augen sah ich es entschlüpfen,
Das schlanke Reh; ich hatt' es auf den Fang,
Nur konnt' ich nicht das Dickicht schnell durchbrechen.

GUIDO.

auf Petrarca deutend.

Für den dort mag das Wild in Ruhe weiden,
Durch seine Hand entfloh noch nie ein Leben.

CARLO.

Willst du den Zärtlichen, den Sanften spielen?

GUIDO.

Ich spiel' ihn nicht; mir ward ein weicher Sinn.

CARLO.

Dem Menschen ward das Thier zum Fang beschieden.

GUIDO.

Der Mensch sei zahm auch im Gebiet des Wildes.

CARLO,

gleichgültig.

Ich' seh es bluten ohne Schmerz und Reue.

GUIDO,

bewegt.

Mir zuckt die Nerve bei des Armen Weh. —

CARLO,

rauh.

Du bist ein Weichling, horchst den Nachtigallen.
Und läfsst den sichern Fang mit Vorsatz fliehn.

GUIDO,

sanft.

Ja, Carlo! ich bekenn' es, lieber will ich
Die Schritte dieses Dichters hier umstellen,
Als jenes Wild, das du so rasch verfolgst.
Mir ist es Wonne, seinen Träumen lauschen,
Wenn er im Hain, am Bach, in Thälern weilt.
So fand ich jüngst ihn in der Dämm'rung Frühe

Mit ungewissen, leisen Schritten irren. —
Bald stand er, angelehnt, die Nachtigall
In ihren schönsten Fugen zu behorchen.
Sie schwieg. Ich sah ihn ihren Tönen lauschen;
Sein Auge glänzte von der stillen Wonne;
Ein sanftes Lächeln schwebt' ihm um die Lippen. —
Dann ging er — stand — und ging und stand nun wieder. —
Dann blickt' er aufwärts — blickte starren Augs
Und unverwandt zu einer lichten Wolke,
Laut athmend; senkte seufzend tief und tiefer
Das bloße Haupt; und Thränen glitten, langsam,
Ihm unbewußt, die Wangen sanft hernieder.

CARLO.

lachend.

Du malst den Dichter treu nach der Natur.
Er weint und lächelt — ja er lacht im Weinen —
Bis aus der schweren Brust Gewitter brechen,
Die sich nicht immer segensvoll entladen.

GUIDO.

Dort lagert' er sich, wo er itzund schlummert.

Beschrieb ein Blatt, das ihm der Wind entführte,
Als er in waches Sinnen sich verlor.
Ich hascht' es schnell.

er zieht ein Blatt hervor.

Hier ist es, Carlo! sieh,
Ich les' es dir; denn jetzt bist du gebunden;
Die Wunde schenkt dem armen Reh das Leben.

CARLO,

sich schnell wegwendend, mit Unmuth.

Nein, nein, ich höre nicht. Es gilt mir gleich.
Was sollen mir des bangen Sängers Lieder?
Ich mag sie nicht. — Des Hifthorns rauher Klang
Ist die Musik, die mir allein gefällt.

GUIDO,

lächelnd.

Du horchst mit halbem Ohr; besiegend schmeicheln
Die sanften Töne sich in Busen ein,
In deinen harten Busen! — Solchen Tropfen
Kann kein Granit, kein Marmor widerstehn.

CARLO,

mit Spott.

Dein Mühen ist vergeblich, weicher Guido!
Mich fangen diese Flötenkünste nicht.

GUIDO,

liest.

Dort klagt mit leisen halberstickten Tönen *)
Die Nachtigall — ich horch mit halben Sinnen.
Sie will mein Ohr an ihren Gram gewöhnen,
Durch rührende Gesange mich gewinnen.
Klagt sie um ihre Kinder? ihren Gatten?
Zu früh entrückt in's Reich der stillen Schatten?
Hat Liebe sie den vollen Ton gelehrt?
Liebt sie vielleicht, verkannt und unerhört?
Sie seufzt, beglückt! — Nur meine Klagelieder
Ruft, hoffnungslos, in Thälern Echo wieder!
Ich trog mich selbst! Den Sichern zu betrügen,
Erschien die Tauschung, Wahrheit ihm zu lügen.
Ich träumt' ein Glück! — Mein Schicksal will, dafs weinend
Ich, schnell erwachend, fühl' — es war nur scheinend!

CARLO,

mit kalter Gleichgültigkeit.

Was frommt das Lied?

GUIDO,

mit Wärme.

Dem Sänger frommt' es viel,
Dem Hörer mehr. Sein Herz wird weich und edel,
Und jedes Gute quillt aus weichem Herzen.

CARLO,

mit Ruhe.

Auch jedes Grofse? jede Heldentugend? —
Mich hat noch nie des Dichters Lied erweicht;
Auch möcht' ich mir die Schwingen so nicht lähmen. —
Der Mensch, selbstständig, wie ihn Gott erschuf,
Entwickle seine Kräfte durch sich selbst,
Und lasse nicht durch andre sich bestimmen.
Sieh jenen Strom, der durch die Felsen bricht.

Er zeigt auf einen der herabrinnenden Wasserströme.

Durch eig'ne Kraft bahnt er sich eig'ne Wege,
Nichts hemmt ihn, wie ihn nichts gezwungen treibt,

Und stolzer stürzt er sich mit Kraft herab!
Ein Dichter vollends! — lauter Phantasie! —
Was ist er minder oder mehr für uns,
Als jeder müfs'ge Schwärmer? Wenn wir hier
Das schlaue Wild aus seinen Höhlen wecken,
Wenn dies Geschofs
auf Pfeil und Bogen zeigend.
es blitzgeschwind erlegt,
So nützen wir der Welt. Sich zu bekriegen,
Sich Raum zu schaffen auf der regen Erde,
Das Gleichgewicht der Gattungen zu sichern,
Ist hier Gesetz, dem Gröfsten wie dem Kleinsten.
Der lebt am wahrsten, wer am meisten wirkt.
Der Dichter preist die Thaten seiner Helden;
Selbst sieht er diesen Thaten lässig zu.

GUIDO.

Du sprichst von Dingen, wie sie dir erscheinen;
Doch möchtest du nicht viele Hörer finden.
Selbstständigkeit, wie du vielleicht sie wähnst,
Allein zu sein, zu fühlen, denken, handeln,
Zeugt von der höchsten innern Kraft der Seele,
Die, kühn, der Dinge Wirbel widerstrebt,

Mit Muth durch Ströme steuert, welche Viele
Forttreiben, halb gezwungen. — Diese Kraft,
Die Riesenkraft ist Wenigen gegeben,
Zum Wohl der Menschheit — ja — des Universums!
Die bürgerliche Welt verliert durch sie,
Sie wird sich schwerer binden, öfter trennen.
Nur zur Veredlung deines eig'nen Selbst
Sei diese hohe Kraft dir wünschenswerth.
Sie werde Einzelnen, doch nie der Menge.

CARLO.

Der Einzelne scheint mir beneidenswerth;
Er nützt der Welt und sich mehr, als du glaubst.

GUIDO.

Ich zweif'le fast — Doch, Carlo! schwerlich werden
In dem, was nützt und frommt, wir gleich empfinden.

CARLO,

fast empfindlich.

Gut, dafs wir alle nicht das Gleiche denken,

Wie wir nicht Gleiches hassen oder lieben.
In grader Richtung mit dem Strom zu schwimmen,
Die sanfte Harmonie schafft lange Weile;
Der Widerstand belebt und stärkt die Kräfte.

GUIDO.

Du weifst, dafs ich nicht gern um Meinung streite;
Die Augenblicke geb' ich für verloren.

aufstehend.

Ich will das Blatt an jene Pinie heften,
Die ihren Schatten um den Schläfer wirft.
Schon längst ersehnt' ich mir den Augenblick,
Es unvermerkt in seine Hand zu spielen;
Die Klage hier schlofs mir sein Inn'res auf.

Er steckt das Blatt auf eine Nadel der Pinie über Petrark's Haupt.

CARLO,

der unterdefs sein Jagdbehör umnahm.

Komm, Guido! Eile! länger weil' ich nicht.
Wir lassen diesen Schlafer, der auch wachend
In ew'gen Träumen irrt.

mürrisch.

Verloren

Ist längst des Wildes Spur, der Fang entflohn!

zu Guido mit steigendem Affect.

Du bist kein guter Schütz! Dich lockt zur Seite
Ein See, ein Kind, ein Baum, ein Schläfer an,
Ein zartes Blümchen, eine reife Frucht.
Komm, schnell, dafs nicht der Unmuth Meister werde,
Der schon aus seiner schwarzen Höhle laurt.

GUIDO,

sanft.

Gemach! Es ist umsonst, dich zu ereifern.
Ich folge gern. Mir ist die Seele frei.
Der kühle Quell — Petrark hat mich erquickt.

Beide ab.

Francesco von einer Anhöhe die Gegend umschauend. Er entdeckt Petrarca, der sich, schlafend, unruhig bewegt; stellt sich neben ihn, betrachtet ihn einige Augenblicke, und sucht ihn dann zu ermuntern.

FRANCESCO.

Petrark! Erwach! Erwach! dich quält ein Traum!

PETRARCA,
sich ermunternd.

Bist du's, Francesco? Sage, wo ich bin.

FRANCESCO.

Sieh dich umher, du kennst den Zauberort.

PETRARCA,
seufzend.

Mich hielt ein schlimmer Traum in schweren Fesseln;
Doch kaum nur dank' ich, dafs du mir sie lösest!

FRANCESCO.

Du solltest nicht so lang' allein verweilen,
Nicht unterm Laubgewölbe sorglos ruhen;
Die feuchten Moose schaden jedem Schläfer,
Dem Zufall bist du gänzlich überlassen.
Mich sendet Laura. Zürnt sie nicht mit Recht,
Dafs du freiwillig dich von ihr verbannst?
Sie will dir wohl. Sie ist dir wahrlich gut.

PETRARCA,
ihn traurig anblickend.

Und doch kann sie den Freund so tief betrüben? — —

FRANCESCO,

nach einer Pause.

So scheint es dir: vielleicht bist du zu tadeln.

theilnehmend.

Es ist nicht, wie es war — du trägst es nicht!
Um sie zu sein, kannst du dir kaum versagen —
Bist du bei ihr, so ist das Herz dir schwerer —
Getrennt von ihr wird dir die Zeit zur Marter —
Beim Wählen: ob du bleibest oder gehst,
Fühlst du dich wie gefoltert — —

Pause.

Doch du liebst
Die süßen Martern, die du, sinnend, mehrst.

PETRARCA,

seufzend.

Sie füllt, die Einzige, jetzt all mein Denken;
Selbst dieser böse Traum — er war von ihr.

FRANCESCO,

lächelnd.

Wann träumst du nicht von ihr? Ich denke, wachend
Hat dich wohl mancher Traum von ihr beschäftigt.

PETRARCA.

Nie so wie jetzt.

erschrocken.

Ich zitt're, wenn ich's denke!
Ich sah sie sinken — sterben — Laura sterben!
Francesco, ach! — —

FRANCESCO,

lachend.

Im Traum? Da stirbt sich's schön!
Erwachend widerspricht das heit're Leben
Den Gaukelspielen irrer Phantasie.

PETRARCA,

sinnend.

Sehr seltsam! — wunderbar! — Mitleidig führt
Ein Genius entfernte Trauerstunden
In Traumgebilden unserm Sinn vorüber,
Ein nahend Schicksal, ahnend, zu bereiten.

FRANCESCO,

lebhaft.

Du sinnst? — Du sprichst von Ahnung? — Sieh sie selbst!

Der zarten Rosenknospe, die der Sonne
Zum erstenmal den schönen Busen öffnet,
Gleicht heut der Anflug ihrer frischen Wangen.
Ihr Auge strahlt so klar, so himmelrein;
Kein dunkles Wölkchen lagert sich im Grunde.
Um ihre Lippen schwebt ein heit'res Lächeln,
Der Grazie, der Muse selbst entliehn!

PETRARCA.

So sah ich sie im Traum! in voller Blüthe!
Lebendig stand ihr reizend Bild vor mir. —
Doch sank sie hin — wie schnell die Lilie sinkt,
Wenn sie der Sonnenbrand des Mittags trifft.

FRANCESCO.

Erzähle mir den Traum, ich will ihn deuten.

PETRARCA.

In Melodieen schwebt er um mein Ohr,
Die Trauer-Töne mit den freud'gen mischen.
In einem Walde blüht' in üpp'ger Fülle *)
Ein heil'ger Lorber, zart, auf frischer Wiese.

— Er schien entstammt dem alten Paradiese —
Aus seinem Schatten tönten, durch die Stille,
Der Zweigbewohner Kehlen! — Schnell nach oben
Fühlt' ich den Geist, ätherischer, gehoben!
Betrachtend hing mein Blick an ihm. — Erschüttert
Ward er! Der Himmel schwärzte sich umher —
Ich sah die blühn'den Zweige, ach! nicht mehr;
Vom Blitz getroffen lagen sie zersplittert!
Der Stamm ward von der Wurzel abgerissen. —
Mein Aug' umnachtet von den Finsternissen
Des Grams! — Mein Glück entschwand! und, ach, mein Leben
Dem tiefsten Schmerz, verzehrend, hingegeben! —
Umsonst horcht' ich dem Ton der süßen Lieder;
Umsonst sucht' ich die trauten Schatten wieder.

Ein klarer Quell entsprang in diesem Wald'.
Wie silbern goß sein Strom sich aus dem Busen
Des Felsens, murmelnd, hin. — Der stille Aufenthalt
Schien nur geweiht den Nymphen und den Musen.
— Nicht Hirt noch Schnitter nahte — die mit Harmonieen
In dies Gemurmel stimmten — ach, entliehen

Aus höhern Chören. Dahin setzt' ich mich,
Dem süfsen Zauber horchend. — Doch ich glich
Nicht mehr den Sterblichen — ich war entzückt!
Zu andern Welten wähnt' ich mich entrückt,
Als, plötzlich, mir zur Seit', ein grauser Schlund
In seines tiefen Rachens weiten Mund
Den Quell, den Hain, und jeden Reiz verschlang,
So, dafs ich, bebend, mit dem Schrecken rang! —

Da sah ich neben Blumen, hold, in Milde,
Der Schönheit Götterbild sanft sinnend gehn,
Nein! schweben über Paradies-Gefilde.
— Ich glüh', und zitt're, denk ich's, sie zu sehn! —
Sie glich der Demuth — doch dem Stolz in Liebe!
Nie schlug ihr Herz dem erdgebornen Triebe!
Ihr weifs Gewand schien sich mit Gold zu mischen,
Gewebt mit Kunst — sonst ähnlich ganz dem frischen
Gefall'nen Schnee! — Doch, ach! ihr schönes Haupt
War mit Cypressendunkel, ernst, umlaubt.
Schnell sank sie hin, von einer kleinen Schlange
Verwundet in die Ferse. — Ach wie bange
Ward mir! — Ich sah die schönste Blume sinken.

Nicht mehr den Perlenthau des Himmels trinken!
Sie schied ohn' Furcht, mit Freuden, ja mit Sehnen —
Nichts hat hier Dauer als der Klage Thranen.
Du wecktest mich — da ward die Nacht zu Licht;
Da schwand mein Traum, doch, ach! mein Kummer nicht.

FRANCESCO.

Fast lach' ich deines bilderreichen Traums.
Ich deut' ihn nicht, ich nenne dir die Quelle.
Denkst du nicht mehr der Schlange, die dich schreckte,
Die deine Ferse zu verfolgen schien,
Geängstet, so wie du, vom Sturmgewitter?
Du wolltest sie nicht tödten, sie entfloh! —
Des Lorbers nicht, dem, schnell, ein Wetterstrahl
Bis auf die Wurzel Stamm und Krone sengte?

PETRARCA.

Der war es nicht, es war ein heilger Baum.
Die Schlange war ein kleines schönes Thier.

FRANCESCO.

Die Phantasie bedient sich ihres Rechts.

Im Traum schwebt sie in ihrer frei'sten Sphäre.
Sie wechselt Farben, wechselt die Gestalten,
Knüpft Abenteurliches, das Wunderbare
— Ein Kind der Laune — mit Natur und Sinn.

auf die Pinie deutend.

Die hohe Pinie da wird schnell zum Strauch — —

Er wird das an die Pinie geheftete Blatt gewahr, und nimmt es ab.

Petrark, was machst du? dichtest du im Traum?

Er übersieht das Blatt.

Die Dichtung macht dir, wahrlich, wachend Ehre.

Er giebt ihm das Blatt.

PETRARCA.

es betrachtend.

Es ist mein Lied! Doch wie kam es hieher?

FRANCESCO.

Du schriebst es selbst, im Traum; sieh! deine Züge.
Obwohl verwischt, sind dennoch zu erkennen.
Die Muse schwebt, auch schlafend, über dir!

PETRARCA,

mit stiller Entzückung

Wohl schweben oft die Geister meiner Lieder
Im sanften Schlaf um die befreite Seele,
In ihrer angebornen Göttlichkeit!
O könnt' ich die Unsterblichen erhaschen!
Sie in Gewänder süßer Sprache kleiden —
Petrarca würd', in ihrer Strahlenanmuth,
Nicht sich — nur jene Göttlichen erkennen!
Dies Blatt schrieb ich, in heil'ger Dämmerfrühe,
In einer sanften Stunde. — Beim Behorchen
Der Nachtigall fühlt' ich mich schnell verloren
In wachen Schlummer — ich vermißt' es gleich.
Ein Windzug, wähnt' ich, hab' es mir entführt.

FRANCESCO,

lächelnd.

Hat eine Dryas denn dies Blatt beschützt
Durch Laura, die dem Baum es anvertraute?
Bald ist sie hier — wir wollen es erforschen.

PETRARCA,

erschrocken.

Wie? Laura?

FRANCESCO.

Ja! Fernando mit ihr, Rosa!
Sie wollen hier der kühlern Luft genieſsen.

PETRARCA,

seufzend.

So muſs ich fliehn! — — Du maltest sie so reizend,

furchtsam forschend.

Ist ihre Wange nicht ein wenig blaſs?

FRANCESCO,

zuversichtlich.

Nein! ich betheur' es dir, so blühend sah
Ich niemals sie als eben diese Tage!

PETRARCA,

trauernd.

Nicht blaſs? — Trübt nicht ihr Aug' ein kleines Wölkchen?

FRANCESCO,

wie vorhin.

Es ist noch heit'rer als des Himmels Bläue.

PETRARCA.

kalt.

So will ich sie nicht sehn.

Pause.

Francesco! Nein! —

mit Festigkeit.

Auch morgen nicht! — Ich will mich selbst beherrschen.

FRANCESCO,

verwundert.

Du willst sie fliehn? und Laura hofft auf dich?

PETRARCA,

bitter lächelnd.

Sie hofft auf mich? — Du spottest meiner, Freund!
Sie kennt sie nicht die fieberhaften Zweifel,
Die mit der Hoffnung in dem Busen wechseln,
Und qualenvoll das arme Herz bestürmen. —

mit Unmuth.

Ich dulde sie nicht länger diese Kämpfe!
Sie lähmen meines Geistes Schwingen, rauben
Mir alle Zeit, die schönsten Seelenkräfte.

seufzend.

Die Liebe hob mich zu den Sternen auf,
Ihr dank' ich viel — ja, ihr verdank' ich alles! —

mit Trauer.

Doch senkt der Gram die Schwingen um so tiefer,
Je mehr die Göttliche mich einst erhoben.

mit Gram.

Dies wogende Gefühl verbittert, jetzt,
Mehr als es sie beglückt, die schönsten Tage,
Und regt der Reue Schuldgefühl im Busen.

fest.

Ich will entsagen! — Nicht vergeblich hoffen.
Der Thätigkeit mich weihn, den Wissenschaften,
Den ernsteren. — Nicht länger Lieder dichten,

bewegt.

Die Sie nicht liebt. — —

mit erzwungener Kälte.

Vielleicht entfern' ich bald
Auf immer mich von diesem schönen Quell.

FRANCESCO.

Und Laura?

PETRARCA,

wie vorhin.

Sie wird lächeln — —

FRANCESCO,

einfallend.

Oder zürnen!
Den kühnen Muth des Stolzen schnell entwaffnen.

PETRARCA,

mit Muth.

Nein! diesmal nicht! Ich folge starken Gründen;
Und auch von Freunden bin ich aufgemuntert.

FRANCESCO.

lächelnd.

Wo waren Gründe, die von ihr dich trennten?
Wo Freunde, die die Einz'ge dir ersetzten?

PETRARCA.

Mein Freund Correggio ruft mich nach Verona.

Mit ihm vereinen sich des Staats Beherrscher,
Martin und Albert. — Rinald und Pastrengo,
Die Dichter, laden auch. Da,

er giebt ihm Briefe.

lies du selbst.
Die Männer, mir an Geist und Herz verwandt,
An Kraft wohl überlegen, können mich
Im Eifer spornen, mich darin erhalten,
Den Wissenschaften nur allein zu leben.
An ihrer Seite fühlt der Geist sich stärker!
Da wechseln sich Gedanken! Und Gefühle
Erzeugen and're — Bei dem schönen Tausch
Wird keiner arm, weil jeder sich bereichert. —

mit unterdrückter Bewegung.

Vielleicht vergeß' ich mich — vielleicht gelingt es,
Die Flamme meines Busens zu ersticken.

FRANCESCO,

die Briefe zurückgebend.

Du kommst nicht fort. Der Cardinal Colonna
Entläßt dich nicht. Er wird an deine Laura

An seine warme Freundschaft dich erinnern,
Nach seiner off'nen Art, vielleicht an das,
Was er seit je so gern für dich gethan. —
Du dankst ihm jüngst noch ein Canonicat.

PETRARCA.

lebhaft.

Ich dank' ihm viel! Ich bin ihm alles schuldig!
Ich lieb' ihn innigst — schwer wird's meinem Herzen,
Von diesem Edlen, Biedern sich zu trennen!
Er nahm sich mein seit meiner Jugend an;
Er pflegte treu das Keimen meines Geistes;
Mit warmer Bruderliebe liebt' er mich —
Ich schätz' ihn, wie man würd'ge Lehrer achtet,
Sein hoher Stand hat ihn mir nie entfernt:
Sein Haus darf ich von je das meine nennen!
Er sucht mich in Vaucluses Hainen auf,
Verläßt den Hof, das glänzendste Gepränge,
Das, seit ein Papst den Kirchenstaat beherrscht,
Sich je mit Schwelgerei und Kunstsinn einte,
Um hier in Ruh der Freundschaft zu genießen

Bei Brod und Früchten — und dem Trunk der Quelle.
So zart die Bande sind, die uns umschlingen,
— Ich könnte sie die geistigen benennen —
Sind es doch Bande. —

mit Entschlossenheit.

Frei will ich mich fühlen!
Der kleinste Zwang sei meinem Sinn zuwider!
Denn aller Fesseln will ich mich entladen.

FRANCESCO.

mitleidig lächelnd.

Seit wann bist du so schwärmerisch gelaunt?
Du wechselst nur! Der Mensch wird niemals frei.
Ein Sklav des eig'nen Willens bleibt er, wenn
Das Glück der fremden Fesseln ihn entledigt,
Die ihm Gewohnheit zum Bedürfniſs machen.
Nie sollen die Affecten ganz verstummen,
Die schneller als die Leidenschaften wechseln,
Dem kranken Sinn oft zur Genesung dienen.

PETRARCA.

Gut. Diese Arzenei will ich mir reichen!

Die Liebe zu dem armen Vaterlande,
Das die Partei-Wuth, mit der Geierklaue,
Ergriff, soll itzt das herrschendste Gefühl
In meiner halb zerriſs'nen Seele werden.
Als ich, bei meinen kleinen Streifereien
Mit meinem Bruder, jüngst die schroffe Spitze
Des Berg's Ventoux mit Müh' erkletterte,
Da wand ich meinen Blick zu jenen Alpen,
Die malerisch, ehrwürdig vor mir lagen,
Und dachte, seufzend, an mein Vaterland,
Von rauhen Stürmen bürgerlicher Unruh
Umtobt, bis in den tiefsten Grund erschüttert!

mit wechselndem Affect.

Rom, diese Fürstin unter allen Städten
Italiens, wie liegt sie nicht zerstört!
Ruinen sind die schönsten Monumente
Des Alterthums — ein schnöder Raub geworden
Der wilden Gier, der Habsucht fremder Völker! —
Die Kirchen — nicht mehr stiller Andacht Zuflucht —
Verbargen Mörder, schützten wilde Räuber!
Die Frechheit sprach, Gerechtigkeit verstummte!

Verbrecher jeder Gattung übten Frevel!
Die Thätigkeit der Guten lag gefesselt —
Die Weisheit barg den Rath im stillen Busen,
Denn tolle Wuth horcht nicht der sanften Stimme!
Bis es dem muthigsten, dem kühnsten Krieger,
Dem Scipio der neuen Römer, glückte,
Colonna! diese wilde Wuth zu dämpfen,
Sie wenigstens zu fesseln! — Als ich's dachte,
Ergriff ein Reugefühl mich, schwer und bang.
„Unthätig weilst du hier, indefs" — so dacht' ich —
„Aus Mitternacht des Friedens Morgenröthe,
„Ein Bothe süfser Hoffnung, dort, entsteiget.
„Vielleicht gilt itzt ein Wort zu seiner Zeit. —
„Die Gluth der bessern Kräfte harrt des Hauches,
„Der aus der Asche sie zur Flamme fördert!
„Der Irrthum flieht — es weicht die Dunkelheit,
„Und reiner Sinn und Wahrheit kehren wieder!" — —
Die Sehnsucht hob der vollen Seele Schwingen —
Mein Herz floh zu den Hainen meiner Väter —
Mein Auge hing entzückt an jenen Bergen,
Und Thränen tropften über meine Wangen. —
Ich wandte mich, und sah Massiliens Mauern

Sich in des Weltmeers wilden Fluthen waschen,
Die Rhone schlängelnd durch die Fluren streifen,
Durch blühnde Fluren, die vom Segen glänzten;
Und unsrer Sorgue kleinen schönen Strom
Die Gärten und die Weingelände wässern,
Sah sie bei Avignon vorüberschleichen,
Sie, dort, sich in die Rhone sanft ergiefsen:
Da dacht' ich Laura — ach! — und stieg herab —

mit sinkendem Ton.

Und — ich bekenn' es heut, tief, tief erröthend —
Und fruchtlos blieb die schön entblühte Regung.

FRANCESCO.

So wird auch Laura jetzt den Vorsatz ändern,
Und, gehst du, schnell dich wieder zu uns führen!
Dich lockt die Ruhe, dem Geräusch nur widert.
Zerstörung liebt nicht, wer mit Freuden schafft,
Und wirken kann der Mensch aus weiter Ferne.

PETRARCA,

seufzend.

Zum freien Wirken mufs er frei sich fühlen.
Mich hält ein Gott in Fesseln, wider Willen!

Pause. Dann aus tiefem Nachsinnen erwachend.

O! wäre damals, als zu meinen Füfsen
Die Wolken lagen, dieser trübe Geist
Zu sel'gen Göttern des Olymps entflohn!

Er verliert sich aufs neue in Nachsinnen.

FRANCESCO,

innig.

Petrark, du trübst mir tief die heit're Seele.
Kannst du so leicht dich von uns allen trennen?
So kalt uns an ein langes Scheiden mahnen?
Hat nicht die Freundschaft auch ihr Recht an dich?

PETRARCA,

noch im Nachsinnen verloren, halb für sich.

Sind wir hinüber, sieht ein Freund uns nach,
Mit nassem Blick — ja, mit der Sehnsucht Wünschen,
Der hier den Busen kalt für uns verschlofs;
Ach! nicht zu schätzen schien, was er besafs:
Ein Herz voll kindlich reiner, edler Liebe,
Das für ihn schlug — das nun im Grab' verstummt;

Das keine Reue aus der Asche weckt. —
So wird auch einmal Laura mich beweinen,
Die jetzt — die jetzt —

lebhaft zu Francesco.

Francesco, könnt' ich sterben!
Ich sehne mich zu sterben, wenn ich's denke.

FRANCESCO,

beruhigend.

Petrark, besinne dich! Du schwärmst mit Unrecht.
Sie will dir heimlich wohl. Der Frauen Stolz,
Der edle weibliche, besiegt die Liebe!
In mir verkenne nicht ein treu Gemüth.

PETRARCA.

Francesco! du? — Du bleibst an meiner Seite.
Du wirst den kranken Freund nicht auch verlassen.
Es wird dir in Verona sehr gefallen.

FRANCESCO.

Ich zweifle fast — der Krieg hat es bestreift. —

Viel lieber weil' ich, wo der Himmel lacht;
Wo segenschwangre Saaten ruhig sprießen,
Und keine Hände fehlen, sie zu ernten.
Doch wenn du reisest, geh' ich sicher mit.
Nur bleibe jetzt. Sieh, Laura wünscht es selbst.

PETRARCA.

Willst du den Siegenden zum Fliehen rathen?

FRANCESCO.

Wie kann ich dich bei ihr entschuld'gen, die
Mit Sicherheit dich hier erwartet?

PETRARCA.

Sage:
Auf fernen Höhen woll' ich einsam denken,
Den Gram mit Ernst bekämpfen — ihn besiegen.
Nur nenn' ihr nicht, was in mir wogend treibt,
Sich, gleich den Wellen, in der Brust bewegt,
Mich auf dem Meer der Ungewißheit schaukelt,
Wo selbst der Steuerer die Bahn verliert,
Unsicher, ob in Ost, in West er landet.

Pause.

Sag' mir, Francesco! sollt' es sie betrüben,
Wenn ich auf immer mich von ihr entfernte?

FRANCESCO.

O sicher! Sieh, die Seele einer Frau
Fühlt zart und fein in Freundschaft und in Liebe.
Nennt uns nicht ihr Erröthen — ihr Verstummen —
Ein Seelen-Blick — ein tief gesenktes Aug' —
Ein schnell Erblassen, der Empfindung Fülle? —
Wie willst du, dafs sie lauter sich verrathe?
Kannst du in eines Meeres Tiefen blicken,
Wenn rege Winde seine klare Fläche,
Mit sanftem Wellenspiel, dir, wirbelnd, kräuseln?

PETRARCA,

mit Erhebung.

Die Seele Laurens bleibt sich immer gleich.
Auf ihrem Antlitz wechseln keine Tinten.
Ihr klares Auge gleicht dem reinsten Strom,
In den wir bis zum Grund der Tiefen blicken.

Nie vom Affect, von Leidenschaft bewegt.
Ihr heit'res Sein — ihr immer gleicher Sinn,
Verkünden ihres Herzens hohen Adel — —

FRANCESCO,

in die Scene horchend.

Sie kommen! wenn mich dies Geräusch nicht trügt.

PETRARCA,

eilig.

Ich scheide ungern! — Doch ich mufs! Leb wohl!

Er entfernt sich schnell.

Laura, Rosa, Fernando kommen.

FERNANDO,

sich an den Rand der Quelle lagernd.

Hier ist die schönste Stelle dieser Gegend.
Hier fuhlt Petrark sich oft hinaufgetragen
Auf Himmels-Wolken; doch, wo bleibt er denn?

Er sucht ihn im Umherschauen, Laura gleichfalls, kaum bemerkbar. Fernando wird Francesco'n gewahr, der aus einem Gebüsche vortritt. Zu Francesco.

Sich da! wo du bist, ist Petrark nicht weit.

FRANCESCO,

zu Fernando.

Er wird nicht kommen. Er ist heut verstimmt.

FERNANDO.

Nicht gut gelaunt? Wie soll ich das erklären?
Gesteh es nur, die Musen sind um ihn;
Den günst'gen Augenblick will er genieſsen.

FRANCESCO.

Von fernen Freunden ward ihm eine Nachricht,
Die neue Unruh ihm im Busen weckt.

FERNANDO.

Von fernen Freunden? Ist die Nachricht wichtig?

FRANCESCO.

Das nicht. Du weifst, wie leicht ihn manches kümmert.

zu Laura.

Dir, liebe Laura, soll ich von ihm sagen:
Er woll' auf jenen Höhn dem ernsten Denken
In stiller Einsamkeit sich überlassen.

LAURA,

hinaufblickend.

Auf jenen Höhn? Ich seh' ihn ja nicht dort.

ROSA,

zu Francesco.

Ich kann dir mein Erstaunen kaum verbergen,
Zum erstenmal am Quell ihn zu vermissen.

Sie sucht ihn in dem naheliegenden Gebüsche.

Ich find' ihn nicht. —

Sie ruft überlaut an drei verschiedenen Stellen des Raums. Der Widerhall antwortet zu jedem Rufen.

Petrark! — Petrark! — Petrark! —
Nur Echo spricht. — Die Höhen zu erklimmen,
Ist eitle Mühe. —

empfindlich.

Es gefallt Francesco'n,
Den Scherz ein wenig allzuweit zu treiben.

FRANCESCO,

auf eine der Bergspitzen zeigend.

Sieh hin, wenn du nicht glaubst, dort siehst du ihn.

Man sieht Petrarca eine der höchsten Bergspitzen ansteigen.

ROSA,

ihn betrachtend.

Lang' wird er dort nicht weilen. Tief in Süden
Seh' ich Gewitterwolken schwer gelagert,
Vor denen er sich kindisch ängstlich fürchtet.
Er wird bald zu uns flüchten. — Zuverlässig!

FERNANDO,

zu Rosa.

Viel eher wird der Mann die Furcht bemeistern,
Als seinen festen Sinn zum Wanken neigen.

ROSA,

zu Fernando.

Petrark wird dieser Furcht wohl niemals Meister.
Jüngst neckt' ich ihn, wie er's verdient, damit.
„Der Schwäche sollte dein Geschlecht sich schämen,
„Petrark!" so sprach ich, „banne diese Furcht.
„Nicht einer Schwäche darf der Mann sich zeihn,
„Dem jedes Mögliche gehorchen sollte!"
„„Mit grofsen Männern aus dem Alterthum

„„Bin ich, dem Fehler nach, in gleichem Range,““
Erwiedert spöttelnd er, „„Augustus haben
„„Gewitterwolken, so wie mich, geängstet.““
So sucht der Irrende sich zu entschuld'gen.

Ein päpstlicher Eilbothe erscheint. Er überreicht Fernando ein Schreiben.

ROSA,
forschend, halb für sich.

Was kann das sein? —

LAURA,
Francesco'n zu der andern Seite der Bühne winkend. Ernst.

Francesco, sage mir,
Petrark ist krank. — Du birgst mir ein Geheimniſs.

FRANCESCO,
lächelnd.

Krank ist er immer! — heute weniger —
Gesunder! denn er kämpft, um zu genesen!

FERNANDO,
dem Bothen.

Ich finde mich geehrt in diesem Schreiben,

Und werde Seiner Heiligkeit Befehl,
In schnellster Eil', mit Pünktlichkeit vollziehn.

Bothe ab.

ROSA,

ungeduldig.

Geschwind, Fernando! ach, ich muſs es wissen.

Fernando hält den Brief in die Höhe. Sie strebt ihn zu erhaschen.

FERNANDO,

kalt.

Die Neugier muſs Geduld und Fassung lernen.

ROSA,

bittend.

Geschwind! Geschwind! Du plagst mich doch vergeblich!

FERNANDO,

entfaltet langsam den Brief, liest und hält bei jeder Zeile ein. Rosa bemüht sich vergeblich, den Brief zu erhaschen,

Von Seiner Heiligkeit ein eignes Schreiben —

Mit diesem Auftrag, schnell, in seinem Namen,
Den Adelstand gesammter Nachbarschaft
Um Avignon zu einem Fest zu laden,
Das er, dem Prinzen Carl von Luxemburg,
In seinem Pallast, an dem Zwölften dieses,
Mit allem Aufwand zu bereiten denkt. — —
Sieh, dieser Einschluſs, hier, ist an Petrark.

Er giebt ihr beide Briefe. Rosa läuft damit zu Laura, die, mit Francesco'n sich unterhaltend, auf den ganzen Vorgang nicht achtete. Sie giebt diesem den Einschluſs; zu Laura, indem sie ihr den päpstlichen Brief zeigt.

ROSA.

O Himmel, Laura, sieh, ein Fest! ein Fest!
Wie wird sich alles schnell noch ordnen lassen?
Ein schöner Ball!

Sie sieht noch einmal in den Brief.

ach! leider, in zwei Tagen! — —

FRANCESCO,

zu Rosa, ironisch.

Da wird der Putz dir viele Sorge machen!

Ein Fest bei Hof, und, ach! zwei kurze Tage,
Den schönsten Anzug mit Geschmack zu wählen.

ROSA,
lächelnd.

Ich denke nicht, es wird sich alles geben.

FERNANDO.

Vergifs ja nicht die goldgestickten Handschuh. [8])

ROSA.

Sei unbesorgt! Der Eitlere bist du.

Sie unterhält sich leise mit Laura, die von Zeit zu Zeit sichtbar zerstreut ist.

FRANCESCO,
zu Fernando.

Petrark ist sicher in dem Brief geladen,
Wird er erscheinen? Ich bezweifle sehr.

FERNANDO.

Du mufst ihn künstlich zu bereden suchen;

Wir müssen Alle, Alle dort erscheinen.
Es macht Vergnügen, Pracht und Glanz zu sehn.
Der Papst ist hier ein Meister im Erfinden;
Er freut sich der Gelegenheit dazu,
Und deutet's übel, wenn man sie verschmäht.

FRANCESCO.

Wie selten kommt Petrark an Clemens Hof!
Und kehrt zurück mit tiefem Widerwillen.
Er kennt zu sehr den Werth der Zeit, der Freiheit.
Sich in den dichtgefüllten Antichambern
Des Papst's langweilen, ist ihm nicht gegeben.
Es ärgert ihn, wenn er die feile Menge
Dort schmeicheln, kriechen, betteln, lügen sieht.

FERNANDO.

Er bleibt Petrark; was kümmert ihn die Menge!
Ein solches Fest beschäftigt doch auf lange.
Ein jeder sucht auch da für sich zu ernten.

FRANCESCO.

Er liebt die Trägheit! — doch, im edlern Sinn! —

Die philosophische möcht' ich sie nennen.
Geht er jetzt hin, es könnt' ein Anlafs werden,
Dafs Clemens neu sich um Petrark bewürbe.
Sein rein Gefühl ist nicht dazu gemacht,
Am falschen Glanz der Ehre zu geniefsen.
Der Seelenadel — dieser Sinn für Freiheit —
Sein froher Selbstgenufs durch eigne Kraft,
Natur um ihn, sein mäfsiges Bedürfen,
Verhindern ihn, sich mit der schlimmen Zeit
Als Sklav nach Hofmanier leicht abzufinden,
Und um die Gunst der Grofsen falsch zu buhlen.

FERNANDO.

Werd' ich in Avignon auch Zimmer finden?
Es wird so leicht nicht sein, sie zu erhaschen.
Die Stadt ist fast beengt von vielen Fremden.
Ein jeder will den künft'gen Kaiser sehn. *)

FRANCESCO.

Für dich zu sorgen, und für Laura, Rosa,
Das übernehm' ich, und mit Sicherheit.
Petrark wohnt dort beim Cardinal Colonna.

Ein liebenswürd'ger Wirth! — ein bied'rer Freund!
In jedem Fall, auch wenn Petrark hier bleibt,
Wird gern der Cardinal euch Zimmer räumen.
Verlaßt euch drauf. — Mein Anschlag glückt gewiſs.
Jetzt geh' ich, um Petrarken zu gewinnen.

Er geht in Petrarks Wohnung. Es donnert fern.

FERNANDO,

zu Laura und Rosa, die sich seitwärts unterhielten.

Seid ihr dort fertig, Kinder? Es ist Zeit.
Ich höre schon von fern den Donner murmeln;
Und Zeit ist's auch, das Nöth'ge zu besorgen.
Es ist noch viel zu thun, eh' uns der Saal
Der päpstliche, in reichem Glanz umfängt.

Es donnert stärker. Die Felsen widerhallen.

ROSA.

Es trüpfelt schon.

Lächelnd zu Laura, die nach der Höhe blickte.

Wir flüchten zu Petrark.
Sein Eigensinn hat dich mit ihm versöhnt.

Es donnert stärker. Alle ab.

PETRARCA.

DRITTER AKT.

III.

AVIGNON.

Prächtiger Saal im päpstlichen Palast, mit vielen anstoßenden Zimmern, weit geöffnet. Man sieht den Papst in einem derselben in festlichem Pomp. Mehrere Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Hofleute, um ihn und in den anderen Zimmern in Unterhaltung. Der übrige Hof, der benachbarte Adel, das Gefolge des Prinzen, im Saal tanzend, und in verschiedenen Gruppen sich unterhaltend — unter den ersten: Fernando, Guido, Carlo, Francesco, Rosa, Laura, unter den letzten Petrarca und der Cardinal Colonna. Später sieht man Laura sitzend neben einigen Damen aus ihrer Gegend. Den Prinzen Carl sieht man anfangs in allen anstoßenden Zimmern sich flüchtig unterhalten, später umherstreifen. Reichgekleidete päpstliche Bediente tragen Erfrischungen umher. Zwei alte Hofleute des Prinzen, sein Gouverneur und sein erster Kammerherr, nahen, redend, dem Vordergrunde.

GOUVERNEUR,
mit Verwunderung

Welch eine Pracht bei Seiner Heiligkeit!

KAMMERHERR,
einstimmend.

Der Hof ist jetzt viel glänzender als jemals.

GOUVERNEUR.

Bei Benedict war er nicht halb so rauschend.

KAMMERHERR,

verächtlich.

Dem klebte seine nied're Herkunft an. [10])

GOUVERNEUR.

In seinem Busen schlug ein edles Herz;
Mit allen Stimmen ward er schnell erwählt,
Und, ohn' sein Zuthun! — Zur Intrigue war er,
Bescheiden, edeldenkend, nicht geschickt.

KAMMERHERR,

spöttisch.

Er hütete Johanns ergeizten Schatz. [11])

GOUVERNEUR,

spöttisch.

Den Clemens itzt in reichem Maſs verschwendet.

Pause.

Ein schwelgerischer Hof! —

kopfschüttelnd.

Verdorbne Sitten!

Das merkt man bald, der Ruf sprach nicht zu viel.

KAMMERHERR,

mit Achtung.

Der Papst zeigt sich mit Hoheit und mit Würde.

GOUVERNEUR,

kopfnickend.

Wie sich's für Seine Heiligkeit auch ziemt.

KAMMERHERR,

umherschauend.

Er zeigt Geschmack! Er liebt galanten Aufwand!

GOUVERNEUR.

Den lernt' er wohl an König Philipps Hof.

KAMMERHERR.

Ihm stand er nah — wenn ich mich recht besinne.

GOUVERNEUR.

Die Siegel seines Reichs hatt' er in Händen.

Ein Aufwärter hat, während des letzten Gespräches, dem Cardinal Colonna Briefe überreicht. Der Cardinal besieht die Aufschriften, und wendet sich zu Petrark, mit dem er sich unterhielt. Beide nähern sich redend.

KAMMERHERR.

Still! still! wir werden, merk' ich, schon umhorcht.
Der Cardinal — und, seh' ich recht — Petrark.

Sie ziehen sich zurück, die andern treten vor.

CARDINAL,

zu Petrark.

So eben. Drei Couriere. — Die sind dein.

Er giebt ihm Briefe.

Gewifs von Wichtigkeit!

Petrark betrachtet die Aufschriften, und steckt die Briefe zu sich.

PETRARCA.

Es bleibt auf morgen.

CARDINAL.

Was du vorhin erwähnt, muſs ich verneinen.
Ich sollte nach Verona dich entlassen?
Gerad heraus, Petrark, das kann ich nicht.

PETRARCA.

Du wirst dich meinem Glück nicht widersetzen?

CARDINAL.

Petrark, bedenk', wie viel du dort entbehrst!

PETRARCA.

Mein Vaterland muſs alles mir vergüten!

CARDINAL.

Auch Laura? Laura? Giebt es denn noch eine?

PETRARCA, grämlich.

Ich muſs sie fliehn, um meine Qual zu enden.

CARDINAL, lachend.

So fliehe sie — nur bleibe dann bei mir.

PETRARCA,

ernst.

Zu dringend laden meine Freunde mich;
Veronas Herrscher —

CARDINAL,

schnell einfallend, empfindlich.

Und du folgst so willig?
Gelt' ich denn gar nichts mehr in deiner Freundschaft?
Kannst du den ältern Freund so leicht entbehren?

PETRARCA,

mit Rührung.

O könntest du in meinem Innern lesen,
Du würdest wohl den Kämpfenden bedauern!
Ein dankbar Herz schlägt in der Brust für dich.

CARDINAL.

Fühlst du für mich, so bleib'. Ich bitte dich!
Seit deiner Kindheit hab' ich dich geliebt.
Du bist mir werth, ich kann dich nicht entbehren.

PETRARCA,

wie vorhin.

Wie fühl' ich tief die Huld, die du mir schenkst;
Könnt' ich nur immer dankbar dir mich zeigen!
Doch winkt mein Vaterland unwiderstehlich,
Begeistert mich mit Kühnheit zum Entschluſs,
Dies neue Vaterland schnell zu verlassen.
Der Genius des Friedens ruft mir zu,
Wie ich jetzt, dort, mich thätig zeigen könnte,
Aus einem Seelenschlummer hier mich retten.

bittend.

So schönen Sieg wirst du mir nicht erschweren.

CARDINAL,

mit unterdrückter Lebhaftigkeit.

Petrark, wär' hier der Ort, ich könnte zürnen!

verdrieſslich.

Was zieht, was lockt dich denn? — Dein Vaterland?

lebhaft.

Zerrüttet liegt es — durch der Ehrsucht Stürme!
Du glaubst, der Friede sei so fest gesichert?

Du irrst. — Mein Vater schrieb noch jüngst aus Rom:
Der Gibellinen Zorn — Johann's Partei
Sei rasender als je — sie beifsen wüthend
In Ketten, die er klug um sie geschmiedet,
Und strebten, die Verträge neu zu brechen! [11])
Wie willst du wirken? Jedes Ohr ist taub! —
Versprich mir hier, du wollest — überlegen —
Ein rasches Thun hat manchen schwer gereut.

PETRARCA.

Ohn' deinen Rath will ich auch Nichts beschliefsen;
Du willst mein Bestes! — Ach, ich fühl' es tief!
seufzend.
Doch sind noch and're Dinge, die mich kümmern.

Sie entfernen sich seufzend. Zwei junge Hofleute des Papstes nähern sich.

ERSTER HOFMANN.

Gefällt dir dieser Prinz? Ein schöner Herr!

ZWEITER HOFMANN.

Er gleicht dem Vater — frei — und stolz — und edel!

ERSTER HOFMANN.

Er hat zwei Augen, die wie Sterne funkeln!

ZWEITER HOFMANN.

Eins könnte seinen Vater glücklich machen. [33])

ERSTER HOFMANN.

So glänzend ist kein Fest an ihrem Hof.

ZWEITER HOFMANN.

Der Böhmen König liebt nur Schlachtgetümmel.
So blind er ist, führt er die Heere selbst. [34])
Er hat noch jüngst die kühnste Schlacht gewonnen.

ERSTER HOFMANN,
die Gesellschaft musternd.

Den Prinzen seh' ich um die Mädchen schwärmen,
Kaum kann ich mit den Augen ihn verfolgen —
Wo blieb er jetzt? — Ha! — dort im Seitenzimmer.

ZWEITER HOFMANN.

Die schöne Laura wird er wohl bemerken;
Vorhin im Tanz schien er nur sie zu sehn.

ERSTER HOFMANN,

auf den Gouverneur des Prinzen heimlich deutend.

Den Alten lieb' ich nicht, der dort so grämlich
Die Schritte seines muntern Prinzen hütet.

ZWEITER HOFMANN.

Es ist sein Amt; gewifs, ein schwer Geschäft!
Man liest ihm auf der Stirne schon die Sorge.

ERSTER HOFMANN,

heimlich.

Wer sind die Beide, die sich eben nähern?

ZWEITER HOFMANN,

leise.

Des Prinzen Liebling' einer! —

ERSTER HOFMANN,

wie vorhin.

Und der and're?

ZWEITER HOFMANN,

noch leiser.

Sein Arzt! — Sie nahen! — Komm! wir weichen ihnen.

Sie ziehen sich zurück. Die eben genannten treten vor.

LIEBLING.

Das nenn' ich tanzen! Ha! der Tag ist heifs!

Er kuhlt sich.

ARZT,

lächelnd.

Und Gluth flammt aus der Mädchen schönen Augen.

LIEBLING.

Der Hof gefällt mir! — Hier ist alles Leben!

ARZT,

wie vorhin.

Vom heutgen Tag wird mancher wohl erkranken.

LIEBLING,

lächelnd.

Die Heiligkeit im Purpur liebt die Freude.

ARZT.

Der Purpur schützt ihn nicht; der Papst bleibt Mensch.

LIEBLING.

schnell.

Auch möcht' ich den nicht um drei Kronen tauschen.

ARZT.

Er ist ein guter Herr, da kann man's dulden.

LIEBLING.

So wie ich höre, theilt er seinen Reichthum,
Errichtet Stiftungen, versorgt die Waisen,
Und hilft dem armen Adel wieder auf.

ARZT.

Ja! so benutzt er jetzt den Schatz der Kirche!

Er beobachtet die Gesellschaft.

Wer ist die Schöne, die so wenig tanzt?
Oft niederblickt? — Man macht ihr sehr den Hof.
Sieh! wie die Menge sich um sie versammelt!

LIEBLING.

sucht sie gewahr zu werden.

Ha! das ist Laura! Ah — ein schönes Weib!

ARZT,

lächelnd.

Dann ist Petrark, der Dichter, in der Nähe.

LIEBLING,

ihn erblickend.

Er spricht dort mit dem Cardinal Colonna.

ARZT,

diesen betrachtend.

Der Redliche! Zum Hofmann taugt er nicht.
Er sagt die Wahrheit jedem vor die Stirne;
Selbst Clemens mufs sie manchmal von ihm hören.

LIEBLING,

verwundert.

Und doch ist er der allgemein Geliebte?

ARZT,

die Achseln zuckend.

Die Wahrheit mufs man lieben wider Willen.

LIEBLING, verdrießlich.

Doch haßt man den, der uns zu treu sie zeigt,
Verachtet ihn und wendet ihm den Rücken;
Wie kommt es, daß man ihn denn so verehrt?

ARZT.

Die Weisheit, Freund, giebt diesem Geist Gewicht;
Sein reiner Sinn — sein edles, großes Herz!
Wer so sich fühlt, der fragt nicht viel nach andern;
Wer so sich fühlt, dem müssen and're folgen.

LIEBLING, leise.

Der Prinz! — mit Laura! — Ha! ich dacht' es wohl.

Der Prinz hat sich während des letzten Gesprächs Lauren genähert. Er bleibt einige Augenblicke vor ihr stehen, nimmt ihre Hand, und führt sie zu dem Vordergrunde. Indem er sich den beiden Hofleuten nähert, macht er ein Zeichen mit der Hand; sie ziehen sich zurück. Der Gouverneur des Prinzen, Petrarca, Fernando und der Cardinal Colonna beobachten ihn von weitem.

DER PRINZ, Laura betrachtend.

Der Ruf nennt dich die schönste aller Frauen,

Das Meisterwerk der ganzen weiten Schöpfung —
Oft ist der Ruf der Wahrheit Echo nur,
Hier übertrifft die Wahrheit das Gerücht!

LAURA,
lächelnd, mit Feinheit.

Was dir, mein edler Prinz, für Wahrheit gilt,
Das ist das Werk der eig'nen Phantasie.

PRINZ,
sie mit sichtbarer Bewunderung betrachtend.

Wie denkend diese Stirn! — Verzeih es, Laura!
Ich muſs sie küssen diese schöne Stirn!
Er küſst ihre Stirne. Laura senkt die Augen und steht beschämt.
Du senkst die Augen? — Laſs mich in die Seele,
Die diese schönen Augen sanft belebt,
Noch einmal blicken! — —
Laura bleibt in der Stellung.
Nicht? — —
Der Prinz küſst schnell ihre beiden Augen.

LAURA,
beschämt, verwirrt und halb ernstrnt.

Mein Prinz! —

PRINZ,

lächelnd.

Verzeih!
Ich bin beneidenswerth, wenn du auch zürnst!

Der ganze Hof geräth in theilnehmende Bewegung, die Tanzenden in Verwirrung. Laura sieht sich nach Fernando und Petrarca um, die sich ihr nähern. Es giebt ein allgemeines Flüstern. Der Prinz führt Lauren zu ihrem Sessel, und begiebt sich unter die Menge. Tanz und Conversation ordnen sich aufs neue. Laura, Rosa, Fernando, Petrarca entfernen sich unvermerkt. Der Prinz tanzt wenige Minuten mit, führt seine Dame zu ihrem Sessel, und verschwindet. Die Gesellschaft bricht auf. Die anstoßenden Zimmer leeren sich; der Saal wird allgemach verlassen. Bediente räumen auf. Ein alter päpstlicher Diener im Aufräumen.

DIENER.

Das ist vorbei! — Das Neue jagt uns wieder!

Zu den andern.

Macht fort! — Geschwinde! — Rührt euch, Cameraden!
Viel Zeit bleibt bis zum neuen Fest nicht übrig.

Er hört die Thurmglocke schlagen und zählt.

Gott sei mir gnädig! Ja — es ist schon Morgen!

So muſs der Mensch den schönen Schlaf sich stehlen.
Das geht dir bunt!

kopfschüttelnd.

Hier graut man vor der Zeit.
Nicht Rast! nicht Ruh! — So geht es heut und immer.
Es wird mit jedem Tage toller, bunter.

Bediente ab.

Zimmer im Palast des Cardinals Colonna.

LAURA, ROSA, FERNANDO und PETRARCA treten ein.

FERNANDO,

zu Laura mit scherzhafter Theilnahme.

Der Prinz hat, liebe Laura, dich erschreckt —
Ich sah es wohl, du wechseltest die Farben:
Du glichst den Lilien und glichst den Rosen.

LAURA,

halb empfindlich.

Erschreckt? — Beschämt! Gewifs, es war nicht fein.
So kühn mich dem Geflüster Preis zu geben.

FERNANDO,

freudig.

Man applaudirte fast. — Der ganze Saal
Gerieth in Aufruhr, selbst die Seitenzimmer.
Der Scene konnte man den Blick nicht wehren.
Als du die Augen sittsam niederschlugst,
Sie zürnend halb, und halb beschämt erhobst,
Da hätte dich Siena malen sollen. [25])

LAURA,

sehr ernst.

Wirst du so reden, wenn man später hin
Sich leis' und leiser in die Ohren flüstert?

FERNANDO,

zutraulich.

Sei ruhig, Laura! du beschämst den Neid.

ROSA,

zu Laura.

Ich sah mich um, und sah dich leichenblafs.

LAURA,

zu Rosa.

Mir schlug das Herz. Ich weifs nicht, wie mir ward.
Der laute Lärm betäubte mir die Sinne.

zu Fernando.

Willst du mich itzt beruhigen, so müssen
Wir Avignon den Augenblick verlassen.
Ich mag nichts weiter von den Festen wissen!

PETRARCA,

sich Lauren nähernd.

Der Prinz ist zu entschuld'gen. Sage, Laura,
Kann man der Macht der Augen widerstehn?

LAURA,

ernst.

Auch du, Petrark! du trittst auf seine Seite?
Mich wunderte, dich auch dort anzutreffen.

PETRARCA,

mit Trauer.

Und sahst es ungern wohl? —

Bediente bringen verschiedene Getränke und Früchte.

ROSA.

Ha! das ist schön!
Getränke sind uns nach dem Tanz willkommen.
Mich schläfert nicht —

Sie winkt den Dienern, die sich entfernen, drückt den Saft einiger Orangen in die Becher, mischt diesen mit Wein, und bedient die andern während des Gesprächs.

PETRARCA,

der seine Blicke unverwandt auf Lauren heftete, die niedersieht.

O, liebe Laura, sage,
Du hättest mich auch dort wohl nicht vermifst?

LAURA,

aufblickend.

Dort nicht! Doch jüngsthin bei Vauclusens Quell —

PETRARCA,

freudig, schnell.

Was sagst du? —

FERNANDO,

der vom Fenster aus die Gegend betrachtete.

Seht! o seht! der schöne Morgen
Umdämmert schon die naſs-bethauten Wiesen.

PETRARCA,

zu Laura.

Weifst du, dafs es vier lange Tage sind,
Seit ich von dir, freiwillig, mich getrennt?

LAURA,

finster.

Vier Tage sinds?

PETRARCA.

Und es betrübt dich nicht?

LAURA,

kalt.

O nein, Petrark! Es war dein eig'ner Wille;
Du thatst sehr wohl, ihn standhaft zu behaupten.

Petrark wendet sich weg, tiefseufzend.

ROSA,

zu beiden mit Laune.

Da thut ihr wohl! — Du zürnst mit Recht, Petrark,
Dafs Laura sich um dich nicht sehr betrübte,

Dich auch nicht einmal zu entbehren schien.
Und Laura zürnt — ich seh's — im Hinterhalt,
Dafs du — freiwillig — dich von ihr getrennt.
So etwas geht dir ungestraft nicht hin.

FERNANDO,

vom Fenster.

Die Sorgue fliefst dem Palast dicht vorüber,
Und schlängelt sich durch buntbeblümte Wiesen.
Die Aussicht ist vortrefflich! — Sieh doch, Laura!

Laura geht ans Fenster.

ROSA, zu Fernando.

Willst du nicht lieber jetzt dich zu uns setzen?
Wir sah'n sie gestern schon im Abendglanze,
Und wähnten in Arkadien zu schaun.

Fernando und Laura setzen sich zu ihnen.

FERNANDO.

Petrark, du siehst so finster — melancholisch.
Was hast du wieder Schweres auf dem Herzen?

ROSA,

lächelnd.

Er zürnt mit Laura, und sie zürnt mit ihm,
Dafs beide sich am Quell jüngsthin vermifsten.

FERNANDO.

Ihr scherzet alle, denk' ich.

PETRARCA,

sehr ernst.

Ach, Fernando!
Ich mufs wohl an Entbehren mich gewöhnen;
Bald' werd' ich Keines von euch allen sehn!

Alle sehen ihn verwundert an.

Ich reise! — Bald! — Mein Weg geht nach Verona,
Die liebsten meiner Freunde zu besuchen.
Sie laden mich — Noch kämpf' ich im Bedenken.

ROSA,

leicht.

Soll ich entscheiden? — Ueberlafs es mir.
Du siehst sie schnell — im Flug — und kehrst zurück.

PETRARCA.

Nein! Rosa, nein! dann bleib' ich dort auf länger.
Vielleicht — auf immer! —

Er beobachtet Laura. Sie blickt vor sich nieder.

ROSA, verwundert.

Wie? auf immer, sagst du?

lächelnd.

Das ist ein Ausdruck dichterischer Fülle.

PETRARCA.

Es ist mein Ernst! — und Laura sagt mir nichts?
Gar nichts? — Sie sieht es gern. — Sie freut sich heimlich.

LAURA, gefaßt.

Ist es dein Wille, werd' ich mich gewöhnen.
Den Freund verlier' ich ungern! — Widerstreben
Dem Schicksal, seinem Willen, wäre thöricht.

PETRARCA, mit Trauer.

Du bist zu wenig, und zu sehr, die Freundin.

FERNANDO,

zu Petrarch.

Hast du den Cardinal darum befragt?

PETRARCA.

Ich that es; doch, als Freund befragt' ich ihn.

FERNANDO.

Er rieth zum Bleiben? Er entbehrt dich ungern.

PETRARCA.

Das that er auch; doch darf ich ihm nicht folgen.

ROSA,

zu Petrark.

Kannst du Vaucluſens ſtillen Hain entbehren?
Mich? und Fernando? — deine Freundin Laura?

PETRARCA,

zu Rosa, ſeufzend.

Der Menſch muſs im Entbehren Glück ſich ſuchen. —
Auch in Italien lacht ein reiner Himmel!

mit einem Blick auf Laura.

Und Herzen find' ich dort auch, die mir schlagen.

Pause.

ROSA,

bedenklich.

Seit wann bist du so kalt — so klug — bedachtsam?

PETRARCA.

Die Noth übt, Rosa, uns in jeder Kunst,
Und, was sie niemals sollte, auch in Tugend.

ROSA,

fremd.

Die Noth? Was quält dich denn? —

Pause. Dann schnell.

Ich bin gewiſs,
Du wechselst heute noch den neuen Willen.

mit Laune.

Des Dichters Seele gleicht der Ebb' und Fluth.
Sie steigt und sinkt, wie Luft und Wetter wirkt.

Erinn're dich der Zeiten in Neapel —
Des Königs Robert, der, mit selt'ner Achtung,
Den Dichter und den Freund in dir empfing!
An diesem Hof, wo man den Wissenschaften,
Den Künsten huldigt, die Tribute zollt,
Aus reinem Dankgefühl, die sie verdienen —
War dir so wohl! Du meldetest es selbst.
Du bliebst im schönsten Frieden eine Weile.
Nun wünschte Robert dich, auf immer dich,
An seiner Seite — mit dem besten Willen;
Du solltest seines Hofes Glanz vermehren,
Genüsse spenden, und Genüsse ernten.
Der grosse König bat — und bat als Freund!
Du schwanktest, gleich dem Rohr, das, hichin, dorthin,
Von seiner Wurzel seine Krone beugt.
Mir war wie heut! — Da strahlt von Frankreichs Grenzen,
Von — Avignon, ein Sonnenblick dich an:
Schnell sahn wir dich in unsrer Mitte wieder!

PETRARCA,
tiefseufzend.
Ich kann nichts weiter sagen, als: Es war.

Die Zeiten, liebe Rosa, sind von längst!
O, wären doch die nächsten auch vorüber!

FERNANDO,

der wieder ans Fenster gegangen, von dort.

O, Kinder! seht! o seht die gold'ne Sonne!
Sie steigt in voller Pracht hier vor mir auf.

Alle gehen ans Fenster. Sie löschen die Lichter aus. Es ist Tag.

Kommt, lafst uns durch die frischen Gärten streifen.

LAURA,

zu Fernando.

Denkst du des Thau's? — Ich fühle mich ermüdet.

ROSA.

Und ich bin munter, und bin gleich bereit,
Nur mufs ich erst mit diesen Kleidern wechseln.

Sie eilt ins Cabinet.

LAURA,

ihr folgend.

Ich geh' mit dir —

FERNANDO,

nachrufend.

Nehmt nicht zu leicht den Anzug!

FERNANDO. PETRARCA.

Petrark geht stillschweigend langsam auf und ab. Fernando gesellt sich zu ihm. Nach einer Pause, mit Theilnahme.

FERNANDO.

Petrark! du bist bekümmert, scheinst seit kurzem
Unruhiger als je — oft tief bewegt.
Nur selten seh' ich dich in heit'rer Stimmung.
Stumm wandelst du umher in uns'rer Mitte.
Es ist die höchste Zeit, auf dich zu merken.
Willst du auf meinen Rath ein wenig horchen,
— Der sonderbar aus meinem Munde klingt —
So reise! reise bald! — Es wird dir frommen.
Erkrankt ist dein Gemüth — du wirst es heilen.
Bewegung und Zerstreuung sind die Mittel,
Die du bedarfst — ich rath' es um dein Selbst.

Um meinetwillen kannst du ruhig bleiben;
Ich traue dir, ich kenne Laurens Herz.
Dem reinen Sinn ist jede Tugend eigen,
Und keine Eifersucht regt meinen Busen.
Du kehrst bald wieder — heiterer — ich hoff' es!
Auf immer trennst du dich wohl nie von uns;
Ich kenne dich, du möchtest spät es büßen.

PETRARCA,

nach einer Pause, mit Gram.

Ja wohl, Fernando! — — Es ist mein Geschick,
Bestimmt bin ich zum ewig stillen Dulden! — —
Du hast wohl recht, es ist die höchste Zeit,
Auf dich, auf Laura, auf mich selbst zu achten! — —

Pause. Dann als mit sich selbst redend.

Der stolze Mensch wie wähnt er sich so stark!
Er will an ideale Tugend reichen,
Im Kampf sich ihre Gottheit kühn erringen,
Und jeder Schlag des Herzens, jede Fiber,
Nennt ihm sein Wesen: endliche Natur! —
So stolz der Geist auch seine Kräfte denkt,

Vermessen ist es, diesen Kampf zu wagen;
Vermessener, ihn zu bestehen wähnen!

mit Affect.

Zu fliehen ist das Einz'ge, was ihm bleibt —
Den Kampfplatz niemals wieder zu betreten —
Entsagen — sich verbannen — einsam sterben,
Der einz'ge Wunsch, der uns entzücken sollte! —

Faust. Dann zu Fernando mit Unmuth.

Was nütz' ich unter Euch? — Was wird mir hier?
Mich ekelt jede süfse Freude an!
Allein mit mir find' ich noch minder Ruhe!
Bei dir, bei Lauren fühl' ich mich gemartert — —

lebhaft, mit steigendem Affect.

Ich muſs von hier! Ich darf nicht länger säumen!
Den nahen Abgrund seh' ich mir geöffnet — —
Mir ist, als zög' ein Etwas mich hinunter! — —
Beschäftigung — die regste Thätigkeit —
Entfernung — and're Luft — ein and'rer Himmel
Kann noch, vielleicht, die wunde Seele heilen.
Hier — würd' ich todt am Abgrund niedersinken! —

tiefe Stille.

FERNANDO,

bewegt ihm die Hand reichend.

Du leidest sehr! Du schenkst mir dein Vertraun?
Du fühlst für alles tief und unauslöschlich!
Dafs ich mit dir empfinde, sei versichert.

PETRARCA,

mit Innigkeit.

Ich kenne deine Grofsmuth, treuer Freund!
Den edlen Sinn, der an die Tugend glaubt,
Dies Herz, in dem kein giftig Unkraut wurzelt!
Du siehst in mir den Strom der Leidenschaft,
— Ich barg ihn niemals deinen off'nen Blicken —
Auch wie ich, ihn zu dämmen, ernst mich mühe.
Du kennst die Gluth, die mich zugleich beseelt
Für Redlichkeit, für Pflicht und Recht und Tugend,
— Ich darf dies heute ungescheut dir rühmen —
Sie kämpfen ihren stets erneuten Kampf,
Gleich Elementen, die sich feindlich hassen —

mit Festigkeit.

Nie werd' ich unterliegen — aber auch
Ihr gegenüber, werd' ich niemals siegen!

ROSA, LAURA,

aus dem Cabinet zurückkommend.

ROSA.

Geschwind, Fernando! Steigt die Sonne höher,
So sind die Schatten mir nicht halb so reizend.

Fernando, Rosa ab.

LAURA. PETRARCA.

Pause. Laura unterbricht das Stillschweigen.

LAURA.

Du bleibst, Petrark?

Petrark geht schweigend zur Thüre.

Du gehst so stumm davon?

Petrark sieht sich langsam um. Nach einer Pause.

PETRARCA.

O sage, soll ich bleiben? soll ich gehn?

Laura blickt schweigend nieder. Zurückkommend.

Ich les' in dieser Sanftmuth deiner Miene,

Dafs dich mein Kummer doch ein wenig schmerzt.
Sei gütig, Laura, sieh mich freundlich an.

LAURA, aufblickend.

O ja, Petrark, ich will es nicht verhehlen,
Du dauerst mich! Zu wählen wird dir schwer!
Die ärgste Feindin uns'rer schönsten Ruhe
Ist Unentschlossenheit — sie foltert langsam.

PETRARCA.

Du malst mir ein Gefühl, was du nicht kennst;
Dem, schmerzlich, meine Brust zum Raube wird.

LAURA.

Du glaubst in meinem Innern oft zu lesen,
Und trügst dich doch! — Gefühl verbirgt sich tief,
Ist nicht, wie sich es äufsert, zu berechnen.
Wer tief und rein empfindet, scheut die Worte.

PETRARCA.

Doch sah ich manchmal dich bewegt, gerührt!

Für and're flossen Thränen — nur für mich,
Den Armen — —

LAURA.

unterbrechend, mit Güte.

Sieh, Petrark, so machst du's immer.
Ich soll nicht zürnen! Kann ich gut dir heifsen,
Dafs du die zarte Saite stets berührst,
Die niemals zwischen uns ertönen sollte?

PETRARCA,

leidend.

Die Unruh, die aus meinem Aeufsern spricht —
Die Wehmuth, die mein Inn'res ganz erfüllt,
Den Schmerz um dich, ich soll auch den nicht klagen?
Glaubst du, es sei mir leicht, mich zu verbannen?

LAURA,

lächelnd.

So bleib! —

PETRARCA,

mit bitt'rer Wehmuth.

Wie kalt sagst du ein kleines Wort,

Ein kleines armes Wort, das jede Fiber
Lebend'ger regt! — Du weifst es allzugut,
Dafs Gehn und Bleiben gleiche Marter ist.

LAURA.

Wie folterst du ein flüchtig Wort — und dich!

kurze Pause.

Auf anderm Wege glaubt' ich dich, Petrark!
Dein edler Vorsatz war so lobenswerth,
Ich zürnte mir, dafs ich Francesco'n sandte,
In deiner Einsamkeit nach dir zu forschen.
Ich glaubte mich schon halb von dir vergessen;
Wie wird dir nun so schnell der neue Rückfall?

PETRARCA.

Vergessen? — Kann ich das? —

Er zieht ein beschriebenes Blatt aus dem Busen.

O, lies, und zürne
Dem Armen nicht! — Dies schrieb ich, als ich jüngst,
So nah dich, an der Quelle, bei mir wufste:
Wie hätt' ich diese Nähe fern erduldet,

Freiwillig die Verbannung wohl ertragen,
Wenn nicht mein Geist den deinigen umflogen?

Er will ihr das Blatt reichen, Laura weigert sich, es zu nehmen.

Dringend, herzlich und innig.

Nimm! Nimm! ich bitte dich! vielleicht das Letzte,
Was das gepreſste Herz durch Klagetöne
Aus tiefem Innern zu entfalten strebte.

Laura bleibt unentschlossen. Noch bittender.

Ich will nicht nahn — will, dort, an jenem Fenster
Die Briefe hier,

Er zieht Briefe hervor.

die mir mein Freund Colonna
Bei Clemens gab, geduldig untersuchen.

Laura nimmt das Blatt. Petrark zieht sich zurück.

LAURA,

lesend.

AN VAUCLUSENS QUELLE. [20]

Du klar Gewässer, kühle, sanfte Quelle, [21]
Wo meine holde Laura nun verweilet,
Die den beherrscht, der zagend von ihr eilet,

O, klag' ihr seine Schmerzen, leise Welle!
Du schöner Baum, den Sie zur Stütze wählt!
Du Laub! ihr Blüthen, die ihr mir verhehlt
Die himmlische Gestalt, den Engelsbusen,
Der Ruhe heilig, heilig euch, ihr Musen!
Ihr frohen Sänger, die ihr schweigend lauschet,
Durch ihrer Stimme Zauber euch berauschet!
Du reine Luft, von ihrem Hauch beseelt!
Vernehmt mein Herz — dem ihrigen vermählt
Durch einen geist'gen Blick — horcht meinen Klagen!
Laßt meinen Kummer euch in Seufzern sagen!

Hat das Verhängniß schon für mich entschieden?
Soll Liebe diesem Augenstern nicht leuchten?
Ihn nie die süße Doppelthräne feuchten,
Geweiht dem Gram, dem wonnevollsten Frieden?
So nehmt mich auf, ihr heiligen Gefilde!
Mein Geist sehnt sich zurück zu euren Thalen —
Vielleicht erwärmt bei kalten Todtenmalen,
Dann, dort mich suchend, sich ihr Herz zur Milde.
Sie, grausam sonst, lenkt ihre sanften Blicke

Am heil'gen Ort, wo sie zuerst mich fand,
Zum Himmel zürnend auf — klagt dem Geschicke
Der Liebe Gram — dafs ich durch ihn entschwand!
Klagt, dafs die Gruft den Unglücks-Sohn verschliefset,
Um den, zu spät, des Mitleids Thräne fliefset!

Mit ihrem Schleier trocknet sie die Zähren,
Erstickt in ihm die Seufzer, schnell entstiegen
Dem warmen Busen! — und Gebete fliegen
Für mich zum Himmel, Ruhe zu gewähren
Dem Geist, entflohn um sie! — O, sei dem Kranken
Willkommen, Tod! — Ihr labenden Gedanken
Der Hoffnung, wieget mich in süfsen Träumen,
Dort hinzufliehn! — Doch — Laura darf nicht säumen!
Ach! ohne sie, würd', in dem Land der Seelen,
Von meinem Selbst die befs're Hälfte fehlen!
Noch trink' ich hier der Erde Odem ein.
Du, Liebe! mufst mir Götterschwingen leihn!
Auf! male sie, wie einst ich sie gefunden,
Als mir die Welt in ihrem Blick entschwunden!
Von schönen Zweigen fiel ein Blüthenregen

Im Taumel, trunken durch den Rausch der Düfte,
Gewiegt vom Liebeshauch der sanften Lüfte,
In ihren Schoofs. Sie safs, die Demuth, unterm Segen
Glorreicher Pracht. Bald fiel auf ihr Gewand
Auf ihren Busen, auf die zarte Hand,
Dann auf ihr seid'nes Haar, das, gleich dem Golde,
Mit Perlen ausgeschmückt, sich glänzend malte,
Ein loses Blüthchen. O wie zart die Holde
— Sie lächelte — ätherischer nun strahlte! —
Doch and're Blüthen, die im Wirbel irrten,
Sich langsam um sie drehten, sich verwirrten,
Und taumelnd sanken — nannten ihre Triebe,
Und hauchten duftend: Sieh, hier thront die Liebe!

„Bist du Bewohnerin der Unschulds-Fluren,"
Rief ich, erstaunt, mich selbst bei ihr verlierend!
Die Phantasie, der Erde mich entführend,
Enthob durch sie mich sinnlichen Naturen.
Ihr Gang, ihr Blick, ihr Ton, dies sel'ge Lächeln
— Ein Hauch vom Asphodil schien sie zu fächeln — [19])
Versenkte mich in Träume! — Träumend sagte

Ich mir, mit einem leichten Seufzer, fragte:
„Wie oder wann bist du hieher gekommen?
„Wer hat den Erdenthälern dich entnommen?
„In dies Elysium so schnell entrückt?
„Zu aller Wonnen höchster dich verzückt?“ — —
So sucht' ich Frieden, fand ich Wohlgefallen,
Im Geist dich seln in reiner Schöne wallen.

LAURA,

bewegt und dringend zu Petrark.

Ich will nicht zürnen. Bitten will ich dich
Mit aller Wärme, die die Freundschaft fordert,
Dafs du, Petrark, so schnell als möglich reisest.
Ja, du bist krank! viel kränker, armer Freund!
Als ich, dein Arzt, erfuhr. — Sieh, dieses Herz,
Das so bedachtsam dich zu heilen wähnte,
Verzweifelt — giebt dich auf! — Ich seh' — ich fühle,
In meiner Nähe kannst du nicht genesen.
Du mufst dir einen fernern Himmel suchen.

leiser, und nach einer kurzen Pause.

Ich mufs den Freund verlieren, den ich schätze.

PETRARCA,

gerührt, mit Trauer.

Du giebst den Kranken auf? — Du heifst mich gehn?
So mufs ich wohl! — Doch nicht mehr nach Verona,
Nicht jetzt — nicht gleich — Ach, Laura, lies du selbst!

Er giebt ihr die von ihm eben gelesenen Briefe.

Dies hemmt den Willen und verändert Alles.

ROSA, FERNANDO, FRANCESCO kommen.

ROSA,

seufzend.

Jetzt möcht' ich schlafen! — Nein, Fernando, nein!
So willig folg' ich nicht ein andermal.
Du brichst durch Hecken — kletterst über Felsen —
Du jagst durch Wiesen — steigst auf hohe Berge,
Und läfst auch nicht den Hügel ungenossen.
Ja — will ich weilen, wo ein sanft Gewässer,
Ein schöner Baum, ein dichter Schatten lockt;
So heifst es: Rosa, komm, wir müssen weiter.

FERNANDO.

Gereut es dich? — So schöne Gärten sahst
Du kürzlich nicht! — Die Aussicht von der Höhe
Ist paradisisch!

ROSA, schnell.

O, entzückend! reizend! mit Ironie.
Doch kauft' ich theuer sie. Mir war, ich sei
Der Dichter Dante; du Virgil, sein Führer.
Denn durch den Orkus stieg ich auf zum Himmel. [16])

LAURA, welche die Briefe gelesen, zu Rosa.

Was hast du, Rosa?

Sie wendet sich zu Petrark, und giebt ihm die Briefe.

Wie, Petrark, man bietet
Zugleich von Rom, Paris und von Neapel
Die Dichterkrone dir? in solchen Worten,
Dafs man es fühlt: — sie streiten um den Vorzug!

Alle nahen sich theilnehmend. Fernando und Rosa nehmen die Briefe.

FERNANDO.

Wie? ist es möglich! und in diesen Zeiten?

LAURA,

zu Petrark.

Was wirst du wählen?

PETRARCA,

zu Laura.

Keine von den dreien.
Wenn ich nicht so noch mehr den Neid errege,
Der mit geschärften Augen mich umlaurt.

ROSA,

heiter.

Petrark, ich wünsche Glück! Doch — sage allen,
Dem König von Neapel — Roms Senat,
Der Universität der Stadt Paris,
Du trügst schon eine schöne frische Krone,
Die deine Freundin Rosa dir geflochten!
Und geh nicht hin — bleib' lieber wo du bist.

PETRARCA,

zu Rosa.

Dort hab' ich nichts; hier alles. Du hast Recht.
Doch das ist's eben, was von hier mich treibt.

FRANCESCO,

der auch die Briefe gelesen, mit Innigkeit.

Ich sah sie längst im Geist auf deiner Scheitel,
Petrark! Dein Freund genießt der höchsten Wonne.

Er umarmt ihn mit Herzlichkeit.

FERNANDO,

Petrark umarmend.

Mich freut dein Glück. Dies wird dich sehr zerstreun.
Den schönen Wechsel wirst du liebgewinnen.

PETRARCA,

mit Gleichmüthigkeit.

Du nennst es Glück? So denk' ich mir es nicht.
Werd' ich durch den Besitz der Krone weiser,
Beglückter? Nein! — Der Neid wird sich entfesseln,
Und meiner Ruhe and're Stürme drohen.

Faure. Nachsinnend.

Ich schiff' auf's neu auf einem Meer der Zweifel —
Nehm' ich sie an — wird man die Kühnheit rächen!
Verschmäh' ich sie — werd' ich noch mehr erbittern!
Nur Stolz wird man in dieser Demuth finden;
Den edlern Stolz, grofsmüthig, nicht verzeihn.
Was ich auch wähle; viele Zungen werden
Sich wider mich zu Kämpfen eifrig rüsten,
Und immer werd' ich unter Waffen sein.

FRANCESCO.

Du siehst die Sache von der dunkeln Seite;
Betrachte sie auch in der Sonnenhelle!
Den reifen Kranz des schön erworb'nen Ruhms,
Vom Genius der Wahrheit dir gewunden,
Der nie verwelkt, dem nie die Farben schwinden,
Wird manches Auge gern auf deiner Scheitel,
Weil du's verdienst, mit frohem Sinn, erblicken.
Mag doch der Neid aus seiner Höhle lauern;
Ein Adler sieht ihn nicht von hoher Bahn —
Er blickt zur Sonne! lenkt den Flug zu Sternen!

PETRARCA.

Dein Bild ist reizend! — Doch, Francesco! glaube,
Viel klüger ist's, dem Blick sich zu entziehn.
Unsterblichkeit erringen, nenn' ich edel.
— Auf! wende jede schöne Kraft daran,
Und ruhe nicht, bis du dies Ziel gefunden —
Nur werde sie dir, wann du nicht mehr bist!
Den Todten läfst des Neides Blick in Ruh.
Sein Ohr horcht nicht der schmeichlerischen Lippe,
Und niemals überlebt er seinen Ruhm.

FRANCESCO.

Wenn das Verdienst dem Auge sich entzieht;
Wenn es sich weigert, diesen schönen Kranz,
Den herrlichen, geniefsend, zu besitzen:
So handelt es ganz seiner Hoheit würdig.
Es kann sich selbst vergessen — kann entbehren.
Nur denk' es auch an seine Zeitgenossen!
Um diese streb' es nach dem höchsten Glanz,
Die schwächre Kraft lebend'ger zu beleben.

LAURA. zu Petrark.

Und sollen deine Freunde nicht genieſsen?
Du kränkst auch uns, wenn du den Kranz verschmähst.

PETRARCA.
freudig, und mit steigender Lebhaftigkeit.

Ich nehm' ihn, Laura, nehm' ihn, kehr' in Eile,
Und leg' ihn dann zu deinen Füſsen nieder.
Dir sollten sie im Kapitol zu Rom
Die schönste Krone auf die Scheitel drücken.
Du, du hast sie verdient, nicht dein Petrark.
Du warst die Seele aller seiner Lieder!
Du hauchtest ihnen reines Feuer ein!
In dir sah ich der heilgen Schönheit Reize!
Durch dich ward jede Tugend mir verklärter!
Und wenn mein volles, überströmend Herz
Gefühle nannte, stark, erhaben! — edel!
So dankt' ich alles dir — du weckte sie!
Du lehrtest mich die Sprache, sie zu nennen! — —
mit gemäſsigtem Ton.
Eh' ich dich kannte — war die Welt mir arm; —
Eh' ich dich sah — fühlt' ich den Himmel nie;

mit steigendem Entzücken.

Durch dich ward sie ein heilig Paradies!
Mit dir flog ich zu reinern Sphären auf! — —

LAURA,

schnell.

Du schwärmst, Petrark! halt ein —

ROSA,

unterbrechend.

O, Laura, lafs ihn —
Es klingt so süfs, ich seh' ihn gern begeistert.
Er steht vor dir, ein Heil'ger! ein Verklärter!

FERNANDO,

der noch einmal die Briefe nahm, zu Petrark.

Du mufst vielleicht dich bald — jetzt gleich entschliefsen;
Man fodert deine Antwort — seh' ich — dringend.

FRANCESCO,

zu Petrark.

Geh zu Colonna, überleg' mit ihm.
Nur der Entschluſs, die Wahl hat kein Verdienst.

PETRARCA.

So früh? — Es sei! — Er wird dem Freund verzeihn.
Sonst darf die Morgenstund' ihm keiner rauben.

FERNANDO,

zu Laura und Rosa.

Wir, Kinder, müssen uns zum Abschied rüsten,
Die Gastfreundschaft muthwillig nicht verletzen.
Bereitet euch! Mit mir ist's schnell gethan.

zu Petrark.

Willst du, Petrark, beim Cardinal mich melden?
Nur einen Augenblick ihm aufzuwarten.

PETRARCA.

Sehr gern! — Wo bleibst denn du, Francesco?

FRANCESCO.

Ich? —
Ich will noch einmal durch die Gärten streifen.

Zimmer des Cardinals Colonna.

Der Cardinal tritt ein im Morgenanzuge. Ihm folgt ein junger Aufwarter. Ein anderer trägt das Frühstück. Ersterer bleibt an der Thüre. Der Cardinal setzt sich gähnend, sieht sich nach diesem um.

CARDINAL.

Wie viel ist's, Pirro?

AUFWÄRTER.

Sieben auf den Schlag.

CARDINAL.

Zwei Stunden Schlaf? Nein! das ist gar zu wenig!
Die Feste machen mir den Kopf verwirrt.

Er trinkt, blickt in ein Manuscript, und legt es gleich wieder hin, besieht die Aufschriften einiger Briefe, die er eben öffnen will. Ein Aufwarter erscheint.

AUFWÄRTER.

Petrark fragt an bei Euer Eminenz;
Er bittet um Erlaubnifs aufzuwarten.

CARDINAL.

So früh? Es sei!

Aufwärter ab. Für sich.

Er kommt mir eben recht.
Zum Lesen fühl' ich mich nicht aufgelegt,

auf die Briefe deutend.

Zum Denken, Wirken noch viel weniger;
Doch wird auch ihm nicht seine Sache glücken.

Petrarca tritt ein.

So früh, Petrark?

PETRARCA.

Entschuldige die Stunde;
Ein ernst Geschäft heifst deinen Rath mich suchen.

CARDINAL,

lebhaft.

Willst du auf's neu mir von Verona reden?

sehr ernst.

Daraus wird nichts. — Daraus wird nichts, Petrark!

Er winkt dem Aufwärter, dieser entfernt sich.

PETRARCA.

Ich will nicht hin!

CARDINAL, freudig.

Nun, das ist gut beschlossen.
Wem ward der Sieg? Dir? Laura? — oder mir?

PETRARCA, Briefe hervorziehend.

Hier, diese Briefe sind's, die mich bestimmten.
dem Cardinal die Briefe bietend.
Gefällt es dir, sie flüchtig anzusehn?
Der Cardinal nimmt die Briefe.
Sie rufen mich zugleich zu dreien Orten.
gleichgültig.
Man will mit einer Krone mich begaben.

CARDINAL,

der die Briefe schnell übersah, aufspringend, und Petrark mit Lebhaftigkeit umarmend.

Petrark! — mein Freund! — mein würdiger, mein guter,

Mein ehrlicher Petrark — wie freu' ich mich!
Du hast es wohl verdient, dafs man dich ehrt.

halb für sich mit inniger Freude.

Das ist was Neues! — Ha! wir leben auf! —
Glück zu! so sind wir auf den besten Wegen.

für sich.

Wie lenk' ich's, dafs Petrark nicht widerstrebt?

PETRARCA.

Beschämt steh' ich; du bist um mich bewegt?
Ich kann das grofse Glück, wie du, nicht fühlen.

CARDINAL.

lebhaft.

Du wufstest nie, Petrark, das Glück zu schätzen;
Läfst denn auch dies dich kalt und unbekümmert?

Pause. Petrark sieht gleichgültig.

Fortunens Eifer müht sich dir umsonst —
Du siehst verächtlich, wann sie freundlich blickt,
Und fast erfreut es dich, wenn sie dir zürnt.

Pause. Petrark sieht stillschweigend vor sich hin. Cardinal mit sichtbarem Unmuthe.

Hör'! es ist Zeit, die Wahrheit dir zu sagen:

Oft hast du mich betrübt durch dies Benehmen.
Du meidest alles, was die Freude beut,
Den Gaumen reizt, der Sinne Wunsch befriedigt.
Der Augenblick entschlüpft — die Gegenwart —
Dich kümmerts nicht; du lebst in alter Zeit,
Fliehst die Paläste deiner Zeitgenossen,
Und bau'st dir Hütten unter Hellas Himmel.

PETRARCA, mit Ruhe.

Wie hart mich deine Lippe hier verklagt!
Dein Herz fühlt anders. — Ueberflüssig ist es,
Mich gegen dich vertheidigen. Du weifst:
Ein jeder sucht sein Wohl nach dem Bedürfen;
Nur das ist Glück, was man dafür erkennt.

CARDINAL, kopfschüttelnd.

Geheimer Stolz verleitet so zu denken.

PETRARCA.

Geheimer Stolz? — Ich will mich dir erklären.

Den Reichthum flieh' ich, weil ich Sorgen hasse,
Die sich, in dichten Gruppen, um ihn lagern;
Gepränge, Glanz, die grofsen Feste meid' ich,
Der holden Freundschaft schöner zu geniefsen.
Ja, bin ich mäfsig, bin ich's mir zur Lust,
Den wachen Geist im Busen nicht zu fesseln.
Wähl' ich die Weisen jener alten Zeit
In meiner Einsamkeit mir zu Gespielen,
So thu' ich's, zu vergessen, wenn es möglich,
Wie wenig mein Jahrhundert ihrem gleicht.

CARDINAL,

lächelnd.

Da hör' ich ja die Sprache aller Zeiten!

PETRARCA,

mit Wärme.

Wenn ich mit Aeschylus, mit Sophokles,
Des Lebens Bühne wahrer vor mir sehe;
Auf Hellas heitern Fluren mit Homer
Die kindlich schöne alte Welt betrachte;

Mit Plato geistiger und edler liebe:
Da, glaube mir, da bin ich unter Menschen!
Bei diesen Menschen, fühl' ich, ist mir wohl. [20]

CARDINAL,
kopfschüttelnd.

Zu viel Gerechtigkeit gränzt nah an Unrecht.
Die Lebenden verschmähst du um die Todten!
Und auch dem neuern Denker bleibt sein Werth.

PETRARCA,
bewegt.

Könnt' ich die ältern Freunde je vergessen,
Virgil und Cicero, die aus den Flammen
Mein Vater rettete? der sie mit andern
Gleichzeit'gen Dichtern, Philosophen, Helden,
Dem Feuer Preis gab, in gerechtem Eifer?
Doch schnell erweicht durch mein Geschrei, mein Bitten!
Ich war noch in der Blüthe früher Jugend,
Als diese Grausamkeit mir widerfuhr!
Wie brannte tief der Schmerz mir in der Brust!
Sie wurden mir vom Herzen abgerissen. [21]

CARDINAL.

Ich weiſs! du klagtest mir dein tiefes Leiden. —
Auch läugn' ich nicht, du hast in Vielem Recht. —
Was früh wir lieben, lieben wir auch später,
Und anerkannt Verdienst besitzen jene.
Doch will ich hier an Eines nur erinnern,
Nothwendigkeit, die unbedingte, nennen,
Und was an diese sich, wie Kletten, hängt.
Die Zeit rückt weiter! — Jene Frühlingstage,
Die unter Hellas Himmel lachend prangten,
Die holde, süſse Blüthenzeit der Menschheit,
Ist längst dahin. Die Zeit gleicht hier im Ganzen
Dem kleinen, engen Leben eines Menschen.
Auch dies rückt vor! Es bleibt nicht in der Kindheit.

PETRARCA, innig.

Doch denken wir der Kindheit mit Entzücken!

CARDINAL, lächelnd.

Ein jedes Alter, Freund! hat seine Reize,
Wie jeder Stand die eig'nen Freuden bietet.

PETRARCA.

Du liebst die Frucht? Ich liebe mehr die Blüthe.
Nicht jeder Stand scheint mir beneidenswerth.
An Clemens Hof seh' ich nur Maskenspiele.
Verzeih! du selbst, du ziehst dich oft zurück.

CARDINAL, nachdenkend.

Nur Maskenspiele? — Das ist kühn bestimmt. —
Ich find' auch an dem Wechsel ein Behagen,
Am Farbenspiel im menschlichen Gemüth'.
Dich, den Natur und Wahrheit einzig fesselt,
— Die echte Präge deiner lieben Alten —
Zieht dies kaum an; auf lange Dauer nicht.
Als dich an seinen Hof der Papst berief
Zum Secretair — als deine Freunde siegten
Durch Ueberreden, Bitten! — ei wie schnell
Warfst du das schöne Amt, darum so viele
Vergeblich warben, wie verächtlich hin!
Fast war des jungen Weisen Freude kindisch,
Gleich der Gefang'ner, die man jetzt entfesselt,
Und, so wie die, begab er sich ins Freie.

PETRARCA,

mit Innigkeit.

Ich fühlte mich so leicht! wie neugeboren!
An uns'rer Sorgue schön umpflanzten Ufern,
Auf der Gebirge sonnenhellen Gipfeln,
Im Schatten dichter Wälder — überall
Fand ich mein Cabinet viel heitrer, freier!
Natur viel schöner, die ich spät und früh,
In neuem, tausendfält'gem Reiz erkannte!
Minerven sah ich, williger, sich nahn
Dem Sitz von Moos, dem Schreibepult der Hand;
Dianen leiser mir vorüberziehn;
Ja, alle Musen froher mich umschweben!
Den kleinen Gott aus Paphos heil'gem Hain,
Den lächelnden! im Fluge mich belauschen;
Cytheren über meine Schulter blicken;
Und wiegte Morpheus seinen Kranz von Mohn:
So dacht' ich, schlafend, was ich, wachend, träumte.

CARDINAL,

der ihm mit freudiger Innigkeit horchte, lebhaft.

O Dichter! Dichter! überselig Volk!

Ihr habt so viel — und ihr bedürft so wenig!
Fast möcht' ich, wie der weise Cyniker
Diogenes, mir eine Tonne wählen,
Zu Clemens sagen: geh' mir aus der Sonne!

PETRARCA.

Die Phantasie ist der erhöhte Reiz
Des Lebens — jeder Kunst und Wissenschaft,
Die Mutter mancher edlen, hohen Tugend.
Sie wählt die Weisheit zur Erzieherin,
Und giebt die Wahrheit ihr zur Busenfreundin.
Zu huld'gen dieser in der Freundschaft Arm,
Am Herzen hochgeweihter edler Liebe,
Am treuen Mutterbusen der Natur,
Ist alles, was die Erde schönes bietet.

CARDINAL, lächelnd.

Und Lorbeerkronen hoch vom Capitol!

PETRARCA. seufzend.

Es waren Zeiten — doch die sind nicht mehr —

Wo Kränze zu verdienen Kronen galten.
Sie welkten an den Urnen uns'rer Väter!
Ist nicht der Lorbeer, den man heute beut,
Ein Zeichen mehr, wie man verwundert blickt
Auf den, der die lebend'gen ew'gen Ströme
Des Helikons herabzulenken strebt?
So ist das Licht des Himmels, das den Menschen
Zum Leben leuchtet, unter uns erloschen.

CARDINAL,

freudig.

Du zündest neu die schöne Fackel an,
Und bist verdrießlich, daß man auf dich merkt.
Schämst dich wohl gar der blöden Zeitgenossen?

mit Würde.

Auch mich beseelt, Petrark, ein edler Stolz.
Verschmäh' die Krone —

auf sich deutend.

hier wirst du gewinnen!

bedeutend.

Doch wird die Menge streng und scharf dich richten!

„Auf ihn sah, dankbar, einst sein Vaterland,
Der Edle seiner Zeit!“ — so wird man reden —
„Drei Reiche huldigten Petrarks Verdiensten
„Wetteifernd bot ihm jedes eine Krone,
— „In Worten, die die Gabe noch erhöhte —
„Er winkt verneinend — Nein! er mag sie nicht!“

kalt.

Man wird des grofsen Cäsars sich erinnern;
Dich fein und klug — und eitel, stolz dich nennen!

Pause.

PETRARCA.

Du hast wohl recht! — Doch wird die Wahl mir schwer.

CARDINAL,

die Briefe entfaltet vor sich hinlegend.

Rom mufst du wählen! — Robert, den ich ehre,
Weil er's verdient, würd' ich den Vorzug geben,
An seinem Hof die Krone still empfangen;
Der Welt zu Liebe mufst du anders handeln.
Sie liebt den Glanz; und ihr nur gilt der Pomp;

Der Weise lernte früh, ihn zu verachten.
Auch klingt es schön vom hohen Capitol,
Wo vormals Weise, Helden, Lorbeern schmückten,
Wenn jetzt ein Herold zu der Menge ruft:
„Petrark ist hier, die Krone zu empfangen.
„Es lebe Rom! es blühe das Verdienst!“
Wenn dann das Volk dir lauten Beifall jauchzt —
Die Augen Aller staunend auf dich blicken —

lächelnd, und halb leise.

Dann schlägt dein Herz! – Petrark – der Mensch bleibt Mensch –
Berauschend ist die Huldigung der Menge!

Er sieht wieder in die Briefe.

Die Universität Paris verschmähe!
Wo sich der eitle Philipp fröhnen läßt,
Gilt seine Gnade nur, nicht dein Verdienst.
Nur an der Tiber ist die Meinung frei.

PETRARCA, seufzend.

Du bist schon lang' in Rom! — ich bin noch hier!

CARDINAL, verwundert.

Wie? willst du noch bedenken? Ohn' Verzug

Mufst du an Roms Senat die Antwort senden;
Jetzt treib' ich dich, wie ich vorhin dich hielt.

PETRARCA,
unschlüssig — sinnend.

Lafs mich noch einmal reiflich überlegen.
Den Ruhm? — Ich seh' ihn von dem Neid verfolgt. —

CARDINAL,
schnell und verdrieflich.

Der Ueberlegung schäme dich, Petrark.
Der Neid? verzehrt sich selbst — in eig'nen Busen
Seh' ich die droh'nden Pfeile, rückwärts, fliegen.
Geh! das ist Kleinmuth! — Ich verkenne dich!

PETRARCA.

Ich bin beschämt! — Du zürnst vielleicht mit Recht.
Pause — dann schnell.
Wohlan! ich bin entschlossen! ja — ich folge —
sinnend.
In allem dir, und wähle Rom, wie du — —

schnell einhaltend — ernst.

Und, wenn der Augenblick vielleicht erscheint,
Wo ich, mit Zittern, dieser Stunde denke,
Soll deine treue Freundschaft, wie ein Engel,
Den Kummer mir von meiner Seele scheuchen.
Doch will mein Herz — ein dankbares Gefühl,
Dafs ich zuvor zum König Robert eile,
Für die gebot'ne Huld ihm selbst zu danken.
So redlich meint es Keiner wohl, wie er!
Aus reinen Trieben für das Edle — Schöne —
Schätzt er die Künste, liebt die Wissenschaften,
Und übt sie selbst — macht seine Staaten glücklich!

CARDINAL.

An diesem guten Werk will ich nicht hindern.

PETRARCA,

aufstehend.

So ist es Zeit, voritzt dich zu verlassen.

CARDINAL.

Wohin?

PETRARCA.

Mit Lauren eil' ich zu Vauclusens Quell — —

CARDINAL,

unterbrechend.

Daraus wird nichts. Dies geb' ich nimmer zu.
Jetzt lafs ich dich nicht mehr von meiner Seite,
Die kurze Zeit verlebst du hier bei mir.

PETRARCA.

Verzeih, wenn ich mich diesem Glück entziehe;
Ich habe dort was nöthiges zu thun,
Noch viel zu ordnen — manches zu berichten.

CARDINAL.

Francesco mag dir deine Sachen ordnen.
Ich lasse dich nicht mehr aus meinen Augen.
Die schöne Laura könnte neu dich fesseln.

lächelnd.

Du liefsest den Senat, das Volk zu Rom
Vergebens auf die Krönungs-Feier warten. —

Du lachst, Petrark? Heut wär' es nicht zuerst,
Dafs Liebende und Dichter sich vergäfsen!

PETRARCA, ernst.

Doch heute wohl, dafs Freunde so sich trennen! —
Da mufst' ich schnell — ja — gleich den Abschied nehmen!

CARDINAL.

Gehst du mit ihnen, wird der Abschied schwerer.

PETRARCA.

Und bleib' ich hier, gereut mich's spät und früh.

CARDINAL.

Wenn dich die Gegenwart des Scheidens ängstet,
Denk' an der Zukunft frohes Wiederschn!

PETRARCA, mit Trauer.

Wie oft sind wir des Augenblicks Verra h'ne,
Und sollten auf der Zukunft Treue rechnen?

CARDINAL.

So grübeln, heifst den Augenblick verleumden;
Die Zukunft birgt in ihrem Schoofs auch Gutes.

PETRARCA,

mit Beklemmung.

Die Zukunft ist es, die mich, furchtbar, ängstet! —
Von Laura mich zu trennen, wird mir schwer.
So kühn ich auch vorhin mich, frei, entschlofs,
Von ihr mich nach Verona hin zu flüchten,
So sehr fehlt mir es itzt an Kraft und Muth.

bittend.

Lafs mich nur, heute noch, mit ihnen ziehn,
Ich kehre morgen zuverlässig wieder —
Mein Herz bürgt dir für jeden schlimmen Rückfall.

CARDINAL,

bedeutend.

Das Herz verlangt, das Herz gewinnt den Sieg,
Und fesselt die Vernunft sich gern zum Sklaven.

Pause.

Wer schnell beschliefst, erspart sich manche Marter.

Pause.

Entschliefse dich — bring' einmal mir das Opfer.

Pause.

PETRARCA,

aus dumpfem Nachsinnen erwachend.

Mein Dankgefühl sagt, dafs ich bleiben soll;
Ich will auch hier dem Ruf des Herzens folgen.

CARDINAL,

freudig.

Ich will dir Briefe fert'gen, die, in Rom,
Den Glanz der Krönung noch erhöhen sollen.
Francesco mag zu meinem Vater eilen;
In seinem Palast wird er dich bewirthen.

lebhaft.

Wie wird der Greis sich seines Zöglings freun,
Den er so gern auf seinen Knieen wiegte!
Erinnerst du dich noch, Petrark, der Zeiten?
Noch dieses Edlen göttergleichen Bildung? [22])

PETRARCA.

O, nie vergess' ich sie! So denk' ich mir
Den Afrikaner Scipio — so ihn,
Den grofsen Cäsar! Heut noch horcht mein Ohr
Den seelenvollen Reden, die ich damals
Begierig in mich sog. Ein Halbgott schien er,
Wenn er von seinen Siegen mir erzählte.
Wie schwoll mein Herz! wie zuckte jede Fiber!
Erschüttert fühlt' ich mich vom frohen Schauder,
Den die Bewunderung in mir erregte!

CARDINAL,

innig.

O könnt' ich hin! Mein theurer, edler Vater!
O könnt' ich doch noch einmal dich umarmen! — —

Pause.

Viel Kummer ward dir — doch auch viele Freude!
Und selbst im hohen Alter blieb dir Kraft,
Gesundheit, Heiterkeit und Aller Herzen.

zu Petrarch.

O bring' mir seinen Segen, ihm die Liebe,

Verehrung seines einzig Ueberblieb'nen! [23])
Mein Schicksal will, dafs ich die süfse Freude,
Im Alter sein zu pflegen, nicht genieße.

PETRARCA.

mit Innigkeit.

So warm mein Herz vermag, will ich ihm melden
Die Liebe seines allgeliebten Sohns.

Pause.

Nun ist es Zeit. Mein Freund Fernando wartet.
Er trug mir auf, bei dir ihn anzumelden.
Sie rüsten sich, dein Haus itzt zu verlassen.

CARDINAL.

So sahst du Laura schon?

schnell, mit Neugierde.

O sage, sage,
Wie hat die Scene, gestern, ihr gefallen?

PETRARCA.

Sie ist beschämt!

CARDINAL,

lächelnd.

Wie? — Glaub' es nicht, Petrark!
Erschrocken schien sie — allerliebst verwirrt.
Wird nicht die Eitelkeit den Sieg gewinnen?
Sie ist ein Engel — doch sie ist ein Weib.

PETRARCA,

mit Achtung.

Ich kenn' an ihr nicht eine von den Schwächen,
Um die sich ihr Geschlecht muſs tadeln lassen.

CARDINAL,

wie vorhin.

Geh! Geh! Sie haben manche schöne Fehler;
Auch manche Tugend, die wir oft nicht schätzen.
Doch, warum eilen sie so schnell von hier?

PETRARCA.

Ein Zartgefühl treibt uns're Laura fort.
Auch will man deiner Güte nicht mißbrauchen.

Fernando fragt durch mich, ob dir's gefällt,
Dafs er persönlich dir hier danken darf?

CARDINAL.

Wofür? Ich geh zu Ihnen! — werde Lauren

Lächelnd, mit einem Blick auf Petrark.

Zu trösten suchen; in Vaucluses Schatten
Den Dank auf ihre schönen Hände drücken.

Petrarca entfernt sich, der Cardinal ruft ihm nach.

Lafs dein Gefühl nicht dort den Meister spielen!
Der starke Geist folgt muthig dem Geschick.

allein.

So wär' es denn gelungen! Mein Bemühn
War nicht vergeblich, was schon längst geblüht,
Zur frühern Reife durch die Kunst zu fördern.

auf die zu Anfang der Scene erwähnten Briefe deutend.

Die Briefe werden mir das Weitre melden. —
Petrark, du ahnest nicht, dafs eben ich
Der frühern Krönung einzger Stifter bin.

mit Wärme.

Du mufst von hier! Dein Bleiben wird dir tödtlich! —

Wenn du auch edel kämpfst — der Muth entweicht!
Und Laurens Herz scheint mir bewegt — gerührt —
Dich rettet nur Entfernung! Thätigkeit!
Der Ehre Sporn! die fast erschlafften Schwingen
Des Geistes, dir, in neuen Flug zu bringen.
So — sah ich dich aus hohen Regionen,
Wo frei sich nur der freie Geist bewegt,
Durch Leidenschaft gelenkt herniedersinken,
Ihr ew'ger Sklave! — — O, ich bin gewifs,
Du dankst es einmal mir, dafs ich die Bande
Zerreifsen half, die, schmerzend, schon dich drückten,
Dafs ich zum erstenmal mich dir verbarg.

Der Cardinal geht in ein Seitenzimmer.

Zimmer der vorigen Scene.

LAURA, ROSA, FERNANDO treten aus dem Cabinet; PETRARCA und FRANCESCO kommen von der andern Seite.

FERNANDO,

Petrarca entgegen.

Wie stehts, Petrark? darf ich zum Cardinal?

PETRARCA.

Er will den Dank Euch nach Vaucluse bringen —

zu Laura.

Auf Laurens schöne Hände selbst ihn drücken.

FERNANDO.

Der Cardinal ist höflich! — Nun was ist
Im Rath beschlossen? — Wählet ihr Paris?

PETRARCA.

Es geht nach Rom. Doch früher nach Neapel.

auf Francesco deutend.

Der treue Freund wird mich in Rom erwarten.

ROSA,

seufzend.

So müssen wir von Beiden uns ja trennen.

FRANCESCO,

zu Rosa.

Ich danke, Rosa, dafs du meiner denkst.

LAURA,

zu Petrark.

Wie bald wirst du denn reisen?

PETRARCA,

zögernd.

Laura — ach!

ROSA,

schnell.

Petrark, was ist dir? — Seht, wie er erbleicht!

PETRARCA.

zu Laura mit zitternder Stimme.

Ach — Laura — bald! — Hier müssen wir uns trennen!

LAURA. schnell.

Wie? hier?

ROSA. schnell.

Du gehst nicht erst mit uns zurück?

PETRARCA.

zu Rosa.

So will es mein zu sehr besorgter Freund.
Den bittern Abschied mir nicht zu erschweren,
Soll ich den herben Trank auf einmal nehmen.
Und, ach! — des Bechers Rand ist glühndes Gold.

Pause.

Laura steht in stiller Beklemmung, alle, ausser ihr, nähern sich ihm.

Francesco geht mit euch. Er wird in Eil
Das Nöthige besorgen —

ROSA,

seufzend.

Ach, Petrark!

Darauf sind wir ja gar nicht vorbereitet.

Pause. Dann mit Laune.

Du scherzest? Willst versuchen, wie wir's nehmen?

PETRARCA,

zu Rosa.

So bitter scherzt' ich nie.

FERNANDO,

zu Rosa vorwerfend.

Es ist sein Ernst.

Tiefe Pause.

PETRARCA,

der sinnend da stand, schnell.

Mein Wort kann ich nicht brechen — ich bedenke,
Ob ich nicht zu ihm flieg', ihm frei gestehe,
Ich könne nicht so schnell von euch mich trennen.

FRANCESCO,

halb leise zu Petrark.

Willst du uns allen wohl, so bleibe standhaft.
Der Abschied wird noch schwerer, glaub' es mir.

Petrark wirft sich in einen Sessel und versinkt in stilles Nachdenken. Francesco stellt sich neben ihn, leise.

Sei muthig! — Sei entschlofs'ner! — Zög're nicht!

FERNANDO,

tritt zu ihm.

Bist du entschlossen? Ist's dein ernster Wille,
So nimm dies mit —

Er macht ein Medaillon, das er am Busen trägt, los.

Es tröste dich — du wirst
Dich unser so lebendiger erinnern.

Er giebt ihm das Medaillon.

Es ist von dem berühmten Künstler Simon.

PETRARCA,

froh erstaunt, schnell aufspringend, anfangs im Anschauen verlo-
ren, dann zu Laura freudig.

O, Laura! willst du, dafs ich es besitze?

LAURA.

sanft.

Fernando giebt es dir; ich seh' es gern.

PETRARCA.

lebhaft.

Du siehst es gern?

mit Entzücken.

O theures, schönes Bild!

Er drückt es an die Lippen.

O nie gefühlte hohe Götterwonne!

Er drückt es an die Brust

Dich will ich wie Pygmalion beseelen!

Er betrachtet es unverrückt.

Ihr Augen sollt mir seel'ge Liebe lächeln,
Den glücklichsten Unsterblichen begeistern!
Ihr sollt mir traurig blicken! — Ich will wähnen,
Ein Seufzer hebe diesen schönen Busen,
Ein Sehnsuchts-Seufzer um den fernen Freund.

LAURA.

zürnend.

Petrark!

ROSA,

zu Laura.

Du zürnst umsonst! Er hört dich nicht.

bittend.

Er hört dich nicht! Du zürnst ihm doch vergebens!

PETRARCA,

wie vorhin.

Dich süfsen Ton, das Ohr berauschend, sollt
Ihr frischen Lippen mir, entzückend, nennen!

LAURA,

wie vorhin.

Petrark! Petrark!

ROSA,

wie vorhin.

O stille, Laura! still.

PETRARCA,

wie vorhin.

Du seid'nes Haar, du sollst mir schwellend schweben,

Von meiner Seufzer leisem Hauch bewegt!
Ihr Züge sollt von Ihr das Leben leihn,
Und um den Sieg mit Ihr im Kampfe streiten! —

LAURA,

sich ihm nähernd, mit gemischtem Ausdruck von Zärtlichkeit und Unmuth.

Petrark, ich muſs beim Abschied mit dir zürnen!

PETRARCA,

zu Laura, bittend.

O thu' es nicht! O, gönne mir mein Glück!

Er betrachtet noch immer das Bild. Francesco mahnt ihn durch Zeichen.

Francesco, ja! ich geh' — ich eile schon.

Er geht schnell zur Thüre, und kehrt gleich wieder.

Ich bin ein Trunk'ner! O verzeiht! verzeiht!

zu Fernando.

Fernando! kann ich ewig dir es danken? —
Wo bist du, Rosa?

Er sieht sich nach ihr um.

Freue dich mit mir!

Rosa blickt nieder.

Dein Herz schlägt sonst der Freude ja so willig.

Er eilt zu Francesco.

Francesco! sieh! — Wie? du bist auch verstummt?

verwundert.

Ihr steht betrübt? — —

schnell in schwermüthige Stimmung gerathend, mit tiefer Trauer, lang-am.

Ich weifs es — ich mufs fort! — —

Er steckt das Bild in den Busen. Pause. Dann ernst.

Ich scheid' in Frieden! — Ja! — ihr bleibt mir gut.

Er nimmt Fernando's Hand.

Fernando! niemals hab' ich dich gekränkt.

zu Laura.

Dich, Laura, niemals! Ja, ihr denket mein!
Mir seid ihr ewig — ewig gegenwärtig!

zu Rosa.

Ich fliege bald zurück zu eurem Kreis.

Wie könnt' ich je von euch auf immer scheiden?
Ihr denkt an mich —

Er nimmt Laurens beide Hände. Bewegt.

und meine Laura wendet
Nach Süden einmal auch ihr schönes Auge,
Und —

indem er sie starr anblickt.

eine Thräne glänzt darin — — wie itzt!

mit Begeisterung.

O Laura! holde Laura! ja, du fühlst!
Für deinen armen Freund regt sich dein Busen!

mit sanfterm Ton.

Du fühlst für ihn das sanfte, schöne Mitleid.

mit erneueter Lebhaftigkeit.

Zum erstenmal seh' ich dies Auge glänzen,
Zum erstenmal um mich! — — —

indem er Laurens beide Hände fahren läßt. Mit tiefer Trauer.

und ich soll scheiden.

Pause. Zu allen.

Lebt wohl! — Lebt wohl! — O! Laura! — Lebe wohl!

Er nimmt Laurens Hände noch einmal, drückt sie mit Heftigkeit an die Brust, und sieht ihr mit Kühnheit in's Auge.

Du zitterst? – lächelst? – weinst? – erbleichst? erröthest?

Er läßt schnell ihre Hände fahren.

In dieses Anblicks Wonne will ich scheiden!

Er entfernt sich schnell.

PETRARCA.

VIERTER AKT.

IV.

VAUCLUSE.

Garten der zweiten Scene.

HUGO. ELETTA.

Hugo, im Vordergrunde auf dem Rasen sitzend. Er spielt mit Blumen. Eine Kinderlaute liegt neben ihm. Eletta, mit einer Handarbeit beschäftigt, in seiner Nähe.

HUGO,

einige Blumen nach einander riechend.

Die riecht recht gut! — die auch — die nicht! —

Er wirft die übelriechende weit weg, entblättert die übrigen, und streut sie um sich her, springt dann zu Eletta. Freundlich.

Erzähl' mir

Ein klein Geschichtchen!

ELETTA.

Nein! das darf ich nicht.

HUGO.

Warum denn nicht?

ELETTA.

Die Mutter hat's verboten.

HUGO,

unzufrieden.

Ei, das ist schlimm! — So sprich mir von der Mutter,
Von Rosa! — von Fernando! — von Petrark! —

ELETTA.

So komm auf meinen Schoofs.

Sie setzt sich auf den Rasensitz, und winkt ihm.

HUGO,

der stehen bleibt.

Das thu' ich nicht!
Du bist nicht Laura — bist nicht Rosa — Nein!

Er nähert sich und lehnt sich ans äufserste Ende des Rasensitzes.

Hier will ich horchen.

ELETTA,

halb erzürnt.

Geh! du bist nicht artig!

HUGO,

fühlt ein wehendes Lüftchen und athmet mit Wohlgefallen die reine Luft. Zu Eletta.

Wo kommt der Wind her?

ELETTA,

besinnt sich, lächelnd, verlegen.

Ja — das weifs ich nicht.

HUGO,

erblickt einen Schmetterling, jagt darnach und greift immer fehl. Zu Eletta ungeduldig.

Fang' mir den Schmetterling!

ELETTA,

ihn bald erhaschend.

Da ist er. Sieh!

Sie giebt ihn Hugo'n.

HUGO,

ihn genau betrachtend.

Gelb sieht er aus — und roth — und blau — und weiſs —

Er wendet ihn nach allen Seiten.

Und grün und Gold — —

Er singt für sich.

la la, la la, la la!

Hugo spielt einige Augenblicke damit, setzt ihn dann auf den Rücken der Hand, und hält diese in die Höhe. Zu Eletta.

Er will nicht fliegen! — Sieh, er will nicht fliegen! —

ELETTA, sieht hin.

Er kann nicht fliegen, Hugo! — er ist todt.

HUGO, verwundert.

Wie? ist er todt?

Er legt ihn in die hohle Hand, und betrachtet ihn genau. Zu Eletta.

Mach ihn lebendig —

im Hinreichen.

Da!

ELETTA,

nimmt ihn nicht.

Das kann ich nicht!

HUGO,

verdrießlich.

Du kannst auch nichts!

ELETTA.

Ich will

Dir einen andern haschen —

HUGO,

schnell.

Nein! o nein!

Sie sterben gleich.

ELETTA.

Du hast ihn todt gedrückt.

HUGO,

verwundert.

Wie? ich? o weh! — Lebt er nicht wieder auf?

Er wirft den Schmetterling in die Höhe, nimmt ihn von der Erde auf, reißt ihm die Flügel ab und wirft ihn hin; nimmt dann seine kleine Laute und bietet sie Eletten.

Komm! sing' und spiele mir, wie Laura spielt!

ELETTA.

Ich kann nicht!

HUGO,

So will ich.

Er hängt die Laute um, versucht eine von Laurens Melodieen zu singen, und klimpert auf den Saiten. Zu Eletta.

Sag' mir die Worte.

ELETTA.

Die weiſs ich nicht.

HUGO.

verdrießlich.

Du weiſst auch nichts.

ELETTA,

freundlich.

Komm, Hugo,

Ich will dich baden! es iſt hohe Zeit!

HUGO.

Das ſollſt du nicht —

Er läuft davon. Eletta will ihn haſchen. Er ſteht am Vordergrunde ſtill. Mit kindiſchem Trotz.

Nein, nie, das leid' ich nicht.

ELETTA.

Warum denn nicht?

HUGO.

Das thut ja immer Mutter!

ELETTA,

pflückt eine Orange und zeigt ihm dieſe.

Ich will dir auch den ſchönen Apfel geben!

HUGO,

nimmt ihn, besieht ihn und giebt ihn zurück.

Ich mag ihn nicht!

Eletta sieht freundlich bittend.

Nein, nein, ich thu' es nicht.

ELETTA,

schmeichelnd.

Ich zieh' dich an! — Das schöne neue Kleid!

HUGO,

unwillig.

Du nicht — Nein! du nicht — Laura zieht mich an.

ELETTA.

Sieh, dies ist schmutzig — hast damit geschlafen —
Seit Sonntag trägst du's schon —

HUGO,

seinen Anzug betrachtend.

O, das thut nichts!

ELETTA.

Wenn Mutter kommt, dann läufst du ihr entgegen;
Dann freut sie sich, dafs Hugo reinlich ist.

HUGO,

seufzend.

Wo bleibt denn Mutter? Ach, du hast gesagt:
Bald würde sie bei ihrem Hugo sein.

Er läuft in die Gartenthüre.

ELETTA,

für sich.

Das wunderliche Kind! Er leidet's nicht,
Dafs ich ihn nur berühre! — Ja, so geht's,
Wenn sich die Eltern selbst um alles kümmern.
Kaum dafs er essen, dafs er trinken wollte.

HUGO,

in vollem Sprunge. Freudig zu Eletten.

Sie kommen! ja, sie kommen! ganz gewifs!

LAURA, ROSA, FERNANDO. Zwei Diener folgen, und tragen Gepäcke in die Wohnung.

HUGO.

entgegenspringend.

Da bin ich, Mutter; sieh, da ist dein Hugo!

Laura bückt sich zu ihm nieder, und küßt ihn. Hugo läuft zu Fernando, der ihn aufhebt und ihn küssend fest an sich drückt. Dann springt er zu Rosa, dann wieder zu Laura'n, die ihn noch einmal herzlich umarmt.

LAURA.

Mein süßer Hugo, warst du denn auch artig?

Er blickt lächelnd zu Elettan.

Was sagt Eletta?

HUGO.

zu Lauren freundlich aufblickend.

Mutter, ach! sie sagt,

Ich sei nicht artig —

verdrießlich.

Sieh, sie will mich baden —
Sie will mich kleiden — und das leid' ich nicht!

freundlich.

Du thust es, Mutter!

schmeichelnd.

Ach, du bliebst so lang'

traurig.

Dein Hugo war betrübt.

freudig.

Nun bleibst du immer
Bei deinem Hugo! Du, Fernando, auch!

Er schmiegt sich an Beide.

Auch Rosa!

Er sieht diese freundlich zu, dann, mit den Blicken umhersuchend, zu Lauren.

Brachtest du Petrark nicht mit?

LAURA.

traurig.

Nein, lieber Hugo, er geht weit von hier.

HUGO

zu Lauren.

Nach Africa? — Da mag er gerne sein.
Das liest er dir aus seiner Tafel vor. [24])

LAURA.

Nein, dahin nicht! Nach Rom.

FERNANDO,

zu Hugo.

Du kleiner Schwätzer!
Geh, such' uns Blumen, von dem Rasen, dort.

Hugo lauft dahin. Laura steht nachdenkend.

FERNANDO.

zu Laura.

Hat dich die schöne Gegend nicht erheitert?
Nicht Carlo's Waldung? — Guido's Weingebirge?

Laura blickt schweigend vor sich hin.

Du stehst betrübt? du sinnst? O Laura! denke,
Die Zeit läuft schnell — und — einmal, unvermuthet

Sehn wir ihn hier! — Des Wiedersehens Freude
Ist immer wohl des herben Abschieds werth.

LAURA,

schwermüthig.

Fernando, nein! mich martert jeder Abschied.
Es ist ein Scheiden —

Sie erschrickt kaum bemerkbar.

Die Idee erschüttert.

Pause. Melancholisch.

Ich denke der entfloh'nen Zeiten immer —
Dafs die Vergangenheit nie wiederkehrt —
Die Zukunft vor mir im Verborgnen graut,
Zu der ich, wie in Nebelwolken blicke — —

leicht seufzend.

Der ferne Himmel will mir gar nicht lächeln.

ROSA,

mit Heiterkeit zu Laura.

Mir wohl! Ich seh' um jenen Horizont
Nur lauter Rosen! — seh' sie dicht gelagert!

Kehrt er aus Rom — wie froh wird er erscheinen!
Wie will ich fragen! — will ich horchen! — Sage,
Sag' mir, Petrark! — das wird er immer hören —
Erzähl', Petrark — so werd' ich immer mahnen —
Mir vom Vesuv, von der berühmten Grotte
Bei Napel, wo Virgilens Asche ruht,
Von jener der Cumäischen Sibylle,
Die zu der Unterwelt, noch lebend, führt;
Vom See Avernus, seinen schwarzen Wassern,
Dem Acheron und dessen todter Fluth;
Von Lazaroni, die, an Art und Sitte,
Von vielen Sterblichen sich unterscheiden;
Von Alterthümern; — von dem Vatikan;
Den Meisterwerken aus der Zeit der Griechen;
Vom Cirkus — schönen Villen — —

FERNANDO,

unterbrechend.

Ja, du wirst
Ihn quälen. Ich bedaure schon den Armen!
Unzubefriedigend ist deine Neugier. [22])

LAURA,

zu Fernando.

Du glaubst, wir sähen hier ihn jemals wieder?

FERNANDO,

verwundert.

Warum nicht? Und ich meine bald — recht bald!

LAURA,

kopfschüttelnd.

Nein! nein! mir ahnet's nicht.

ängstlich.

Mir ist so schwer!
Das Herz so dumpf — beklommen! — Unwillkührlich
Erfüllen meine Augen sich mit Thränen!
Frei will ich reden — und mir stockt die Stimme!
Frei will ich athmen — und es wird ein Seufzer!
Nie war mir so, bei keiner seiner Reisen!

mit Befremdung.

Ich kenne so mich nicht! — Nein! nein, Fernando!

FERNANDO,

mit besorglicher Zärtlichkeit.

Es hat dich überrascht! — die schnelle Abfahrt —
Es wird sich geben —

LAURA,

ihn mit Ernst und Festigkeit anblickend.

Ja, Fernando! ja,
Es wird sich geben! Sei es fest versichert.

Sie reicht ihm die Hand. Fernando drückt Laura mit Innigkeit an sich.

Du sollst nicht Laura seufzend um dich sehn.

Hugo, der unterdeſs herbeigelaufen war, hängt sich an sie.

HUGO,

Da, Vater! hast du Blumen! Sieh, wie viel!

Beide nehmen die Blumen.

GUIDO, CARLO kommen.

FERNANDO,

ihnen entgegen.

Ihr habt euch sehr geeilt! Ich danke, Guido,

Ich danke, Carlo, dir! Ihr mühtet beide
Euch redlich — Lauren — alle zu zerstreun;
Halb ist es euch geglückt — Vollendet ganz.

zu Laura.

Nicht, Laura? Guido spielt uns auf der Laute,
Und Carlo singt ein heit'res Lied dazu.

Zu Eletta.

Eletta! ruf uns Rogern! Lafs ihn Früchte,
Getränke bringen! — Stühle! — hurtig! hurtig!

Eletta ab. Roger bringt das Geforderte. Guido spricht leise mit Rosa.

ROSA,

halb leise zu Guido.

Wir sind hier um Petrark nicht gut gestimmt,
Und möchten gern noch immer uns zerstreun.

Hugo hat unterdefs seine kleine Laute geholt, und bietet sie Guido'n.

HUGO.

Da hast du meine Laute, lieber Guido!

Carlo nimmt ihm die Laute und läuft davon. Hugo im Nachlaufen.

Gieb mir die Laute! Es ist meine Laute!

Carlo hält sie hoch. Hugo klettert an ihm, läßt bald ab und stellt sich vor ihn. Aergerlich.

Ich mag dich gar nicht leiden, böser Carlo!

mit dem Fuße stampfend.

Ich will sie haben!

CARLO,

ihm die Laute gebend.

Da! du kleiner Trotzkopf.

Hugo läuft schnell mit der Laute zu Guido. Fernando, der unterdeß Rogern winkte, bringt Guido'n Laurens Laute. Guido präludirt. Alle setzen sich. Carlo singt.

CARLO, lebhaft.

Die grämlichen Sorgen,
Verbann' ich auf Morgen,
Ich hasche nach Lust —
Ich hasche nach Lust! — —
Die Wonne, die Freude,
Sie schmiegen sich beide
Mir leicht an die Brust! —
Mir leicht an die Brust! — —

Und kommt nun das Morgen,
So scheuch' ich die Sorgen
Auf's neue hinweg —
Auf's neue hinweg. — —
Umarme die Freude,
Die Wonne; denn beide
Sie bahnen den Weg —
Sie bahnen den Weg! — —

So tanz' ich durch's Leben,
Von Sonnen umgeben,
Ich singe dazu —
Ich singe dazu! — —
Und sinken die Schatten,
Umfanget den Matten
Die labende Ruh —
Die labende Ruh. — —

Fernando hat zu Ende der zweiten Strophe den kleinen Hugo, der dem Gesange horchte, auf den Arm genommen, und tanzt mit ihm nach dem Takt der Musik. Er setzt ihn nieder. Hugo hängt sich an ihn.

HUGO.

'Noch einmal, Vater, bitte! O noch einmal!

FERNANDO.

Nein! das macht warm!

Er kühlt sich, und sieht sich nach Lauren um.

ROSA,

Hugo'n eine Orange gebend.

Da hast du einen Ball.

FERNANDO,

zu Laura.

Wie ist dir, Laura? Ist dir besser? Ja!
Du siehst um vieles heit'rer als vorhin.

LAURA,

ihn freundlich anblickend.

Ein wenig leichter ist mir wirklich schon.
Mir schlägt das Herz nicht mehr so bang beklommen.

Sie und Rosa beschäftigen sich am Tische, redend. Carlo hat sich

zu Hugo'n gesellt, sie spielen mit Orangen. Guido geht mit Fernando auf und ab, leise mit einander sich unterhaltend.

CARLO,

zu Hugo, den das Spiel ermüdet.

Bist du mir wieder gut, mein kleiner Freund?

HUGO,

mit kindischem Ernst.

Willst du mir niemals meine Laute nehmen?

CARLO.

Nein! Niemals!

HUGO.

Hältst du Wort?

FERNANDO,

zu Hugo blickend. Ernst.

Pfui — Hugo! Pfui!

HUGO,

Carlo'n die Hand bietend.

Schlag ein! Ich bin dir wieder herzlich gut.

CARLO.

Nun das ist brav! Sieh, dafür bring' ich dir
Den treuen Felix, heute noch, zum Spielen.

HUGO,

zutraulich.

Der beifst mich nicht. Nein! Felix ist recht fromm.

zürnend.

Den bösen Tiras mag ich gar nicht leiden.

LAURA,

aufstehend, zu Hugo.

Komm, Hugo, komm! Wir gehen itzt hinein.

ROSA.

Das mag er nicht; er bleibt viel lieber hier.

LAURA.

Du mufst dich baden — frisch dich kleiden — komm!

HUGO,

Carlo's Hand fassend.

Ja, du mufst mit!

Carlo weigert sich.

Mein Carlo! bitte, bitte!

Er zieht ihn fort.

Laura, Rosa, Hugo, Carlo gehen hinein.

GUIDO, zu Fernando.

Francesco bittet noch — Colonna drängt' ihn,
Dich nach Petrarkens Wohnung umzusehn.
Das Nöthigste besorgt' er dort im Flug,
Das Uebrige empfiehlt er deiner Obhut.
Er ging ohn' Abschied, grüfst dich tausendmal.
In Eil nimmt er den nächsten Weg nach Rom.
Petrark wird in Neapel sich verweilen
Beim König Robert — nur auf wen'ge Tage.
Mich wundert, dafs er treu dem Vorsatz blieb,
Vaucluses stille Reize zu vermeiden.
Euch hätt' er alle freilich hier verfehlt.
Du thatst sehr wohl, die Rückkehr zu verzögern.

FERNANDO.

Ich fürchtete für seine Wiederkehr;
Um Lauren mufst ich diese Anstalt treffen.

mit Besorglichkeit.

Nie sah ich sie so tief gerührt als jetzt!
Sie, sonst so heiter, kann die leise Ahnung:
Sie hab' ihn wohl zum letztenmal gesehn,
Sich nicht verscheuchen, die mit dunkler Schwinge
Die lichte Stirn, ihr helles Aug' umschattet.

ROGER kommt eilig.

ROGER.

Der Cardinal Colonna läfst sich melden.
Er fuhr gleich auf den Hof. — Dort, an der Thür.

FERNANDO,

zu Rogern schnell.

Geschwind herein! Bedien' ihn mit Erfrischung!
Die Dienerschaft soll sich am Thor versammeln.

Roger ab.

zu Guido.

Willst du die Damen rufen? Bring' auch Hugo.

Guido geht in die Wohnung.

Der CARDINAL im Ornat. FERNANDO ihm entgegen, bückt sich ehrfurchtsvoll gegen ihn.

CARDINAL,

umschauend.

Da bin ich einmal wieder in dem Freien.

FERNANDO.

Ich freue mich des hohen Glücks — der Ehre —

CARDINAL,

mit der Hand winkend.

Still! Still! hier reden wir von bessern Dingen.

Zwei Diener bedienen mit Erfrischung. Der Cardinal nimmt etwas. Bediente ziehen sich zurück. Umschauend.

Wo weilt denn die bescheid'ne schöne Laura?
Ich habe von Petrark an sie Berichte.

FERNANDO.

Sie wird sogleich — den Augenblick erscheinen.

CARDINAL.

Petrark ist fort! — Er schifft schon auf dem Meer.
Ja, das hat Müh gekostet, ihn zu hüten!
Hätt' ich nicht jede Anstalt so getroffen,
Dafs ihm die Rückkehr ganz unmöglich ward,
Nicht in Marseille schnell ihn eingeschifft —
Er wär' mir selbst von dort noch wohl entkommen.
Und neu gelagert hier — am schönen Quell,
lachend.
Hätt' Rom und Napel ewig warten können.

FERNANDO.

Er geht dem schönsten Glück in Rom entgegen!

CARDINAL,
leiser.
Dem schönsten Glück, in's Ohr gesagt, wohl nicht!
Zweideutig ist, was uns von Aufsen kommt. —
Das befs're Glück entfaltet sich von innen.

FERNANDO,
lebhaft.
Die Huldigung der Edlen zu geniefsen — —

CARDINAL,

schnell.

Erregt den Neid der Bessern, Eifersucht
Der höchst Gebildeten! — und diese stört
Die schwer errung'ne seltne Götterfreude;
Gießt bittre Tropfen in die Nektarschale.

FERNANDO,

mit Zuversicht.

Der Stolz der Bessern heißt den Neid erröthen!

CARDINAL,

bedeutend.

Der Ruhm führt durch bedornte steile Bahnen
Den Sterblichen zur glänzendsten der Höhen,

lächelnd.

Zu der die Weisheit kaum hinaufgeschaut,
Ohn' einen Blick des Neids — von des Beglückten
Glorreichem Glanz geblendet — zu verscheuchen.
Talent beneidet immer das Verdienst;
Genie will über beide sich erheben:

Ja, keck will eins das and're überfliegen! —
Ein steter Krieg beherrscht auch hier die Welt,
Wo Fried' und Eintracht schön beglücken sollten. —
Der neue Sieger muſs gerüstet sein,
Mit Muth die Palme standhaft zu behaupten.

FERNANDO.

Die Uebung stärkt die Kraft! — Dem Sieger bleibt
Das Feld — die Herrschaft über manche Geister,
Für die viel besser ist, gelähmten Flugs
Die Bahn des Ruhmes, flatternd, zu umschweben.
Das Edle wird durch ihn noch mehr gehoben!

CARDINAL.

schnell und lebhaft.

Nie muſs der Einzelne hier einzig herrschen!
Im Reich der Geister ist ein jedes frei!
Das Edle wird vielleicht hier unterdrückt.
Bescheidenes Verdienst tritt auf die Seite,
Das sich durch ihn, von ihm, gefesselt fühlt,
Oft auch aus Achtung für den höhern Edlen.

Dem Niedern schwillt das kaum gebeugte Haupt
Doch wieder kühn aus tiefem Staub hervor.
sinnend.
Politisch, Freund, ist es auch hier nicht gut,
Wenn sich der Einzelne mit Allmacht hebt;
Auch da ist Herrschsucht nicht am rechten Orte.
Er will nur gelten! — Er nur will gebieten!
Die Menge blickt auf ihn! — Die Menge schmiegt
Das Ohr an Lob — an Tadel — folgt ihm blindlings!
Besonnener stimmt ihm der Klügre bei,
Doch auch befangen — denn sein Name siegt!
Und Götterspruch ist, wie Er schreibt und regelt.
Um ihn wird manches Edle kaum bemerkt;
Zertreten wohl, was herrlich blühen könnte. —
Nichts gilt, was nicht des Hohen Namen trägt!
An ihm verehrt man, was, im Rausch der Laune,
Sein geist'ger Uebermuth mit stillem Lächeln
Für reine Schönheit giebt, mit besserm Wissen,
Es sei doch nur das Afterbild von ihr,
Um, kalt und ruhig, ein Geschlecht von Sklaven,
Das niederkniet vor diesem Afterbild,
In seiner wahren Schwäche zu belauschen.

FERNANDO.

verwundert.

Wer sich allmächtig fühlt, soll der, freiwillig,
Den Herrschergeist im Herrschen sich besiegen?
Nicht seine Laune selbst nach Willkühr brauchen? —
Im Universum des Gebiets sich fesseln,
In dem, ein Gott! er stolz und schön regiert?

CARDINAL,

kopfschüttelnd.

Freund, weh der Laune, die nach Willkühr herrscht!
Der Geistesallmacht wurden ihre Gränzen;
Und ein bescheid'ner Sinn ziemt selbst der Kraft.

Nach einer Pause.

Komm! nenne mir den hohen Genius,
Der das Vollkomm'ne aus sich selber schafft?

Fernando halb leise ins Ohr.

Der nicht — wie alle — aus den Alten schöpfte,
Zum Muster sich Homer, Virgil, und Plato,
Und Aeschylus, und andre Weisen wählte?
Dies Ziel, mein Freund, ist nicht so leicht erflogen!

Pause.

Doch nehm' ich an, es überflög' auch Einer
Dies hohe Ziel; wo ist der selt'ne Mann,
Der, auf der Höh, nicht, schwindelnd, sich vergäfse;
Gerechtigkeit im strengsten Sinne übte,
Den Geist der Andern auch nach Werth zu schätzen,
Und — menschlich fühlte, wenn er auch mit Göttern
Hoch im Olymp an voller Tafel schwelgte? —

indem er vertraulich die Hand auf Fernando's Schulter legt, lächelnd.

Da ist die Klippe, Freund, wo jeder scheitert!

FERNANDO.

mit einiger Verwunderung.

So meinen Eure Eminenz vielleicht,
Petrark hätt' allem Ruhm entsagen sollen?
Verschmähen selbst die angebot'ne Krone?

CARDINAL.

Das meint' ich nicht — ich sprach im Allgemeinen!
Petrark hab' ich mit Ernst dazu beredet,
Sie anzunehmen — und —

zögernd.

aus eig'nen Gründen — —

Aus wicht'gen Gründen! — —

leicht.

Um der heut'gen Zeiten.

lächelnd und kopfschüttelnd.

Obwohl mein Herz in vielem widersprach.

FERNANDO.

Darf ich um dieses Räthsels Lösung bitten?

CARDINAL.

Wie leicht ist hier der Doppelsinn zu deuten!

aus tiefer Brust Athem schöpfend.

Ich weifs sehr gut, in seel'ger Dunkelheit
Geniefst der Mensch sich edler! freier! schöner!
Verdient er Ruhm? — Der bleibt ihm! — Nur die Zeit
Kann vollgewichtig, wahr und treu entscheiden.
Der Neuern Lob und Tadel ist verdächtig —
Wie wenig — wenig kann man ihnen traun?
Der Richter, der die reinsten Geistesblüthen,

Die die Natur in ihrem Schooſse nähte,
Rasch, kühn und stolz, mit wilder Kraft zertritt;
Der zu den tiefgedachten Meisterwerken
Die Feile seiner stumpfen Denkkraft braucht,
Das Schlechte wohl, lobhauchend, kühn erhebt,
Blickt niemals nach dem Zünglein seiner Wage.
Oft ist ein weiser — kalter Urtheilsspruch
Erkauft, geborgt — von tausend Nebendingen
Verkünstelt und entstellt — oft schief betrachtet,
Weil er doch nur mit blöden Augen sieht,
Was Schaffende mit tausend Sinnen fühlten,
Die dies Gefühl als Richter anerkennen,
Ihr schönster Lohn! ja, mehr als Beifall werth,
Um den, unedlen Sinns, sie niemals buhlten,
Wenn auch die gute Sache so verlor.
Petrark darf hier die Würde nicht verschmäh'n,
Die — wie vom langen Schlummer aufgeregt —
Sein Vaterland mit wachem Blick ihm bietet.

wichtig.

Seit tausend Jahren ruhten diese Kronen! —
Ein solcher Eifer, der so lange schlief,

Muſs in der ersten Gluth nicht gleich erkalten,
Petrark muſs sie zu ew'ger Flamme fördern!

mit grosen Blicken. Bedeutend.

Wir sind im Werden, Freund, wir sind im Werden!
Die Morgenröthe schöner Kunst, die Sonne
Der Wissenschaft, steigt, unter wilden Stürmen
Der Anarchie, in unsern Staaten auf.
Brunetto danken wir die schöne Fackel
Philosophie! die Grazie der Rede! [25])
Sein Schüler, Dante, hat den kühnen Muth,
Das ganze Universum uns zu malen
In dichterischen Träumen, starken Bildern! [27])
Cino und Cecco schliefsen sich ihm an,
Erforschen die Natur, die Macht der Sterne! [28])
Giotto, Cimabue, und heute Simon
Sind neu die Schöpfer einer schönen Kunst
Der Malerei! [29]) Villani malt mit Worten,
Er bildet die Geschichte uns'rer Zeiten
Mit Wahrheit und mit Treue sonder gleichen! [30])
Petrark vollendet, übertrifft sie alle
An zartem Sinn — an Heiligkeit des Lebens!

In Dichtung — an erhab'ner schöner Sprache,
An Kraft, an Hoheit seiner Gegenstände!
An Zartgefühl für Schönheit und für Kunst!
An starker Gluth für Vaterland und Freiheit,
Die fast in allen seinen Werken lodert!
Umfassen sie nicht alle, mehr und minder,
Nur ein System von Schönheit und von Liebe,
Die seine reine Seele, durch die Bilder
Der blühendsten und zartsten Phantasie,
Dem feinen Kenner zu entwickeln strebt?
So zart, wie er, sang keiner je die Liebe,
Die edle Liebe — der Unsterblichen! —
Verdient hat er die Krone, ob sie wohl
Ihn selbst gewiß am wenigsten beglückt.
Auch wird er sich des Glücks nicht überleben;
Den reinen Sinn verblendet nie der Glanz!
Er wird ein Opfer! wird es uns zum Wohl.
Denn Ruhm entflammt, reift schnell die schwache Kraft,
Und weckt ein Feuer, das schon halb erloschen — —

ROSA, LAURA, an der Hand HUGO, treten in einfachem Anzuge aus der Wohnung. Der CARDINAL geht ihnen entgegen.

bleibt aber wenige Schritte vor Laura stehen, sie betrachtend. Lächelnd.

Wann ist die Schönheit siegend? — reich geputzt?
Im einfach schlichten edlen Hausgewande?
Ich denke wohl, sie ist es überall!
Doch, an der Hand den schönsten Götterknaben,
Erscheint sie rührender in Mutterreizen.

Er hebt Hugo auf und küßt ihn. Laura blickt verschämt und schweigend zur Erde.

LAURA,

im Aufblicken — verwirrt zum Cardinal.

Wir finden uns geehrt — wir danken dir —

CARDINAL, lächelnd.

Ich bin geehrt, ich habe zu entrichten —

indem er Lauren Hände faßt.

Laß mich den Dank auf diese Hände drücken,
Den ich dir, schöne Laura! schuldig blieb.

Er küßt ihre Hände, und sieht sie forschend an.

Du siehst ein wenig blaß! Wo sind die Rosen?

indem er ihr scharf in's Auge sieht.

Ein dunkles Wölkchen? tief im Aug' gelagert?
Das gilt Petrark! — Erröthe nicht um ihn!
Doch — ja! — erröthe nur, es wird ihn freun,
Wenn ich's ihm melde! —

sich zu Fernando wendend.

Jetzt, verzeih, Fernando!
Hier —

er zieht ein gesiegeltes Blatt hervor.

dieses Blatt, das letzte was er schrieb,
Versprach ich ihm, in Laurens Hand zu liefern.

Laura nimmt es und legt es hin.

LAURA,

verwundert.

Ist denn Petrark schon auf der Reise?

CARDINAL.

Ja!

traurig.

Wir werden, schöne Laura, ihn vermissen —

zu Allen.

Wir werden — wohl auf lang' — den Freund entbehren!

zu Laura.

Auch Laura war dem Biedermanne hold?

Laura blickt zur Erde.

Er hat's verdient! Der Seelen edelste
Ist es wohl werth, dafs man für sie empfindet!

Er wird den kleinen Hugo gewahr, der seine Kleidung betrachtet und sie berührt.

Was machst du, Kleiner? Dir gefällt mein Kleid.

HUGO,

zu ihm aufsehend.

Du siehst so freundlich aus. Dich mag ich leiden!

Der Cardinal hebt ihn auf, und hält ihn gerade vor sich.

CARDINAL,

mit Selbstbewufstsein.

Ja? seh' ich ehrlich aus? Das kann wohl sein.
Die Miene soll, mein Freund, dich nie betrügen.

Er küfst ihn, und setzt ihn nieder.

HUGO,

auf den Hut des Cardinals zeigend, den dieser beim Kommen hinlegte, freundlich.

Komm! gieb mir deinen schönen rothen Hut.

Der Cardinal giebt ihn. Hugo setzt den Hut auf, und schaukelt mit den seidenen Schnüren und Quasten, die daran hängen.

CARDINAL,

zu Hugo.

So einen Hut kannst du noch einmal tragen.

halb für sich.

Doch ob er glücklich macht — das ist ein and'res!

HUGO,

eine Orange vom Tische holend, die er dem Cardinal bietet.

Lafs mir den Hut, du sollst den Apfel haben!

CARDINAL,

Lächelnd.

Für heute lafs ihn mir, ich bring' ihn morgen.
Den Apfel, den behalt' ich, kleiner Freund!

HUGO.

beides willig hingebend. Mit Zuversicht.

Du hältst dein Wort.

FERNANDO,

ihm ein Zeichen gebend.

Geh, Hugo! geh und spiele!
Du wirst beschwerlich.

CARDINAL, bittend.

Laſst die süſse Unschuld!

Hugo läuft davon.

CARDINAL, zu Allen.

Warum ich kam, hab' ich nur halb gesagt.
Petrark empfiehlt mich euer aller Freundschaft,
Und glaubt, sein Fürwort gelte viel bei euch.

Alle bescheiden verlegen.

FERNANDO, sich bückend.

Beschämt stehn wir vor Eurer Eminenz — —

CARDINAL.

ihn schnell unterbrechend.

O lafst die Titel — lafst die hohlen Töne!
Dem Ohr der Freundschaft klingen sie barbarisch.

mit Freundlichkeit zu Allen.

Wenn Ihr's erlaubt, so schliefs' ich mich an Euch.
Ich lernte durch Petrark Euch würdig schätzen!

freimüthig.

Dem Edlen geh' ich gern zuerst entgegen,
Vertrau' ihm fest — biet' ihm als Freund mich an —

Er hält inne. — Alle sichen betroffen.

Nie trat er einen Schritt von mir zurück;
Nie hat er meine Gabe stolz verschmäht.

FERNANDO.

gerührt.

Verwirrt — beschämt — —

CARDINAL.

innig.

Nichts mehr davon! Geschlossen

Sei so der Bund —

Er faßt eines jeden Hand, die er herzlich schüttelt.

Nun sind wir Freunde — so!

zu Laura und Fernando.

Hier darf ich künftig mich der Ruhe weihn?
Vom Zwang des Hofs bei Euch mich frei erholen?

FERNANDO.

Wir sind durch deine Freundschaft neu beglückt!

CARDINAL,

zwischen Laura und Rosa tretend, wechselweise zu diesen.

Wir wollen von Petrark uns oft besprechen.
Ich kann Euch früher das Geschehne melden.
Von Rom erhalt' ich den Bericht zuerst.
Jetzt muß ich fort — in Angelegenheit
Des Papst's — ihr sehts

auf seinen Anzug deutend.

an diesem Feierkleid,

Mit dem ich sonst, unschicklich, nicht erschiene.
Ein andermal verweil' ich gern auf länger.

zu Rosa.

Dies liebe Mädchen, das so heiter blickt,
Spielt auf der Laute süße Melodieen,
Und Laura

indem er sie freundlich anblickt.

ist gefällig g'nug zu singen.
Lebt wohl! Lebt wohl!

Er will sich entfernen. Hugo hängt sich an ihn.

Sieh da, mein kleiner Freund!

er küßt ihn.

Wir lernen sicher bald uns näher kennen;
Und morgen send' ich dir den rothen Hut.

Der Cardinal entfernt sich. Alle begleiten ihn bis an die Gartenthüre.

FERNANDO,

mit den Uebrigen zurückkommend.

Die Huld gewinnt sich innige Verehrung.

Sie ist das Schönste, was die Grofsen schmückt.
Ich war gerührt! — Er hat mich tief bewegt.

ROSA.

Ich bin um ihn verstummt! Das wird mir selten!
Mein freies Herz schlug heftig mir im Busen!

LAURA,

mit stiller Wehmuth.

Das Schicksal will uns wohl; es giebt in ihm,
Dem Edlen, halb uns den Verlornen wieder.

FERNANDO,

lächelnd.

Um ihn vergifst du wohl auch halb Petrark.

Er nimmt den Brief vom Tische, und giebt ihn Lauren.

LAURA,

langsam den Brief öffnend, giebt ihn Fernando. Schwermüthig.

Lies du, Fernando!

FERNANDO,

verwundert.

Ich? — Wie ist dir, Laura?

Laura lächelt. Fernando liest. Laura blickt, an ihn gelehnt, in den Brief.

AN LAURA. [31])

Jenseits der Alpen, wo die reinern Lüfte
Des Himmels wärmer wehn, an kühler Quelle,
Am Tiber-Strom, auf dunkler Meeres-Welle,
Im Lorbeerschatten, vieler Blüthen Düfte,
Kannst du im Geist den Sänger oft beschleichen,
Ihn sehn, das Auge naß, die Wang' erbleichen.
Ihm genügt nicht Glanz! — Das eitle Ruhmgepränge
Läßt leer den Sinn, das Herz, den Busen enge!
Sein Geist weilt in Vaucluses stillen Hainen;
Rom und Neapel sieht sein Bild erscheinen!

Laura sinkt leise mit dem Kopf auf Fernando's Schulter

FERNANDO,

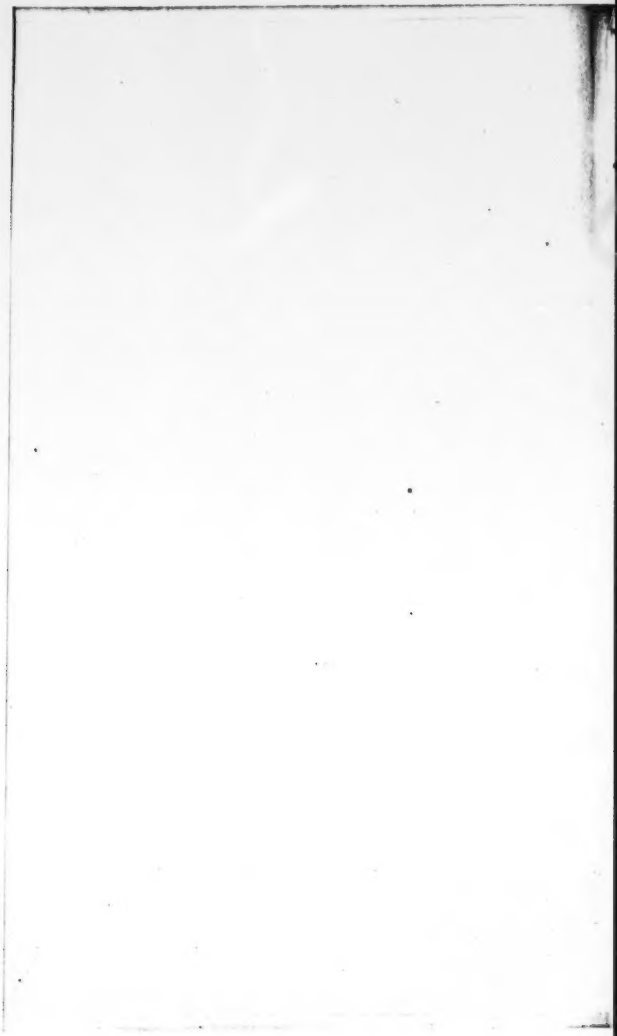
erschrocken.

Was ist dir, Laura! — Rosa! — Hülfe! — Sieh!

Laura ist an ihm hingesunken. Beide tragen sie zu dem Rasensitze.

PETRARCA.

FÜNFTER AKT.



V.

R O M.

Zimmer im Palast des Gouverneurs Colonna.

PETRARCA, FRANCESCO, im Reden begriffen.

FRANCESCO.

Du sagst, in Gegenwart des Königs Robert?

PETRARCA.

Er selbst hielt das Examen. — Gegenwärtig
War fast sein ganzer Hof — die Facultäten.

FRANCESCO.

Ward es von dir verlangt?

PETRARCA.

Ich bat darum!
Nur so konnt' ich mich selbst zur Ruhe fördern —

Soll ich die Krone nehmen, die ich ungern
Besitze; will ich Andern — will mir selbst
Beweisen, dafs auch ich nicht gänzlich unwerth
Der selt'nen Ehre bin, die man mir bietet.

FRANCESCO.

Er nahm dich liebreich auf? — wie du gewohnt.

PETRARCA,

mit Innigkeit.

Francesco! dieser selt'ne Edle ist
Ein wahrer König! — Er beherrscht sich selber!
Ein Mensch! – kennst du noch gröfsern Ruhm? – Den Frieden
Erhält er um die Ruhe seines Volks,
Obwohl sein Eifer ihn zu kriegen mahnt.
Ein liebevoller Vater, Freund und Gatte,
Uebt er die häuslich fromme stille Tugend,
Und dient zum Muster jedem Unterthan.
Das Gute liebt er um des Guten willen.
In vielen Wissenschaften längst erfahren,
Prunkt er doch nicht mit ihren reichen Schätzen;

Erröthet nicht, zu lernen noch im Alter,
Und scheut nicht Müh, nicht angestrengtes Denken!
Mir war es Wollust, seinem feinen Sinn
Die Schönheit des Virgils neu zu entfalten —
Bei dessen Grabe, wo er gern verweilt,
— Bei Puzzoli am Berge Pausilipp —
Sprach er entzückt von seiner Aeneide,
Vom Landbau, die ihr Daseyn dort erhielten,
Um ewig, gleich den Göttern, uns zu leuchten!
Gefällig fragt' er mich nach Afrika,
— Du kennst mein Werk, das diesen Titel führt —
Und ob ich wohl es kaum entworfen nannte,
Um dieses zarte, lang geübte Ohr
Nicht vorlaut mit Gedanken, Tönen, Reimen,
— An die die Zeit noch nicht die scheue Hand
Der Ueberlegung wandte — zu berühren,
Bestand er dennoch drauf, ich mufst' es lesen.
So ist er in der feinen Kunst, Talente
Durch Güte zu beleben, längst ein Meister. [32])
Ich sollte Rom vergessen — sollte dort
An seinem Hof die Krone nehmen — oder

— Weil ich mich durch mein Wort gebunden fühlte,
Auch weil er eines Bessern sich besann —
Sie hier, wo sie Virgil, Horaz erhielt,
Aus eines Königs Hand, von ihm, empfangen.
Geschäfte hinderten den ernsten Vorsatz,
Zu diesem Zweck mich selber zu begleiten;
Der König zog den Staat der Neigung vor,
Und mäfsigte den lauten Wunsch des Herzens!
Um doch der höchsten Ehre mich zu würd'gen,
Giebt er mir seinen Liebling, giebt Barilli
An seiner Stelle zur Begleitung mit,
Das zu ersetzen, was durch ihn mir fehlt.

FRANCESCO, froh verwundert.

Du malst mir da die Freundschaft bei der Hoheit —
Die Weisheit auf dem Thron! — die holde Tugend
Bei Macht, Gewalt, verführerischem Glanz,
Als lebten wir zu der Aurele Zeiten.

PETRARCA.

Ich wählte wahre, nicht gleich'ne Farben!

Vergessen werd' ich nie das schöne Wort,
Als wir von Philipp's Hof uns unterhielten,
Der jede Wissenschaft und Kunst verschmäht,
Sie, wie ein Rasender, mit Wuth verfolgt,
Dem Ueberfluſs, der Schwelgerei sie opfert,
„Gern tausch' ich um die Weisheit meine Krone!“ [33])
Aus eines Königs Munde, den, zum Herrschen,
Geburt und Recht, 's das Glück begünstigte,
Klingt um so schöner dieser kluge Spruch,
Des gröſsten Weisen aller Zeiten würdig.

mit Melancholie.

Doch war mir dort bei aller Lust nicht wohl,
Die unser Geist im Tausch des Wissens fühlt.
Ach! an der Sorgue weilten die Gedanken. —
So bald mich still die Einsamkeit umfing,
Fand ich an uns'rer Quelle mich gelegert.
Ja, wenn in uns'rer Rede vollem Strom
Ein ähnlich Bild in mir Ideen weckte,
Die mich an Laura mahnten — rief ein Lächeln
Des guten Robert schnell mich nach Neapel.

mit Unruhe.

Die Sorge wächst um sie mit jedem Tage,

Seit ich aus Napel, seit ich hier mich weiſs,
Rauscht unablässig mit der dunkeln Schwinge,
Und weckt die schlimmste Ahnung mir im Busen,

FRANCESCO,

heiter.

Du quälst dich unnütz! Dort ist alles wohl!

für sich.

Daſs Laura kränkelt, muſs ich ihm verhehlen.

laut.

Die letzte Nachricht meldet mir viel Gutes.
Colonna hat mit ihnen sich verbündet
In Freundschaft! — Sie sind ganz entzückt von ihm!
Er bot sich ihnen an! — Er bat um Freundschaft.

PETRARCA,

mit inniger Freude.

Der Redliche! daran erkenn' ich ihn.
Vertrauend giebt er sich, und ohne Rückhalt,
Den Guten; naht zuerst mit Freiheit — doch
Wo er die Bessern trifft, da blickt bescheiden

Sein Auge, bittend, ob sie nahen mögen?
So wählt er sich zum Tischgenoſs den Weisen,
Den Helden, Künstler, Dichter: nennt es Wonne,
Wenn nun, mittheilend, jeder sich genieſst
Im Geist des Andern, nennt es sich Gewinn.
Nie trägt er diese, nie sich selbst zur Schau,
Zum Prunk, auf öffentlichem Markt, wie viele,
Die sich für Kenner geben oder halten,
In Richtersprüchen sich gebietend zeigen,
Die Armuth ihres Ichs zu übertünchen.
Er fühlt es, daſs der reine stille Sinn
Nicht für die Welt, für sich genieſst und wirkt;
Zufried'ner noch, wenn sie nicht auf ihn merkt.
So handelt der, der längst sich frei gemacht
Von Stolz und Eitelkeit, die geistig fesseln. 34)

FRANCESCO.

Fernando hat in Freundschaft schon Ersatz.
Sie werden in dem Edlen dich erblicken.
Es muſs dich freun, sie so verbunden wissen!

PETRARCA.

mit dumpfer Kälte.

Nichts freut mich mehr — Francesco, ich bin kalt —
Selbst diese Nachricht läßt mich ungerührt. —
Ich fühle nicht, wie ich mich jüngst noch fühlte. —
In meinem Busen scheint mir alles öde. —
In meinem Herzen ist die Gluth erstorben,
Und meine Stirne hellt kein lichter Funke. —
Verwundert blick' ich um mich her — in mich,
Von allem ist der Reiz für mich verschwunden!
In allem seh' ich eine todte Leere!

Er zieht Laurens Bild aus dem Busen, und betrachtet es lange.

Du kaltes Bild, das ich beseelen wollte;
Du schlechtes Conterfei der schönsten Züge!
Du Schein vom Sein! — Zu meiner größern Marter
Seh' ich doch Schatten ihres Seins in dir!

Er verbirgt es schnell in den Busen, dann mit stiller Rührung.

Sie war die Seele des lebend'gern Reizes —
Sie war die Götterkraft, die mich belebte —
Arm, todt ist alles, weil sie Allem fehlt. — —

kurze Pause.

Selbst diese Feier, die mich jetzt erwartet,
Läßt meinen kalten Busen unerwärmt —
Bewegt nicht eine meiner matten Fibern.

kurze Pause.

Ich kenne mich nicht mehr. Ich bin gestorben.
Ein Schatten irr' ich unter den Lebend'gen.

FRANCESCO,

theilnehmend.

Du solltest dich der Phantasie bemeistern,
Dir den Genuſs von heute nicht verkümmern.

PETRARCA,

anfangs fast mit Bitterkeit, dann sanfter.

Bemeistern? — Ja! — Sie spielt gebieterisch
Den Meister über mich! — In stillen Nächten
Heißt sie mir Laura tausendmal erscheinen,
Und immer sind die Scenen melancholisch,
Die sie zu ihren Traumgebilden wählt. —
Erwachend schwimmt mein Aug' in heißen Zähren —

Den schwarzen Gram verscheucht der Morgen nicht.
So hat noch jüngst ein sonderbarer Traum,
Ein sehr bedeutender, mich neu geäng'stet,
Der, schrecklich schön, mich überall umschwebt,
Ein dunkler Geist im Sonnenschein des Lichts.

Ein Bothe des Senats tritt ein.

BOTHE,
zu Petrark.

Zwei Abgeordnete von Roms Senat
Erwarten jetzt dich in dem Seitenzimmer,
Den Krönungs-Anzug selbst dir anzulegen.

Er öffnet das Seitenzimmer.

FRANCESCO,
zu dem Bothen.

Darf ich, mein Freund, Petrark dahin begleiten?

BOTHE.

Es ist nicht Sitte.

Petrark geht in das Seitenzimmer, der Bothe folgt ihm.

FRANCESCO,

allein, Unwillig.

Wie? es ist nicht Sitte?
Fast ärgert mich die Antwort dieses Bothen;
Den Freund darf man wohl überall begleiten.

sich sammelnd.

Das Ceremoniel ist eig'ner Art;
Hier mag die Sitte doch wohl etwas gelten.
Ein Krönungsfest lockt aller Augen an.
Der kleinste Schritt ist hier nach Maafs bestimmt.
Die Zeit darf nicht aus ihrem Gleise rücken —
Der kleinste Fehler wird zum Staatsverbrechen,
Und wie's die Sitte will, so mufs man folgen.

Die Glocken läuten.

Horch! was ist das? — Wozu denn dies Geläute? —

lächelnd.

Ha! das bedeutet, dafs Petrark sich kleidet.
Da mufs auch ich für meinen Anzug sorgen.

Er eilt in ein anstofsendes Cabinett, in dem er sich mit einer römischen Toga bekleidet. Ein Diener tritt ein. Er will in das Cabinett eilen, aus dem Francesco wiederkehrt.

DIENER.

Ein blinder Mann, geführt von einem Knaben,
Will sich durchaus von hier nicht weisen lassen.
Er will Petrark — er will den Dichter sehn.

FRANCESCO,

lächelnd.

Ein Blinder, sagst du?

DIENER.

Ja, so ist es wirklich.

FRANCESCO.

Laſs ihn herein.

Diener ab.

Das nenn' ich abenteurlich.
Ihn sehn? — Meint er ein geistiges Beschauen?

Der Blinde mit dem Knaben tritt ein.

BLINDER,

zu dem Knaben.

O führe mich so nah an ihn als möglich!

Der Knabe führt den Blinden zu Francesco'n. Der Blinde tappt mit den Händen nach ihm.

Bist du Petrark?

FRANCESCO,

zurückweichend.

Was willst du von Petrark?

BLINDER,

inniget flehend.

Laſs deine Kniee mich als Freund umfassen!

Er will vor ihm niederknieen, Francesco weigert ihn.

FRANCESCO.

Ich bin nicht Er! — Ich bin Petrarca's Freund.
Bald ist er hier. —

den Blinden betrachtend.

Du bist wohl nicht aus Rom?
Du ähnelst einem Pilger von Loretto.

BLINDER.

Ich bin von dort. — Mein Sohn ist dieser Knabe.

Die rauhen Apenninen überstieg ich,
Petrark an Roberts Hof noch zu erreichen.
Die Sage ging: man würde dort ihn krönen;
Doch ich verfehlt' ihn, nur um wenig Stunden.
Schnell folgt' ich ihm. Ich muſs dem edlen Sänger,
Dem göttlichen, für seine Lieder danken,
Die meine Blindheit mich vergessen lehrten.

Zwei Abgeordnete des Senats treten aus dem Seitenzimmer. Ihnen folgt Petrark in folgendem Costum. Am rechten nackten Fuſse trägt er den purpurnen Cothurn, am linken den veilchenblauen Soccus, beide mit Bändern von gleicher Farbe gebunden. Ueber einem grau seidenen Brustlatz, ein mit goldener Borde umfaſster, lang schleppender purpurner Sammthkleid, mit etwas weiten Ermeln, die am Oberarm mit goldenen Binden befestigt sind. Das Kleid ist am Halskragen seines Hemdes gefaſst, und mit einer Binde von Diamanten gegürtet. Ueber dieser Robe trägt er ein schmales weiſs atlassenes, an den Seiten offenes, frei hängendes Kleid. Auf dem Kopfe eine spitzzulaufende Bischofsmütze von Goldstoff. Um den Hals eine, von geflügeltem Drachen geformte goldene Kette, an der eine kleine goldene Leier hängt. Zwei geflügelte weibliche Genien, mit Fackeln in den Händen, tragen die Schleppe.

PETRARCA,

auf den Blinden deutend.

Wer ist der Mann?

FRANCESCO.

Ein Freund von dir, Petrark,
Der, blind wie du ihn siehst, die Apenninen
Erkletterte, bei Robert dich verfehlt,
Dir folgte, dir zu danken für die Lieder,
Die seine Blindheit ihn vergessen lehrten.

BLINDER,

sich Petrarca nähernd.

Laſs mich dein Haupt, dein theures Haupt berühren!
O du! der uns Ideen neu enthüllte,
Die Gutes fördern — das Erhab'ne nennen,
Die Hand itzt küssen, die sie niederschrieb.

Petrark umarmt den Blinden. Der Knabe umfaſst Petrarks Knie.

PETRARCA,

zu dem Blinden.

Aus deiner Miene les' ich jene Würde,

Nicht leicht verhüllt, die uns ergreift und fesselt.
Du bist? —

BLINDER.

Ich war ein Lehrer zarter Jugend
Mit frohem Sinn, bis mir des Schicksals Hand
Der Sonne Licht und diese Freuden raubte.

sanft klagend.

Ich seh' des Frühlings Blüthenkleid nicht mehr,
Nicht mehr Natur in ihrer Winterschönheit.
Der off'ne frohe Blick der süfsen Unschuld
Trifft nicht mein Herz mit labenden Gefühlen!
Der Sterne Glanz erlosch, des Mondes Leuchten —
Die Pracht der Schöpfung ist um mich verschwunden,
Doch nicht für mich — sie lebt im warmen Herzen,
In der Erinnerung, der ewig treuen!

lächelnd.

Ich klage nicht. — In sich gekehrt, geniefst
Der Seelen Aug' das Geistige nur heller,
Das du, Petrark, so wahr, so schön entfaltet.

mit Wärme.

Noch einmal lafs mich dir mit Ehrfurcht danken!
Noch einmal deine Kniee froh umfassen!

Er will niederknieen. Petrark verweigert es ihm, seine beiden Hände fassend.

PETRARCA,
lebhaft und innig.

O sei mein Freund! o bleib an meiner Seite!
Mein Herz fühlt schnell zu dir sich hingezogen.

BLINDER.

Mich rufen meine Kinder, ruft die Pflicht;
Von dieser kann das Herz sich niemals trennen.
Mir winken still die Haine meiner Väter.
Doch willst du eine Gabe mir gewähren,
So segne meinen Knaben. O, Petrark!
Dein geistiges Berühren macht ihn edler.

Der Knabe kniet — Petrark küfst seine Stirn.

PETRARCA,
gerührt.

Steh' auf, mein Sohn! Sei deines Vaters würdig!
Er fühlt sich glücklich, selbst in seiner Blindheit.

BLINDER.

Ich ehre das Verhängniſs. — Im Verborg'nen
— Wir sind für Zukunft blind — lenkt eine Hand
Auf Bahnen uns, die, ob sie seltsam scheinen,
Doch sicher zu dem rechten Ziel uns führen;
Und, willig oder nicht, wir müssen folgen.

PETRARCA,

lebhaft.

O nimm mich mit jenseits der Apenninen!

Während der letzten Rede des Blinden erscheint ein Bothe, und redet leise mit den Abgeordneten des Senats. Diese wenden sich an Francesco. Der Blinde merkt auf das Geflüster.

BLINDER.

Ich stehle dir die Zeit! Nicht länger weil' ich.
Ich weiſs, man will dich krönen! Man erwartet
Dich schon im Capitol! — Die Gottheit segne
Dich, o Petrark! Sie spendet ihre Gaben,
Wie sie uns nutzen — wie wir sie verdienen.
Mir ward die Blindheit — dir, Petrark, die Krone!

PETRARCÁ,

den Blinden umarmend.

Du hast sie jetzt auf dieses Haupt gedrückt. [31])

Alle ab.

Die Scene verwandelt sich in einen freien Platz. Seitwärts erblickt man das Capitol, mit Statuen verziert, die Säulen mit Blumengewinden. Tief im Hintergrunde römisches Volk, durch eine Barriere vom Zuge geschieden, die einen Halbzirkel bildet, und von Wache geschützt wird, an deren Seite man den Blinden mit dem Knaben erblickt. Petrark erscheint auf einem, von vier römischen Jünglingen, die die Jahrszeiten bilden, gezogenen Triumphwagen, der mit Sinnbildern, die den Parnaß und die Musen vorstellen, verziert ist. Der erhöhte Sitz Petrarks wird von vier Thieren, einem Greifen, Löwen, Panther und Elephanten, getragen. Petrark hält auf den Knieen eine große elfenbeinerne Leier. Man sieht Francesco an der rechten Seite des Wagens, an der linken die beiden Genien. Am Vordertheile des Wagens die Grazien, den jungen Bacchus und Amor. Vor den ziehenden Jünglingen gehen die zwei Abgeordneten des Senats, vor diesen ein Chor römischer, in Scharlach gekleideter, mit Blumenkränzen geschmückter Jünglinge, aus den edelsten Häusern Roms. Ein gleicher Chor folgt hinter dem Wagen. Der Neid, mit einer gespannten Armbrust, folgt diesem, doch in einiger Entfernung. Nymphen und Genien umtanzen, gruppenweise,

nach einer heitern Musik, den Zug. Frauen und Jungfrauen werfen aus den Fenstern Blumen auf die Bahn und auf Petrarka Haupt. Der Zug, langsam aus dem Hintergrunde der Seite kommend, wo sich das Capitol befindet, fährt die Hinterbühne vorüber, und hält in der Mitte des Proscениums still. Die Musik schweigt. Einer aus dem vordern Chor der Jünglinge tritt vor, und declamirt, mehr gegen das Parterre, als gegen Petrarka gewandt.

JÜNGLING.

Der Zephir kehrt, er bringt die schönen Tage, *)
Lockt Gras und Blumen, seine holden Kinder.
Es schwatzet Progne, Philomele weinet.
Der Frühling blickt erröthend, weiſs und glänzend.

Die Wiesen lächeln, wie der heit're Himmel,
Und Zeus erfreut sich in der Tochter Anschaun.
Die Erde, Luft und Wasser sind voll Liebe.
Belebte Wesen athmen, um zu lieben.

Auf den Chor deutend.

So heilen zu uns Glücklichen die Zeiten
Der holden Griechen mit Petrarca wieder.

Die Frühlingsblüthen jedes schönen Wissens,
Der zartern Liebe Glück hat er entfaltet.

Die Tugend hatte sich hinaufgeflüchtet,
Er führet, triumphirend, sie hernieder!
Den Tod, den Ruf, die Zeit hat er besungen,
Die hohe Gottheit singend uns gebildet! [27])

Auf das Capitol deutend.

Auf gold'ner Wolke wird dort niedersteigen
Der Genius des Ruhms, ihn zu belohnen.
Von seinen hochgeweihten Lorbeerkränzen
Wird einer auf Petrarkens Scheitel fallen.

Der Jüngling tritt seinem Chor bei. Ein Jüngling des zweiten Chors tritt vor, und declamirt auf gleiche Art.

JÜNGLING.

Wenn nicht

auf Petrark deutend.

des Edlen göttergleiche Tugend,
Die süßen Töne seiner reinen Leier

Zu neuem Muth die kalte Brust beseeler,
Erloschen wär' in uns der Götterfunke,

Der dem Lebend'gen, wie dem Unbelebten,
Des unverwelklich Schönen Reize leihet;
Das ewig Grofse, in Vollendungs-Hoheit,
Vor einer lichtumstrahlten Stirne gaukelt!

Ach! ungekannt, und unberühmt — im Dunkeln
Verlebten traurig wir die goldnen Tage;
Vergessen würden wir und uns're Asche! —
Italien umwolkten dichte Nebel!

Nun werden künftig viele Sonnen leuchten! —
Nun wird man Namen vieler Edlen nennen! —
Mit Lorbeern vieler Sänger Scheitel schmücken; —
Doch wird man sagen: — dafs Petrark sie pflanzte!

Der Jüngling tritt seinem Chor bei. Der Zug fährt weiter, und hält an den Stufen des Capitols. Sechs der vornehmsten Bürger Roms, in Grün gekleidet, mit Blumenkränzen auf dem Haupte, empfangen Petrark auf der untersten Stufe. So wie er aussteigt, ver-

kündigt ein Trompetenstoſs den Anfang der Ceremonie. Die zwei Senatoren und der Stadtrath in altrömischem Costüm, an ihrer Spitze der Gonverneur von Rom, Stefano Colonna, und der Minister Barilli empfangen ihn oben. Die beiden Genien, die Abgeordneten des Senats, Francesco und die Chöre der Jünglinge folgen ihm. Das Uebrige des Zuges gruppirt sich unten. Die Trompeten schweigen. Tiefe Stille. Ein Herold ruft mit lauter Stimme vom Capitol zum Volke:

HEROLD.

Petrark ist hier, die Krone zu empfangen!

Barilli nähert sich Petrark mit einer, von Lorbeer, Ephen und Myrten geflochtenen, Krone. Petrark kniet nieder.

BARILLI.

Im Namen meines groſsen Königs Robert,
Im Namen des Senats, des Volks zu Rom,
Erklären wir den Edlen, Franz Petrark,
Als Dichter, Philosophen, treuen Bürger,
Der Krone würdig, die wir heut' ihm bieten.
Sein Ruhm verbreite sich in ferne Länder!
Das späteste Jahrhundert nenne, dankbar,

Mit Lieb' und Achtung seinen edlen Namen!
Ihn segne reich die Gottheit! und sie schenke
Der Tugend Liebe — dem Verdienste Kronen!

Er krönt ihn unter Trompetenschall und dem lauten Jubel des Volks. 38) Mehrere Stimmen rufen wiederholt:

Der Dichter lebe hoch! Das Capitol!
Die Gottheit schütze ihn und uns're Freiheit.

Der Herold winkt. Tiefe Stille.

PETRARCA,

aufstehend, wendet sich zuerst an Barilli, dann zum Senat und den anwesenden Freunden, zuletzt zum Volke.

Verehrend dank' ich deinem grofsen König,
Dem würdigen Senat, euch, edle Römer!
Mitbürger! Freunde! — Diese Krone deutet
Den glücklichsten Triumph der Wissenschaften,
Neu aufgeblühet hier in eurer Mitte!
Mir sei die unverdiente, schöne Zierde
Ein reger Sporn! — Nur nach Vollendung strebend,
Will ich verdienen, was ihr heute spendet.
Genie, Talent, Verdienst, die edlen Künste

Erfreuen heut' sich neu in Eurer Mitte!
Siegahnend blicken sie auf Lorbeerkränze,
Die, schon geflochten, ihrer prangend warten! —

mit Wärme.

Italien! du ruhmbeglücktes Land!
Du Land der Gröfse, Denkmal jeder Hoheit!
Heut darf sich hier vom hohen Capitol,
Bei diesen schönen Marmorsäulen, wo
Die Geister deiner hohen Stifter schweben,
Erheben, frei, die Stimme der Empfindung.
Hier ruhen die Gebeine deiner Helden,
Vor denen einst der weite Kreis der Erde
In Furcht und Liebe zitterte! — Du edler,
Du grofser Scipio! du, treuer Brutus!
Fabricius und Cato! blickt hernieder!
Rom will aufs neu im alten Glanz erscheinen.
Es schützt die Wissenschaft, es ehrt Verdienste,
Weckt holde Künste, ruft die sanfte Milde,
Und steuert so den bürgerlichen Kriegen,
Die Stolz und wilde Zwietracht heifs entflammten.

mit steigender Empfindung.

Ich sah mein armes Vaterland zerrüttet,

In seinem Herzen tausend Wunden bluten,
Getränkt den Boden mit dem Blut der Bürger! —
Der Tiber-Strom erscholl von lauten Seufzern —
Der Arno und der Po rief sie zurück! — —
Natur, du gabst zur Brustwehr jene Alpen,
Vor fremden Nationen uns zu sichern;
Wir höhnten frech, aus eitler, blinder Wuth,
Die Mutterhand, die treu zum Schutz sich bot,
Und nährten in gesunder Brust den Aussatz,
Und luden Wölfe bei der zahmen Heerde!
Wirf vollends ab, du edles Römervolk,
Das Joch, das dich, verderbend, niederdrückt!
Verheere nicht den schönsten Theil der Welt,
Durch Bürgerblut des Reichthums Last zu mehren.
Und fremde Hoheit, eitel, zu erringen!
Sinn' über dich in stillen Stunden — fühle:
Auf blut'gem Boden wohnt nicht heitre Ruhe!

Mit inniger Rührung.

O Vaterland! mein mütterlicher Himmel,
Wo ich zuerst den reinen Aether trank,
Ins heit're Licht zuerst mein Auge blickte,

Wie bist du jetzt verwandelt — wie verödet! —
Die Gärten meiner Kindheit sind zerstört,
Die Plätze meiner Lust sind Aschenhaufen! —
Nicht ruhen hier Gebeine meiner Väter!
Verjagt vom eig'nen Heerd, von reichen Fluren,
Sah ich sie darben unter fremdem Himmel;
Sie, bleich und hohl, von Jenseits, seufzend, blicken,
Und sterbend uns'rer Schande Gräuel nennen.

tief bewegt und mit Feuer.

O trocknet, Thränen! fliehet, grause Schrecken,
Die wir, verderbend, aus des Abgrunds Tiefen,
Wie wilde Geister, über uns gerufen! — — [39])

Pause. Dann im Ton eines Sehers, und mit steigender Begeisterung.

Ich sehe strahlender herniedersteigen
Den Genius des Friedens! Morgenröthen
Umfliefsen ihn — den leichten frohen Schritten
Entspriefsen Blumen — schön — und dicht — und duftend!
Er winkt, er winkt! — Die Fluren blühen — reifen!
Die Heerden weiden ruhig! Tausend Hände
Seh' ich schon ernten unter lautem Jubel! — —

Ein Greis in Silberhaar wiegt auf den Knieen
Des Enkels Säugling, an dem Heerd' der Väter,
Und kindlich lächeln beide zu der Mutter,
Der eine Thräne schnell der Wang' entsinkt.
Die Hoffnung wandelt auf beblümter Au,
Den Blick nicht auf die weite Ferne heftend;
Denn die Erfüllung naht sich ihren Schritten!
Die Weisheit — an der Hand die sanfte Ruhe —
Streut ihre Saaten auf gedüngten Boden,
Und dicht entsprießen hinter ihr die Halme!
Die Kunst, mit vollentblühter frischer Wange,
Sieht nicht mehr bleich — auch ihr wird reicher Segen!
Die Liebe, das Vertrauen, Eintracht, Tugend,
Umschließen dort im Kreis die schönen Bilder,
Umtanzen sie mit neu verjüngter Freude!

Kurze Pause, dann sich zum Gouverneur wendend.

So weit der Geist vergang'ne Zeiten denkt,
War nie, mein Fürst! der Weg so licht geöffnet,
Den Ruhm auf ewig dir zu sichern! — Ja,
Er stieg hernieder, bot dir seine Kränze!

mit Innigkeit.

Dir ward der schönste Sieg, das hohe Loos,

Der Staaten edelsten im Sturm zu lenken!
Du hast im Alter ihn vom Tod errettet! —
Nicht wo der Staat in voller Jugendkraft
Die Wurzeln senkt und seine Zweige breitet,
Ist es verdienstlich, diesen zu beschützen;
Wenn schon das Mark in seinen Adern dorrt,
Dann ist es Ruhm, auf's neu ihn zu beleben,
Ihn dem Verderben muthig zu entreifsen! —
Dir dank' ich heut', im Namen dieses Volks!
Du hobst von seiner Seele manchen Seufzer!
Du scheuchtest oft die Heerde seiner Dränger!
Dir ward ein edler Wille — ward der Muth,
Kraft, Geist und Liebe, Tugend, göttlich's Sehnen!
Der Stolz in vieler Söhne muth'gem Arm,
Im eignen Arm die lang' geübte Stärke,
Und in der Seele ward dir Recht und Pflicht!
Der Name: Vaterland, brennt dir im Busen,
Schlägt in den Pulsen jeder Geisteskraft,
Glänzt von der edlen längst gebleichten Scheitel,
Und spricht aus den nur kaum geheilten Wunden. —
Vollende, du erhabner, kühner Geist! —

Der Friede nah' auf immer diesen Fluren!
Genieſse deiner Arbeit reiche Früchte!
Dein Denkmal bleibt in aller Bürger Herzen!

zu den Anwesenden und dem Volke.

Es lebe der Senat, das Volk zu Rom,

zu Barilli.

Dein groſser König in der fernsten Nachwelt!
Die Gottheit schütze ihn und uns're Freiheit!

Lautes Freudengeschrei des Volks. Viele Stimmen rufen:

Der Dichter lebe! Unser Gouverneur!
Die Gottheit schütze sie, und uns're Freiheit!

Der Herold winkt. Tiefe Stille.

Der Gouverneur Colonna tritt mit edlem Anstand und Würde vor, und spricht mit dem Ausdruck der höchsten Seelenstärke.

COLONNA.

Dies Haar ward grau im Dienst des wilden Kriegs,
Die Kraft des Armes schwand für meine Römer!
Mein Vaterland schlug mir die tiefen Wunden,
Denn jede Narbe dank' ich seinem Ruhm!
Doch dämpft' ich nicht die Hyder wilder Zwietracht.

Parteiwuth hebt noch immer neu ihr Haupt,
Die wüthende Megäre, die den Bürger
Wild gegen Bürger — Brüder gegen Brüder,
Und Väter gegen Söhne waffnet! die,
Auf heimschem Boden auferzogen, wilder
Die Fackel schwingt, die Schlangenhaare schüttelt!
Mir raubte sie die Stützen meines Ruhms;
Sie stürzten todt an meiner Seite nieder,
Mein schönster Reichthum — meine muth'gen Söhne,
Und meine hoffnungsvollen blüh'nden Enkel!
Ich sah sie sinken — doch mein Aug' blieb trocken,
Kein Seufzer hob die Brust — ich fühlte schweigend. — —
Sie starben, ruhmbeglückt, enthauchten freudig
Den Geist für ihres Vaterlandes Freiheit.

kurze Pause.

Müd' ist die stolze Kraft der starken Nerven —
Der Seele Feuer glüht in mild'rer Wärme,
Die, vormals, starke Flammen schnell erhoben!
Wohl mir, dafs jetzt die Morgenröthe naht
Des holden Friedens, und der bessern Weisheit.
Wohl mir, dafs dieses Auge heute sieht

zu Petrarca.

Den Ruhm der Wissenschaft, in dir gehuldigt!

mit Innigkeit.

Petrark! mein Freund! Als Knaben wiegt' ich dich
Auf diesem Knie — der Arm hielt dich umschlungen,
Und wunderbar schlug dieses Herz für dich.
Du blicktest in des muth'gen Kriegers Aug',
Und dich ergötzte seiner Waffen Klirren!
Ich malte dir das Bild der fernen Länder,
Die ich auf meinen weiten Reisen prüfte;
Erzählte dir von Rom — vom alten Rom —
Von seinen Helden — jenen Thatenmännern,
Vor denen einst die weite Welt gebebt.
Du wardst nicht müde mit dem Fragen — Forschen —
Ich nicht, die junge Seele zu gewinnen!
Oft schämt' ich mich der allzuraschen Gluth,
Die mir den Busen schwellte — meine Wange
Mit Feuer röthete, wenn ich, getäuscht,
In's Kriegsgetümmel schnell mich hinverlor,
Und meinen Hörer mit dahin versetzte. —
Ich las in Augen, die verwundert starrten,

In jeder halb vollendeten Bewegung,
Den Genius, der, schlummernd noch, im Busen
Sich, göttlicher, gewecht, entfalten würde!
Wir fühlten damals uns schon nah verwandt.
Du hingst an mir mit Blicken voller Seele;
Vertrauen sprach aus deinem frohen Lächeln. —
Ich ehrte, früh, dein keimendes Verdienst,
Gewann durch Achtung meines Zöglings Liebe.

mit freudigem Lächeln.

Heut sieht der Lehrer auf des Schülers Scheitel
Die Lorbeerkrone — und sein Auge glänzt
— Das lang' nicht mehr dies sanfte Naſs befeuchtet —
Von einer Thräne, dem Verdienst gezollt!

Er umarmt Petrarch, und wendet sich dann zu den Anwesenden im Capitol.

O Rom! Italien! du glücklich Land!
Wohl dir! du huldigst den Wissenschaften,
Und erntest bald der Saaten reiche Fülle!
Hier

auf Petrarch deutend.

dieser Sänger, er verdient den Kranz,

Doch mehr noch um erreichte Bürgertugend,
Um seines reinen Herzens hohen Adel,
Als um der süfsen Leier Göttersprache.

Er wendet sich zum Volke, und spricht mit Kraft und Wärme.

Merkt auf, ihr Römer, was Erfahrung spricht,
Lafst tief im Herzen meine Rede wurzeln!
Die Wissenschaften, edle Künste gründen
Das Glück der Völker! sind die höchste Zierde
Der Welt! beseligen, beflügeln, mächtig,
Den edlen Geist zu jeder Gröfse Ruhm!
Geeint mit Tugend, sind auch sie unsterblich!
Heil! Heil der Nation, die ihnen huldigt!

Das Volk erhebt ein lautes Freudengeschrei. Ein Trompetenstofs kündigt das Ende der Ceremonie. Petrark umarmt seinen Freund Colonna mit tiefer Rührung. Alle Anwesende drängen sich um Petrark, und bezeigen ihm ihre Theilnahme. Er verläfst das Capitol in eben der Ordnung, in welcher er ankam. Die Scene wird allgemach leer, und verwandelt sich in das Zimmer der vorigen Scene, dessen Wände itzt mit Rosen, Myrten und Lorbeerkränzen verziert sind.

PETRARCA, FRANCESCO treten ein. Ihnen folgen zwei Aufwärter.

PETRARCA,

zu Francesco.

Francesco, ferne Jeden! Ach, ich brauche
Jetzt einige Minuten, mich zu sammeln.
Mein Freund Colonna hat mich tief gerührt.

Francesco ertheilt den Aufwärtern Befehle, und entläßt sie. Petrarca setzt sich.

FRANCESCO.

Du hast nicht viele Zeit, dich zu erholen,
Da deiner heut' noch manche Feste warten. —
Es war die feierlichste, schönste Handlung.
Wie fühlt' ich's tief, dich so bekränzt zu sehn!

Pause.

PETRARCA,

der stumend da saß.

Im Feierlichen lebt ein eigner Geist;

Es nahet dem Charakter des Erhab'nen —
Erregt ein unwillkührlich fremdes Schaudern! —
Hier, wo sich Pracht und Glanz mit Wahrheit eint
Nimmt es den Geist, das Herz, den Sinn gefangen
Zugleich, und hindert so die Ueberlegung.
Wir fühlen wider Willen uns gefesselt,
Mit halbem dumpfem Sinn! — Das Kindische
Der Pracht bewegt zum Lächeln — und der Ernst
Der Feier wirkt entgegen. Dennoch fühlt' ich
— Und aller Glanz war rund um mich verschwunden —
Bei meines Freundes seelenvoller Rede,
Im tiefsten Innern! — fühlte mich beschämt.

FRANCESCO.

Die Wahrheit trifft das Herz, ergreift die Menge.
Ich sah das Volk gerührt — es weinte laut! —
Du willst Verdienst dir niemals anerkennen,
Und hebst es hoch, verehrst es tief in Andern.

PETRARCA.

Was kann der Mensch mit Recht sein eigen nennen?

Verdankt er nicht dem Glück, dem Schicksal alles?
Der Zeit, in der er ward? der ältern Weisheit?
Dem Denken mancher Neuern, die Gefühl,
Gedanken und Ideen in ihm weckten?

FRANCESCO.

Und nichts dem Fleifs, der fremdes Denken krönt?
Und nichts dem Genius, der eig'nen Kraft?

PETRARCA, lächelnd.

Dem Fleifs wird ja sein eig'ner stiller Lohn.

mit Wärme.

Dem Genius verdanken wir das Höchste:

sinnend.

Doch wird der Göttliche mit uns geboren;

sanft bewegt.

Was haben wir verdienstliches um ihn?

Pause.

Wenn ich so denke, wird die Scham mir fühlbar,
Die plötzlich meine Wange röther färbt,
Mein Auge senkt und in den Boden wurzelt —

Er nimmt die Bischofsmütze mit der Krone ab, und setzt sie hin. Mit Trauer.

Ich fühl's, Francesco, daſs auch Kronen drücken.

FRANCESCO.

Bescheid'ner Sinn hat immer Lob zu viel.
Unwürdiges Verdienst erringt sich Kronen,
Und läſst sie gern im Sonnenschein bemerken.

PETRARCA,

seufzend.

Ich gebe dir die Krone, kannst du schnell
Mich nach Vaucluses stillen Hain versetzen.

mit Empfindung.

O könnt' ich dieser Sehnsucht widerstehn!
Ihr Bild, auf kurze Zeit nur, von mir trennen,
So würde meine Brust den Frieden ahnen. —
Wie Wog' auf Woge drängte das Gefühl
Sich rastlos mir im Busen bei der Feier;
Doch konnt' ich Sie nicht aus der Seele tilgen!
Wohin ich sah, erblickt' ich Laura nur —

Sie war mir nah, sie schwebte fern um mich,
Ach! immer mit der Miene des Bedauerns. —
Sah ich zum heitern Himmel schnell hinauf,
Erschien sie mir auch da auf lichter Wolke,
Mitleidig-lächelnd auf mich niederblickend. —

mit Unmuth.

Ich bin auf mich erzürnt, und dennoch kann
Ich diese Bilder nicht von mir verscheuchen,
Vernunft des Traumgesichts mich nicht entled'gen,
Nicht dies[illegible]schweren Ahnung, die ich folg're:

Er hält plötzlich inne; dann mit dumpfer Stimme.

Francesco! — Meine Laura ist nicht mehr.

FRANCESCO,

mit Theilnahme.

Verbanne diese traurigen Ideen!
Erheitert's dich — erzähle mir den Traum.

lächelnd.

Ich will ihn deuten, dafs sie ewig lebe.
Unsterblich ist das Schöne, wie die Seele!

PETRARCA.

Der Ort war fremd, an dem ich sie erblickte,
Doch war mir auch, als sei ich dort gewesen.
Die ganze Gegend schien ein Zaubergarten,
Von Dämmerung umflossen. — Tausend Blüthen
Verbreiteten die Düfte — tausend Stimmen
Ertönten, sanft anschwellend, sanft verhallend,
Wie Aeolsharfen durch die stillen Lüfte. *°)
Sie lag an einem sanften Rasenhügel,
Bei einer Gruppe blüh'nder Rosenstöcke,
Ein hohes Laubgewölbe über ihr.
An ihrer Seite stand ein schöner Jüngling
Mit umgewandter, tief gesenkter Fackel,
An der er ruhte, nur auf Lauren blickend.
Sie athmete zuletzt. — Es war ein Lächeln!
Und schnell entglomm der Rest der matten Flamme
Der umgewandten, fast erlosch'nen Fackel.
Im sanften Flug' erhob der Jüngling sich,
— Doch immer schöner, glänzender, verklärter —
Nach Osten, wo ihn Morgenröthen bargen.
Ich sah auf Lauren — Blässe dämpfte nicht

Die holden Züge, wie der Tod sie malt;
Es war die Weiſse des gefall'nen Schnees,
Der sich, von jedem Lüftchen unbewegt,
In stillen Flocken sanft am Hügel lagert.
Der Tod war schön auf ihrem schönen Antlitz;
Das Leben schien die Züge noch zu frischen;
Auf ihren Augen lag ein süſser Schlummer.
Fernando stand, im stummen Gram versenkt,
Zur Erde blickend mit gefalt'nen Händen;
Und Rosa kniete, weinend, bei der Freundin.
Der kleine Hugo streute viele Rosen
Auf ihren leichten Körper, sagte lächelnd:
„In Rosen will ich Laura jetzt begraben!"
Colonna eilte durch die Blumenfluren,
Und winkte Guido'n, der am See verweilte,
Den jetzt die Morgenröthe purpurn streifte. —
Mir war nicht weh — mir war so wohl — so leicht! —
Ein Sehnen hob den Blick zum hellern Osten —
Getroffen ward mein Aug'; die Sonne trat
In reinem Glanz aus gold'ner Fluth hervor,
So, daſs ich, schnell geblendet, seitwärts blickte.

Ich suchte Lauren, ihren kleinen Hugo,
Fernando, Rosa, Guido und Colonna —
Schnell, wie ein Blitz der regsten Phantasie,
War alles um mich her in Nacht versunken,
Und ich erwacht' im stärksten Fieberschauer.

Pause.

FRANCESCO,
der sinnend da stand.

Die Phantasie, Petrark, hat öfter dir
Gesichte, Bilder, lebhaft vorgemalt
In Morgenstunden, wo der rege Geist
Auf halbem Weg' ist, sich den neugestärkten,
Den äufsern Sinnen zu gesellen — dann
Bleibt das Bewufstsein dieser Bilder uns,
Die halb vom Geistigen und halb von Körpern
Den Stoff sich leihn, der wachend uns beschäftigt.
Im tiefern Schlaf empfindet und bemerkt
Der äufsre Sinn nicht, wie die Seele wirkt,
Die dann gerade sich am freisten fühlt.

gleichgültig.

Ich würde doch auf alles dies nicht achten.

PETRARCA,

verwundert.

Nicht achten? Allerdings! — Wir leben schlafend
Viel geistiger, als bei erwachten Sinnen.
Sind Träume nicht für uns Erinnerungen
Aus ferner Zeit? oft Winke für die Zukunft?
Die befsre Seele ringt im Schlaf sich los
Vom Körper, ihre ferne Heimath zu besuchen,
Der sie entstammte, wo sie vormals lebte,
Eh sie, die streng verbannte hohe Psyche,
In diesen schweren Stoff gefesselt ward.
Nach ihrer Rückkehr werden jene Träume,
Die ich die lichten, göttlichen, mir nenne,
Die höher und wahrhafter uns belehren.

FRANCESCO,

lächelnd.

Belehren? Schwerlich! Täuschende Gesichte
Wirst du doch nicht für Wahrheit gelten lassen?

gleichgültig.

Ich halte nicht auf Ahnung — nichts auf Träume!

PETRARCA.

Wir ahnen — das ist Wahrheit! — Was ist Ahnen?
Ein dunkles unerklärliches Gefühl —
Ein Etwas, das im Innern auf uns wirkt,
Durch fremde Geister, die wir halb begreifen,
Die sich doch innig an den unsern schliefsen,
Und mehr gefühlt als rein verstanden werden.
So denk' ich die Gemeinschaft reiner Seelen,
Die sich dem Geiste geistig fühlbar machen,
Aus inn'ger Sympathie zu ihm gezogen.
So sind Gedanken Geister. Durch die Räume
Enteilen sie — gesellen sich den unsern.
O, sage mir, Francesco, warum sollten
Wir diese, nahend uns, nicht geistig fühlen?
Geliebtes kann sich nie vom Lieben trennen;
Es sorgt um dies auch in der weitsten Ferne,
Und offenbart sich ihm im leisen Traum,
Durch Ahnung, durch ein unbestimmt Gefühl
Im Denken — das wir halb nur unser nennen.

Pause.

FRANCESCO, kopfschüttelnd.

Zu geistig ist der Sinn für Erdgeborne.

PETRARCA.

Ist nicht die Ahnung, die ich immer fühle,
Die laute Stimme mir, sie sei geschieden?

mit kalter Ruhe.

Ja — sie ist todt. —

Er senkt das Haupt auf die Brust und versinkt in tiefes Nachsinnen. Francesco nähert sich ihm, theilnehmend. Zu Francesco blickend.

Du siehst, ich denk' es ruhig.
Ich fühl' es, sie ist todt. Mir sagt's mein Herz.
Sie starb so schön! — Ich eile bald ihr nach.

vor sich hinblickend.

Am Urquell jedes Schönen einigt, Laura,
Sich alles, was sich hier geschieden fühlte. —

FRANCESCO,

der ihn mit Verwunderung betrachtete.

Wie kann die Phantasie dich so verleiten!

Petrark sieht starrblickend.

Petrark, erwach! Du träumst mit offnen Augen!

Während der letzten Rede Francesco's ist eine Tafel der

Wand, Petrark gegenüber, verschwunden, an deren Stelle Laura als Psyche erscheint.

PETRARCA,

mit dem Ausdruck des lebhaften Erstaunens, doch ohne alle Bewegung, und ohne seinen Sitz zu verlassen.

O Psyche! wie verklärt! in Götterschönheit!

Er breitet die Arme nach ihr aus, und will sich erheben; Laura winkt ihn mit kaum merklicher Bewegung zurück. Francesco hat der Erscheinung den Rücken gewandt, ist auf Petrark aufmerksam, wird aber Laurens Bild in dem ihr gegenüber hängenden Spiegel gewahr, auf das er, nun, wie auf Petrark, wechselsweis die Blicke heftet. Er horcht, doch nicht gleich anfangs, nach allen Seiten, während Laura spricht, und wendet sich dann plötzlich nach der Stelle, wo sie erscheint, in dem Augenblick, da sie verschwindet.

LAURA,

mit sanfter Stimme.

Erkennst du mich? Erkennst du mich, Petrark?

PETRARCA,

freudig.

Ja, du bist Laura! — Das ist deine Stimme!

Er will freudig auf sie zueilen.

LAURA,

ihm winkend, wie vorhin.

Du nahst umsonst! Petrark, ich bin ein Geist!
Ich weile hier nicht mehr. — Dich zu beglücken,
Dir zu erscheinen, liefs ich schön're Fluren
Auf Augenblicke — dich zu sehn, zu trösten!
Ich denke dein! — Ich fühlte tief für dich!
Ich liebte dich, und will dich ewig lieben!
Das Edle lehrt uns inniger empfinden;
Den reinen Sinn zieht das Vollkomm'ne an;
Doch ehrt' ich still des Schicksals ernsten Willen,
Und folgte treu der Stimme meines Herzens,
Die heil'ge Bande mich verehren hiefs.
Die Tugend ist unsterblich, wie die Liebe!
Durch beide sind nur reine Geister ewig —

Und wir

indem sie mit sanfter Bewegung die Arme zu ihm ausbreitet.

sind ewig ungetrennt durch sie.

Sie verschwindet.

PETRARCA,

sich schnell von seinem Sitz erhebend, und die Arme nach ihr ausbreitend, lebhaft.

O Laura, nimm mich mit! O, lafs mich sterben!

Er sinkt in seinen Stuhl zurück.

FRANCESCO,

mit schauerlicher Befremdung.

Was geht hier vor? Wo hör' ich ihre Stimme?
Sah ich nicht Laurens Bild in jenem Spiegel?

Er blickt zu dem Spiegel.

Geflügelt sah ich sie! Ein schöner Engel!
Hört' ich nicht deutlich Worte? — ihre Sprache?

Er blickt zu der Stelle, wo sie verschwand.

Nein! es war Täuschung!

zu Petrark.

Deine Phantasieen —
Sie hielten meinen freien Sinn gefangen.

PETRARCA,

mit inniger Entzückung.

Sie liebte mich! Sie will mich ewig lieben!

als für sich, mit stiller Begeisterung.

„Die Tugend ist unsterblich, wie die Liebe!
„Durch beide sind nur reine Geister ewig —
„Und wir —

mit Entzückung die Arme nach der Stelle breitend, wo Laura verschwand.

sind ewig ungetrennt durch sie!"
O Laura, nimm mich mit! — O lafs mich sterben! —

FRANCESCO.

Du bist verzückt! — Du bist wie aufser dir!
Du machst mich schaudern! Unwillkührlich zittern
Die Kniee mir! — — Du wirst dich ganz erschöpfen.

Petrark ist, äufserst ermattet, in seinen Stuhl zurückgesunken, und geräth in stille stumme Betrachtung, aus der er erwachend, das Folgende, wie mit sich, mit wechselnder Empfindung spricht.

PETRARCA.

So hast du, schöner Jüngling, ohne Mitleid,
Das Reich der Liebe plötzlich hier verheert?
Der Schönheit Blüthe — gleich dem Maienmorgen
Der Jugend — in dem kalten Grab verschlossen?
Das gold'ne Thor im Morgen war geöffnet,
Da schwebte sie, ein reiner Engel, auf,
Die schönste Sonne unter schönen Sternen! — —

Pause.

Glückseel'ger Geist, der ehmals zu mir wandte [41])
Der Unschuldsaugen reine, schöne Flammen!
Wie flossen uns re Seelen schnell zusammen,
Als ich durch dich mein befs're Sein erkannte!
Du schufst die Seufzer, die lebend'gen Worte,
Die, tiefer, jetzt im Innern widerhallen —
Dich sah ich unter Blumenfluren wallen,

Nicht sterblich mehr, ein Geist aus höherm Orte!
Du flohst zurück zu deines Urbilds Wesen,
Und liefsest uns hienieden deinen Schleier.
Mit sel'gem Lächeln flog die Liebe, freier,
Mit dir, zur höhern Göttlichkeit erlesen. — —
Die Sonne fiel herab, und hier auf Erden
Scheint Nacht und Tod nur reizender zu werden.

Er versinkt aufs neue in tiefes Nachdenken. Ein Diener tritt ein und überreicht Francesco einen Brief.

DIENER.

Den Brief bringt ein Courier! Er harrt auf Antwort.

Francesco liest den Brief, sichtbar erschrocken, und verbirgt ihn schnell in den Busen, schreibt einige Worte, und giebt sie dem Diener, der sich eilig entfernt, nähert sich dann Petrark, der, in tiefes Nachdenken versunken, auf den Vorgang nicht achtet.

FRANCESCO,

ihn sanft ermunternd, mit zurückgehaltener Theilnahme.

Mein theurer Freund, willst du dich ganz vergessen?

Petrark blickt ihn schweigend, verwundert an.

Ein Traum erschreckt dich schon. Wie? wenn die Zeit,
Ein schlimm Verhängniſs deine Laura raubte?

PETRARCA,
verwundert.

Du sprichst von wenn? und denkst nicht des Geschehnen?
mit trauerndem Lächeln.
Willst mich mit armen, leeren Worten trösten?
Kannst du sie aus den Höhen niederlochen?
Mich schnell zu ihr — zu ihr! hinaufversetzen?
tief-rufend.
Ach, es geschah! — Ihr eigner Mund entdeckte
Sich mir!

FRANCESCO,
für sich, mit Beklemmung.
Wie birgst du dein Geheimniſs, o,
Mein Herz!
mit scheinbarer Gleichgültigkeit zu Petrark.
Die Phantasie lieh dir ihr Bild.
Du sprachst mit ihr, und wähntest sie zu sehn,

Ich selbst, ich fühlte mich durch dich getäuscht;
Ich glaubte deutlich Töne zu vernehmen,
Ich glaubte sie dort

auf den Spiegel deutend.

lebend zu erblicken;
So wirkte deine Phantasie auf mich. —
Laſs uns der Sache heut nicht weiter denken.

PETRARCA.

mit Ernst.

Ich sah sie! — Ja! — ich sah sie! — hörte sie!
So klinget die Musik der reinen Sphären,
Wie ihre Worte meinem Ohr ertönten,
„Ich weile hier nicht mehr, ich bin ein Geist!“

lächelnd zu Francesco.

Du täuschst mich nicht durch süſses Ueberreden.
Sie ist dahin! — umsonst such' ich sie hier.

Francesco steht nachdenkend, und in kämpfender Bewegung.

Du fühlst es. Du erbleichst! du zitterst sichtbar!
Und willst mein armes Herz mit Worten täuschen?
Verbirg dich nicht — enthülle dich mir ganz!
Auch du sahst sie! du hörtest ihre Worte! —

FRANCESCO, bewegt.

So hat die bange Ahnung denn, wohlthätig,
Mit ihrem schweren Fittig dich berührt? — —
Du kannst ertragen, dafs ich dir entdecke — —

Er hält inne, Petrark bleibt in voriger Stimmung. Mit Festigkeit.

Du bist gerüstet! stark! mit hohem Muth,
Das schlimmste zu erfahren — —

Er zieht den Brief aus dem Busen, und hält ihn offen gegen Petrark.

Diese Züge
Sind Rosens Züge! — — zitternd hingeschrieben!

Petrark erbleicht. Francesco, aus dem Briefe mit verhalt'ner Bewegung lesend.

Ein Engel küfste von der blüh'nden Lippe
Das warme Leben! — und sie schlofs die Augen,
Wie schlafend; denn ein sanftes Lächeln schwebte
Mit süfsem Frieden um die schönen Züge.
Sie welkte nicht, sie blühte noch im Tode.
Dein Name war ihr letzter stiller Seufzer!

Petrark sinkt in seinen Stuhl zurück, und bleibt ohne alle

Bewegung. Nach einer Pause schnell aufstehend, mit dem Ausdruck der tiefsten Grams.

PETRARCA.

Oh — diese Brust voll Gram! — möcht' er doch bald
Durch diese trock'nen Augen überströmen! — —

Pause.

Komm! schmeichlerischer West, komm, küsse du
Die heifsen Lippen, ihre Gluth zu kühlen! — —

Pause.

O, süfse Ruh! senk' deine leisen Schwingen,
Den lauten Puls, des Herzens Schlag zu hemmen! — —

Pause.

Könnt' ich am Hügel unterm Mondlicht schlafen,
Im Traum sie, wandelnd, nahe mir, erblicken,
Die Hand mir reichend! — mich hinüberliebend! — —

Ein Bothe des Senats erscheint. Er wendet sich zu Petrark.

BOTHE.

Man wartet deiner schon an heil'ger Stäte.
Die Abgesandten werden gleich erscheinen. [e])

Bothe ab.

PETRARCA,

seinen Anzug beschauend.

Wie ekelt dieser schale Schmuck mich an!

Er hebt die Bischofsmütze auf, und setzt sie wieder hin.

Was soll die Krone? — Ha! sie ist verwelkt!
Die blüht nicht mehr, der ich sie bringen wollte!

Er sieht sich mit Befremdung umher.

Was sollen diese Kränze? — Sie verbleichten,
Als meine Laura wie ein Engel nahte!

Er betrachtet die Krone.

Dich trag ich nun nicht mehr!

Er nimmt die Krone von der Bischofsmütze ab.

Sei du geweiht,
An heil'ger Stäte dem Altar zum Opfer!

mit trostloser Rührung.

Kein Ruhm befriedigt, wo das Herz entbehrt! —
Nichts füllt die weite Leere dieser Brust! —
Kein Balsam der Natur heilt

auf sein Herz deutend.

hier die Wunde! —
O Ruhe! — Freundschaft! — Liebe! — sel'ge Hoffnung! —

Anmerkungen und Erläuterungen.

I.

1) Bekanntlich war es in der Kirche der Clarissen zu Avignon, und an einem Charfreitage, wo Petrark Lauren zuerst erblickte.

2) Sonetto del Petrarca 126. In qual parte del cielo.

3) Der Leser wird leicht entdecken, warum alle, in diesem Gedichte vorkommenden Lieder, von Petrarca mehr nachgeahmt, als übersetzt erscheinen.

4) Claudian war der letzte Poet, welcher im 4ten Jahrhundert, unter dem römischen Kaiser Theodosius, bei den

durch Domitian errichteten Capitolinischen Spielen, gekrönt ward.

II.

5) Canzone 30. Di pensier in pensier.

6) Sonetto 270. Quel rusignuol.

7) Canzone 42. Strophe 3. 4. 6.

8) Zu Petrarks Zeiten durften nur Adelige Gold, Seide und Edelsteine tragen.

9) Johann, König von Böhmen, war seiner Blindheit wegen zur römischen Kaiserwahl unfähig. Er schlug seinen ältesten Sohn Carl zu dieser Wahl vor. An Clemens Hof war diese Sache seit lange in Unterhandlung.

III.

10) Benedict der 12te, Vorgänger des Papstes Clemens des 6ten, war der Sohn eines Beckers.

11) Johann der 22ste, Vorgänger Benedict des 12ten, hinterliefs ungeheure Schätze.

12) Die Verfasserin hat aus dem bekannten lange dauernden Streit der Guelfen und der Gibellinen, der zu Petrarks Zeiten am heftigsten war, einen der ruhigern Momente erwähnt, die aber niemals von langer Dauer waren. Stephano Colonna, Vater des Cardinals, zeichnete sich in diesem Streit ganz besonders aus.

13) König Johann von Bohmen, Vater des Prinzen Carl, verlor ein Auge in der Schlacht. Das andere litt, später, an Schwäche. Ein ungeschickter jüdischer Arzt aus Montpellier brachte ihn um dieses.

14) So blind er war, führte er die Heere selbst. Er liefs nemlich die Zügel seines Pferdes an die der zwei tapfersten Officiere seines Heeres befestigen. Später kam er so in einer Schlacht um.

15) Simon von Siena, berühmtester Maler damaliger Zeit, den der Papst Benedict an seinen Hof berief. Laura ward von ihm gemalt.

16) Der Verfasserin ist es nicht unbekannt, dafs Petrarks Ode, nach der Meinung einiger, nicht an diese, sondern an eine andere Quelle gerichtet war.

17) Canzone 27. Chiare, fresche.

18) Asphodil-Fluren, allen Lesern durch Homer und Lucian bekannt. Pope erwähnt ihrer in seiner Ode auf den St. Cäcilientag.

19) Der Leser erinnere sich Dantens göttlicher Komödie.

20) Petrark konnte mit Zuverlässigkeit von den Werken der Griechen reden. Die Römer kannten damals ihre Schriften freilich nur auszugsweise, und in sehr schlechten Ueber-

setzungen. Petrark, um sie im Original zu lesen, liefs sich durch Bernhard Barlaam, griechischer Herkunft, in der griechischen Sprache unterrichten.

21) Der junge Petrark, bestimmt in Bologna die Rechte zu studiren, befand sich eben dort bei der Lectüre alterer Dichter und Philosophen, (Bouterweck datirt diese Begebenheit von seinem Aufenthalt in dem Hause seines Vaters,) als dieser, der von dem leidenschaftlichen Hange seines Sohnes für jene heimlich unterrichtet war, ihn dort überraschte. — Petrark bemühte sich vergeblich, seine Lieblinge zu verbergen; der Vater warf im Zorn sie alle vor seinen Augen in's Feuer. Petrark, in der äussersten Verzweifelung, erhob ein so heftiges Geschrei, als ob die Flamme ihn ergriffen. Der Vater, gerührt über die Leiden seines Sohns, riss schnell Virgil und Cicero, die schon halb verbrannt waren, aus dem Feuer, gab diese seinem Sohn, indem er sagte: „Hier ist Virgil, er wird dich trösten über den Verlust, den du erlitten; hier Cicero, er wird deinen Geist vorbereiten, die Rechte zu studiren.“

22) Die Geschichte kann nicht Worte genug finden, die edle Bildung, den Geistesadel und Muth dieses Helden zu bezeichnen.

23) Der alte Colonna überlebte alle seine Söhne. Er verlor ihrer mehrere, nebst einigen Enkeln, an Einem Tage, in Einer Schlacht. Die Nachricht davon erschütterte ihn nur auf wenige Augenblicke. Mit auf die Erde geheftetem Blicke sagte er: „Besser ist es, zu sterben, als unter dem Joche der Sklaverei zu seufzen.“

IV.

24) Petrarks episches Gedicht „Afrika“ ward in Vaucluse geschrieben.

25) Petrark besuch bei seinem Aufenthalt am Hofe Roberts, durch Begünstigung des Königs, mit dessen Freund und Minister, Barilli, alle Merkwürdigkeiten in und um

Neapel. Hier sah er des Grab Virgils; die Ruinen der berühmten Grotte der Cumäischen Sibylle; den See Avernus; die Sümpfe, von den stillstehenden und faulenden Wassern des Acherons gebildet. Jene Ruinen bestanden in einer ungeheuren Felsenmasse, weit über den See Avernus gebogen, deren Anblick Grausen erregte. Hier war die fürchterliche Hohle, die, nach der Sage der Dichter, zur Unterwelt führte. Die Wasser des Avernus glichen dem Theer oder Peche; die Fische, die sich darin aufhielten, waren von einer dunkeln Farbe. Seit Petrarks Zeiten haben häufige Erdbeben diese Gegenstände gänzlich verändert. Siehe Memoires pour la vie de Petrarque, Tome 2. Seite 152—157. Amsterdam 1764.

26) Brunetto Latini, Staatssecretair der florentinischen Republik, Doctor der Beredtsamkeit, der Philosophie, und Dichter. Man hielt ihn für den Erfinder der Terze Rime, in welchen Dante sein Gedicht schrieb.

27) Dante Alighieri, bekannter Italienischer Dichter.

ein Schüler Brunetto's, zu Florenz 1265 geboren. Er starb den 14. Sept. 1324. „Das ganze Universum" in seiner göttlichen Komödie.

28) Cino von Pistoja, Cecco von Ascoli. Ersterer Professor in Bologna, berühmter Dichter, dessen Bekanntschaft Petrark während seiner Studien machte; letzterer Philosoph und Astrolog, der späterhin verfolgt, bei der Inquisition als ein Zauberer angeklagt, und verbrannt wurde.

29) Giotto, Cimabue. Ersterer war ein Zögling des zweiten, der die Malerei aus der Asche weckte. Simon, Martini nach seinem Vater, Siena nach seiner Geburtsstadt, war Schüler Giotto's. Er war kein grofser Zeichner, aber glücklich im Erfinden und Portraitmalen.

30) Johann Villani, derzeitiger Geschichtschreiber, der von den Neuern immer angeführt wird.

31) Zu Ende der Canzone 30. Oltra quell' alpe.

V.

32) Petrark erklärt dieses Gedicht, welches er dem Könige Robert vorlesen mufste, in seinen Briefen selbst für nicht ganz gefeilt, klagt, und ist sehr darum bekümmert, dafs es aufser diesem noch das sonderbare Schicksal hatte, von einem seiner Freunde fehlerhaft copiert zu werden.

33) Roberts eig'ne Worte.

34) Zu dieser und ähnlichen Stellen, die den Cardinal el rakterisiren, geben die Memoires öftere Veranlassungen.

35) Die Begebenheit mit dem Blinden ist eines Theils aus der wirklichen Geschichte. Dieser Mann war Sprachlehrer, aus Pontremoli gebürtig. Er suchte Petrark in Neapel auf, folgte ihm nach Rom, kam aber auch da zu spat. Nun kehrte er nach Pontremoli, überstieg die Appenninen und traf Petrark in Parma, wo er einige Tage bei ihm in

Entzücken verlebte. Die Beschreibung des Krönungs-Anzuges Petrarks, wie der folgende Einzug im Capitol, ist mit einiger Veränderung nach Bayle's Dict. Hist. Die Mem. erwähnen nur weniges von diesen Feierlichkeiten, nennen aber Sennuccio Delbene und einen Bischof von Lemlant, Petr. Zeitgenossen, als Darsteller der Ceremonie, die mit Bayle fast übereinstimmen. Siehe Mem. 2. Band, Seite 1—6. und zu Anfange der 14 Note, sur le Couronnement de Petrarque.

36) Die zwei ersten Strophen sind die des 269 Sonnets: Zefiro torna.

37) Petrarks Werke, unter dem Namen: Triumphe, freilich erst nach seinem Tode erschienen, umfassen einige der hier genannten Gegenstände.

38) Nach der eigentlichen Geschichte ward Petrark nicht vom Minister Barilli, sondern vom Grafen Orso von Anguillara, Mitglied des Senats zu Rom, gekrönt. Der Ge-

sandte Barilli hatte sich, Geschäfte halber, auf dem Wege von Neapel nach Rom, von Petrark entfernt. Er traf nicht zur verabredeten Zeit in Rom ein. Petrark sandte ihm einen Eilbothen, der ihn aber nicht traf. Die Krönungsceremonie litt keinen Aufschub, und Graf Orso ersetzte seinen Platz. Später erfuhr man, dafs Barilli durch ein plötzliches Erkranken zurückgehalten war.

Die Verf. hat, um einer weitläufigen Geschichtserzählung dieser Begebenheit auszuweichen, diesen, an sich unbedeutenden Umstand, der Situation ihrer Scenen anpassender, verändert.

Petrark reiste von Neapel am 4ten April 1341, langte am 6ten in Rom an, und ward am 8ten daselbst gekrönt.

Nach den Note 33. angeführten Geschichtschreibern erhielt Petrark 3 Kronen, eine von Lorber, von Epheu und von Mirten. Nach Mem. nur eine Lorberkrone. Den Inhalt der bei der Krönung gehaltenen Reden nennt keiner. Die Mem. sagen einzig, dafs Graf Orso mit einer kurzen An-

rede die Krönung verrichtete; dafs Petrark zuvor eine Anrede gehalten, und zum Text einen Vers des Virgils wählte; dafs der alte Colonna hierauf eine rührende Rede hielt, in der er Petrark, den er vorzüglich liebte, durch Lobsprüche ehrte, die aus dem Herzen flossen. Petrark und alle Freunde und Anwesende wurden gerührt, das Volk zerfloss in Thränen. Die Verf. hat zu Petrarks Rede einige Ideen aus seiner Ode an sein Vaterland, Italia mia, entlehnt. Die Rede des alten Colonna enthält wirkliche Begebenheiten aus Petrarca's und Colonna's Leben. Die unglückliche Schlacht gegen einen, in der italienischen Geschichte sehr merkwürdigen Mann, anfangs Vertheidiger der Freiheit, später Tyrann und Unterdrücker, Rienzi, in welcher der alte Colonna an einem Tage mehrere seiner Söhne und Enkel verlor, ereignete sich einige Jahre später, als die Krönungsbegebenheit Petrarks.

39) Wer mit der damaligen Geschichte Italiens bekannt ist, wird diese und ähnliche Stellen zu deuten wissen.

40) Ob dieses Instrument zu Petrarks Zeiten, unter dem Namen Aeolsharfe, bekannt war, ist wohl schwer zu bestimmen. Wenn aber, nach Lichtenberg, der Talmud sagt: dafs die Harfe Davids um Mitternacht, wann der Nordwind sie geführt, geklungen habe; wenn Eustathius in seinen Erklärungen des Homers sagt: dafs der Wind, wenn er auf gespannte Saiten stiefse, harmonische Töne erzeuge, und der neuere Erfinder, Oswald, ein Schottischer Virtuose, durch diese Stelle veranlafst, sich bemühte, dieses Instrument wieder zu erwecken: so ist es glaublich, dafs Petrark, entweder in der Idee, oder in der Wirklichkeit von diesen Tonen eine Vorstellung hatte.

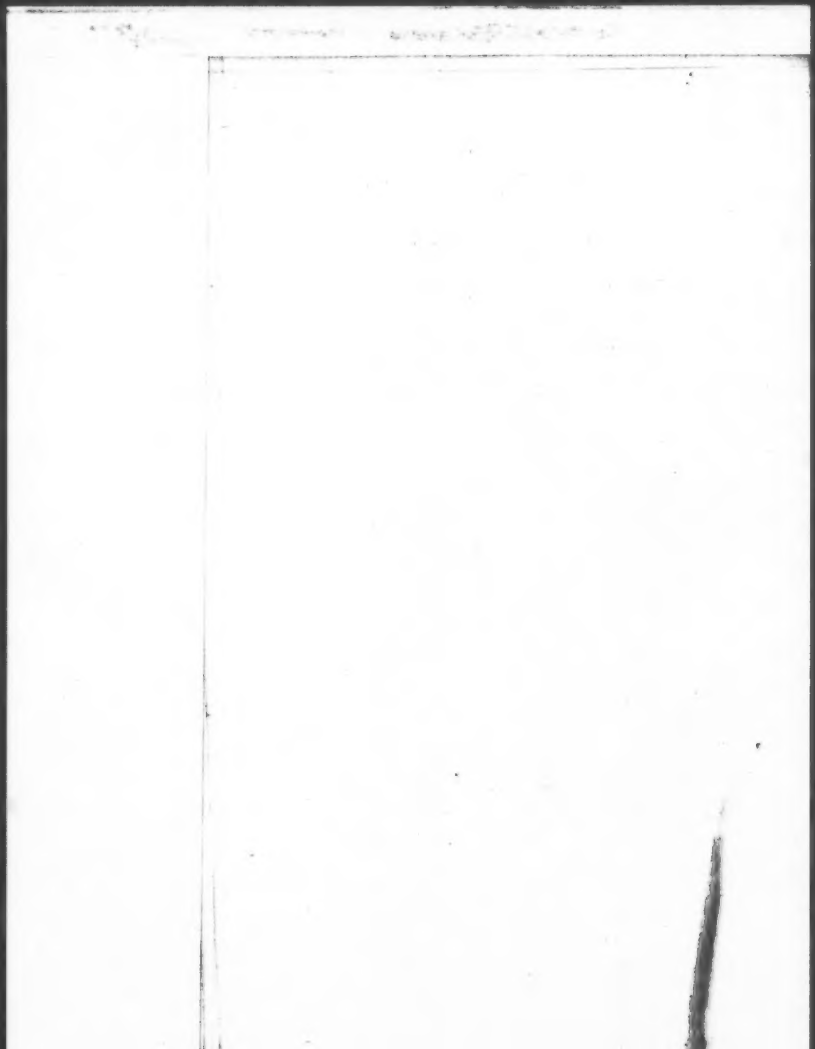
41) Dieses und das vorhergehende aus dem 282. und 315 Sonnet: „Or hai fatto" „Spirto felice."

42) Nach der Geschichte ward Petrark gleich nach der Krönung mit aller Feierlichkeit zur Peterskirche geführt, wo er seine Krone auf den Altar niederlegte. Sie ward daselbst am Gewölbe aufbewahrt.

Laura starb, nach der wirklichen Geschichte, zu Avignon 1348, am 6ten April, um 6 Uhr Morgens, denselben Tag, dieselbe Stunde, in der sie Petrark zuerst erblickte, sanft, wie eine Flamme, der es an Nahrung fehlt. Selbst im Tode war sie reizend. Petrarca war um diese Zeit in Verona. Er hatte eine Erscheinung vor ihrem Tode, und an demselben Morgen, als sie starb, einen Traum von ihr, wo sie ihm abermals erscheint, ihren Tod ankündigt, ihn tröstet, und ihm sagt, daſs sie ihn liebte. Petrark hatte öfter Visionen der Art.

Druckfehler.

S. 41. Z. 19. st. Rosa l. Fernando.
— 57. — 17. st. nie! l. nein.
— 77. — 11. st. blofse l. blasse.
— 79. — 5. st. schlaue l. scheue.
— 109. — 4. st. Seh' l. Sah'.
— 112. — 18. st. Francesco l. Fernando.
— 138. — 21. st. nafsbethauten l. zartbethauten.
— 193. — 6. st. sah l. seh.
— 275. — 6. st. singend l. siegend.
— 317. — 1. st. des l. das.
— 318. — 2. st. 1324. l. 1321.
— 320. — 5. st. Leurlant l. Burlant.
S. 157. hat sich die 11te Zeile der 4ten Strophe an die letzte der 3ten geschlossen.



Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhoft.

Gedichte

von

Christine Westphalen

geb. von Axen.

Erster Band.

Hamburg

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

1809.

BIBLIOTECA
CENTRAL

Inhalt.

	Seite
An die Leser	1
Der Genius des Lichts	3
Mayphantasieen	7
Der Bothe des Lichts	13
Der Bothe des Lichts	15
Nachterscheinung	17
Warnung	19
Bitte am Geburtstag meines Freundes H.	19
An eine Calla Aethiopica	20
Der Lispel	23
Beredsamkeit des Schweigens	23
Der Schiffende	24
Das Unerreichbare	27
Natur und Geist	29
Ueberall Liebe	37
Ueberall Unsterblichkeit	37
Seyn	38
Vergehen	39
Bitte	39
Sterben	39
Furcht der Schwäche	39

Seite

Der ewige Funken . . . 39
Das Streben der Kraft . . . 40
Steigendes Erwarten . . . 42
Begeisterung des Gefühls . . 42
Der Thautropfen . . . 44
Der Blumen Schlaf . . . 46
Frühlingstraum . . . 48
Dunkelheit der Zukunft . . 52
Ruhe 53
Zuruf 53
Gott 59
Morgenlied an meinem Geburttage . 63
Vergangenheit . . . 69
Bey dem Grabe meines Vaters. 1776. . 80
Todtenfeyer. Meinem Geschwister gewidmet. 1807. 81
Stille Klage. 1804. . . . 85
Parabel 87
An die Poesie . . . 89
Adelaide 92
Adelaide 93
Die höhere Liebe . . . 94
Die Frühe. An M. A. . . 96
Im Winter 98
Der Abend. An M. A. . . 99
Freude 101
Friede 102
Der Meister 103
Naturweihe 103

	Seite
Naturerscheinung	104
Den 20sten May 1807, am Ufer der Bille	105
Unbekannte Macht . . .	106
An die Begeisterung, am Pfingstfeste .	107
Apoll's Weihe . . .	111
Zuruf	115
Auf einige junge Myrten . .	116
An das Licht . . .	119
An Luna	123
Klage an Ossians Geist . . .	129
Die Sänger der Vorzeit . .	131
Pindar	133
Rausch der Phantasie . . .	138
Aphrodite	141
Hymnus, zur Aphrodite . .	150
Das Zartere	156
An die Gleichgültigen . . .	159
An * * *	162
Der Vogel der Iris . . .	164
An die vierzehnjährige Manon Susette Ritter	166
Das Unvergängliche . . .	168
Psyche	170
Edler Zweck	176
Der Sonne Aufgang . . .	177
Der Sonne Niedergang . . .	179
Herbstlied	181
Der Liebe Blick . . .	183
Sehnsucht. An * * . . .	184

	Seite
Die Plejaden	186
Später Frühling	188
Der Schäferin Klagelied	196
Der Wechsel	198
Morgen- und Abendsonne	197
Freude	200
Das Glück	201
Der Wanderer	202
Der Wanderer	205
Die Schiffenden	207
An Fr. E.	209
Maylied	211
Den 11. August. An W.	213
Klopstocks Todtenfeyer	217
Indische Unsterblichkeit	220
Auf Klopstocks Tod	222
Der sechsten Stunde des neunten Myn 1805. der Sterbestunde Schillers	223
Schillers Grab	226
Am Grabe meines Freundes, Pastor Eist. 1807	227
Das Grabmal der Freyheit Deutschlands	231
An einen Dichter	233
Grabschrift dieses Dichters	233
Grab des Ungenannten	233
Grabschrift einer deutschen Dichterin	234
Klage am Grabe eines unbekannten Dichters	234
Auf das Grab eines todtgebohrnen Kindes	235
Grabmal des Kindes	235

	Seite
Am Grabe eines ersten, in der Geburt gestorbenen Kindes . . .	235
Grab der Braut . . .	236
Auf das Grab eines bescheidnen Patrioten	236
Auf das Grab eines ungekannten Edlen .	237
Grab des stillen Verdienstes . . .	237
Grab der Tugend . . .	237
Grab der Unschuld . . .	238
Grab der Liebe . . .	238
Grab der Biene . . .	239
Grab der Taube . . .	239
Grab der Lerche . . .	240
Grab der Nachtigall . . .	240
Grab des Schmetterlings . . .	240
Grab der Libelle . . .	241
Die Grille	242
Grab der Grille . . .	242
Seyn	243
Vielleicht. 1807. . . .	245
Zweifel	247
Zuruf	248
Den Frühlingsstürmen, 1808 . .	250
Im April, 1808 . . .	250
Am Schlusse des Jahrs 1824 . .	251
Guter Rath	254
Der Unbefangene . . .	255
Der Denkende . . .	256
Gebet für einen Gramerfüllten . .	257

Seite

Erscheinung vom Leben . . . 259
Das Erwachen des Lichts . . . 260
Der Wille der Freyen. Am Ufer der Bille 1806 262
Der Engel der Natur. 1808. . . . 271
Des Sängers Beruf . . . 275
Beruhigung 280
Der Winter 281
Der Adler 286
An Dr. G. den Uebersetzer der Sieges-Hymnen Pindars 289
An O. Im May 1807 292
An H. mit der Tragödie: Charlotte Corday . . 295
An H. mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca 298
Einer Freundin bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca 300
An Dr. F. bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca 301
An M. mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca 302
Die lachende Hore 304
Apollo's Priesterin 306
An den Kritiker 313
Anmerkungen 317

An die Leser.

Wo Kräfte höh'rer Bildung sich entfalten;
Wo heil'ge Gluthen aufzuflammen wählen;
Da ringen sie, sich schaffend zu gestalten;
Da streben sie, sich Schönem zu vermählen:
Und in dem Werden dieser Göttertriebe
Entsteigt das Ideal der höhern Liebe.

Was in der Endlichkeit aus Licht gebohren,
Glich es auch selbst der bald verwelkten Blüthe;
Verschwebt' es auch im Reihentanz der Horen,
Weilt leise doch im kindlichen Gemüthe:
Vielleicht wird hier ein Ton schnell aufgeregt,
Der durch die fernste Zeit sich fortbewegt.

Die Muse sucht sich Jünger, die Gesangen
Der Seelen Ohr, des Innern Geister leihen;
Die den Empfindungen aus Herzens Engen
Die reine Brust zum schönsten Tempel weihen,
Als Heiligthum hier treulich aufbewahren,
So schützend sie bey feindlichen Gefahren.

Ihr, die nur kaum entfaltete Gefühle
Der Sängerin mit freundlichem Empfange
Gestärkt! — der jungen Leyer Saitenspiele
Nicht überhört bey hellem Harfenklange,
Auch nicht den Muth im Busen ihr gezügelt,
Ihn höher noch, durch mildes Wort, geflügelt:

Euch legt sie hier, an eure warme Herzen,
Der Weihe Opfer, kindlich dankend, nieder;
Sie sind die Stimmen ihrer Lust und Schmerzen;
Wie sie gefühlt, so hallen jene wieder.
Der Reinen Herzen hat sie sich erkoren,
In ihnen wird Empfund'nes neu geboren!

Der Genius des Lichts.

Aus der hohen, heil'gen Wahrheit
Strömt die Klarheit,
Die des Dunkels Wesen bricht:
Doch was ihr vorangedrungen,
Uns den ersten Laut gesungen,
Ist — der Genius vom Licht!

Er, mit unbekanntem Zuge,
Rauscht im Fluge,
Unserm Ahnungssinn vorbey:
Reget sehnendes Empfinden,
Uns der Hohen zu verbinden,
Ihr zu opfern irrthumsfrey.

Schon als wirklich vorempfunden
Sind die Stunden
Ihrer Weihe, wenn auch fern:
Dem Bewußtseyn aufgegangen
Ist, wie Nachts uns Sonnen prangen,
Durch den Genius ihr Stern!

Doch nur zarten, reinen Seelen
Kann vermählen
Sich die hohe Göttlichkeit!
Denn gelöst sind ihre Schwingen,
Zu dem höchsten Licht zu dringen;
Durch den Genius geweiht!

Tritt an ihres Altars Stufen,
Unberufen,
Sterblicher, du nie hinan!
Ewig bleibt sie dir verschleyert.
Der ist's, der ihr würdig feyert,
Den ihr Genius gewann.

Spottgedicht bleibt sie dem Thoren;
Seinen Ohren
Rauscht vorbey ihr leiser Ruf.
Frevelhaft, sie zu verführen,
Will er ihren Thron berühren,
Will er wissen, wer sie schuf.

Doch dem nachtgebohrnen Sohne
Flammt vom Throne
Strahlenglanz, de schnell ihn fabt!
Ha! Sie selber würd' ihn tödten,
Ihn, der, kühn, und ohn' Erröthen,
Ohne Führer sich genaht!

Dieses Urlicht fordert Liebe,
Als Getriebe
Aus des Herzens reinem Quell;
Seine Tiefen zu durchschauen,
Sonder Zittern, sonder Grauen,
Einen Sinn, bewährt und hell.

Der du zart, in zarter Hülle,
Fühlst die Fülle
Ihrer Schönheit, fühlst ihr Wehn:
Nahe dich getrost den Stufen,
Sterblicher! Du bist berufen,
Sie im höchsten Glanz zu sehn!

Mayphantasieen.

Voll Balsamgeister haucht die Luft,
Rings um mich her wallt Blumenduft;
Rings um mich her lockt seliges Leben:
Im Wehen, im Rauschen, im Tönen, im Schweben!
Welche fremde Mächte tauchen
Sich in Thau und Sonnenstrahlen? hauchen
Süfse, sanfte, unendliche Fülle,
Durch die dumpfe, kaum belebte Stille,
In die Seelen der Fluren?
Leis' und lauer schweben die Winde,
Leben hauchend durch die kalten Gründe,
Durch die schlafenden Naturen. —
Von den Wolken hernieder
Schallen die Chöre
Hochsteigender Lerchen! —
Aus des Haines Dunkel die Lieder

Flötend klagender Nachtigallen! —
Ihre Seufzer hallen! —
Ihre Freudentöne beben! —
Entströmen den glücklichen Schmerz;
Bewegen das menschliche Herz
Zu Liebe, und Freude, und Leben!
Ihrem sanften schmelzenden Laut
Horchet, erröthend, die junge Braut;
Horchet der Jüngling mit bangendem Sehnen —
Ha, aus seinem Aug' entquellen ihm Thränen!
Und das Herz will seine feste Höhle sprengen,
Denn des Mayes Entzückungen engen
Ihm Busen und Sinn;
In lauten, in stillen Gesängen
Strömt er Schmerzen, strömt er Wonnen hin!

„Wer bist du dort, im Auge Himmel,
„Die all dies holde süße Gewimmel
„Des jungen Lebens, mit Lächeln, belauschet?
„Nah' ich dir, süßes Mädchen? — O, weile!
„Flieh nicht, ich flehe dich! theile

„Diese bezaubernden Freuden mit mir!
„Glücklicher fühlt sich der Glückliche hier.
„Nein! mit leichten Schritten rauschet
„Sie dahin, zu dem silbernen Quell —
„Folg' ich der Fliehenden schnell? —
„Dort verschwindet sie im dunkeln Hain —
„Und ich — ich bleib' allein! —
„Immer seh' ich das liebliche Mädchen;
„Immer die rosige Jugendgestalt,
„Wie sie auf sammtenen Wiesen hinwallt.
„Ach, wann kehrt sie dem Verlaßnen wieder?
„Sing' ich der Flüchtigen Lieder?
„Nenn' ich ihr meine Gefühle:
„Im sanft klagenden,
„Im zart tönenden,
„Im begeisternden,
„Oder im hohen Saitenspiele?
„Fleh' ich, mit der Liebe Zauberblick,
„Um der Erde höchstes, höchstes Götterglück:
„Um Lieb', um Lieb', um Liebe!"

Wer hat dies All so wunderbar geregt?
Wo leis' ein Herz nur schlägt,
Wo ein Atom sich bewegt,
Fühlt alles Liebe und Leben.
Geisterwelten seh' ich um mich schweben.
Jedes Stäubchen wird beseelt.
Jedes Stäubchen hat gewählt.
Jedes Stäubchen ist vermählt.

Und des Menschen Herz empfindet
Eine fremde Göttermacht,
Die sein Daseyn neu verbindet
Mit der neuen Schöpfung Pracht!

Holder Jüngling mit der Rosenwange,
Süßer May, dir tönt die Luft!
Dir die Flur im hellen Chorgesange
Dir die Quelle in der Felsengruft!

Tausend Blüthenkelche hauchen
Nur durch dich erquickenden Duft
In die froh beseeltere Luft;
Berge dampfen dir, und Thäler rauchen!

Und das lautschlagende Herz der Liebe
Weihet die Flammen nur deinem Altar:
Selbst der wankende Greis im Silberhaar
Opfert dir allein noch warme Triebe.

Lieblicher, freundlicher, lächelnder Gott!
Eine Oede ward auf dein Gebot
Zum elysischen Hain,
Voll der süfsesten Zaubereyn.

Anmuth, Schönheit, Fülle zeiget
Sich in blühender Jugendgestalt,
Mit besiegender Allgewalt,
Die das Eine zu dem Andern neiget.

Ha! das todte Schweigen ist entflohn!
Dieser Göttersohn

Hat die stumme Natur bewegt,
Zur Harmonie sie aufgeregt!
Opfert ihm, sprießende Felder!
Opfert ihm, hauchende Düfte!
Opfert ihm, wehende Lüfte!
Opfert ihm, singende Wälder!
Und du, Feuerharfe, halle
Mit gehob'nerm Schalle!
Weih' ihm gern, o Menschenbrust,
Deine höchste Götterlust;
Sing' ihm unsterbliche Lieder!
Nachwelt, töne sie wieder! —
Alles diene dem Gotte, der Leben
Jedem Daseyn neu gegeben;
Liebe, Freude, Fruchtbarkeit
Einer ganzen Welt gebeut!

Der Bothe des Lichts.

Welcher Demant funkelt in der Ferne!
Schweigend blicken alle nahen Sterne
Zu dem Brudersterne, schüchtern, auf.
Ha, wie strahlend Strahlen sich ergiefsen,
Wie sie blitzend durch den Aether fliefsen;
Ha, Triumph ist dieses Schnellen Lauf!

Heller Bothe deiner hellern Sonne,
Du, Verkündiger des Lichts, der Wonne!
Leuchtendster am weiten Firmament!
Nicht der Sirius ist dir zu gleichen,
Ob er auch in hellern Sonnenreichen
Ihre Schwünge leitet, fesselt, trennt!

Nicht so schön glänzt Jupiter am Himmel;
Unter Satelliten Prachtgewimmel,
Schreitet ernst er hin, des Denkers Bahn:
Du, ein Dichter, in der Hand die Leyer,
Fleuchst durch Raum und Aether, schneller, freyer,
Allen Lichtgeburten kühn voran!

Schöner Stern, dir will ich's nicht verhehlen,
Unter Myriaden Sternenseelen
Bist du's, Heller, der die Nacht mir bricht:
Seh' ich dich in deinem Strahlenzuge,
Schliefs' auch ich mich zu dem hehren Fluge,
Und verkünde, so wie du, das Licht!

Der Bothe des Lichts.

Ach, vergebens such' ich dich am Himmel,
Lichtverkünder! Tobt nicht Sturmgetümmel?
Seh' ich nicht Gewölke, schwarz und schwer?
Hör' ich brausen nicht des Meeres Wogen?
Kommt vom Abend, krächzend, nicht geflogen
Ein, mit Gram erwachtes, Krähenheer?

Nicht wie gestern seh' ich deine Strahlen,
Schöner Stern, den Morgen heller mahlen;
Keine Sonne, die aus Purpur lacht:
Nebeldichte hält den Ost umschleyert,
Und, als ob das Licht bey Todten feyert,
Ruht es zwischen Tag und Mitternacht!

Nicht erhellst du diese niedern Zonen;
Doch in deinen höhern Regionen
Läufst du, Strahlender, die gleiche Bahn:
Gleichen Ganges folgt dir deine Sonne;
Wesen weckst du heute Licht und Wonne,
Die dich gestern, schöner Stern, nicht sahn!

Auch durch Wolken dringen meine Blicke! —
Wenn zu dir mein innres Aug' ich schicke,
Dunkelt kein Gewölke meine Ruh:
Mag das reine Licht den Morgen fliehen;
Mag der Tag sich mir mit Nacht umziehen;
Ha, mein Lichtgestirn bist immer du!

Nachterscheinung.

Wie die kaum geregte Welle
Blinkt und rauscht in Mondeshelle;
Wie sein Schimmerlicht, ergossen,
Magisch Flur und Wald durchflossen;
Wie die Schatten schwarz sich mahlen,
Bey den hellsten seiner Strahlen;
Wie die Nacht den Schleyer weitet,
Schweigen über Alles breitet;
Selbst die leicht bewegten Lüfte
Schlummern um die Blumendüfte;
Doch die hochgewölbte Ferne,
In der Silberpracht der Sterne,
Breitet, hehrer, ernstes Schweigen
Bey der ew'gen stillem Reigen;

Und ihr immer gleiches Wandeln
Deutet uns des Denkers Handeln,
Strahlend Silberblicke nieder! — —
Alles schweigt. — Des Sängers Lieder
Tonen silbern durch die Helle,
Leise, wie die weiche Welle.

Schiffer, der du sie beweget,
Mir hast du sie aufgeregt!

Warnung.

Laſs Gefühl dir nicht entfliehen!
Der Moment, der es gebohren,
Ueberliefert es den Horen,
Die, sich drängend, abwärts ziehen.
Was verschwebt ist, kehrt nicht wieder:
Hasch' es, halt es fest durch Lieder!

Bitte am Geburtstag meines Freundes H.

Führ' ihm, Hygeia, den Pfad des Lebens mit Blüthen des Frohsinns;
Reich' ihm den himmlischen Kranz, Venus Urania, spät.

An eine Calla Aethiopica.

1799.

Hier blühtest du, der Pflegerin zum Lohne,
In Lilien-Glanz, mit Hyacinthen-Duft;
Du, die, gewöhnt an eine schön're Zone,
An Zephirhauch in lauer Aetherluft,
Doch deinen weichen Busen hier dem kalten,
Dem rauhen Norden willig öffnetest!
Ich sah dich keimen, wachsen, dich entfalten
Zu Floras Lieblings-Fest.

Wie kühn enthüllte sich — zum schönen Loose —
Das seid'ne Blatt, in dunkel glänzend Grün,
Zu edler Form! — Beschämt schien selbst die Rose;
Erröthend schien sie deinen Blick zu fliehn!
Und alle Blumen, dieser Heimath Kinder,
Sie lächelten die Fremde staunend an:
Und alle Pflanzen zog, die mehr, die minder,
Die Schwesterpflanze an.

Du welktest hin! — Zu grausam schwanden Farben
So blendend weiſs — das Licht ist minder schön! —
Noch lieblich duftend, als sie langsam starben,
Schienst du, das Opfer! schweigend zu gestehn:
„Was mir an Schönheit, was an Reiz geliehen,
„Es welkt; — die Zeit zerstört den schönsten Bau;
„Die Düfte, die nach höhern Sphären ziehen,
„Empfangt des Himmels Au!“

Der Lispel.

Wann an Ostens Himmel Sterne funkeln —
Wann der letzte Strahl im Westen sinkt;
Hesperus, ihm folgend, freundlich blinkt;
Luna nun, dem lichtumflammten, dunkeln
Meer entsteigend, seine Fluthen trinkt:

Wann der Flötenton der Nachtigallen
Eine weiche Brust zur Schwermuth weckt; —
Wann der trunkne Flug des Käfers schreckt;
Blüthenschnee, vom lauen West entfallen,
Duftend, eine grüne Flur bedeckt:

Wann die Stille mit der Ruhe feyert,
Da, und dort, und weitumher, und hie —
In der ganzen Schöpfung ich und sie,
Sie sich mir, und ich mich ihr entschleyert,
In der seelenvollsten Harmonie:

Dann erwacht im Busen ahnend Sehnen,
Mächtig, tief, das aus dem Herzen quillt,
Das, unendlich, himmlisch, Schmerzen stillt,
Wonnen weckt; — dies Auge dann mit Thränen
Der Erinn'rung und der Hoffnung füllt.

Beredsamkeit des Schweigens.

Oeffne nicht, du Sänger der Liebe, die Lippe: beredter
Sagt dein Auge, dein Blick, wie du empfindest und denkst.

Der Schiffende.

Wenn im See sich Sterne spiegeln,
Eil' ich nieder von den Hügeln,
Hin zum leichten, schwanken Kahn:
Und durchschiffe still die Fluthen,
Die im Schoofs der Dämmrung ruhten;
Schau hinab', und blick' hinan.

Mitten durch den Doppelbogen
Kommt mein schmaler Kahn gezogen,
Ueber Welten schweb' ich fort:
Doch die Sterne tauchen nieder,
Schnell erscheinen sie mir wieder,
An dem wohlbekannten Ort.

Wohin sich die Blicke neigen,
Herrscht ein heilig tiefes Schweigen;
Die Bewegung schlummert ein:
Selbst der Lüfte rasche Flügel
Schlafen hinterm Wolkenhügel;
Wachend bin nur ich allein.

Und der Mond ist aufgegangen,
Und die Sehnsuchtsblicke hangen
An des Stillen Dämmerschein:
Doch er leuchtet schon in Helle;
Nun versilbert er die Welle;
Nun durchflimmert er den Hain.

Und in mir ist Fried' und Milde.
Nicht durchschauert mich das Wilde,
Nicht das Hohe reißt mich fort:
Süßer Friede schwebt hernieder,
Singet in mir leise Lieder,
Ladet zu der Ruhe Port.

Stille Nacht, wie ich dich liebe!
Fern von allem Weltgetriebe,
Beut dein weicher Arm mir Ruh.
Du, der immer am Verlangen
Willst mit durst'gem Blicke hangen,
Schau dem stillen Schiffer zu.

Das Unerreichbare.

Es drängt sich heifs in meiner Brust;
Der Busen schwillt von Götterlust!
Es tönt mir leise, wie Gesang,
Wie süßer Harmonieen Klang.

Sieh, du erscheinest,
Hehr und erhaben,
Selige Göttin!
Leihe mir Gaben;
Wecke Gedanken im Innern hervor;
Hebe die Seele zum Himmel empor!

Ach, wie wird mir! — Diesen Zaubertönen
Kann die Sterbliche sich nicht gewohnen!
Himmlische! o nahe dich mir nicht,
Mich verzehrt dein allnublendend Licht!

Siehe! verschleyert
In milderem Schein,
Nahet die Göttin,
Schwebt sie herein. —

„Schwillt dir der Busen und engt dir die Brust? —
„Droben nur erntest du göttliche Lust!“

Natur und Geist.

Treu dem Schwur,
Folg' ich dir, Natur.
In deinem Weben
Seliger zu leben,
Freyer mich zu heben,
Athm' ich nur.
Du bist unvergänglich!
Du bist überschwänglich
Reich an Fülle,
Hehr in Stille! —
Heilig ist dein ew'ger Wille.

Du erziehst, am Mutterherzen,
Zu Freuden und zu Schmerzen

Millionen Schaaren
Glücklicher Gebilde:
Sie freun sich deiner Milde,
Die sind, und werden, und waren!
Doch im Kreislauf, o Natur,
Wechselst du die Formen nur
Der Millionen Schaaren:
Denn Wesen,
Von dir erlesen
Zum ew'gen Auferstehen,
Können nicht vergehen;
Der Stoff, die Art mufs bleiben,
Wenn Einzelne verstäuben.
Auch der Mensch sinkt ja zu Staub hernieder,
Wie die Erdenstoffe, seine Brüder.

Horch der Stimme, die von Sternen
Tönt herab, aus weiten Fernen!

„Mich erforscht kein Sterblicher,
„Nicht der Erde Mächtigster,
„Nicht der Geister weisester:

„Verschleyert ist mein Weben,
„Auf! fühle Leben!
„Auf! genieſs in Fülle
„Du, Mensch! und hoff' in Stille. —
„Strebe, wirke, leide,
„Liebe! schmecke die Freude!
„Sie wohnt im Augenblick.
„Ein streng, doch liebend Geschick
„Verhüllt die Zukunft deinem Blick,
„Zum Glück! Zum Glück!
„Mich trennt von meiner Schöpfung kein Geschick!"

Tief bet' ich an
Die Gottheit, die das Toben
Im Innern stillt,
Das Herz erfüllt
Mit Hoffnungen von oben;
Sie bet' ich schweigend an. —
Mögen Sonnen steigen
Auf und ab! — sich neigen! —
Sterne wechseln — und verschwinden! —

Hier Secunden
Sich zu Stunden,
Stunden sich zu Tagen finden,
Zeiten sich um Zeiten winden,
Die Geschlechter schwinden!
Mag die alte Welt im Gleise
Aus dem Kreise
Wanken! — Fallen! — Sich entwinden
Ihrem alten Stoff ein neues Leben —
Schweben! Weben! — Schweben! —
Wieder sinken! neu sich heben!
Du, Natur! im ew'gen Gleise,
Wirst im Kreise,
Neu nach alter Weise,
Jeden Stoff beleben!

„Wohin die Geister fliehen?
„Wo sie lebten?"

Frage nicht! — Im All der Liebe.
O, was hübe

Sie so über Erden-Sphären,
Wenn die Hehren,
Schatten gleich, verschwebten?
Wenn die Hehren
Nicht schon vormals lebten?
Wie ich die Gedanken wende,
Ist ihr Anfang, ist ihr Ende
Meinen Blicken nicht verliehen —
Liebe muſs zu Liebe ziehen,
Wie zum Licht sich neigt die Sonnenwende.

So des Geistes inn're Stimme. —
Ob ich klimme
In Gedanken steiler Bahnen,
In dem Zweifel, in dem Wähnen! — —
Ob mich Gräber mahnen
Ans Vergehen —
Bürgt dies Ahnen,
Bürgt dies Sehnen
Mir mein ewigs Auferstehen.

Du Stoff, du Geist, verbunden
Ist euch die Bahn gefunden
Zum schönern Seyn.
In Harmonie
Vermählt ihr hie
Die Gottheit mit der Erde! —
Doch nicht allein
Rief euch der Gottheit: Werde!
Zu diesem Seyn.
Der Stoff, geliehen
Dem geist'gen Leben,
Muſs wiedergeben
Der Masse sein Gebild.
Und dann entquillt
Ein neues Weben,
Um höher fortzuschweben.
Dies Weiterstreben,
Dies Schöneblühen,
Der Kraft verliehen,
Ist geist'ges Leben,
Muſs aufwärts schweben,

Mit höhern Geistern sich verweben —
Durch tausend Aetherräume streifen —
In neue Sphären greifen!
Vielleicht in Sonnen glühn,
Und mit Kometen ziehn —
Von Sternenauen
Herniederschauen,
Erforschen kühn und schnell den Bau der Welt,
Was ihre Angeln hält —
Des Himmels Zelt,
Die Geisterwelt!
Ja, dringen bis zum Quell,
Aus dem, reich, rein und hell,
Die Ströme alle fließen,
Die sich ergießen
In's Weltall — anvertraut
Der Huld, die es gebaut,
Mit Einem Blick durchschaut.
Nenn' diesen Quell: Natur,
Auch Aether nur,

Weltseele, Urstoff, Kraft,
Verstand, der denkend schafft,
Die höchste Macht und Fülle.
Nenn du ihn Liebe! — Wille!
Nur ahne seine Spur,
Und bet' ihn an in Stille.

Ueberall Liebe.

Alles Schaffens und Strebens erhab'nes Geheimniſs ist Liebe!
Himmel, Erd' und Meer zeugen die Wunder von ihr:
Wirkt nicht durch Liebe jedes Geschöpfes veredeltes Daseyn,
Von den Steinen hinan bis zu dem Aether des Raums?

Ueberall Unsterblichkeit.

In dem Weltall ist alles Gebild' unsterblich! Vermählet
Sich nicht die Flamme der Flamm'? Erde nicht? Wasser und Luft?
Steine, Pflanzen und Thiere? die höheren Menschengeschlechte?
Schall und Wärme, das Licht pflanzen auf ewig sich fort!

S e y n.

Heilige Quellen des Lebens, ihr ewigen Ströme durchfliefset
Alle Räume, die Zeit! jedes Gebilde des Alls!

V e r g e h e n.

Doch der höhere Odem der Liebe wird Alles berühren;
Aus dem zerfallenden Seyn steiget ein ewiges auf.

B i t t e.

Lafs aus den liebenden, muttermfangenden Armen, o Erde,
Deine Gebohrnen entfliehn; duld' es, sie streben zum Licht!

S t e r b e n.

„Sterben? Schlafen!“ Ja, wahrlich im Leben das Schönste bist du wohl,
Letztes Athmen! denn du, Aether! empfängest den Hauch!

Furcht der Schwäche.

Warum fürchtet auch selber der zitternde Alte den Tod wohl?
Ahnest du, Glücklicher, nicht, daſs du zum Leben erwachst?

Der ewige Funken.

Alles organische Leben zerstört wohlthätig der Tod uns,
Daſs der Funken in uns neu sich vermähle dem Licht!

Das Streben der Kraft.

Fühle, wie alles in dir hinstrebet zu höh'rer Vollendung;
Wie die Flamme hinauf strebet zur Sphäre des Lichts.

Steigendes Erwarten.

Welch ein Himmel eröffnet sich, plötzlich, den Blicken der Sehnsucht,
Denk' ich: begonnenes Seyn strebet auf ewig hinan!

Begeisterung des Gefühls.

Schwelle, schwell', o Busen, von geistiger Fülle! — Entlodert,
Flammen der göttlichsten Gluth! strebet zum höheren All!

Der Thautropfen.

Schon auf Kronos Wiese,
Schon im Paradiese,
Prangt' der Tropfen, den ich singen will.
Rhea sah ihn blinken;
Sito wollt' ihn trinken:
Kaum berührt, zerfloss der Tropfen still.

Sonnenstrahlen zogen
Ihn hinauf; an Wogen
Dunkler Wolken schliefst er ungern sich:
Hier sah man ihn schauern,
Trub und ernst, und trauern,
Weil er tausend andern Tropfen glich.

„Sende mich hernieder,
„Herrscher Zeus! o, wieder
„Zu der Flur! — Mir glüht der Sehnsuchts-Sinn,
„Denk' ich meiner Helle,
„Dir gleich, Silberwelle;
„Denk' ich zu den süßen Blüthen hin."

Und er sinkt hinunter,
Lagert, wieder munter,
Sich auf einer jungen Lilie Brust:
Rein, wie sie, als Perle
Glänzt er, in der Erle
Schatten. — Nun zerfloß er fast vor Lust!

Von der Erle nieder
Fielen stärk're Brüder,
Und, erschreckt, entsank er seinem Thron:
Tief im Kelch verborgen,
Hofft' er still auf morgen;
Denn der Sonne Strahlen merkt' er schon.

Wieder, nach der Reise,
Stimmt er an die Weise:
„Herrscher Zeus, o sende, sende mich!
„Flügle deine Strahlen,
„Die den Morgen mahlen,
„Und du, Lichtverkünder, eile dich!“

Nun, im dichten Zuge,
Ging es rasch, im Fluge!
Schon die Alpenrose gab ihm Raum:
Röthlich sah ihn schimmern,
Dem Rubin gleich flimmern,
Eine frühe Lerch' am Wolkensaum.

Näher hier der Sonne,
Dauerte die Wonne
Kürzer noch! — „Wie!“ rief er gramerfüllt:
„Wechseln nur mit Leiden
„Meine kleinen Freuden?
„Bleibt mir Sehnsucht ewig ungestillt?“

„Jahre sind verflogen,
„Seit mich angezogen
„Dort der Sonnenstrahl! — Mein hoher Sinn
„Wähnte, einst, im Sinken
„Selber Thau zu trinken —
„Doch ich bleibe Tropfen, wie ich bin!“

Itzt, um ihn zu zügeln,
Nicht zu früh zu flügeln,
Fesselt Zeus ihn lang' am Wolkensaum.
Viele Morgenstrahlen
Sah er Fluren mahlen,
Er — genoss nur im Erinn'rungstraum!

Gram und Schmerz zu hemmen,
Die ihn tief beklemmen,
Fügt ihn Zeus zu jenem Tropfenheer,
Das als Farbenbogen
Glüht, von Glanz umzogen;
Doch er fühlt den Druck der Fesseln mehr.

Einst, entfesselt wieder,
Schwebt er stiller nieder,
Florens Rose nimmt ihn schweigend ein:
Hier, so schön verborgen,
Fand ihn nicht der Morgen;
Titan! hier wird er vergessen seyn!

Nichts, o Lied, verhehle!
Eine Dichter-Seele
Nahte dieser süßen Rose sich:
Und ihr freundlich Winken
Lud ihn ein, zu trinken
Ihren Duft; — Er trinkt, o Tropfen, dich!

Nun, zu Nektar worden,
Steigert sich sein Orden,
Geistig wird der Geistverwebten Thun:
Er entschwebt der Lippe,
Thau der Aganippe,
Und unsterblich glänzt im Lied' er nun!

Der Blumen Schlaf.

Blumen! Kinder unſ'rer Mutter Erde,
Licht und Wärme wecken mit dem: Werde!
Euch hervor aus kalter, todter Ruh:
Doch wenn Abendſchatten um euch ſchweben,
Schlummert ſanft in euch das zarte Leben,
Und ihr ſchließt die Kinderaugen zu.

Aber wenn des Morgens helle Strahlen
Dunkle Nachtgewölke golden mahlen,
Weckt euch Licht und Wärme wieder neu:
Und ihr ſaugt in euch die jungen Lüfte,
Sonnenſtrahlen, Thau und Aetherdüfte;
Blühet, athmet, duftet friſch und frey.

Fühlt ihr Leben? wiſst ihr vom Empfinden?
Seh' ich euch doch blühen, welken, schwinden —
Frühling, Herbst und Winter ward auch euch:
Eure Knospe gleicht der Jugend Hülle;
Liebend duftet aus euch hoh're Fülle;
Dann verwelkt ihr, wie das Alter, bleich.

Zarte Kinder uns'rer Mutter Erde!
Hofft ihr, so wie wir, ein and'res Werde?
Webt euch Ahnung ihren Schimmertraum?
Oder seyd ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daseyns süſse Wonne,
Und verschwindet ihr wie Dunst und Schaum?

Nein, ihr seyd aus Lieb' und Licht gebohren,
Holde Blumen! wiſst es, unverloren
Ist, was dieser Hohen Wille schafft.
Glaubt! auf aller Wesen Stufenleiter,
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter,
Hin zu einer nie geahnten Kraft!

Frühlingstraum.

Am Rosenstrauch gelagert,
Horcht' ich der Nachtigall,
Da wiegte mich in Schlummer
Ein naher Wasserfall.
Und holde Träum' umflogen
Den sanft berauschten Sinn,
Und zarte Bilder schwebten
Halb sichtbar vor mir hin.

Mir war, ich sey gestorben,
Vom Erden - Raum getrennt,
Ein körperloses Wesen,
Das keine Sprache nennt,
Es dachte; und Gedanken
Enthüllten schneller sich:
Mein Denken war Empfinden,
Und Melodie mein Ich.

Gleich unsichtbaren Geistern,
Schwebt' ich, ätherisch, hin
Durch blauer Lüfte Räume. —
Den sanft bewegten Sinn
Verstanden gleiche Wesen —
Vereinzelt faßt' ich schnell
Und wortlos viel Ideen,
Ohn' Ohr und Auge, hell!

Nicht braucht' ich mich zu mühen
Sie fest zu halten, Nein!
Sie blieben gegenwärtig,
Verstanden, hell und rein.
Ganz eine and're Ruhe
Und Stille herrschte da:
Die Zukunft lag nicht ferne,
Die Gegenwart nicht nah —

Vergangenheit entfaltet —
Im Wunsch der Wunsch erreicht. —
Ich sah entleg'ne Weiten,
Umschwebte jede leicht.

„Das nennt ihr unten: Sterben?
„Ein sanfter Schimmer bricht
„Ein schlummermüdes Auge,
„Und es erwacht zum Licht.“

Da strahlt' von höhern Fernen
Ein lichtumwob'nes Land
Hervor durch Silbernebel,
Mir gänzlich unbekannt:
Schnell war ich dort, durch Flügel,
Der Sehnsucht kaum entliehn;
Viel schöner strahlt' es oben,
Als mir es unten schien.

Dort fühlt' ich rein're Lüfte —
Noch leichter schwebt' ich hin.
Dem körperlosen Fühlen
War der Gedanke Sinn.
Da hört' ich Lerchentöne —
Da schlug die Nachtigall —
Da schwanden meine Träume,
Zu früh geweckt vom Schall.

Doch blieb mir gegenwärtig
Dies süße Traumgebild:
Wie fühlt' ich seine Wonnen
Im Busen, hell und mild!
Schnell wieder einzuschlafen,
Zu träumen, müht' ich mich —
Vergebens! mich umschwebte
Nichts, was dem Bilde glich.

Ich sann den Idealen
Des Traumgewebes nach,
Als schnell ein Rosenknöspchen
Die zarte Fessel brach:
Vollendet werden Kräfte
Nach jedes Wesens Trieb;
O werde, Traum! zur Wahrheit,
Von dem dies Echo blieb.

Dunkelhell der Zukunft.

Wir ahnen's wohl — wir möchten's auch ergründen
Das Traumgebild, das unsern Geist umschwebt;
Den sichern Weg aus Labyrinthen finden,
In die des Menschen Vorwitz sich verwebt;
Dem irren Wahn, den Zweifeln uns entwinden,
Worinn der Geist sich nutzlos oft begräbt.
Glänzt auch ein Sonnenstrahl in heitern Stunden;
Hat schnell die Nacht mit Dunkel ihn umwunden.

Wir forschen viel: wir fragen bey den Sternen,
Dem Morgenroth, wo Hesperus sich zeigt.
Wir möchten's von den dunkeln Tiefen lernen,
Wohin die Körperwelt sich wechselnd neigt —
Wir suchen's in den Nähen, bey den Fernen —
Umsonst! Umsonst! die ganze Schöpfung schweigt. —
Im Herzen spricht das Vorgefühl der Klarheit;
Dies halte fest, und Glaube sey dir Wahrheit.

R u h e.

Wenn, wie auf weichen Schwingen,
Die Dämmerung sich neigt;
Auf Bergen, Wiesen, Feldern
Nun Alles, ruhend, schweigt:
Wenn, kaum nur sichtbar, leise
Ein irrendes Insekt
Das laue Lüftchen wecket,
Vom Flügelschlag erschreckt:

Wenn auf den bunten Fluren
Die Nachtviole lebt;
Im sammt'nen Schoos der Blume
Ein Würmchen sich begräbt:
Wenn Quellen einsam rauschen,
Vom Murmelbach gehört:
Wenn Dünste Felder tränken,
Die nicht die Gluth verzehrt:

Wenn Thaugewölke, leise,
Im Stillen wirken; — nun
Auch selbst die Fluthbewohner
In tiefen Gründen ruhn:
Wenn, unter Sternen, thronet
Die Königin der Nacht,
Sich in dem Weltmeer spiegelt,
Und freundlicher uns lacht:

Wenn einzig Philomele
Die Scenen überschaut;
In rührenden Accorden
Sich weichem Sinn vertraut: —
Wenn, im beglänzten Schilfe
Am See, im schlanken Rohr,
Ein zartes Kehlchen flistert,
Kaum hörbar unserm Ohr:

Dann eil' ich, vom Gewühle
Betäubt, ermattet — Du.
Du öffnest deine Haine
Mir, Labegöttin, Ruh!

Zu dir, o meine Freundin,
Eil' ich, die stets mich trug
Auf mütterlichen Armen,
Der früh mein Busen schlug.

Wo kein Tumult erschrecket,
Wo das Getös' entflieht —
In deinem heil'gen Tempel,
Dem reinern Lichtgebiet,
Da weiht' ich mich auf ewig
Der sanften Herrscherin;
Erbat, beim Glanz der Sterne,
Mir ihren zarten Sinn.

Hinweg! hinweg! entweihe
Nicht diese stille Brust,
Du, mit dem Sonnenkranze,
Du Taumelgöttin, Lust!
Wie rasender Manaden
Geschrey, beym Cymbelklang,
So tönet deiner Stimme
Weitschallender Gesang!

Des Paradieses Freuden
Gewahrt mein Zauberland!
Was träumt sich der von Wonnen,
Der niemals dich gekannt?
O Stille! die im Schatten,
So wonniglich, so weich,
Den müden Wand'rer bettet,
In ihrem milden Reich!

Hier an den sanften Ufern
— Fern von dem Prunkgewühl —
Wo laue Lüfte schlummern,
Bey deinem Zauberspiel,
Natur! — du treue, hohe!
Die einfach, still und frey,
In malerischen Gruppen
Hier blühet, jung und neu:

Da hab' ich mich verlohren
In süsse Phantasie'n,
Wenn deine leisen Lispel
Mir ihre Flügel lieh'n.

O Göttin! dir verdank' ich
Mein überselig's Glück! —
Wer rief aus schönen Träumen
Den trunk'nen Geist zurück?

Ach! ungetrübt beseligt
Kein Glück, kein Wonnerausch!
Der blasse Neid mischt Wermuth
Selbst in den Seelentausch!
Sieh, unsre Feindin schlummert! —
Nicht lange währt ihr Traum:
Schon mahlen Purpurgluthen
Der Morgenwolke Saum!

So röthen nach Entschlüssen,
In frommer Ruh erzeugt,
Sich schamvoll junge Wangen,
Wenn That den Willen beugt.
Was in der Stille keimte,
Zerstört das Weltgewühl. —
So schleudern wilde Stürme
Ein Schiff vom nahen Ziel!

Sie kommt! — Mit ihr enteilet
Auch meine stille Nacht —
Die tausend Lermgestalten,
Weh mir! sie sind erwacht!
Verbirg mich, holde Göttin!
Wo ist dein stiller Thron?
Wo all' die süßen Wonnen? —
Umsonst! sie sind entflohn! —

Z u r u f.

Da, wo die Wirklichkeit dich hart bedränget,
Da flüchte du dich ins Ideenreich.

G o t t.

Dem würdigen C. D. W. gewidmet.

Wo warst Du, eh dir deine Sonnen riefen?
Eh das geschaff'ne All zu seyn begann?
Als zu den Erden noch die Kräfte schliefen,
Bis, einzeln, jede ihrem Nichts entrann?
Wo warst du, eh von Millionen Schaaren,
Die leben, Eine stieg aus dunkler Nacht?
Wo, als nur unbeseelte Wesen waren?
Eh der Gedanke war gedacht?

Du warst! — Das undenkbare Nichts ist nie gewesen!
Ein todtes Ungefähr erschuf Dich nicht!
Was kein Erschaffner denkt, bist Du gewesen.
Denn vor der Finsternifs warst Du das Licht!
Und jede Kraft, und jeder Schönheit Fülle
Warst Du, in Dir, und durch Dich selbst allein;
Bis Dein Verstand, Dein unbeherrschter Wille
Beschlofs, es länger nicht zu seyn!

Du bist! — Wie nenn' ich Dich? — das Wort? die Fülle?
Die höchste Kraft, die allen Daseyn gab?
Der Geister Geist? Verstand? Licht? Urquell? Wille?
Und theiltest Du der Geisterwelt Dich ab?
Sind jene Sonnen, Erden, Dir gebohren?
Riefst Du sie Dir aus dunkler Nacht hervor?
Hast Du zur Dauer sie, zum Glück erkoren?
Zur Harmonie im Schöpfungschor?

Du bist! — Aus Dir entströmt, was ist und lebet,
Was fühlt und denkt in Deiner Weltallsflur!
Du, höchste Kraft, hast mit Dir selbst verwebet
Die schöpferische Kraft in der Natur!
Zu der beseelteren in Deinem Wesen,
Die tief're Räder Deines Willens lenkt,
Hast Du den Menschen hier allein erlesen,
Den Menschen, der Dich fühlt und denkt!

Gott nenn' ich Dich! erhab'ner Geist der Geister!
Gott nenn' ich Dich, der höhern Geister Gott!
Gott nenn' ich Dich, der schwächern Kräfte Meister,
Der stärkern Dich, Du, auch der Menschen Gott!

Denn wo im weiten All, im Zeitenfluge,
Im Treiben aller Kräfte, fort und fort,
Die kleinere sich schliefst zum grofsen Zuge,
Da ist auch sie am rechten Ort.

Du bist! — Dich denk' ich kühn im niedern Staube!
Du bist! — ich dächt' es nicht, Gott, ohne Dich!
Zu Dir empor schwingt sich mein hoher Glaube:
Allgegenwärtig siehst Du, Gott, auch mich!
Mich, wie das Stäubchen, das nach Millionen
Jahrhunderten Dich erst erkennen kann;
Mich, wie die Schaaren Engel aller Thronen,
Und Geister, die Dich beten an.

Du bleibst! — Wie kann vergehn, in Nichts zerfallen,
Der nie begann auf eines Schöpfers Ruf?
Der Lebenshauch, der den Atomen, allen
Ihr Daseyn gab, der sie für ewig schuf?
Ist minder ewig, der auf Ewigkeiten
— Ein hohes Wollen seiner Schöpferlust —
Weifs Millionen Wesen zu bereiten
Zur Seligkeit? nur Ihm bewufst?

Ich bin! — Geschaffenes muſs ewig bleiben!
Kann ein Atom sich der Vernichtung weihn?
Ich denke Dich! — Was denkt, kann nicht verstäuben.
Daſs ich Dich denke, bürgt mein höh'res Seyn!
Wo ist der Geist, der von der Gottheit Fülle,
Von seinem Selbst ein Theil Geschöpfen gab,
Dies ew'ge Selbst nun bannt mit todter Stille
Zum nie gedachten Nichts hinab?

Wo warst Du, eh Dir Morgensterne riefen?
Eh' sie, als ihren Schöpfer, Dich genannt?
Wo, als im Schooſs der Nacht selbst Geister schliefen?
Eh Dich der Mensch, das Bild von Dir, erkannt?
Wer deutet, Sterbliche, die kühne Frage?
Wer Licht und Wahrheit hier im Nachtgebiet?
Wer faſst Unendliches ins Maaſs der Tage?
Gott ist und bleibt des Seraphs Lied!

Morgenlied an meinem Geburtstage.

1807.

Wie herrlich strahlt der Morgenstern!
Du bist, o Sonne, nicht mehr fern,
Die Nacht ist schon verschwunden.
Sein heller Glanz hellt mir den Sinn;
Auf Andachtsflügeln eil' ich hin,
Zum Herrn der Morgenstunden.
Stimme,
Schöpfer!
Meine Chöre,
Dir zur Ehre!
Lafs mich singen,
Dir des Herzens Opfer bringen!

Du schufst, o Herr, das reine Licht,
Das aller Erden Dunkel bricht,
Die Dunkel aller Fehle!
Durch dich entstand das Wort der Macht,
Was Erd' und Himmel schmückt mit Pracht:
Durch dich das Licht der Seele!
Wunder
Riefst du
Aus den Tiefen,
Als noch schliefen
Fluth und Auen;
Wunder, herrlich anzuschauen!

Die weite Schöpfung strömt dir Lust;
Sie lag an deiner Vaterbrust,
Sie trank aus deinen Quellen.
Den Menschen hast du hoch bedacht,
Ihm klärtest du des Irrthums Nacht
Durch deines Geistes Hellen.
Jauchzet,
Erden!
Singet, Sonnen,
Eure Wonnen!
Menschen, Brüder!
Jubelt ihm durch hohe Lieder!

Du warst! — du bleibst in Ewigkeit,
Gott! Schöpfer! — Ueber Raum und Zeit
Herrscht unbeschränkt dein Wille.
Der hohern Geister hohers Seyn
Beherrschest du, o Herr, allein;
Dir danken sie die Fülle!
Feyert
Hoher,
Schaaren Geister,
Eurem Meister,
Ihn zu loben;
Nur durch ihn so hoch erhoben!

Zufrieden wallen wir die Bahn,
Wir können uns den Geistern nahn,
Durch dich, Verstand und Wollen!
Dem schwachen Menschen leiht ihr Kraft;
Auch er gebeut, auch er erschafft,
Der höchsten Kraft zu zollen!
Herr der
Erde,
Kann er zügeln,
Kann er flügeln
Seine Sphäre;
Ihm gehorchen Erd' und Meere!

Doch nicht ist ihm der Raum genug,
Zu höhern Welten strebt sein Flug,
Die Wahrheit will er schauen:
Zu einer andern Geisterwelt,
Geschaffen überm Sternenzelt,
Strebt hoffend sein Vertrauen.
Vater,
Vater!
Fühlt die Seele;
Wie sie wähle,
Wie sie schwanke,
Zieht an ihm der Lichtgedanke!

Denn deines Odems Hauch sind wir,
Dich denkt die Seele, blickt zu dir,
Du bist's, der aus ihr singet:
Des höhern Strebens Eigenschaft
Ward, Vater, ihr durch deine Kraft;
Sie wirkt, wo That gelinget.
Todte
Wesen
Seyd ihr, Sonnen!
Uns're Wonnen,
Dies Empfinden,
Können Geister nur ergründen!

Denn du, der uns aus Liebe schuf,
Verklärst dich uns in dem Beruf,
Der Zukunft hier zu leben:
Durch dieser Liebe mächtig Band
Sind wir der andern Welt verwandt,
Kann Kraft die Kraft erstreben.
Widmet
Kräfte,
Alle Triebe,
Alle Liebe
Eurem Meister;
Feyert hoch dem Herrn der Geister.

Aus Licht, aus tiefer Dunkelheit,
Rief, Vater, mich dein Wille heut,
Dir will ich dankend singen!
Nur dir vertrau' ich meine Kraft.
Sey du allein, der in mir schafft
Das Wollen und Vollbringen.
Tausend
Gutes
Gab dein Wille
Aus der Fülle
Vieler Quellen;
Licht von oben, mich zu hellen.

Dir, Herr, vertrau' ich meine Zeit,
Mein Daseyn in der Endlichkeit,
Dir, was aus mir wird werden!
Empfängt das Grab auch mein Gebein,
Der Geist enteilt zum höhern Seyn,
Der Staub nur kehrt zur Erden.
Auf, und
Flagle
Dich, o Glaube!
Keiner raube
Dein Vertrauen!
Licht vom Licht muſs Wahrheit schauen.

Vergangenheit.

1800.

Entsteige deiner Hülle,
Dem Nebel grauer Zeit,
Mit jugendlicher Fülle,
O du, Vergangenheit!
Erschein' im Morgentraume,
Der gaukelnd uns beschleicht,
Mit rosenfarbnem Saume,
So lachend und so leicht.

Wer ruft verschwund'ne Bilder
Allmächtig mir herbey?
Wer mahlt die Schatten milder?
Du, Göttin, Phantasey!
Beleuchte hell die Spuren
Der holden Jugendzeit,
Und zeichne mir die Fluren
Mit alter Lieblichkeit.

O kindliches Entzücken
Der Unbefangenheit!
In deinen Unschuldsblicken
Glänzt Himmels-Herrlichkeit.
Ich seh', längst eingeweihet,
Den süßen Träumen zu;
Ein Halmchen Gras erfreuet,
Ein Lüftchen wiegt in Ruh.

Ich seh' die Ufer glänzen,
Mit Linden halb umgränzt,
Wo wir in leichten Tänzen
Den bunten May bekränzt.
Wie flammte da die Sonne!
Wie blickt' der Mond vertraut!
Mit Stillempfundner Wonne
Hab' ich ihn oft beschaut.

Ganz anders schien der Himmel,
Der Hain, der Wald, die Flur:
Denn, frey vom Weltgetümmel,
Vereint mit dir, Natur,

War mir dein leises Weben
Der Einklang stiller Ruh. —
Du hauchtest meinem Leben
Den reinsten Aether zu.

Da, gleich dem jungen Keime,
Entfaltete sich schnell,
Nicht ahnend schwere Träume,
Der Geist, so leicht, so hell.
Nie reizte mich zum Flügeln,
Was drohend unser harrt —
Auf leichten Zephyr-Flügeln
Entschwand die Gegenwart.

Du Veilchenhauch, voll Seele!
Wer lieh dir da den Duft?
Und wer der Lerchenkehle
Den Wohlklang in der Luft?
Unnennbar holder Schimmer
Umschwebte jede Lust;
Nichts, was das Glück auch immer
Gewährt, hob so die Brust.

Da sucht' ich in dem Wehen
Dich, Odem der Natur!
In dicht bepflanzten Höhen,
Auf bunt beblümter Flur;
Dich, in der Lerche Steigen;
Dich, in der Sonne Pracht;
Dich, in der Mücken Reigen,
In mondenheilter Nacht.

Du Insel voll Entzücken;
Du See, vom Wald begränzt;
Du Thal, das meinen Blicken
So paradiesisch glänzt!
Du Dorf, wo sanft die Flöte
Des Feldbewohners tönt;
Wo, bey der Morgenröthe,
Der Mühle Schlag erdröhnt!

Du bergicht hoher Gipfel,
Von Waldung rund beschränkt,
Durch deren dichte Wipfel
Kein Strahl sich erdwärts senkt!

Du Grotte, kühl und dunkel,
Von der Natur gebaut
Da, wo die Waldranunkel
Verschönt durch Epheu schaut!

Wie hauchen hier die Moose,
Der wilden Erdbeer Duft,
Die Lilie, die Rose,
Den Balsam in die Luft!
Hier schmiegen Geisblatt-Ranken
Sich an der Ulme Brust;
Der Silberpappel Wanken
Winkt Heiterkeit und Lust.

Hier fächelten die Winde
Nur frische Kühlung zu:
Wie wiegten sie gelinde
Der Sänger Heer in Ruh!
Der Bäche fernes Rauschen
Glich Melodieenklang;
Die Töne zu belauschen,
Verschmäht' ich Opernsang.

Du Strom, durch bunte Auen
Vom dichsten Wald gesehn,
Wo nur die sanften, lauen,
Die leisen Weste wehn:
Wie reizend war dein Spiegel!
Er mahlte jeden Zweig.
Wie lieblich jeder Hügel!
Dich nannt' ich: „Friedensreich."

Der Nachen glitt so leise
Längs deiner Krümmung hin;
Ich horchte still der Weise
Der süßten Sängerin.
O, welch ein froh Getöne
Von Stimmen mancher Art!
Die tief empfund'ne Scene
Ist noch mir Gegenwart.

Hier war's, wo ich verborgen,
Von Menschen unbelauscht,
Des Lebens wahre Sorgen
Für Phantasie vertauscht.

Mich fand die Morgensonne,
Mich fand der Sternenschein
Voll jener hehren Wonne,
Und mit mir selbst allein.

Bedeckt von Balsam-Blüthe,
Im duftenden Gezelt,
Entfaltet' im Gemüthe
Sich die vergang'ne Welt.
Doch nur dem Göttlich-Schönen
Schenkt' ich die freye Wahl;
Dem flossen meine Thränen —
Das war mein Ideal!

Wer nennt des Geistes Wogen?
Wie schlug das Herz! wie laut!
Es ward hinaufgezogen,
Mit Göttern selbst vertraut!
Ich fühlte mit Entzücken,
Was Grofses je gedacht,
Hell strahlt' es meinen Blicken
Durch Dämmerung und Nacht.

Dann schweifte der Gedanke
Weit über Raum und Zeit:
Er kannte keine Schranke
In der Unendlichkeit!
Die sternbesäten Auen
Erleuchteten die Bahn,
Mit zitterndem Vertrauen
Dem Schonen sich zu nahn.

Doch bald fühlt' er die Flügel
Im Sonnenraum versengt;
Der Freye — merkt die Zügel. —
Von Allem eingeengt.
Wie sieht er sich gefangen! —
Durch Ahnungen geschwellt,
Entbrannt' er vom Verlangen
Nach einer höhern Welt!

Dann horcht' ich Melodieen
Der Nachtigallen zu;
Und meine Phantasieen,
Sie wiegten mich in Ruh. —

O Reiz, du bist verschwunden;
Zu schnell bist du verträumt.
Unsäglich holde Stunden,
O, hattet ihr gesäumt!

Durch ernst're Lebensspiele
Ist all dies Glück gehemmt,
Sind alle die Gefühle
Vom Strom hinweggeschwemmt.
Ein ewig rastlos Streben —
Ein wiederholter Streit —
Das nennst du: wahres Leben?
Das nennst du: Wirklichkeit?

Getauschter, ach! dich trüget
Das Seifenblasen - Spiel!
Wie dieses, so belüget
Der Schimmer dein Gefühl.
Ein ewig neu Verlangen
Regt deine Geister an —
Willst das Phantom umfangen,
Und, weh dir! — es zerrann.

Den schönsten Erdenfreuden
Droht Kummer für das Herz.
Kennst du der Liebe Leiden?
Kennst du der Freundschaft Schmerz?
Kennst du der Mutter Sorgen,
Die, wenn der Abend graut,
Wenn dämmert früh der Morgen,
Der Stille sie vertraut?

Den Gram, wenn hingeschieden,
Vom Sturm dir früh geknickt,
Was deines Lebens Frieden
Einst zauberisch entzückt?
Du siehst ein Auge sterben,
Worin der Himmel lacht,
Und Reiz, und Jugend erben
Der stummen Gräber Nacht!

Verscheuch die Trauerbilder,
Zu rasche Phantasey!
Und führe, sanft und milder,
Den Zauber mir herbey,

Der, gleich den Aeolstönen,
Das Inn're tief durchdringt,
Mitleidig jene Scenen
In leisen Schlummer singt.

Ihr hohen Unschuldswonnen,
Dem freyen Blick enthüllt,
Ihr seyd des Lebens Sonnen,
Ein ewig lachend Bild!
An eurer Brust gewieget,
— Wie sich ans Mutterherz
Der Säugling lächelnd schmieget —
Verschwindet jeder Schmerz!

Bey dem Grabe meines Vaters.

1 7 7 6.

Siehst du noch von jenen hellen Auen
Nieder, hin, wo Nebelwolken thauen?
Strahlender! verkündet dich das Licht,
Was mir dort durch dunkle Wolken bricht?

Bist du dieser Glanz, der mich umschimmert?
Jener Stern, der dort in Westen flimmert?
Dieser leise Hauch, der mich umschwebt?
Dieser Schauer, der in mir erbebt?

Hör' ich dich in jenen Wipfeln säuseln?
Schwebst du auf der Silberwelle kräuseln?
Zitterst du im Mondenstrahl herab?
Weilest du, Geliebter! um dein Grab?

Sieh vom hellumstrahlten Wolkenthrone
Nieder zu der Erde, wo ich wohne;
Sieh mich hingebeugt an deiner Gruft;
Schenke dem beklomm'nen Herzen Luft!

Weihe mich der Tugend, die du übtest:
Jener stillen Sanftmuth, die du liebtest:
Stark und sicher wall' ich deine Bahn,
Klimmend jeden steilen Pfad hinan.

Eile, dir nach, durch die Dornenwege
Dieser Welt, durch ihre dunklen Stege,
Unerschrocken, muthig, still und frey,
Meinem hohen Ideal getreu!

Ja, dein Segen ruht auf meiner Seele.
Folgen will ich, Vater, dem Befehle,
Den du, sterbend, gleich der Gottheit Laut,
Meinem Herzen heilig anvertraut.

Wird mein Geist dann dieser Welt entnommen,
Und mein Staub zu deinem Staube kommen:
O, so schwebe lächelnd du herbey,
Mache die gebund'ne Psyche frey.

Führe du mich in die Regionen
Beſs'rer Welten — laſs bey dir mich wohnen,
Ueber Sonnen, über Sternenschein,
Selig, in dem seligsten Verein!

O wann kommst du, Stunde, wo der Erde
Ihre Saat, mein Staub, gesäet werde?
Nimm den zarten Hauch, du Genius!
Führ' ihn bald zum höheren Genuſs.

Ruht denn sanft, ihr schlummernden Gebeine!
Kleinmuth ist es, wenn ich um euch weine.
Nie verblüht in dunkler, grauser Nacht
Unser Geist, dem jene Sonne lacht!

Flieht denn nicht dies Leben schnell vorüber?
Schlumm' ich denn nicht bald zu dir hinüber?
Höher strebend fesselt nichts den Sinn —
Zu dem Land der Wonnen eil' ich hin!

Todtenfeyer.

Meinem Geschwister gewidmet.

1807.

Ist ein Traum der Menschen Erdenwallen?
Ist es Daseyn, das wie Staub verweht?
Blättern gleich, vom Hauch herabgefallen?
Halmen gleich, die rasch der Schnitter mäht?

Blüht es auf, gleich einer zarten Blume?
Fällt es ab wie sie? und weilt es nur
Ach, ein Gestern! in dem Heilig hume
Seines Wirkens, und bey dir, Natur?

Ist das Dunkel, das es dann umschliefset,
Eine Nacht, die nie der Morgen hellt?
Und das Leben, das dem Staub' entsprieſset,
Staub, dem neuen Staube zugesellt?

Nein, wir leben, leiden und genieſsen
Nicht für den Moment der kurzen Zeit.
Was wir säen, kann und mufs entsprieſsen,
Ist, und bleibt der Zukunft angereiht.

Nicht die Gräber decken uns're Todten
Einem Seelenaug', das höher blickt;
Durch des schönern Lebens Friedenbeten
Sind sie nur dem Irdischen entrückt.

Willst du nicht, dafs ich bey Urnen klage?
Schweigen heifst den stummen Schmerz erneun.
O, gewähre, dafs ich laut es sage:
Auch des Kummers soll der Mensch sich freun!

Und, verblüht er auch, wie Blumen bleichen;
Gleicht sein Daseyn einer Spanne Raum;
Kann sein Streben nicht zum Ziele reichen;
Gleicht sein Enden einem dunkeln Traum:

Weifs er doch, an wen er hoffend glaube!
Ahnung und Ergebung stärkt das Herz.
Denn gesellt sich auch der Staub zum Staube,
Schaut der Geist vertrauend himmelwärts.

Stille Klage.

1804.

Ich kenn' ein zartes Pflänzchen,
Es wächst in hartem Boden,
Fast einsam, fast verlassen,
Und strebt sich zu entfalten:
Doch seinen weichen Wurzeln
Wehrt manches harte Steinchen,
Sich traulich zu befesten,
Und seiner vollen Krone
Droht mancher trübe Nebel,
Und manche kalte Wolke,
Und mancher Hagelschauer,
Und manches Sturmgewitter
Den Untergang. Nur selten
Blickt freundlicher die Sonne
Mit ihren warmen Strahlen
Auf die Geschlofs'ne nieder:
Dann öffnet sie den Busen,
Und duftet zarte Hauche. —
Doch schnell schliefst sie die Krone,
So bald Gewölke nahen.

O blühte sie auf Fluren
Des weichern wärmern Bodens
Mit andern ihres Gleichen,
Vom Sonnenstrahl erwärmet,
Vom sanften West gekühlet,
Von Aetherluft umwoben,
Vom reinen Thau genähret,
Wie würde sie entfalten
Die blumenreiche Krone!
Wie würde sie enthauchen
Die tief verschlofsnen Düfte!
Schon droht der Herbst des Jahres!
Ich sehe diese Pflanze
Still welken, langsam sterben,
Eh sie den warmen Busen
Der wärmern Gluth geöffnet;
Eh sie sich ganz entwickelt,
Und allen Duft verhauchet. —
Was nutzt es, ach, der Pflanze,
Dafs, wenn sie nun gestorben,
Ihr Klagelieder tönen?

P a r a b e l.

Eins kenn' ich, es erschien auf fremden Fluren
Doch trug es damals schon ein hell Gewand;
Es weihte sich nur edleren Naturen;
Es zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.
Es sä'te tausend Saaten; frische Blüthe
Sah man entprießen, wo es stand und ging;
Es fügte sich dem kindlichsten Gemüthe,
Was, lächelnd selbst, das lächelnde umfing.
Es wuchs, gleich einem Sprofs, zum Baum des Lebens;
In seinem Schatten ruhten Viele aus;
Es ward das schönste Ziel des höhern Strebens;
Wer bey ihm weilte, fand ein bleibend Haus.
Dem Held' und Sänger bracht' es still die Krone
Zum höchsten Preis, zum schönsten Siegeslohne.
Die reife Saat von seinen reifsten Früchten,
Weht' über ferne Meere, pflanzte sich.
Gepflegt auch dort, erwuchs in Lieb' und Züchten,
Ein andrer Baum, der jenem Baume glich.

Nun wandelt' es die Form. Mit Adler-Schnelle
Flog, göttlich, hoch es zum Olymp empor,
Verbreitet weit um sich die schönste Helle,
Und weckte Stimmen zum vereinten Chor.
Da hallten Weiten fern, und nah die Engen,
Der halbe Erdkreis von Triumphgesängen.
Heut hebt es sich, in immer schönerm Schwung.
Zur steigenden Vorgötterung!
Wird, später, es in seinen Flügen sinken?
Wird, steigend, es den Born der Wahrheit trinken?
Was ist's, das, gleich dem armen Pilger, kam,
Und endlich seinen Flug zu Sternen nahm? —
Es ist, daſs Keiner hier die Deutung fehle:
Der deutschen Dichtkunst helle, deutsche Seele!

An die Poesie.

Dich, Poesie, gebar die hohe Liebe!
Ein Götterkind bist du, dem Licht verwandt!
Ein Strahl von oben durch des Alls Getriebe!
Ein höh'rer Genius, im dürft'gen Land
Ein Wesen, das, aus einer andern Sphäre
Erschien, durch Dunkel, lichtverbreitend, blickt!
Ein Göttertraum, der uns der Atmosphäre
Der Wirklichkeit entrückt!

Wie, Kind der Liebe, hellst du deine Fluren!
Wie schaffst aus Steppen du den Blüthenhain!
Wie folgt das Glück schnell deinen leichten Spuren!
Wie hebst du hoch des Menschen irdisch Seyn!
Wie spiegelst du, in geistig klaren Wellen,
Die Sinnenwelt, die sich verschönert mahlt!
Wie webst du im Gemüth die reinsten Hellen,
Dem deine Gottheit strahlt!

Wie hebst du ab, mit süßem Kindeslächeln,
Die schwersten Sorgen einer bangen Brust!
Wie lockest du, mit deinem Zauberlächeln,
Um den Bekümmerten die frische Lust!
Zu deinen ewig lichten Morgenräumen,
Hebt sich des Liebekranken schwerer Sinn;
Du tönest ihm, in halb entwebten Träumen,
Die Zukunft heller hin!

Wo du erscheinst, mit deiner Strahlenkrone,
Fühlt alles sich beseelt, sich neu belebt!
Wie, wenn aus bess'rer Welt, aus wärmrer Zone,
Ein Lebenshauch die matte Flur erhebt.
Du bist es, die, am ungeseh'nen Zügel,
Die Zeit, die Dinge, alles Daseyn hält;
Ja, es zerfiel', ohn' deiner Allmacht Flügel,
Die Geist- und Körper-Welt!

Du rufst aus dieses Daseyns engen Schranken,
Aus jedem niedern Raum der Sinnlichkeit,
Aus eng begrenzten, ärmlichen Gedanken,
Den Sterblichen, der deinem Dienst sich weiht!

Aus deinem Hochentzücken strömt die Fülle
Des Göttlichen, das durch sich selbst belohnt:
Licht, Schönheit, Harmonie, der hohe Wille,
Der nur bey Göttern wohnt!

Erheb', o Poesie, die Adler-Schwingen,
Wenn dunkler Wahn den hellen Sinn verwirrt!
Laß geistiger zu dir uns aufwärts dringen,
Wenn edlem Freyheits-Sinn die Fessel klirrt.
Sey du der Gott, der durch Gefahr uns leitet,
Die mit Vernichtungs-Drohn die Welt umzieht:
Der Laut der Hoffnung, die zum Jenseit deutet,
Wenn Schönes, Edles flieht!

Adelaide. *)

Stern der Liebe, du strahlst am blauen Aether!
Liebe duften des Mayes süße Blüthen:
Liebe athmet, im Busen sanfte Sehnsucht,
Adelaide.

Ihren Sänger belauscht in Lerchenstimmen,
In der Quelle, dem Nachtigallen-Seufzer,
In dem Säuseln der jungbelaubten Zweige,
Adelaide.

Dunkle Veilchen, der Myrte zarte Ranke,
Mayenglöckchen, des Lorbeers heil'ge Blätter
Windet, klopfenden Herzens, ihm zum Kranze
Adelaide.

Doch es birget den Stern die Dämmerwolke;
Blumen schließen den Kelch dem Thau, entschlummern;
Schnell erzittert der Arm, entsinkt und rauschet:
Adelaide!

*) *Siehe Matthissons Adelaide.*

A d e l a i d e.

Siehe leise, du Stern der Abendsonne!
Schimmre, Mond, in dem zartern Lichtgewande!
Zitternd nahet, mit tiefempfund'ner Sehnsucht,
Adelaide.

An des Sängers bemoostem grünen Hügel,
Bey der Urne, der Asche seines Herzens,
Sammlet Blumen, die zarter ihr entsprießen,
Adelaide.

Thränen netzen den Kelch der heil'gen Blumen!
Thränen stehen auf ihres Sängers Urne!
Nachtigallen, zu ihrem Seufzern, flötet:
Adelaide!

Doch, o Wunder! der Stern der Liebe steiget
Hell im Osten, ihr strahlend, freundlich winkend:
Und in Sehnsucht enthaucht die zarte Seele
Adelaide!

Die höhere Liebe.

Tochter Gottes! Unvergängliche! hoher Geweihte!
Nur gekannt von den Edleren, deine Begeist'rung
Hebe flammend die Seele,
Rausche voller im Harfenspiel!

Komme, Empfindungen, tönet aus zarteren Saiten,
Schmelzt mit Gotteraccorden, im Zauber der Liebe,
Jeden Busen, der, horchend,
Ihre Gottlichkeit ahnend, fühlt.

Hoh'rer Wollust Entzücken durchschauert die Herzen,
Tief'rer, rein'rer Empfindungen Fülle die Seele,
Der im Glanze des Lichtes
Sie sich naht, in Unsterblichkeit!

Bete an, du Geweihter der gottlichsten Wonne!
Heilig bleibe die Stätte, wo sie dir erschienen!
Nicht beflecke der nied're
Erdgedanke den reinen Geist!

Ach die Liebe begleitet mit stillerem Frieden
Dein gefühlteres Leben, mit Segen für And're:
Denn, erhebend, entflammst du
Jede Seele, die dir sich naht!

Schwinge hin dich zum Throne der Liebe, Geweihter!
Trinke, trinke die Quellen der ewigen Ströme!
Lafs den irdischen Schleyer!
Denn du gleichest den Seligen.

Die Frühe. An M. A.

Sieh die Frühe winken
Durch die dämmernde Fern';
Lichter siehst du blinken,
Hoch, den flammenden Stern!
Um des Morgens Spuren
Webt sich rothliches Grau;
Auf den zarten Fluren
Ruht der nächtliche Thau.

Und die Ruhe schweiget —
Und die säumende scheut,
Ob sich Luna neiget,
Ob Bewegung wird laut.
Leis' entsinkt den Lüften,
Weich, das thauige Naß:
Lagert sich in Gruften,
Tränkt das durstende Gras;

Tränkt der Saaten Fluren;
Tränkt den blühenden Baum;
Zeichnet Segensspuren
Im verborgensten Raum.
Blumenhauche ziehen
Durch verdichtete Luft,
Die der Nacht gliehen
Balsamathmenden Duft.

Klagend hör' ich hallen
Noch der Nachtigall Ton;
Doch von fern auch schallen
Lerchen, freudiger, schon.
Und in weicherm Schimmer
Seh' ich Cynthien, gleich,
Bey bemooßter Trümmer,
Sinken, ernster und bleich.

Und durch Purpurstrahlen
Sind die Lichter entrollt —
Schau, wie dort sie mahlen
Wolken, flammend in Gold!

Hehr und schnell erscheinet
Nun Hyperions Sohn:
Alles jauchzt vereinet! —
Nur die Ruh' ist entflohn.

Im Winter.

Ich bin durchglüht von innerm Feuer,
Ob um mich weht des Eises Hauch:
O seht, er schmilzt an meiner Leyer!
O seht, vom nie gefühlten Feuer
Entgrünt die Saat, der Blüthenstrauch!

Der Abend. An M. A.

Wir wiegen uns im leichten Kahn,
Und schaun zum Himmel auf;
Die Sonne sinkt in ihrer Bahn,
Blickt ernst im stillern Lauf:
Es spiegelt sich im glatten See
Der Ufer bunt Gewühl;
Und über Flachen, von der Höh',
Weht uns der Abend kühl.

Trauernde! warum dies Schweigen?
Diese Blicke, die sich neigen?
Sieh umher, die Sonne sinkt;
Sieh, wie Alles Labsal trinkt!

Ueber dunklen Thalern
Leuchten flammende Sonnen. —
Bey den Todtenmälern
Hat die Stille begonnen. —
Mit dem Abendsterne
Winkt die liebliche Ruh. —
Aus der Dämmerferne
Lacht die Hoffnung uns zu. —

Freude.

Mit den Fittigen der Helle,
Sanft bewegt von inn'rer Welle,
Immer strebend zu dem Lichten,
Schwebt die Freude! —
Tausendfarbig glänzt in Strahlen
Vieler Sonnen ihr Gefieder!
Ihre Lieder
Tönen leis' und laut von Freude!
Freude. — Freude. — Götterfreude! —
Aber willst du sie dir mahlen,
Oder willst du von ihr dichten;
Fehlen dir die tausend Farben —
Fehlen dir die tausend Töne —
Alle starben
Ihrer Schöne!
Ihre tief gefühlten Lieder
Hallen nur im Busen wieder.

F r i e d e.

Friede, Friede!
Stiller Friede,
Tön' im Liede!
Nur nach dir will ich verlangen.
All ihr bangen,
All ihr götterhohen Triebe
Bildet mit zu Wechselkampfen,
Furcht und Hoffnung, Haſs und Liebe!
Alle, alle will ich fliehen!
Euch zu dämpfen
Will ich ernstlich itzt mich mühen! —
All dies rastlos rege Streifen,
All dies Schweifen
In die Region der Kräfte,
Ist ein lastendes Geschäfte,
Ist zerstörendes Bestreben.
Friede, Friede!
Stiller Friede!
Dir mich weihend will ich leben.

Der Meister.

„Kannst den Genius du zwingen?
„Unterthan bleibt er dem Meister —
„Aller Kräfte strebend Dringen
„Schliefset sich an's Heer der Geister:
„Folge, folge deinem Meister!“ —

Naturweihe.

Sechs Dinge sind's: die helle Stirn;
Die weite Brust; ein voll Gehirn;
Das grofse Herz; Gemüth und Kraft,
Wodurch Natur den Dichter schafft.

Naturerscheinung.

Schöner Tag, dich wollt' ich schauen:
Da umzog ein Nebelgrauen
Schnell der Sonne heitern Strahl;
Ohne Zahl
Drohten Wolken, stürmten Wellen.

Und ich stand, in mich versunken,
Ich, vorhin so wonnetrunken!
Ach, der Glanz der Heiterkeit
War entweiht:
Dunkel deckten meine Hellen.

Fliehet, fliehet, schwarze Wellen!
Kehret wieder, schöne Hellen!
Wer ist, der den Gram nicht meide?
Süße Freude,
Schweb' hervor aus Morgenhellen!

Dem 20sten May, 1807,
am Ufer der Bille.

„Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!“
Natur, du zeigest dich in Götterpracht!
Die blüh'nde Erde, wie der Himmel, lacht!
Von Licht und Farbenschmuck bin ich geblendet!

Wer hat die tausend Düfte uns gesendet?
Wer hat die tausend Leben angefacht?
Es regt sich in der Tiefen dunklem Schacht!
Wer hat der Schöpfung höchsten Reiz vollendet?

Aus süßen Kehlen tönen Melodieen!
Aus weichen Busen werden Seufzer laut!
Die Klage löst sich auf in Wonnethränen!

Wer rief die Stimmen? wer dies macht'ge Sehnen?
Ein junger Gott, der May, den seine Braut,
Die Liebe, weckt, zu reinen Harmonieen!

Unbekannte Macht.

Rastlos werd' ich fortgetrieben!
In die Weiten schweift mein Flug!
Seit dem Genius die Schwingen
Sich entlüpften, muſs er dringen
Zu den Hohen, muſs er singen,
Folgend unbekanntem Zug.
Warum wird er fortgetrieben?
Nennst du's Hassen? Nennst du's Lieben?

An die Begeisterung,

am Pfingstfeste.

Was hebt mich auf, als ob mir Geister riefen?
Was hallt an mein entzücktes, trunk'nes Ohr?
In meines Busens Tiefen,
Wo der Empfindung süße Stimmen schliefen,
Drängt's mächtig sich hervor!

Begeisterung! du bist herabgestiegen,
Der Aether fließt um dich in Purpurglanz.
Von deiner Harfe fliegen
Berauschender die Töne; sie besiegen
Die weite Schöpfung ganz!

Wem gilt der Jubel? wem? Die Töne schwellen
Wie Aeolsharfenlaut, der fernher schwebt!
In meinem Innern hellen
Sich schnell Gefühle! wie zu Meeres-Wellen
Ein stiller Strom sich hebt.

Wie wird mir itzt? welch Adlerflügel-Rauschen?
Welch Harmonieenklang umtönt mich nun!
O, nimmer will ich tauschen!
Will ewig diesen hohen Tönen lauschen!
Nie von den Wonnen ruhn!

Wie glüht der Busen! reg' in Götterfülle!
Wie sprüht das Auge Funken um sich her!
Wie flammt in mir der Wille!
Wie strömt in mir der Lichtgedanken Fülle,
Helltönend, hoch und hehr!

Du winkst! — Ein Orpheus sing' ich neue Lieder;
Der Busen schmilzt vom weich entflohnen Laut.
Du tönst! — Du hebst ihn wieder!
Die Leyer rauscht erhabener hernieder,
Mit deiner Macht vertraut.

Schon hallt ein Hymnus von den hohen Saiten!
Ein Hymnus, dir, der Göttlichen geweiht!
Die reinen Tone gleiten
Zu deinem Ruhme durch entleg'ne Weiten,
Die selbst die Tone leiht.

Er tönt: vom überirdischen Beglücken;
Von ew'ger Harmonie; von Schöpferkraft;
Tont stolz, vom Hochentzücken,
Den Sterblichen mit Götterglanz zu schmücken,
Das deine Wahrheit schafft!

Er singt: wie, stark durch dich, im Heldensohne,
In Nationen sich der Muth erhebt;
Wie, edlem Fleifs zum Lohne,
Der Eichenkranz, die dichte Lorbeerkrone
Um die Geweihten schwebt!

Wie jedes Wissens Höh, des Denkens Tiefen,
Die höchste Kunst — von dir allein entstammt —
Die Kräfte, die noch schliefen,
Eh deine Zauber sie allmächtig riefen,
Dein Lebenshauch durchflammt!

Wie du der Ahnung bricht der Zukunft Siegel;
Dem Geist erhellst der Lichtgebiete Sinn;
Entfesselst seine Zügel,
Der nun, ein Adler, mit geweihtem Flügel,
Sich schwingt zu Sonnen hin!

Unsterblichkeit ist nun sein Lichtgedanke!
Unsterblichkeit tönst du, ihn dir zu weihn!
Der Erden enge Schranke,
Der niedern Dinge wildverwachs'ne Ranke,
Liegt aufser seinem Seyn!

Nur in ein Meer von Glanz, in ew'ge Quellen
Taucht er, und steigt, gebadet neu, ans Licht
In ungewohnten Hellen!
Tont, mit des Wohllauts leichtbewegten Wellen,
Sein göttlichstes Gedicht!

Dir singt er, dir, Erhab'ne! seine Chöre.
Dir reicht er dankbar seine Palme dar.
Nur dir zur hohen Ehre
Fliegt jeder Laut von Sphär' hinauf zu Sphäre,
Die ist, und bleibt, und war!

Dem Hymnus horcht — auch oft von dir beseelet —
Der Fühlende, mit Geist und Ohr und Sinn.
Du bist auch ihm vermählet! —
Der Kalte, der nicht dich zur Gottheit wählet,
Legt seine Leyer hin.

Geschlechter horchen dir in Zeitgedrängen!
Unsterblichkeit gebiert dein Genius!
Du schaffest in Gesängen;
Entflammest die gerührt erstaunten Mengen
Durch deinen Geistes-kuſs!

So stiegst du einst, vor grauer Zeit, hernieder:
Da tönten tausend Stimmen dir zum Ruhm!
Da klangen hohe Lieder
In fremden Zungen; hallten rauschend wieder
Im Wahrheits - Heiligthum!

Apollo's Weihe.

Willst du mich, versengend schöne Flamme,
Von Apoll dem Busen eingehauchet,
Ganz verzehren? — O verschon', o schöne,
Holder Strahlen-Gott' an Jovis Throne,
Die zu kühn in deine Gluth getauchet!
Ob die hohe Götterflamme
Auch von dir entstamme,
Will sie dennoch mich verzehren;
Nicht, wie sonst, mich himmlisch nähren.
Müde meiner Lieder,
Sink' ich matt am Throne nieder;

Und nach regem fernhin Schweifen
Soll mir Ruhe, nichts als Ruhe reifen.
Doch was hebt, geflügelter, mich wieder?
Kaum verhallt der letzte Laut der Lieder,
Sieh, dem Genius entwachsen neue Schwingen!
Soll ich höher, immer höher dringen?
Soll ich um den Strahlenkranz dort ringen?
Dir, Apollo, neue Lieder singen?

Wie? auf deiner Stirne les' ich Hohn?
Lacheln bei des Zornes Drohn?
Zürnest du, dafs die Geweihte
Sich nicht mehr der Lieder freute?
Lächelst du, dafs sie sich neu belebe,
Phantasie den Göttertraum ihr webe,
Der vom Erdenraum sie wieder hebe,
Mit ihr, neubeschwinget, zum Olymp entschwebe?

Ob von meines Gottes Weihe
Mich ein and'rer Gott befreye? —
Fleh' ich selber ihn um Schutz,
Lächelt seiner Lippe Trutz.

Und sein Auge strahlt in hellerm Glanze! —
Staunend blick' ich zu dem Lorbeerkranze!
Staunend zu dem hellen Strahlenzuge!
Mich ergreift's im Fluge — —
Denn es tonen seiner Leyer gold'ne Saiten
Reiner mir durch aller Himmel Weiten!
Aus dem Busen —
Von der Lippe —
Will mir's gleiten. —

Und mir winken Musen!
Und ich sink' an Polyhymniens Busen!
Und sie netzt die schon berührte Lippe
Aus dem Gotterquell der Aganippe!
Und nun greif' ich mächtig in die Saiten.
Meine Tone, die sonst sanft entgleiten,
Stürmen durch die fernsten Weiten!
Neu gestärkt durch Aganippens Trank,
Hallet durch die Hohen mein Gesang!
Phobus Lächeln weckt Begeisterung:
Selbst sein Zürnen hebt zu hoherm Schwung:
Seine Leyer rauscht: Vergotterung!

Nein, ich opfre mich der Weihe,
Fliehe nicht, daſs mich ein Gott befreye!
Und ob mich die Gluth, so eingehauchet,
Früher in die Nacht des Orkus tauchet,
Ist es schöner, mit ihm aufwärts schweben,
Als verstummen in dem todten Leben!

Zuruf.

Erschaffe selber, Freund, dir eine Welt,
Und nähre sie mit zarter, warmer Liebe,
Wenn die, die dich umgiebt, in Trümmer sinkt.

Auf einige junge Myrten.

Wachset, grünet, ihr Zweige
Heiliger Liebe!
Blühet voller mir,
Blendender! schöner!
In der lieblichsten Wärme,
Gleich dem fühlenden
Busen der Liebe!
Milderer Lufthauch entfalte
Eure schwellenden Knospen
Duftender!
Wie der Seufzer entfaltet
Der zartesten Liebe
Sufzen keimen! Doch der
Belebenden Sonne
Heiligster Strahl beseele
Die kaum geöffneten Blumen:

Wie der Liebe
Morgenblick beseelet ihr
Schönster Erwachen!
Thau des Himmels erquick'
Und ernähr' euch,
Gleich der glücklichen Liebe
Thränen, die, Isbend,
Nimmer versiegen!

An das Licht.

Wie du heraufstrebst
In blühender Jugend,
Erstgeborenes der Schöpfung,
Du, o freundliches Licht!
Aus den himmelblauen Augen
Lächelt dir Wonne,
Von der Dämmerung
Umschatteten Wimpern
Sanft gemildert. —
Deine blonden Locken
Umäuseln lieblich
Die lauen Morgenlüfte
Des nahenden Frühlings,
Schmeichelnd deiner
Mit weißen Blumen umgürteten
Hellern Stirne. —

Schau, wie leise,
Von blendenden,
Weitgebreiteten Schwingen, dir
Sinket der Thau des Himmels,
Niederschwebend
Auf die schlafenden Fluren!
Denn, gebadet,
Stiegst du herauf
Aus dem nächtlichen Dunkel;
Und es frohlockten,
Dich zuerst erblickend,
Laut dir die Sterne!
Doch sie bargen sich all
In die leuchtenden Schimmer
Deiner purpurumflatterten,
Weithin verbreiteten
Schöneren Hellen.

Schau! wie Alles
Unter deinem leisen Fluge
Sanft erwacht,

Sich zu erfreuen
Deiner ewigen Jugend!
Zarte Blumen erheben
Aus der Nacht des leisen Schlummers
Ihre hellen Augen,
Dir zu lächeln!
Und die geöffneten Kelche
Saugen ein die Strahlen
Deiner unendlichen
Fülle der Liebe!
Alle Blüthen weckest du zur Wonne!
Dir! Dir!
Duften sie den heiligen Weihrauch,
Ihrer zarten Vermählung
Stillere Feyer!
Dir! Dir!
Dampfen die Berge!
Und die tiefen Thäler
Weihen dir die späteren Opfer.
Aber hinauf zu den Wolken
Streben die Chöre

Gefiederter Sänger;
Dir! Dir!
Jubelu sie flatternd!
Und die Wiesen und Felder
Trinken durstig deinen Thau
Von den Morgenwinden,
Entschüttelt den Falten
Deiner weiten Gewänder,
Welche die leichteren Wolken
Schwebend tragen
In dem umwolbenden Aether
Aufwärts!
Seitwärts!
Fernhin!
Bis zu dem Rande
Des grauen Oceanes,
Der ihre letzten Saume
Zitternder küsset.

Mir! Mir!
Hebet die Brust sich höher!

Und mein Auge,
Mein durstendes Auge
Schauet unverwandt in deine Helle!
Dir! Dir!
Schläget lauter dies Herz!
Ach, es labet sich an der Fülle
Deiner ewigen, heiligen Wärme!
Und der Thau der Empfindung,
Dir entquollen,
Gleitet, warm und leise,
Die Wange mir nieder.

An Luna.

Wie du leise dahin wandelst,
In deinem blassen Silberschimmer,
Liebliche Tochter des Himmels,
Meine stille,
Sanfte Jugend-Freundin!
Schau, es erfreuen sich
Die strahlenden Sterne des Morgens
Deines Erscheinens;
Und die Gestirne des Abends
Harren deiner mit Sehnsucht:
Denn in ihren Gebieten wahltest du,
Nach stillem Wohlthun,
Dein weiches Lager der Ruhe:

Doch die Sterne der Pole
Schauen von fern dich,
Nur erfassend die letzten Schimmer
Der bescheidenen Hellen
Deiner weichen,
Weitentfalteten Gewänder. —
Sieh, es umspielen dich die leichteren
Wolken des Himmels,
Und die zitternden Nebel entbreiten
Ihre zarten Schleyer
Weithin deinem Lichte,
Von dir entlehnend ihre
Schwebenden,
Weißlichen Schimmer.
Aber die Lüfte,
Sausele lieblich,
Noch kaum berührend
Die beweglichen Wipfel
Hoher, weicher Pappeln,
Die in deinem Glanze
Blitzender flattern:

Nur die zarten,
Ihrem Mutterbusen näheren Pflanzen
Schlafen ruhig unter dem Schutze
Deiner immer wachen Sorge.

Dich, o Nachtgebieterin!
Erkennen die Fluthen,
Als Beherrscherin der Mächte
Ihrer wogenden Gewalten.
Schau! wie sie schweigend ruhen;
Wie sie regungslos dein reines Bild
Auf der geglätteten Fläche
Ihrer Wellen tragen;
Wie sie, schmeichelnd, leiser dich küssen.
Von der Lüfte sanftem Bestreifen
Erweckt aus dem gefühlten Anschauen
Ihrer freundlichen Herrin.
Ihre Bewohner
Blicken zu dir auf;
Viele verlassen
Itzt die feuchten Gründe

Ihrer Heimath,
An die Ufer sich erhebend,
Um in deinen Strahlen
Freude zu finden.
Aber die Bewohner der Lüfte
Schlafen,
Eingewiegt von dir in süfse Träume.
Nur allein die Nachtigall
Ergiefset
In den fühlenden Busen der Freundin
Ihre Wonnen,
Ihre Seufzer,
Ihre tieferen Klagen,
Von der erwachten Nymphe, Echo,
Schnell verstanden.

Sieh, es schlummert, unter deinem
Leisen Wandeln,
Die Welt der Leidenschaften,
Und den Stürmen der Affecten
Gebietest du Frieden;

Denn deine
Mohnduft hauchenden Gewänder
Senken den Balsam des Schlummers
Herab aus dem Aether,
Einzuschläfern
Alle die gereizten Fibern,
Und es entschlummert
Selbst die tobende Rache.

Süfse Schwester,
Meine stille Freundin!
Mir! Mir!
Milderst du im Busen
Die entflammenden Strahlen
Des leuchtenden Phobus,
Deines herrlichen Bruders!
Und der Leyer oft bewegte Saiten
Schlafen,
Nur der gelöste
Widerhall ihrer Töne
Reget im Busen mir

Die süße Wehmuth,
Die sanfte Schwermuth, deine
Stillen Gespielinnen,
Und die heilige Andacht,
Deine geweihtere,
Ewige, hohe,
Göttliche Freundin!

Klage an Ossians Geist.

Einsam horch' ich den Stimmen der Lieder:
Sie gleichen dem Lispel der Lüfte!
Wo seyd ihr, ihr Sänger der Vorzeit?
Wo bist du, du Welt voll Unschuld? —
Weilt ihr im wandelnden Monde?
Wohnst du bey den ewigen Sternen?
Sieh! es bleichet sein Licht —
Zitternd verhüllt ihr in Wolken
Die strahlenumlockten Häupter
Schweigend — ach! lang' entflohen
Sind sie, mit ihnen die Ruhe. —
Hier beym brausenden Strome
Verhallen die Stimmen der Unschuld;

Larm und Geräusch verscheuchen
Die sanfteren Töne des Abends. —
Einsam ist meine Stimme —
Wer horchet dem Laut der Klage? —
Kehre wieder, du Blüthe der Kindheit!
Kehret wieder, ihr Sänger voll Unschuld!
Vergebens! — Gleich eilenden Schatten
Fliehen sie traurig! — Ein Wanderer suchet;
Er findet verlassen die Stätte! —

Die Sänger der Vorzeit.

Alle seyd ihr dahin, ihr, tönende Sänger der Vorzeit?
Alle schweiget ihr uns in den Gebieten der Nacht?
Orpheus, du, dessen rührender Ton die Wälder bewegte!
Du, Homeros, der einst Götter und Menschen besang!
Dich, Corinna, beseelet nicht mehr der Lorbeer von Delphi;
Pindars mächtiger Geist flog aus den Schranken des Siegs!
Selbst den Sänger der Freude, Anakreon, locken nicht Trauben.
Sapphos feuriges Lied stirbt in Leukadischer Fluth!
Und die wenigen Töne der zarten Erinna verschwebten,
Seit der König der Nacht, neidend, die Liebliche rief!
Söhne Melpomenens! die so redend das Leben ihr mahltet;
Eures eig'nen beraubt, schweigt die lebendige Welt!

Und ihr, Künstler, ihr, Bild'ner der ewigen Formen! der Schönheit!
Meifsel, Griffel, Palett', ruhen, der Geist ist entflohn!
Selbst des Denkens allmächtige Fiber beweget nicht and're;
Platons, Solons, Lykurgs, Sokrates Weisheit verstummt!
Viele Redner und Weise, viel liebliche Sänger entschliefen:
Schweigt nicht der Geistigen Mund? Schweigt nicht der Tönenden Brust?
Ach! es entführete Alle der Zeitbeherrscher, der Gott sie,
Der den beseeltesten Staub wieder dem Staube vereint.
Doch sie selber entflohn nicht: ist nicht ihr Schaffen und Wirken
Dauernd, belebend noch heut? ist es nicht ewig wie sie?

P i n d a r.

Du, von Dichtung beseelt, die, stürmenden Fluges, Gebieten
Engerer Schranken enteilt, mächtiger, feuriger Geist!
O vergönne der Leyer, die schüchtern nur tönet, den Nachhall
Lauter Donner, die du, Kühner! von Zeus dir entlehnt.
Denn dir singen will ich, sammt deinen frohlockenden Hymnen,
Mit der Begeisterung Schwung, dir, der Begeisterung winkt!
Aber wecke mir selber zu göttlichen Flammen den Funken;
Schenke mir Adel und Muth, heilige Größe und Glanz!
Der du schneller im Fluge, ein göttlicher Adler, dahinfährst,
Wenn die Götter du singst! leih mir der Fittige Kraft!

Oder wenn Erdengebiete, die Menschen, die Sitten dich anziehn,
Lenke den schwebenden Flug über den engeren Raum!
Oder wenn, singend die Thaten der Helden, den Adel der Seele,
Du, wie das feurige Roſs, fliegend die Bahnen verfolgst.
Nun, in zahllosen Bildern, mit kühnen Gedanken, lichtfunkelnd
Gleich Niagaras Fall, uns zur Bewunderung zwingst!
Stärk' auch dazu der Muse, der jüngern, schwächere Saiten,
Daſs dem Tadel entsink', schneller, die Geissel der Macht!
Sende mir, göttlicher Pindar! nur einige Strahlen des Glanzes,
Der zum Ruhm dich geweckt, der dir die Kränze gezeigt!
Kränze, dauernden Ruhms, des unvergänglichen, hohen,
Den nicht Neides-Geschoſs, nicht die Verläumdung erreicht;
Der, wie Tugend, uns schmückt, umglänzet, wie strahlende Wahrheit;
Der mehr wieget als Gold, höher als Kronen uns hebt!

Denn so sangest du selber: „Belohnung der herrlichsten Grüfse

„Ist des Edelen Lob, ist der hellstrahlende Kranz!

„Denn vom süfsen Thaue des Lobes entsprieſset die Tugend,

„Nährt sich, wie Thau der Natur Pflanzen und Saaten ernährt!

„Nur den Tugendhaften gebührt es, dafs Gleiche sie preisen,

„Ihnen bleibet das Wort strenge der Wahrheit getreu!

„Nur den Makellosen erhebt süfstonender Wohllaut;

„Er entlocket allein würdig ein würdiges Lied!

„Denn wie der Baum durch der Sonne Belebung zum Himmel hinanstrebt,

„Wächset Edles empor, ja, bis zum Aether, zum Licht,

„Das die Weisen, Gerechten der Menschen erhoben: denn Grofsthat,

„Tugend, des Sängers Verdienst, soll nicht umdunkeln das Grab:

„Ihrer gedenken sey Wonne den Musen; der höchste der Gipfel

„Alles menschlichen Ruhms sey — der errungene Preis!

„Nicht wie die Thaten sinke hinab unsterblicher Tonhall,

„Der, entströmt dem Gefühl, fließt mit der Grazie Huld!“

Darum reiche mir selber, o Sänger, die rauschende Harfe,

Hochbegeistert durch dich, tone die Hymne von dir!

Aber die mächtigen Saiten erzittern? mein bebender Finger

Irret, fürchtend, umher? Schweigen erstickt mir den Muth? — —

Laß nicht Wonnen verklingen; nicht Größe, Gefühl mir erdrücken;

Nicht entfliehen den Muth, nicht der Entzückungen Rausch!

Auf! entreiße mich kühn dem ergreifenden Strudel des Kleinmuths;

Kraftbeseelend sey mir, Pindar, dein flammender Glanz!
Ach, wohin, wohin verschwebt mich die Muse! Gleich Ikar
Schmelzen die Schwingen mir, schnell, an der allmächtigen Gluth! —
Strahlender Sänger! du schwebest zu hoch mir im Aether! Vergeblich
Lenk' ich die Flüge zu dir, ach! ich erreiche dich nie.

Rausch der Phantasie.

Morgengeröthet entschwebet den Hohen
Strahlenverbreitend die Göttergestalt.
Magisch entzügelt,
Sanfter umflagelt,
Fühl' ich des schwellenden Busens Gewalt.
Glänzende Bilder seh' ich entstehen
Schneller als Blitze, leuchten! vergehen!
Hasch' ich die schaffende Göttergestalt?

Horch! es ertönen die Saiten der Seele!
Sieh, mich umflattert der lyrische Kranz!
Weicher als Wellen
Murmelnder Quellen,
Wallet die Sprache im rhythmischen Tanz!
Lieblicher Träume wandelnde Schatten
Seh' ich, Ideen zeugend, sich gatten
Durch der Verklärung unendlichen Glanz.

Sieh, es entwinden sich geistige Wesen,
Bieten, vertraulich, den Formen die Hand.
Wiesen und Felder,
Seen und Walder,
Athmen beseelt in dem magischen Land.
Blühen und Welken — keimendes Werden —
Wesen und Schatten — Sonnen und Erden,
Einigt, verschlungen, das geistige Band.

Soll ich die farbigen Träume dir mahlen?
Hasch' ich ein gaukelndes Aethergebild?
In der Bewegung
Wechselnder Regung
Irret die Seele durchs weite Gefild. —
Kann ich die Psyche, göttlich umflogen,
Fesseln im Drange stürmischer Wogen,
Die sich melodischer, sanfter enthüllt?

Ach, in der Fülle des geistigen Schonen
Schwelget entfesselt der trunkene Sinn!
Innere Klarheit,
Aeufsere Wahrheit,

Bilder, Gefühle, sie reißen uns hin:
Wo wir im Meere, lechzend, versinken —
Zitternd in Gluthen, durstender trinken
Von dem verzehrenden süßen Gewinn! —

Weh! es zerfließen die Zaubergebilde,
Phöbus, den Hellen, umwölket die Nacht.
Bleicher als Schatten,
Blicken die Matten —
Düster der Himmel, der strahlend gelacht.
Bilder verschwinden — Nebel entstehen —
Träume zerrinnen zarter Ideen
Durch der Verklärung zu blendende Macht.

Aphrodite.

Dem Verbindungstage meines Freundes R. und meiner Freundin M. R. am 16. März 1808.

Leiser sank hinab das Heer der Sterne,
Und aus lichtumsäumter Dämmerferne
Stieg nun Eos, safranschimmernd, auf.
Lucifer erschien mit weißem Flügel,
Sanft bethauend Wald und Thal und Hügel;
Typhon hemmte sich im Schlangenlauf:
Durch den Aether schwammen Lichtdämonen
Aus Gebieten weit entleg'ner Zonen,
Strahlender dem Tag zu leuchten, — doch
Luna's stille Fackel brannte noch;
Denn es spiegelt' sich die Silberhelle,
Heute zögernd, in krist'allner Welle.
Aber Helios erschien in gold'nem Feuer,
Hielt die Rosse an in raschem Flug,
Ungeduldig harret er der Feyer,
Weil im Busen ihm die Sehnsucht schlug.

Und der Ocean, um ihn ergossen,
Lag, von Silberschimmer rund umflossen.
Stille schlief im jungen Blüthenhaine,
Doch, im Lilienkleid, erwachte die reine.

Denn auf den gleitenden Fluthen
Zitterten purpurne Gluthen,
Schwebte der magische Glanz!
Färbte den Aether, den Himmel;
Zaubert der Farben Gewimmel
Gold'nen ätherischen Kranz!
Lockt die Nymphen der Quellen
Zu den anschmeichelnden Wellen:
Ladet Nejaden zum Tanz!

Und es tauchten auf die blauen
Meerbeherrscher: Thetis rauschte herauf:
Nereus selbst will heut dies Wunder schauen.
Nereus selbst taucht aus den Tiefen auf.

Doch das Meers Krystall verlor die Helle.
Denn es gaukelte nun Welle mit Welle:

Seine Fläche ward zum Silberschaum!
Und, in immer weit gezognerm Kreise,
Tanzten Nereiden ihre Weise,
Mit der Quellen Nymphen, um den Raum.
Da zertheilten, zitternd, sich die Fluthen —
Leiser rauscht' der Silberschaum empor!
Und in Morgenröthen Gluthen,
Wie auf Kronos Fluren einst sie ruhten,
Schwebte Aphrodite sanft hervor!
Ihrer Augen ersten Strahlen
Färbte die Natur in jüngerm Licht,
Und ihr Lächeln — o wer könnt' es mahlen!
Selbst Apelles nicht:
Denn die Sehnsucht, das Verlangen,
Alle Reize, und der holde Scherz
Fühlten in dem Lächeln sich gefangen:
Nur für Aphroditen schlug ihr Herz.

Doch mit ihr zugleich entstiegen
Der Chariten heilig Drey,
Jeden Frevel zu besiegen,
Durch die Macht der Huld und Treu.

Und die Nymphen tauchten, leise,
In dem weit gezognen Kreise,
Ahnend schon der jungen Göttin Sieg:
Denn auf Nereus Wimper glänzte Wonne;
Thetis lächelte der neuen Sonne,
Die aus ihres Meeres Tiefen stieg!
Isis schaute hin, mit stiller Feyer,
Sich aufried'ner hüllend in dem Schleyer.

Doch die junge Göttin sieht ihr Bild,
Das des Meeres glatten Spiegel füllt;
Lächelt sich in stiller Fluth entgegen:
Ha, wie flüsternd sich die Wellen regen!
Und sie drückt mit zarten Händen
Sanft der Locken seid'nes Haar;
Schnell umschwebt, dem Reiz zu spenden
Flora's Blumendüfte beider Wenden,
Sie der Luftdämonen leichte Schaar.
Zephyr selbst, der Göttin schnell gewogen,
Beut ihr seiner Rosen schönstes Paar.
Neidlos sieht, von ihrem Farbenbogen,

Iris, die der Glanz herbeygezogen,
Ihr Geschenk in Aphroditens Haar.

Und am gewölbeten Bogen
Kamen die Götter geflogen,
Here, Athene, voran,
Fröhlich dies Wunder zu schauen —
Doch es umfing sie ein Grauen;
Here, die hohe, begann:
„Götter! welch lieblichs Entzücken
„Strahlt aus den lächelnden Blicken!
„Götter! welch sanftes Gefühl
„Hebet den Busen!" — Athene
Lächelt dem Reize, der Schone,
Lächelt der Lieblichkeit Spiel.

„Zeus, o schaue!" spricht sie, „dürft ich streiten
„Um den Preis? Der Reize Allgewalt,
„Dieses süßen Lächelns holdes Gleiten
„Läßt nicht Eines Gottes Busen kalt!"

Und mit ihrem eig'nen Schilde
Schüttete sie die eh'rne Brust,
Daſs nicht durch des Zaubers Milde
Ihr erwach' Gefühl und Lust.

Und die Götter alle sangen
Der Unsterblichen zum Ruhm;
Und des Himmels Sphären sangen,
Daſs die fernsten Weiten wiederklangen,
Weihend Aphroditen sich zum Eigenthum!
Und sie schwebt hinauf zum Göttersaale,
In der Holden Mitte frohem Chor:
Und nun leerte seine Nektarschaale
Zeus, beglückter, als zuvor!

Damals war's ein Tag des jungen Lenzen;
Damals war's ein Blüthentag, wie heut:
Doch von jenen ersten Kränzen,
Die gebahr der Tag des Lenzen,
Ward der schönste — Euch geweiht!

Aber hienieden, auf sterblichen Auen,
Sind der Erhabenen Wunder zu schauen,
Wunder unendlicher, göttlicher Macht:
Seit sie gebohren den irdischen Fluren,
Fühlen Geschaffene, fühlen Naturen;
Sind sie zum Leben, zum Daseyn erwacht!
Denn sie wallet durch die Höhn und Tiefen! —
Ihres Götterbusens Flammenhauch
Lebt in Wesen, die in Wassern schliefen,
Grünt in Bäumen und im Blüthenstrauch.
Durch der Erde Adern dringt ihr Feuer.
Aus den Blumenkelchen haucht sie Duft.
In dem weiten Reich der weichen Luft
Singt ein Flügel-Chor, nur ihr zur Feyer.
Thiere hebt, auf nied'rer Stufenleiter,
Diese Göttin eine Sprosse weiter:
Doch den Menschen, ihren Lieblingssohn,
Nähert sie dem Sternenthron!
Ihm, nur ihm, in Ahnungen verloren,
Ward unsterblich's Glück durch sie gebohren

Nichts kann ihrer Weihe Flammen tödten!
Mädchen opfern ihr im Hulderrothen,
Und des Jünglings Busen glüht nur ihr!
Kinder lallen ihr in sanften Spielen;
Männer, schön, und wahr, und treu zu fühlen,
Oeffnen ihre Brust zum Tempel ihr!
Selbst das Haupt, gleich einer Eisesflocke,
Weihet seine hellste Silberlocke,
Bey der Sonne Sinken, ihr!

Alle Zeiten sind für sie beflügelt;
Glück und Ruhm hat ihre Macht gezügelt!

Denn der Sieger beut ihr seine Kränze;
Feldbewohner huldigen ihr durch Tänze,
Und der armste Pflüger opfert ihr!
Lächelnd nimmt sie von dem Musensohne
Seine dichtgeflocht'ne Lorbeerkrone;
Kniend reicht er sie zum Opfer ihr!
Selbst der Weise weiht ihr seine Stunden
Oelzweig-Kränze, nur für sie gewunden,

Laßt Athene, neidlos, willig, ihr!
Denn um ihrer Tempel ernste Trümmer
Webet Aphrodite Rosenschimmer,
Und des Tempels Hallen glänzen ihr!
So beseelt sie durch die Nektarschaale:
So erhebet sie zum Ideale!

O horcht! Apollo stimmt die Saiten!
Die Göttliche belebt Gefühl!
Horcht seiner reinen Töne Gleiten,
Wie sie vorhallen durch die Weiten,
Ihr huldigend im schönsten Spiel!

Hymnus.

„Huldiget der Göttin, freyer,
Raum und Aether, junger Tag!
Nacht, wirf hin den Sternenschleyer,
Auf, beflüg'le dich zur Feyer!
Traumgebieterin, erwach!

Opfert all, ihr Lichtdämonen!
Opfert, Luftbeherrscher, Ihr!
Flora, spend' Ihr Blumenkronen!
Ceres, eif're mit Pomonen,
Opfert Früchte, Aehren Ihr!

Eros, bring' Ihr deinen Bogen,
Anteros, die Flügel dar!
Sylphen, kommt herbei geflogen!
Glaukus, tanz' auf Wasserwogen,
Mit der Rosse schönstem Paar!

Lieblicher, nur Ihr zu singen,
Weihe sich der Nymphen Zahl!
Genien, entlöpft die Schwingen,
Tausend Spenden Ihr zu bringen,
Einer zart getroff'nen Wahl!

Opfre, dafs nicht Eins sich schone,
Hesperus, die Wimper Ihr!
Steig herauf vom Sonnenthrone,
Eos, ohne Strahlenkrone!
Luna, senk' die Fackel Ihr.

Phantasus, sey Ihr erkoren
Mit des Lichtes Göttersinn!
Tritt aus deinen gold'nen Thoren,
Hypnos! Träume, zart gebohren,
Schwebet zu der Huldin hin!

Tönt in heil'gen Melodieen,
Ihr, Sirenen gold'ner Zeit,
Eure Sphärenharmonieen,
Der Begeisterung entliehen! —
Eure Macht sey Ihr geweiht!

Weihet, Musen, eure Töne;
Lächle, Charis, holder Ihr;
Huldiget dem Reiz, der Schöne!
Aganippe! Hippokrene!
Pimple! sprudelt heller Ihr!

Pflanz', im Hain der frohen Hebe,
Mehr geweihter noch, als dir,
Bassarens, die junge Rebe;
Send' ihr deine Thyrsusstäbe! —
Jauchze, Thracien, nur Ihr!

Eris, auf! entlaſs die Pferde!
Ares, senk' die Waffen Ihr!
Weih', Irene, dich der Erde!
Dann, an jedem heimschen Heerde,
Opfert, Laren, opfert Ihr!

Leihe, Opfer Ihr zu holen,
Wo die fernste Sonne blinkt,
Iris, deine Flügelsohlen! —
Lodert auf, versunk'ne Kohlen,
Wo Ihr süſses Lächeln winkt!

Hermes, rüste dich zur Feyer!
Eile vom Olymp herab!
Ihrem Wink gehorche treuer!
Weih Ihr deine schönste Leyer,
Deinen mächt'gen Schlangenstab!

Kāros, schöner Jüngling, wende
Dich zu Ihr, in Lilienglanz!
Frischbekränzte Hoffnung, sende
Deine Blüthen! Nike, spende
Willig deinen Siegeskranz!

Weih, daſs auch der Argwohn heile,
Juno, deine Pfauen Ihr!
Daſs bei Reiz die Hoheit weile,
Zeus den Aar! — Athenens Eule,
Meine Schwäne, weih' ich Ihr!

Peitho, weih Ihr Bienenlippen!
Angenona, bleib Ihr treu!
Lenke Hades tiefen Klippen,
Nie aus Lethens Strom zu pippen,
Strenge Atropos, vorbei!

Schliefst an diese Jubelreihe,
Trauergötter! lächelt Ihr!
Laute Lobgesänge weihe,
Dafs auch der Kocyt sich freue,
Selbst der dunkle Orkus Ihr'

Huldige, was halb empfindet!
Was, nicht athmend, sich entwebt;
Was sich suchet, was sich findet;
Was bewufstlos sich verbindet;
Was in kalten Gründen lebt!

Jubelt laut, ihr Sänger-Heere;
Flote leiser, Nachtigall!
Mische dich in ihre Chöre,
Töne heller, Ihr zur Ehre,
Liebekranker Widerhall!

Flattert, flattert, zarte Tauben,
Weihet Aphroditen euch!
Nur bei Amaranten-Lauben,
Da, wo Bienen Honig rauben,
Wählet eurer Liebe Reich!

Alles, was Natur gebohren,
Strahl' empor aus seiner Nacht!
Aus den Urnen junger Horen,
Kaum entschlüpft des Himmels Thoren,
Sey ein Loblied Ihr gebracht!"

Nur der Mensch, zu dem sich Götter neigen,
Huldige durch tiefes Schweigen!

Das Zartere.

Nicht das leise Säuseln in den Zweigen
Weicher Espen; nicht der Blumen Neigen,
Wenn der letzte Strahl die Fluren küſst;
Nicht der jüngern Lerchen froher Reigen,
Wenn Hemera's Bothen fern sich zeigen,
Und Aurora nun die Wolken grüſst:

Nicht wenn Helios in Purpur blinket,
Nektar-Thau, erwacht, die Rose trinket,
Leiser Zephyr mit den Blüthen spielt;
Nicht wenn Hesperus am Meere sinket,
Luna's blasse Fackel schweigend winket,
Und die Schöpfung, sanfter, Ruhe fühlt:

Nicht des süfsen Frühlings holdes Blicken,
Wenn ihm Fluren sich mit Blüthen schmücken,
Ihm die Nachtigall im Hain erwacht:
Auf der alten Erde jungem Rücken
Aehren sich zu Halmen, schmeichelnd, bücken,
Ueber ihnen Aetherblaue lacht:

Nicht das Wiegenlied der fernen Quellen;
Nicht das Schweigen klarer Meereswellen,
Wenn ein Sterngewölbe niederschaut;
Nicht verschwiegner Fleifs in Honigzellen;
Nicht die Muttersorge, die mit schnellen
Flügen für die Jungen Nester baut:

Nicht des holden Säuglings stammelnd Lallen;
Nicht der Jungfrau Busen erstes Wallen,
Wenn sie, hulderröthend, sich verschönt;
Nicht der vollen Thräne Niederfallen,
Wenn, in ihr geweihten Unschulds-Hallen,
Sich der Liebe erster Zwist versöhnt:

Nicht des Dichters rein empfund'nes Feuer,
Bei dem ersten Ton der jungen Leyer;
Nicht, wo Unschuld lächelnd sich erblickt:
Nicht der Andacht fromme Seelenfeyer,
Die, umhüllet mit dem Erdenschleyer,
Zu den Hohen ihre Blicke schickt!

Nicht wo Wehmuth, still, die Wimper senket,
Wenn ihr Trauersinn zur Urne lenket,
Wo Erinn'rung mit der Sehnsucht sinnt;
Nicht wo: Wiedersehn! die Hoffnung denket,
Die den dürren Gaum des Zweifels tränket,
Bis die Freudenzähre, tröstend, rinnt!

All dies Zarte, all dies Schöne schwindet,
Wenn, wie Wirklichkeit aus Traum sich windet,
Nun das Zartere der Liebe tagt:
Wenn ihr Blick im andern sich ergründet,
Wenn er ohne Laut und Sprache findet,
Was das tiefste Schweigen sich gesagt!

An die Gleichgültigen.

Ich soll nicht lieben?
Liebe bringt Leiden!
Ich soll nicht dichten?
Dichtung täuscht Freuden!
Ich soll die Fülle
Der Hoffnung verschmähn;
All, was ich liebe,
Bleibend nicht sehn!

Saget, ihr Kalten,
Die ihr so lehret,
Ob von den Warmen
Einer euch höret?
Habet ihr nimmer
Recht klüglich bedacht,
Dafs man der Lehren,
Klüger wohl, lacht?

Will ich mich freuen,
Muſs ich auch Schmerzen
Weicher Gefühle
Tragen am Herzen.
Sitzet und sehet
Ihr kalter darein;
Mich labt die Flamme,
Euch nur der Schein.

Mag auch versengen
Immer ein wenig
Leise das Herz mir;
Bin ich doch König!
Ihr seid Vasallen,
Und zwingt euch zum Zwang.
Niemand hat, wahrlich,
Dessen euch Dank!

Nein, ich will lieben,
Dichten und hoffen.
Stehn mir des Himmels
Thore nicht offen?

Und ging' ich unter
In all dem Gefühl;
Nah' ich nur schneller
Höherem Ziel!

Seht doch den Phönix,
Wie er entschwebet
Schöner der Asche;
Wie er sich hebet!
Hoffnung und Liebe,
Sie flammen um ihn! — —
Könnt ihr den Freyen
Meisternd erziehn?

An . . .

Willst du meinem Angedenken
Eine stille Thräne schenken,
Weil, was mir im Busen glüht,
Auch verzehrend Funken sprüht?

Weil, was mich mit Glück ernähret,
Gleich der Motte, mich verzehret?
Weil, was mich so hoch beglückt,
Mich dem Grabe näher rückt?

Kann ich Götterflammen dämpfen?
Ruhig, Ruhe mir erkämpfen?
Fühlen, was sich heils entwebt?
Wer nicht fühlt, hat nicht gelebt!

Einst wird diese Gluth verlodern!
Die Natur wird Rechte fodern,
Die, in jedes Menschen Brust,
Dämpfen Schmerz, und hemmen Lust.

Doch ich will den Göttern flehen:
„Laßt mich früher auferstehen
„Zu dem bessern Seyn, eh kalt
„Mir es durch die Adern wallt!

„Eh der Gleichsinn hohe Triebe:
„Dichterwonne, Freundschaft, Liebe,
„Jede holde Lust verscheucht,
„Aller Reize Farben bleicht."

Dann kannst du dem Angedenken
Meiner Freudenthränen schenken:
Meiner, die in Glück entschwebt,
Wie in Wonne sie gelebt.

Der Vogel der Iris.

Was willst du, kleine Nymphe,
Mit deinen Doppelflügeln,
Mit deinen Perlenaugen,
Mit deinem lazurblauen,
Mit Schmelz umwebten Körper,
So leicht, wie Licht und Aether?
Willst du von deinen Flügen
Bey mir der Ruhe pflegen?
Lockt dich die Silberhelle
Des schimmernden Gewandes,
Im Sonnenstrahl gebleichet,
So weiß, wie Schnee der Alpen?
Wähnst du, du weilst auf Blüthen,
Auf Blüthenschnee der Hirschen,
Des Dornstrauchs und der Birne? —

Du zitterst, kleine Nymphe?
Du hebst die zarten Schwingen,
Und falteſt sie zusammen?
Was ist, das dich bekümmert?
Was fühlst du, kleine Nymphe?
Ich seh' es; dein Geliebter
Verweilt beym Mayenglöckchen:
Beym süßen Mayenglöckchen
Scheint er dich zu vergessen.
Soll ich ihn fangen, Nymphe,
Den schönen Ungetreuen?
Soll ich ihn zu dir führen?

An die vierzehnjahrige Manon Susette Ritter,

im May 1803.

Einsam horcht' ich jungen Nachtigall'en,
Da umrauschte mich ein tonend Hallen.
Der Guitarre harfengleicher Klang:
Unter zartem Laube dicht verborgen,
Feyerten des Frühlings schönsten Morgen
Du, Manon, mit deinem Zaubersang!

Zephyrn sah ich, leiser, Blüthen wiegen
Alle frohe Laubbewohner schwiegen;
Denn du lockest sie mit süßerm Ton.
Und der Murmelstrom — er kehrte wieder —
Die Najade horcht' auf deine Lieder —
Mir war Sinn und Seele halb entflohn.

Du, du weckte'st neu in mir Gefühle.
Meiner Kindheit süfse Saitenspiele,
Der Natur mehr, als der Kunst verwandt,
Fühlt ich meinen Busen schnell erweiten,
Meinem Auge Thränen sanft entgleiten.
Mich entschwebt zum Unschulds-Vaterland.

Doch es schwiegen deine Harmonieen,
Und der süfse Zauber, nur geliehen,
Floh; zur Erde sah ich sinnend hin.
Wie wir durch dies Leben weiter wallen.
Mufs uns mancher zarte Laut verhallen;
Doch im Innern bleibt der Unschuld Sinn.

Das Unvergängliche.

Wenn des Frühlings linde Lüfte wehen,
Will die Blüthenwelt sich uns erschliefsen:
Dafs für uns des Herbstes Früchte sprieſsen,
Mufs um uns die Blüthenwelt vergehen;
Und der Winter raubt den Schmuck der Farben,
Frucht und Blüthen welkten, sanken, starben:
Tief im Mutterschoofs der heil'gen Erde
Ruht der Keim, und hofft ein neues: Werde!

Wenn im Tanz der jugendlichen Horen
Sich, zum Seyn und Nichtseyn, Freuden reihen,
Alle Dinge sich dem Wechsel weihen,
Nun harmonisch, nun zum Kampf verschworen;
Wenn, im Reich der idealen Sonnen,
Träume sind durch Wirklichkeit zerronnen:
Was ist ewig in dem Flug der Stunden? —
Der Gedanke! und was du empfunden!

Wenn Natur, mit immer treuem Walten,
Sich Gebilde schafft, die schnell vergehen,
Die aus Keimen wieder neu erstehen,
Doch, wie ihre Brüder, schnell verwehen:
Wenn der Menschenleben kurze Dauer,
Ihres Denkens und Empfindens Schauer,
All umschließt des Grabes dunkle Höhle,
Was ist ewig? — Du, des Weltalls Seele!

Durch die Schöpfung weht der Hauch des Lebens;
Doch im Menschen lebt der Geist der Liebe!
Alle zarten, alle starken Triebe
Streben nach Erhebung nicht vergebens!
Kann der Hauch des Lebens je verderben?
Kann der hohe Geist der Liebe sterben? —
Steigernd webt der Weltgeist, durchs Vergehen,
Ein veredelt höhers Auferstehen!

Psyche.

Ausgeschmückt mit allen Gottereizen,
Blieb auf Erden Psyche unerwählt;
Denn so tönte vormals das Orakel:
„Nur dem Licht sey sie vermählt!“

Und am Rand des gähen, wilden Abgrunds,
Eingehüllt in weißes Leichen-Tuch,
Sah sie von Geliebten sich verlassen. —
Doch ein sanfter Zephyr trug

Hin zu ewig reinen Aether-Lüften,
Zu dem schönsten lieblichsten Gefild',
Die erstaunte, froh bewegte Psyche,
Dieses Göttern gleiche Bild!

Im Genuſs der reinsten Himmels-Wonnen
Schwanden selig ihre Tage hin:
Liebe nährte, frey von Sehnsuchts-Wünschen,
Ewig neu den hehren Sinn.

Und es warnt sie eine sanfte Stimme
Mit der Liebe Flehn, ihr Genius:
„Forsche nicht nach freudenloser Wahrheit —
„Dir ward Hoffnung und Genuſs.“

Aber selbst bey Gotterglück und Frieden
Lauert, tückischdrohend, die Gefahr:
Ach es keimten ihr im Herzen Wünsche —
Und sie bringt sie Zephyrn dar.

„Sieh! ich fühle schmerzend ein Verlangen;
„Meine fernen Schwestern möcht' ich sehn.“
Schneller, als der Lichtstrahl, eilen Lüfte —
Und sie sieht sie vor sich stehn.

Neidend gönnen sie der ewig Holden
Nicht ein selig, überirdisch Glück.
„Wie? du liebst? du liebst ein Ungeheuer?
„Trauerst blindlings dem Gemeinen?

„Tödt' es muthig, Psyche! Auf, befreye
„Dich, es wird dich dem Verderben weihn;
„Der in dunklen Nächten tief Verhüllte
„Muſs ein Sohn des Unglücks seyn."

Sie verschwinden. Psyche schaudert, zittert —
Thörigt folget sie dem falschen Rath:
Und als sich der Stern der Liebe röthet,
Schreitet sie zur grausen That.

Doch der Dolch entfällt den zarten Händen. —
Bey der Lampe blassem Zitterschein
Sieht sie ihn, den ewig himmlisch Holden,
Sieht — mit Amor sich allein.

Und ein Tropfen heißen Oels, entzittert,
Weckt ihn aus dem schönsten Göttertraum.
Zürnend — seufzend — flieht der Gott der Liebe,
Birgt sich in Amorens Arm.

Psyche fühlet sich allein — verlassen —
Tief die Wunden in der weichen Brust.
Und sie flehet — flehet um Vernichtung: —
Und sie fleht um Götterlust!

Alle frischen Blüthenkränze welken,
Und die zarte Myrtenkrone fällt;
Dunkel blühn ihr einzig nur Cypressen,
Die kein Morgenroth erhellt. —

Und vergebens sucht, umirrend, Psyche
Auf der weiten, kalten Erde Raum,
Was ihr Busen mächtig sich ersehnte. —
Ach, es blieb ihr schönster Traum! —

Sie durchforschte tausend Erdenräume,
Luft und Himmel, Tiefen auf und ab.
Doch war keins von allen stummen Wesen,
Das von Ihm ihr Kunde gab.

Und sie weint und klagt um den Geliebten. —
Liebend, sehnend, heftet sie den Blick
Auf die öden seligen Gefilde — —
Doch die Hoffnung blickt zurück.

Und sie sieht in ihrem heilen Auge
Ihres Gottes sanfte Fackel glühn:
Sinnender lässt sie verlohrne Freuden
Ihren Blick vorüber ziehn;

Lauschet horchend jedem Laut der Lüfte,
Ob das Schicksal endlich ausgesöhnt. —
Und ertragt es, dass die falsche Natter
Unter Blumen sie verhöhnt.

Dulden mufste sie, ach! lange tragen,
Schwer, des harten Schicksals Felsensinn;
Doch ein sanfter, mitleidsvoller Dämon
Tröstete die Büfserin.

Ihr zum Schutz umschwebte still die Holde
Unsichtbar ihr treuer Genius;
Leise fühlte sie sein nahes Wehen,
Fühlte seinen Geisterkufs.

Zu den Schatten mufs sie niedersteigen,
Wo kein Strahl des Orkus Dunkel bricht —
Doch nicht lange währt ihr schwerer Schlummer.
Amor weckte sie zum Licht,

Sich mit ihr, unsterblich, zu vermählen.
Eingeweiht, gereift zur Götter-Zahl,
Huldigt sie dem einzig göttlich Schönen,
Ewig in Kronions Saal.

Edler Zweck.

Die Tugend um der Tugend willen üben;
Das Gute nicht um Lohn noch Gunst.
Die Wissenschaften um den Ruhm nicht lieben,
Nicht um Erwerb die hoh're Kunst.
Die Liebe fühlen, weil sie uns erhebt;
Das Schöne, weil es geistig uns umschwebt;
Die Freundschaft, weil sie sich mit uns begrabt:
Begeist'rung, weil sie weder zählt noch mißt;
Und Wahrheit — weil sie ewig ist!

Der Sonne Aufgang.

Sie naht sich, still, die ganze Schöpfung feyert
Die Lichtgeburt, der Göttin Majestät!
Die Ferne denkt, in Nebeln tief verschleyert,
Ihr Lobgebet!

Sie steigt herauf; und Morgenröthen schweben
Ihr vor, der frohe Bothe fliegt voran:
Von gold'nen Strahlenfluthen ist umgeben
Ihr rasch Gespann!

Der Mond erschrickt; und von Erstaunen blassen
Die Sterne, fliehn, ein furchtergriffnes Heer!
Die nahen Berge, halb umgraute Massen,
Schaun froh umher!

Sie kommt! Der weite Himmel schmilzt in Feuer
Die Erde brennt. Das Meer ist Purpurfluth.
Von Berg' und Fernen sinkt der Nebelschleyer;
Sie flammen Gluth!

Und tausend Stimmen jubeln ihr entgegen!
Und tausend Blumen opfern reinen Duft.
Aus Millionen Pflanzen steiget Segen
Rings in die Luft!

Und Hohen, Tiefen, Fluren, Wiesen, Waldern
Strahlt itzt ihr warmer, voller Mutterblick.
Was lebt in Hainen, Wassern und in Feldern,
Wecht sie zum Glück!

Der Mensch erwacht; und mit dem Strahl der Sonne
Blickt er zum Urquell alles Lichts hinauf.
Laut schlägt sein Herz! — Im Hochgefühl der Wonne
Schwebt er hinauf!

Und reine Flammen opfert er der Hehren:
Dem, der aus dunklem Nichts sie rief zum Seyn.
Dem Dankgebete horchen höh're Sphären,
Und stimmen ein!

Der Sonne Niedergang.

Sie neigt sich, färbt mit sanften Purpurstrahlen
Die Luft, den Hain, den stillen Ocean;
Ein Wolkenzug, den ihre Lichter mahlen,
Schaut stumm sie an.

Sie senkt sich tiefer; und die weiten Fluren
Erwarten, zitternd, ihren Mutterkuss.
Der Stern der Liebe folgt nun ihren Spuren
Als Genius.

Sie winkt den Frieden, liebevoller, nieder.
Die Stille lauscht; die Ruhe stört kein Schall.
Im Hain entschlief das singende Gefieder,
Der Widerhall.

Von ihr gewiegt, durch kühle Abendlüfte,
Schliefst sich zum leisen Schlaf die Blumenwelt.
Auf ihren Wink sucht das Insect sich Klüfte;
Der Kelche Zelt.

Sie läfst der Stimmen Wirbel leiser hallen,
Zum Lispel wird des Tages reger Laut:
Der Schmerz zur Wehmuth, die, mit sanftem Wallen,
Dem Aug' entthaut.

Der Puls der Leidenschaften, fast gedämpfet,
Schlägt zögernd nun, der sonst den Frieden scheuchte,
Schlägt ruhig, hat den schweren Kampf gekämpfet,
Das Ziel erreicht.

Sie sinkt! — und aller Gluthen reiche Fülle
Strömt einmal noch auf ihr Gebiet zurück:
So glanzt, ach! bey des Scheidens ernster Stille,
Ein Mutterblick.

Herbstlied.

Die Myrte blüht, der saft'ge Pfirsich reifet,
Die Traube schwillt, die schwarze Maulbeer winkt;
Das nackte Feld — vom kühlern West bestreifet,
Mit dem der Thau des Himmels sichtbar sinkt —
Liegt öd' und still. — Zu lichtgewordnen Zweigen
Beginnt der Herbst, der ernste, sich zu neigen.

Und fast verstummt sind froher Sänger Lieder;
Der Italiener weilt in Nordens Lenz nicht mehr!
Er wählte längst des Aethers Thore wieder,
Und schwärmt im sanftern Luftgebiet umher.
Die Schwalbe schweift am Ufer auf und nieder,
Denkt sich ihr Grab — der Frühling weckt sie wieder.

Und auf der Flur entschliefen alle Farben.
Der Blumen Augen schlofs das kalte Wehn.
Insecten, die in ihren Kelchen starben,
Vereint das Grab zum frohern Auferstehn.
Denn alles sinkt, sich, schöner, neu zu heben;
Der todte Stoff gebiehrt das junge Leben.

Und feyerlicher scheint der Tag zu steigen,
Der reiner, klar, gemildert uns erscheint;
Der Abend sich mit Würd' und Ernst zu neigen;
Die Zeit des Lichts mehr mit der Nacht gecint;
Natur gereift in mütterlichem Sinnen: —
Wo Blüthe war, da mufs die Frucht beginnen.

Und Früchte bieten aller Reiche Zonen,
Doch nach Bedürfen ist Genufs vertheilt:
Arm, wo bey Nacht und Eis Geschöpfe wohnen;
Reich, wo das Licht auf vollern Saaten weilt.
Was denkend schafft, was athmet, kaum geniefset,
Lechzt nie am Strom, aus dem ihm Leben fliefset.

Sieh in dem Bild', im wechselnden Vergehen,
Des steten Seyns, dein eigenes Geschick!
Die Kraft erstirbt nur scheinbar, neu erstehen
Muſs jedes zu der neuern Zukunft Glück.
Es keimt und reift, es stirbt und keimt auf's neue;
So ruht die Hoffnung an der Brust der Treue.

Der Liebe Blick.

Memnons eherne Säul' erklang vom Strahle der Eos;
So erklinget vom Blick liebender Seele das Herz.

*Sehnsucht. An ***

Kennst du das Land, wo Treue, Brust an Brust,
Auf ewig liebt mit reiner Engellust?
Des Schicksals Schluß ein Herz mit Hoheit trägt;
Das Wehmuth still, das Wonne laut bewegt?
Kennst du das Land?
Dahin! Dahin!
Sehnt sich ein Herz, ein liebevoller Sinn.

Kennst du das Land, wo, an des Himmels Blau,
Kein Sturm sich regt und kein Gewittergrau?
Wo Harmonie die weite Schöpfung eint,
Und Sonn' und Mond nur Glückliche bescheint?
Kennst du das Land?
Dahin! Dahin!
Schwärmt oft ein Herz, ein sanftumwölkter Sinn.

Kennst du das Land, dem geistig wir entstammt?
Das Vaterhaus, das unsern Sinn entflammt?
Von wo uns fern ein zarter Lispel rauscht,
Dem ahnungsvoll der Geist mit Wonne lauscht?
Kennst du das Land?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich — und schnell — möcht' ich mit dir entfliehn.

Die Plejaden.

Ihr Töchter des Atlas, ihr freundlichen Sterne!
Wie hellt ihr bescheiden die nächtliche Ferne!
Doch sieht man euch näher, verklärt sich in euch
Ein Himmel am Himmel, ein glänzendes Reich.

Gespielen umtanzen, ätherisch, die Schritte
Der Holden; sie schließen euch traulich in Mitte;
Und and're — sie bilden den leuchtenden Saum:
So wandeln sie mit euch im ewigen Raum.

Ihr Sonnen! wer seyd ihr? — Ihr zeigt uns am Himmel,
Beym ewigen Rauschen von Sternen-Gewimmel,
Ein stilleres Daseyn, von Welten getrennt,
Die menschliches Wähnen die größeren nennt.

Euch fesseln, ihr Treuen, wohl schönere Bande!
Sagt, freundliche Wesen, entfloht ihr dem Lande,
Wo liebende Freundschaft nur einzig beseelt?
Und fühlt ihr dort oben euch fester vermählt?

Flieht darum am Himmel ihr weitere Zonen,
Um enger, begrenzter, nur schöner zu wohnen?
Flieht darum den Glanz ihr, die Größe, die Pracht,
Weil tiefer im Busen ein Himmel euch lacht?

O nehmt mich in Mitte, ich schwebe von hinnen,
Ein stilleres Leben, wie ihr, zu beginnen!
Doch, weh mir! die Blicke verfolgen euch nur —
Wer leihet mir Schwingen zur himmlischen Flur?

Später Frühling. *)

Tage der Wonne,
Seyd ihr entflohn?
Strahlt nicht die Sonne
Kälter uns schon?

Zirpen nicht Meisen
Klagegetön?
Hab' ich nicht reisen
Störche gesehn?

Sank nicht der Aehren
Goldene Last?
Lockten nicht Beeren,
Trauben den Gast?

Blätter entfallen,
Farbig gestreift.
Stimmen verhallen. —
Alles bereift.

*) *Siehe Goethens: Frühzeitiger Frühling.*

Sänger der Lüfte
Hüllten sich ein; —
Suchten sich Grüfte; —
Flohen den Hain.

Rauschender flattern
Zweige, vom Nord;
Rasselnder knistern
Kiefern uns dort.

Unserer Sphäre
Himmel umzieht,
Dunkelnd, der Schwere
Nebelgebiet.

Eisige Rinde
Drohet der Fluth.
Stürmische Winde
Färben in Gluth

Wolken und Wellen; —
Trauben, am Rain
Silberne Quellen;
Farben den Hain;

Schütteln im Zuge
Flockichten Schnee;
Mahlen, im Fluge,
Thäler und Höh;

Stocken der Bäume
Nachtes Gezweig;
Leeren die Räume,
Füllen den Teich;

Rauschen und sausen
Schauerlich hin;
Toben und brausen
Wild im Camin.

Tage der Wonne,
Seyd ihr entflohn?
Strahlt nicht die Sonne
Heiter uns schon?

Wecket im Busen
Zartes Gefühl,
Liebliche Musen!
Zarter im Spiel.

Lichtet im Leben
Täuschenden Schein;
Knüpfet im Weben
Wahrheit hinein.

Mahlet im Lenze
Neu die Natur;
Windet mir Kränze
Blumiger Flur.

Horch! es erschallet
Eos ein Lied:
Klagender hallet
Lunens Gebiet.

Silberne Rauche,
Goldener Duft,
Magische Hauche
Fruchten die Luft.

Wiesen entquellen,
Bunter durchwebt.
Ueppiger schwellen
Knospen, belebt.

Blumen entsteigen.
Prangend, dem Grab.
Mücken, im Reigen,
Schweben herab.

Bienen umschwarmen
Honigen Thau;
Summen, umarmen
Felder und Au.

Blüthengedüfte
Füllen den Raum;
Laulichte Lüfte
Wiegen in Traum.

Glätter als Spiegel,
Glänzet die Fluth;
Grün ist der Hügel,
Leicht ist der Muth.

Froheres Leben
Tönet im Feld:
Fühlet das Weben
Ländlicher Welt:

Athmet die Laue;
Trinket den Duft;
Schauet die blaue,
Zitternde Luft!

Sehet, itzt farben
Gluthen den See.
Stimmen ersterben;
Gold ist die Höh.

Labender Wonne,
Kühlendem Grab,
Naht sich die Sonne,
Tauchet hinab.

Wisset, die Helle,
Schlafernd im Raum,
Schmeichelt die Welle
Leiser zum Traum.

Dämmerung senket
Silbernes Nass:
Kühlender tränket
Flur sich und Gras.

Frischer noch schimmern
Rosen am Bach;
Cynthiens Flimmern
Hellt das Gemach.

Weifsliche Düfte,
Zarter als Thau,
Leichter als Lüfte,
Schweben am Blau.

Grauendem Morgen
Gleichet die Nacht.
Neckend die Sorgen,
Die sie verlacht.

Tage der Wonne,
Seyd ihr schon nah?
Du bist, o Sonne,
Göttliche, da.

Muse! — im Dichten
Weckst du Gefühl;
Schaffen, Vernichten
Ist dir ein Spiel!

Schwingen der Wonnen,
Rosig im Schein,
Suchend die Sonnen,
Wählst du allein!

Webst du des Lenzen
Magischen Traum,
Weicht des Begrenzten
Fesselnder Raum!

Der Schäferin Klagelied. *)

Wie blicket zu jenen Fernen
Mein Auge rings umher!
Mir ist der Busen so enge:
Das volle Herz mir so schwer.

Ich steh' und lausche vergebens,
Und horche dem leisesten Ton.
Das Herz schlägt laut, und noch lauter;
Die Seel' ist halb mir entflohn.

Ich träum' und rede fast leise,
Und horche dem Echo der Brust:
Mir weckt es die schmerzende Sehnsucht —
Ich fühl' es mit peinlicher Lust.

*) *Siehe Goethens: Schäfers Klagelied.*

Dann flieh' ich mit eilendem Fuſse —
Mir beugt sich das sprieſsende Gras;
Nicht winkt mir das keimende Blümchen;
Ich fühle mein Auge nur naſs.

Nun schau' ich zur sonnigen Höhe,
Tief unten zum Thale, zur Flur.
Die Blicke bestreifen Gewässer —
Doch nirgend entdeck' ich die Spur! —

Wo weilt er? wann seh' ich ihn wieder?
War alles ein glücklicher Traum?
Und ist er verschwunden, wie droben
Der Wolken vergoldeter Saum?

Die Sonne sinkt tiefer hinunter.
Der Mond, aus nächtlicher Höh,
Sieht bleich, und bleicher die Wange,
Ein Herz im Busen so weh.

Der Wechsel.

Es rauschet der Wind, er beweget die Welle;
Mein Schiffchen, es schwanket, es wechselt die Stelle.
Der Spiegel der Fluthen, so stille, so klar,
Ist nicht mehr der Spiegel, der eben er war.

Die Pappeln, die lächelnd in purpurnen Gluthen
Sich schauten, erzittern in wirbelnden Fluthen;
Das Röschen am Bache, an ihnen geschmiegt,
Entblättert das Wehen, das über ihm fliegt.

So wechselt im Leben, im Menschen-Gemüthe,
Der Leidenschaft Toben mit Sanftmuth und Güte:
Den Starken erschüttert ihr mächtiger Arm,
Den Zarten entblättert ihr brausender Schwarm.

Entcile den Stürmen, du liebende Seele,
Dafs nicht ihr erschütterndes Wogen dich quäle.
Ein Engel des Himmels ist: stilles Gemüth,
Selbst-ständig und heilig, was ihnen entflieht.

Morgen- und Abendsonne.

In Gluth steigst du herauf, und deine Purpurstrahlen
Vergolden Berg und Thal, und Hain und Flur!
Ich seh' die Schatten fliehn, sich tausendfarbig mahlen
Die liebliche Natur!

Mir schwillt das Herz in Lust! Mich Glückliche umfliegen
— Der neuen Freuden Ahnungstraum voran —
Der schönsten Wonnen Heer'; die lieblichen! sie schmiegen
Sich den Minuten an!

Du sinkst in Gluth hinab; der blaue Himmel röthet
Sich, wie das Meer — im Thal verschmilzt das Licht!
Bis, ernst, die dunkle Nacht den Glanz der Farben tödtet,
Und Alles schwarz umflicht.

In meinem Busen bleibt der Himmel ewig helle,
Mir sinket nicht der Sonne Gluth hinab: —
Denn meiner Sonne Strahl kühlt nicht die kalte Welle,
Kühlt nicht das kalte Grab!

F r e u d e.

Wie bey Sonnenhelle du, himmlische Freude, herabschwebst!
Wie dein lichtes Gewand flattert! dein Lächeln entzückt!

D a s G l ü c k.

Winkt dir das Glück, so schliefs' dich leis' ihm an;
Die flücht'ge Göttin läfst sich nicht beherrschen.

Nur wähne nicht, zu zwingen sey das Glück;
Sein süfsester Genufs ist, frey gewähren.

Der Wanderer.

Die Berge grauen um mich her,
Die Nacht scheint tief zu sinken;
Gewölke drohen schwarz und schwer;
Kein Sternlein seh' ich blinken.

„Wer nimmt den irren Wand'rer ein?
„Kein Licht glänzt ihm durch Nebelschein!"

Was brauset dort? Ein Wasserfall!
Was rauscht in hohlen Wegen?
Was droht der Eule Trauerhall
Dem Fürchtenden entgegen?

„Wer nimmt den späten Wand'rer ein?
„Ihm droht Gefahr der Eule Schrein!"

Welch schmaler Steg führt hier entlang?
Ach! über wilde Wellen!
Was will der hohle, dumpfe Klang?
Komm, Mond, den Steg zu hellen!

„Wer nimmt den flehenden Wand'rer ein?
„Der Mond versagt ihm seinen Schein!“

Was leuft wohl dort aus dickem Wald?
Was blinkt im Moor? am Stamme?
Mir schauerts tief im Innern kalt,
Seh' ich dich, falsche Flamme!

„Wer nimmt den guten Wand'rer ein?
„Die Flamm' verlockt mit falschem Schein!“

Weh! Sturmes Brausen überall!
Rund um mich leuchten Flammen!
Wie übertobt's den Wasserfall!
Wie kracht's im Wald zusammen!

„Wer nimmt den bangen Wand'rer ein?
„Ihn schreckt des Ungewitters Dräun!“

Ach Gott! wie rollt der Donner her!
Wie zucken Blitze nieder!
Wie strömt der Regen dicht und schwer!
Wie hallt's von Bergen wider!

„Wer nimmt den nassen Wand'rer ein?
„Er zittert bey der Flammen Schein!“

O fielen mir die Wimper zu,
Und träumt' ich mich geborgen!
Doch Furcht mißgönnet mir die Ruh;
Mit Angst hoff' ich auf Morgen.

„Wer nimmt den müden Wand'rer ein?
„Ihm ist versagt Glück, Traum und Schein!“

Ach läge mir die Hütte hell!
In trauten Liebesarmen

Von Weib und Kindern wollt' ich schnell
Von Frost und Furcht erwarmen!
Ach, aber, ach! die Hütt' ist fern;
Verschwunden selbst der Hoffnungsstern.

„Zeig ihm, o Liebe, die Pforte! Nur du
„Schenkest dem zagenden Wanderer Ruh!"

Der Wanderer.

Hell funkelt schon der Sternenschein,
Rund um mich herrschet Schweigen;
Bey Weib und Kindern wollt' ich seyn
Noch vor der Sonne Neigen;
Doch ein lachender Pfad — er leitet' mich ab,
Als aus fremdlicher Fern' ich weg mich begab.

Verhüt' es Gott, dafs sie nur nicht
Um meinetwillen sorgen;
Dann, wahrlich! bleich im Angesicht,
Erschien' ich ihnen Morgen.
Was entlockete doch der täuschende Pfad
Mich bekannterer Bahn, die sonst ich betrat?

Wie rauscht es in der Nähe dort!
„Wo bist du, Vater, blieben?“
Tönt mir's! welch hocherfreu'ndes Wort!
Ihr seid es all, ihr Lieben!
Mich entlockete, ach! ein täuschender Pfad
Der bekannteren Bahn, die sonst ich betrat.

Nun wird die süfse Freude laut,
Und, innig, Arm im Arme,
Hat sich die Brust der Brust vertraut:
Keins weifs und spricht vom Harme.
In die traufliche Hütte gehen wir ein,
Bey der herzlichsten Liebe sonnigem Schein!

Die Schiffenden.

Wir rudern und steuern auf glänzender See,
Wir schwanken und schiffen durch Tiefen zur Höh;
Es schwellen die Lüfte die Segel geschwind,
Es kräuselt die Wellen der kühlende Wind.

Wir weilen bey Quellen, bey Thälern und Aun,
Gar herrlich zu kosten, gar lieblich zu schaun;
Wir lenken um manche beschattete Bucht,
Und, ach! es bedroht uns die strudelnde Schlucht.

Wir kämpfen mit Stürmen, auf tobender See,
Auf schäumenden Fluthen von Tiefen zur Höh;
Entronnen der Sorge, der nahen Gefahr,
Stellt schöner der Hafen der Ruhe sich dar.

Wir sehen in Fernen ein lachendes Land,
Dem Auge so reizend, dem Sinn nicht bekannt.
Was bergen die Dunkel? was deutet das Licht,
Das schöner und schöner die Schatten durchbricht?

Wir nähern dem Ufer, im Herzen so wohl,
Im Innern so helle, im Busen so voll;
Wir wenden das Auge. — Mit sehnendem Blick
Sieht keins zum verlassenen Ufer zurück.

„Hinweg vom Gestade, ihr Schiffenden dort!"
Ruft fernher ein Tonen vom lieblichsten Ort,
„Hier landen nur Geister im Hafen der Ruh —
„Ihr! — steuert und ruderst und schiffet nur zu!

An Pr. E.

den der anhaltende Ostwind auf seinem Zimmer gefangen hielt.
Im März, 1808.

Schweiget, rauhe Winde!
Weste, rauscht gelinde!
Sonnenwärme, locke Laub hervor!
Junge Nachtigallen,
Laßt im Hain verhallen
Eure Stimmen, mit der Lerchen Chor!

Denn es weilt, gefangen,
Einer, dem Verlangen
Nach der Wärme füllt die warme Brust!
Spottest, kalter Weise,
Typhon, du dem Greise?
Hast du am gefang'nen Sänger Lust?

Wisse: Grau der Haare
Deutet Herbstes Jahre;
Doch in ihm lebt ew'ger Frühlingssinn!
Melodieen - Seelen
Kann nie Schönes fehlen;
Ach, sie schweben in Gesangen hin!

Mich hält Frauensitte;
Wärmlich, sonst, in Mitte
Seiner stillen Klause sah' er mich.
Und Gesang der Lieder
Tönte dort mir wider,
Der der Echo Frühlingsstimme glich.

Schweiget, ruhe Winde!
Lenzeshauch, entbinde
Alle Blüthen! Kränz' des Gartens Hehn!
Der Natur am Busen,
Sollen frohe Musen
Dann ihn dort, an meinen Ufern, sehn!

Maylied.

Hörst du nicht der Nachtigallen
Tone hallen?
Weckt dich nicht der Lerchen Chor?
Siehst du nicht des Frühlings Weben?
Tausend Leben
Drängen sich ans Licht hervor!

Fühlst du nicht die sanftern Lüfte?
Blumendüfte,
Aetherhauche trinkt die Brust:
Grüne Wiesen, frische Quellen,
Klare Wellen
Laden dich zu süßer Lust.

Mücken spielen; Bienenlippen
Siehst du nippen
Von der Blüthen Honigsaft:
Und ein Schwarm von Schmetterlingen
Hebt die Schwingen
Durch des neuen Lebens Kraft.

Bläue wölbt des Himmels Bogen:
Nicht umzogen
Birgt sie dunkles Wolkengrau:
Alles webt im Sonnenscheine;
Flur und Haine
Trankt des Himmels Perlenthau.

Tanzt nicht dort um jene Quelle
Die Libelle?
Farbig prangt sie, leicht beschwingt:
Schleicht nicht schon aus ihrer Hülle
Dort die Grille,
Die den Wiesen Lieder singt?

Gleichet nicht dem Paradiese
Jene Wiese?
Friedlich ſtehet die Heerden ruhn:
Floten tönen, unter Myrten,
Hell, im Freien,
Sorgenlos um And'rer Thun.

Eine Hirtin seh' ich eilen;
Andre weilen
Dort am klaren Silberbach.
Sie belauschen Hirtenlieder,
Singend wieder; —
Und die Quellen murmeln nach.

Ueberall tont süßer Friede.
Seinem Liede
Horcht die Stille, sich zu freun:
Echo selbst will ihre Klagen
Fröher sagen;
Sie den Hügeln sanfter weihn.

Blumen flecht' ich mir zum Kranze,
Die im Glanze,
Wie der Jugend Träume, blühn:
Und wo sanfte Lüfte kühlen,
Will ich spielen,
Wenn Gewölke mich umziehn.

Holder May, du kehrest wieder!
Jubellieder
Singt die neue Schöpfung hier:
Doch aus edler Menschen Busen
Tönen Musen
Andre Lobgesänge dir!

Den 11. *August. An W.*

Wo seyd ihr, entflohene Tage?
Beglückter Geliebter, o sage,
Ob mancher nicht lieblich entwich?
Wie strahlte die Sonne dir helle!
Wie gaukelt, auf silberner Welle,
Die Göttin des Glückes um dich!

Sie schwebte dir willig zur Seite;
Sie gab dir ein frohes Geleite;
Sie schenkte den Becher dir ein.
Wie schäumend, wie sprudelnd erquickte
Dich, den sie vor allen beglückte,
Der selig berauschende Wein!

Schon seh' ich im Schooſse der Zeiten
Die Fernen auf's neue sich weiten,
Die nun nicht Gewölke bedrohn.
Als einst sie dem Dunkel entstiegen,
Da mußten die Starken erliegen —
Dir waren sie schneller entflohn!

Dir gleiche der Mittag der Rothe
Des Morgens — der Abend der Flote,
Die sanfter die Töne verhallt.
Und wenn sich die Schatten dir neigen,
So müsse die Hoffnung sich zeigen,
Die lieblich in Schlummer dich lallt.

Klopstocks Todtenfeyer.

1803 *im März.*

Wem tönt Gesang? wem rauschen diese Palmen?
Welch heilig Harfenspiel, das mich umschwebt?
Sind's Engelchöre, die den Geist mit Psalmen
Geleiten, der zum Quell des Lichts sich hebt?
Horch! Jubeltöne feyern laut und lauter —
Ein Seraph glüht, den Bruder zu empfahn: —
Elsa ist's, auf Erden sein Vertrauter;
Er eilt mit ihm zur lichtern Sonnenbahn!

Hier tönt Ein Laut — der sanfte Laut der Klage.
Von tausend Stimmen hallt er an mein Ohr;
Und jeder Lispel wiederholt die Sage:
Der edle Sänger Deutschlands schwebt' empor!
Nicht länger wollt' er auf der Erde wohnen,
— Sein Geistesflug errang die Himmel früh —
Dem hier der Erstgebohrne aller Thronen,
Sein Genius, die Engelharfe lieh!

Die Engelharfe, die der Wahrheit feyert,
Das Herz erhebt, den hohen Tugendsinn,
Den Geistesblick; — ihm liegt die Nacht entschleyert,
Zu lichtern Sphären blickt er durch sie hin.
Von ferne zeigt er uns die neuen Erden,
In aller Glorie der Himmelspracht;
Entfaltet uns ein and're Seyn und Werden
Aus dieses Daseyns dämmrungsvoller Nacht.

Dem rauschen schon die Engelmelodieen,
Wem hier der Hall aus fernen Welten tönt!
Die Weihe, die mit Götter-Harmonieen
In grofsen Seelen grofse Stunden krönt!
Dir ward die Sprache, die die Seele freyer —
Unnennbar schön — ach! himmlisch hoch beglückt;
Die Sprache, die, beym Silberklang der Leyer,
Zum Himmel des Entzückens dich entrückt!

Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— Das arme Wort mahlt den Gedanken nicht —
Bey welchem Sternenglanz, bey welchen Sonnen
Strahlst du in ewig wechsellosem Licht?

Wenn auch von dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Macht und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!

An deiner Urn' entsteig' in jedem Lenze
Dem Blüthenhain ein zarter Opferduft!
Und jeder Sänger weihe seine Kränze,
Mit Hochgefühl, an deiner heil'gen Gruft! —
Entflamm' auf immer zu Begeisterungen
Des Edlen Sinn! schweb' ihm, ein Seraph, vor! —
Und deine Harfenstimme, nie verklungen,
Entzücke spät der deutschen Nachwelt Ohr!

Irdische Unsterblichkeit.

Wenn auch von dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Macht und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!

Nach ewigen Gesetzen sind der Dinge
Natur und Form zur Wiederkehr bestimmt:
Denn auf dem stets bewegten Wechselringe
Der Weltmaschine, wo ein Feuer glimmt,
Das im Verändern neues Leben webet —
Bleibt Alles ewig; kein Atom vergehet.

Geschlechter sterben; andre kehren wieder —
Dies Pflanzenreich blüht neu im nächsten auf.
Ein gleich Gesetz senkt es zur Erde nieder;
Ein gleich Gesetz weckt es zum Leben auf.
Was auch verschwindet, seine Arten bleiben,
Wenn einzeln auch Atome hier verstäuben.

So trägt der Geist des Wahren, Guten, Schönen,
Auch den Charakter der Unsterblichkeit.
Du bist geweiht. Kannst du den Blick gewöhnen;
So sieh zurück; — du siehst Unendlichkeit!
Jahrtausende glänzt uns des Geistes Klarheit,
Als Zeichen seiner unverfälschten Wahrheit!

Wenn auch, in Nebel öfter eingehüllet,
Sein reiner Strahl nur Wenigen erscheint —
Wie, was aus tiefer Quelle langsam quillet,
Sich nicht als Thau mit jeder Flur vereint —
Kann er doch nie des Hellen Blick entschwinden,
Und nur der Edle weifs ihn aufzufinden!

Des Menschen Geist, durch jenen Sinn entfaltet,
Wirkt auf die Nachwelt unaufhaltsam fort.
Was sich durch ihn zu reiner Form gestaltet,
Zu edler Form — in Geist — und That — und Wort —
Das ist unsterblich — das muſs auferstehen —
Nicht, wie sein Marmor, durch die Zeit vergehen.

Auf Klopstocks Tod.

Den 14. März 1803.

Siehe, dem Hesperus gleich, eilt er der Sonne zu folgen;
Strahlender steigt er mit ihr droben als Lucifer auf.

Der sechsten Stunde des neunten Mays 1805,

der Sterbestunde Schillers.

Du warst es, die auf Fittigen der Wonne
Den hohen Sänger zu den Sternen trugst.
Es neigte trüber sich die Abendsonne,
Als du der Menschheit diese Wunde schlugst.
Er sank hinab, um hier nicht mehr zu steigen —
Soll Sehnsucht schmerzlicher sich zu ihm neigen?
Ist unerbittlich strenge das Geschick?
O, gieb „den grofsen Todten" uns zurück!

Auch ihn „besiegten die gewalt'gen Stunden:"
Der Sterblichkeit gebührte dieser Zoll.
Er welkte früher, weil er tief empfunden,
Weil ihm begeisterter der Busen schwoll!
Nur zu gewohnt im höchsten Raum zu schweben,
Warf er dahin dies enge Spannen-Leben,
Ihm arm und klein! — Er warf es sorglos hin,
Und göttlicher entfloh der Göttersinn!

Sein warmes Herz schlug nicht durch fremdes Feuer,
In eignen Gluthen ward es schnell verzehrt!
Sein Flammen-Sinn, dem Genius getreuer,
Ward uns ein Opfer, doch des Opfrers werth:
Was hatten Stunden Schön'res ihm zu geben?
Die Dichtung war des Geistes höchstes Leben,
Sie, die der Sphären Harmonieen mißt,
Und Raum und Zeit, die Welt um sich vergißt.

Ihn „hielt kein Band, ihn fesselt' nicht die Schranke"
Der Endlichkeit, er flog die Sternenbahn;
Aetherischer entschwebte der Gedanke,
Nur Geister durften seinen Flügen nahn.
Uns klang sein Lied wie Aeolsharfentone,
So zart entfaltet' er das höchste Schöne.
Er war es, dem die Muse Melodie,
Den schönsten Zauber ihrer Leyer, lieh.

Wo Zartes sich in dem Gebiet' des Schönen
Mit jeder Grazie der Kunst vermählt,
Lockt' er aus todter Brust der Wonne Sehnen,
Die sich vergeblich ihm mit Kälte stählt.

Er fühlte tief; die Hörenden — empfanden.
Er lös'te sie von ihrer Dumpfheit Banden:
Selbst Anmuth, Schönheit, Wahrheit und Gefühl
Veredelte des hohen Sängers Spiel.

Wo Göttliches, mit stiller hoher Würde,
Erhabner der Empfindung sich vertraut,
Warf er weit hinter sich der Sinnen Bürde,
Hat nur sein Geist des Geistes Höhn geschaut.
Bewundernd fühlten wir, mit ernstem Schweigen,
Das Göttliche sich uns hernieder neigen;
Der Schauer, der durch unser Wesen flog,
War Pfand, dafs uns die Phantasie nicht trog.

Verstummt sind dieser Leyer zarte Lieder;
Entflohn der mächt'ge Hauch, der sie beseelt'.
Nie kehrt der fesellose Geist hernieder,
Mit seiner Urkraft ist er neu vermählt!
Im gränzenlosen All, in ew'gen Räumen
Ist er erwacht von schöner Dichtung Träumen;
Zu höhern Sonnen, reiner Lust entschwebt,
Wo er, ganz Geist, am Quell der Geister lebt.

Verhülle, Deutschland, dich in tiefe Trauer!
Sie sind dahin, die du mit Stolz genannt.
Erbebe, Brust, vom stärksten Wehmuthsschauer!
Sie welken schon, die gleicher Kraft verwandt.
Ihr Abend naht, die so wie jene sangen,
Im höchsten Flug Unsterblichkeit erlangen.
O blieb' vom Feuer ihrer Götterlust
Ein Funke nur in jeder Dichterbrust!

Schillers Grab.

Feindliche Mächte! warum verstummte der Sänger so früh hier?
Lindert die Sehnsucht in uns, oder belebet ihn neu!

Am
Grabe meines Freundes, Pastor Rist.
1807 *im April.*

Was regt in mir der vollen Seele Saiten?
Welch Lichtgebild steigt dort im Raum empor?
Welch' süße Harmonieen gleiten,
Gleich Engelchören, aus entleg'nen Weiten,
An mein entzücktes Ohr?

Es ist sein Geist! Den dunkeln Erdenschleyer
Hat er vertauscht um ätherreinen Glanz;
Er hebt nun höher sich und freyer,
Fühlt mit der reinsten Wonne Feyer
Das schön're Daseyn ganz!

Wir sehn ihm, weinend, nach. Für uns sank nieder
Die Sonne, die uns Licht und Wärme rief;
Tonreicher Klagen bange Lieder
Erwecken aus dem Grab' nicht wieder
Den, der für uns entschlief!

Ein schönes Daseyn war ihm hier geworden!
Ein weiter Thatenkreis im Lichtgebiet!
Des gröfsten Lehrers hoher Orden,
Der Saaten sä't in Süd und Norden,
Dem jede Tauschung flieht!

Schon keimen sie nicht nur, sie blühn und tragen
Hier tausendfält'ge Frucht im geist'gen Chor.
Die stilleren Verdienste ragen,
Mehr als Gepries'ner Thaten sagen,
Durch And'rer Thun, hervor!

Ihm ward viel Vaterglück! Zu allem Schönen
Weckt' er Gefühle in der Kinder Brust;
Des treuen Lehrers Fleifs zu krönen,
Schmeckt' er in guten, edlen Söhnen
Des Lebens süfste Lust!

Selbst der Verkünder mancher Wissens-Fülle,
Forscht' er nach Weisheit, mit der Wahrheit Sinn,
Und lebt' in unentweihter Stille,
Ein Weiser in bescheidner Hülle,
Sein thätigs Leben hin.

Wo sonst der Herbst auch Geisterfluren streifte,
Des Winters Kälte dorrt' des Lebens Bahn,
Sahn wir den Geist, der reger schweifte,
Den jede Zeit vollkommner reifte,
Der Jugend Kraft umfahn!

Uns sank er hin, wie hier die Sonne sinket,
Die lächelnd einmal noch auf Fluren blickt,
In sanfterm Strahlenschimmer blinket,
Des Oceanes Fluten trinket,
Sich schnell dem Aug' entrückt.

Doch ist nur unserm Auge sie geschieden,
Der Ew'gen Strahlen trinkt ein and'res Land.
Da bringt sie Wesen, Licht und Frieden,
Bringt Labsal, süßen Trost den Müden,
Mit Lieb' und Licht verwandt!

So du! Hinab bist du? — Empor gestiegen!
Den Schleyer nur empfing das dunkle Grab.
Die hohe Harfe rauscht von Siegen,
Will ihre Töne überfliegen:
Der Geist sinkt nicht hinab!

Wie? Tugend, Güte, Wissen; hohe Liebe,
Die Lebensfunken regt mit Göttermacht;
Dem Schönen hochgeweihte Triebe;
Das, was aus niederm Staub' uns hübe,
Deckt ew'ge Mitternacht?

Nein! des Gerechten Tod ist Auferstehen!
Ist zwiefach Siegel der Unsterblichkeit!
Der Ahnung süßgefühltes Wehen
Läßt uns mit tiefern Blicken sehen:
Wir sind dem Licht geweiht!

Das
Grabmal der Freyheit Deutschlands.
1807 im *Januar.*

Sankst auch du in die Nacht der Vergessenheit, hehre Germana?
Dieser klagende Fels sagt es mir, dafs du einst warst!
Ha! dich umwandelt, zürnend, der Schatten Herrmanns! ihm folgen
Barden, Druiden, doch, sieh! alle die Harfen umflort!
Trauerlieder singen sie dir, der Gesunkenen, klagend:
Dafs die Gebiete des Lichts schwanden in Nebel und Nacht;
Dafs den freyen Kindern Thuiskons klirren die Ketten;
Den hochschwebenden Sinn beuge das fesselnde Joch;

Dafs die Redlichkeit sank, die biedere Treue der Deutschen,
Und der Tapferen Muth, immer in Kämpfen bewährt;
Dafs die sprudelnde Quelle des Mimers versiege, nicht töne
Der Brunhilde Geflöt, nicht der Bardale Gesang! —
Wie? die Lieder verhallen? es schwinden die Schatten und Sänger?
Alles dunkelt sich mir? sinket nicht selber der Stein?
Dich, Germania, rief ein Gott! Doch, welcher vernichtet
So dein Daseyn? O Fels, rede! — Auch du bist nicht mehr! —
Wanderer! ehre die Stäte des Unglücks! Weint nicht, ihr Engel!
Ja! Teutonia weint! — aber mit Hoffnung im Blick.

An einen Dichter.

Du, dessen Auge immer zum Sonnengefilde hinaufschaut;
Wenn der Olymp dich empfängt, siehst du dein mütterlich Land!

Grabschrift dieses Dichters.

Dieser Sänger, der immer zum Sitze der Himmlischen aufflog,
Wundert der Götter sich nicht, die er nun um sich erblickt.

Grab des Ungenannten.

„Wess ist der Hügel des Todten?“ O frage nicht, Wanderer, fühle!
Dass ein Dichter hier schläft, sagt dir dies heilige Graun.

Grabschrift

einer deutschen Dichterin.

Als auf des Genius Wink die Wimper ihr schwerer sich senkte,
Suchte, dem Lichte verwandt, sie noch die Strahlen des Lichts.
Da erwachte das innere Aug' ihr, helleren Glanzes,
Und das äussere schloſs gern sich der glücklichsten Nacht.

Klage am Grabe eines unbekannten Dichters.

Einen Frühling sang mir die Lerche, die Nachtigall schöner;
Ach der Frühling kehrt nie, seit Er die Erde verliefs.

Auf das Grab eines todtgebohrnen Kindes.

Du entflohest dem Leben, noch eh das Leben dir blichte!
Tausende leben, doch nie haben sie Leben gefühlt.

Grabmal des Kindes.

„Warum folgst dir, o Tod, so willig dies blühende Mädchen?"
„„Wisse, der Unschuld erschein' ich als ein Engel des Lichts.""

Am Grabe eines ersten,
in der Geburt gestorbenen Kindes.

Lange kämpfte das Leben der Beiden, ernst, mit dem Tode;
Aus der Gebährerin Schoofs sank nun der Säugling ins Grab.
Ach! die süfseste Hofnung der Mutter deckt itzt der Hügel,
Und das Leben scheint ihr, wahrlich! des Sieges nicht werth.

Grab der Braut.

Duftende Rosen und Myrten umkränzen dir, bräutlich, die Locken:
Schon, du Huldin, erhob Hymen die Fackel für Dich;
Und dein Jüngling stand wie verloren im wonnigen Anschaun:
Da trug ein anderer dich, senkend die Fackel, hinab!
„Sink', o Helios! Luna, verschwinde! du, Hesper," so klagt' er,
„Steige morgen nicht auf! bleibe mir, ewige Nacht!"

Auf das Grab eines bescheidnen Patrioten.

Sterblichen Augen entzog sich des Thätigen rühmliches Wirken,
Wie im Leben, im Tod', immer der Liebe zu früh.

Auf das Grab eines ungekannten Edlen.

Nicht ein prangendes Mal bezeichnet des Edleren Hülle:
Ungekannt, wie er gewirkt; ungekannt ruhet er hier.

Grab des stillen Verdienstes.

Maiengloͤckchen, im Mantel des Blattes, decken den Huͤgel
Der Bescheidenheit, die immer dem Blick sich entzieht.

Grab der Tugend.

„Wem erhebt sich dieser violenbepflanzete Huͤgel?"
Freund, der Tugend! Sie bluͤht niedrig, doch duftet sie weit.

Grab der Unschuld.

Duftender blühet ihr, Rosen, an Farb' und Reinheit dem Schwan gleich,
Wer erzog euch? wer hat euch an den Hügel gepflanzt?
„Uns erzog nicht Phöbus, der Glühende! Luna, die Keusche!
„Und sie pflanzte uns, hier, wo man der Unschuld gedenkt."

Grab der Liebe.

Rose! der Aphrodite Geweihete, warum verhüllet
Sich dein süßester Reiz in die Gewänder des Gram's?
Dunkelnde Moose umflechten ätherische Blätter? und moosig
Duftet der Hügel durch dich? Sage, wem trauerst du hier?
„Ach, ich klage der Liebe. Doch darf nie Farben mir bleichen,
„Nie sich verhauche mein Duft, hüllt' ich im Moose mich ein."

Grab der Biene.

Fleifsiges Bienchen! Honig, noch duftender als vom Hymettus,
Brachtest, Sammlerin, du; warum ereilt dich der Tod
Früher, als Boreas schüttelt die Flocken? eh Blumen erstarren,
Die dich verbargen, die uns schienen beseelter durch dich?
„Wisse, vergebens nicht riefen mich Götter früher von hinnen;
„In Elysiums Hain netz' ich Anakreons Mund."

Grab der Taube.

Hier ruht das treue Symbol von Liebe, Reinheit und Unschuld!
Gleich den Holden, ihr Bild, wufste sie dies nicht, nur wir.

Grab der Lerche.

Deine freudige Kehle verstummt hier, du wirbelnde Lerche!
Die du den Himmel gesucht, sankest auch du in die Gruft?

Grab der Nachtigall.

Klagend weckte du oft der Schwermuth schweigenden Busen;
Wer, o Nachtigall, weckt dir die verstummende Brust?

Grab des Schmetterlings.

Du, beflügelt wie Psyche, du, Hüter der Gräber, unsterblich
Wähnt' ich, Aetherischer, dich; aber auch du bist hier Staub!

Grab der Libelle.

Nymphe! dich wähnt' ich die Botin der Iris; in ihre Gewande
Hüllte dich Mutter Natur, sieh nur dein schimmerndes Kleid!
Und sie gab dir gedoppelte Schwingen, im Aether zu schweben!
Gab dir Liebe zum Licht; Liebe zum silbernsten Quell!
Auch ernähret dich Nektar: der Thau, die Düfte der Blumen!
Du, Aetherische, schienst mir nicht der Erde verwandt:
Darum wähnt' ich, daſs niemals, dich Hölde, Hades erreiche;
Aber hier liegst du, entseelt, farblos der Schwingen beraubt.

Die Grille.

Ueberall hör' ich dich, o Grillchen! in sauselnder Pappel,
Von der blumigen Flur, selber im schaurlichen Hain;
An den rieselnden Quellen; an Ufern der Meere, der Flüsse;
Auf der Berge Hohn, in dem umschatteten Thal:
Immer auch hör' ich dich; wenn Eos öffnet die Wimper;
Wenn mir Phöbus strahlt, noch wenn Selene mir winkt.
Bist du die Muse unter den Sängern des Laubes? o, sage,
Liebt dich Phöbus? hat Er etwa dich singen gelehrt?

Grab der Grille.

Singend erwachst du, zu singen, entschlummertest singend!
O Grille,
Immer noch hör' ich dich! Singst du im schweigenden
Grab?

S e y n.

Was nennst du Seyn? — zu denken? zu genießen
Mit Cottenian in einer Körperwelt,
Wo tausend Fesseln unser Ich umschließen,
Wo sinket, was uns hält?

Nennst du es Seyn: zu leiden? zu empfinden?
Zu hoffen? sich zu freun? ach! nur im Nu:
Denn, wo der Freude Blüthen uns umwinden,
Ruft Zeit: „sie welken!“ zu.

Nennst du es Seyn: erfahren, daſs das Wissen
Uns, ohne Stab, in seine Tiefen führt,
Wo nie ein Gott erscheint, bey ihrem Schließen,
Den uns're Schwäche rührt?

Nennst du es Seyn, daſs unser Geist in Schranken
Der irdischen Behausung göttlich denkt?
O wisse, daſs den göttlichen Gedanken
Des Hirnes Masse lenkt!

Nennst du es Seyn: an gleiche Wesen ketten
Geschmack, Gefühl, des Schönen Engelsinn?
Ha, willst du dich mit ihnen sicher betten,
Reißt schnell der Tod sie hin!

Nennst du es Seyn: Natur still zu beschauen,
In ihren tausend Wonnen froh erglühn?
O seines Glück! ja, dir ist noch zu trauen,
Nur mußt du — Menschen fliehn!

Nennst du es Seyn: im Innern fast verzagen,
Daß Tugend nicht mehr hier, ein Leitstern, blinkt:
Und daß im Gram, bey unglücksschwangern Tagen,
Der Bessern Glaube sinkt?

Ich nenne Seyn: Dich, Daseyn ohne Mängel,
Wo Schönheit sich der hohen Wahrheit eint
Harmonischer im Lichtgebiet der Engel,
Nichts ist, was welkt und scheint!

Wenn dieses Band, „was an die Nerven knüpfet"
Das edle Ich, der Genius zerreißt:
Nun seiner Nacht, der engen Schrank' entschlüpfet
Der freygebohrne Geist!

Vielleicht. 180-.

Vielleicht verbirgt nur einer Wolke Schleyer
Die Zeit des Friedens, die uns bald umfängt.
Wo unser Geist nur herrlicher und freyer
Von dem sich hebt, was itzt ihn fesselnd engt;
Vielleicht, daſs reines Glück sich rein ergieſset,
Nicht mehr durch Andere die Thräne flieſset.

Vielleicht daſs Hoheit, Ruhm und Macht und Ehre
Dann Schatten gleichen, die das Licht verscheucht,
Weil den geprüften Geist in neuer Sphäre
Ein Wissen strahlt, das nicht im Glanz erbleicht;
Vielleicht sind: Wirken, Ruh, der Freundschaft Stunden,
Der Liebe Glück, zum ew'gen Kranz gewunden.

Vielleicht, dafs eine gleiche Richterwage
Dann Thaten wägt und ihren Werth bestimmt,
Ein zart empfindend Ohr der Leiden Klage
Empfängt, das selbst verschwiegnen Gram vernimmt.
Vielleicht dafs dann Verdienst, das Gute, Schöne;
Und wahre Tugend nur die Wahrheit kröne.

Vielleicht dafs Wahn und Irrthum nicht mehr trügen,
Weil der gehellte Blick sie schneller kennt;
Dafs Redlichkeit die Falschheit wird besiegen,
Die ein Gefühl in warmer Sprache nennt;
Dafs dem Orkan, der Alles itzt zerschellet,
Ein Morgen folgt, von Aetherlicht erhellet.

O Zeit des Friedens, tritt, aus dumpfem Grauen,
Das unsern Tag durchbebt, ein Gott, hervor!
Lafs uns dein Sonnenantlitz strahlend schauen,
Und öffne schnell der Hoffnung goldnes Thor!
Sey den Bedrängten aller Millionen
Licht, Kühlungshauch in heifsen, dunkeln Zonen!

Zweifel.

Dunkel bleibt der Himmel, ohne Sterne,
Und der sanfte Silbermond ist ferne;
Und das Grauen herrscht, mit tiefem Schweigen:
Will kein Strahl sich unsern Blicken zeigen?

Gute Kräfte schlafen in Gefilden;
Drohen hör' ich fern und nah die wilden;
Dort, ein dumpfes Brausen rauher Wellen,
Die sich in den Brandungen zerschellen:

Hier den nächt'gen Raben heiser schreyen.
Wollen Mächte sich dem Unheil weihen?
Ach, das Kautzlein singet Sterbelieder,
Aus verfallenem Gemauer nieder!

Weh! es herrscht in dieser grausen Sphäre
Dunkel, als ob keine Sonne wäre!
Und die Nacht weilt ungewöhnlich lange —
Ob das Licht uns kehre, wird mir bange!

Z u r u f.

„Was willst du noch weilen?
„Es wird dich ereilen,
„Dies Wettergestürm!
„Fliehe! fliehe!“ Ach, wohin?
Den Himmel dort seh' ich umziehn,
Rund um, mit Wolkengethürm!

„Entfliehe nach Süden!“
Dort winkt mir nicht Frieden,
Der Himmel scheint Gluth!
Drohen, drohen nicht Blitze
Hervor, mit glühender Spitze?
Ach, mir erzittert der Muth!

„Nach Osten entweiche!
„Des Morgenlands Reiche
„Beschützen dich gern.“
Horche, horch'! es erhallet,
Daſs weithin tosend es schallet.
Der Donner, krachend, von fern!

„Nach nördlichen Fluren,
„Zu kältern Naturen,
„Entfliehe dann schnell!“
Schlagen, schlagen nicht Flammen
Dicht dort, und glühend, zusammen?
Sieh nur, wie lodert es hell!

„So flüchte nach Westen!
„Da scheinen die Vesten
„Des Himmels mir Licht.“
Horche, horche dem Stöhnen!
Dem Sturm! dem murrenden Drohnen!
Dir, Licht! vertraue ich nicht!

Den Frühlingsstürmen, 1808.

Schönes wird aus Ruhe nur geboren.
Seyd ihr, Himmelswaffen, mit verschworen,
Wie der Mensch, in den Zerstörungskriegen,
Schon im Keim das Schöne zu besiegen?

Im April, 1808.

Will denn der Friede sich nicht zu uns wenden?
Soll Welt und Zeit uns in Verzweiflung enden?
Ha, schon durchgraus't sie, in der tiefsten Trauer,
Der Todesschauer!

Am Schlusse des Jahres 1804.

Von Nebeln rund umflossen,
Liegt, schweigend, Wald und Au;
Die Fernen, uns verschlossen,
Deckt, schwer, ein dichtes Grau.

Die heit're Schöpfung trauert,
An Blüth' und Frucht verarmt;
Der kalte Nord durchschauert
Sie, nicht vom Süd erwarmt.

Des Jahres Scheidestunde,
Am Rande seiner Zeit,
Tönt bald aus ehrnem Munde
Uns, laut: Vergangenheit!

Was stimmt zu ernster Feyer
Den wehmuthsvollen Blick?
Der Zukunft Nebelschleyer —
Entfloh'nes süfses Glück —

Der Seele tiefe Wunden —
Das Herz mit Gram erfüllt —
Enteilte Wechselstunden,
Ihr zeigt des Lebens Bild!

Am Morgen wärmt uns Freude;
Am Mittag brennt der Schmerz;
Der Abend kühlet beide;
Die Nacht — das wunde Herz.

Hebt die gesenkten Blicke!
Ein Morgenroth erscheint
Mit linderndem Geschicke
Dem Auge, welches weint.

Schon naht in Jugendfülle
Dem ernsten Zeit-Altar,
Mit feyerlicher Stille,
Ein blühend junges Jahr.

Es trägt die Rosenbinde
Der Hoffnung, lächelt Ruh:
Weckt bald die Frühlings-Winde,
Reift einst die Frucht uns zu.

Im Wechsel blühe Wonne;
Aus Schmerz entkeime Lust:
Der Hoffnung Morgensonne
Belebe jede Brust!

Guter Rath.

Willst du noch länger säumen,
Des Lebens dich zu freun?
Willst du den Tag verträumen?
Dem Abend Flügel leihn?
Schon sinkt die Sonne unter!
Dann bleibt der Sinn nicht munter,
Denn Alles dämmert ein, —
Genieſs den Sonnenschein!

So lehret selbst der Weise:
Genieſs, und hoffe viel!
Des Lebens kurze Reise
Naht nur zu rasch dem Ziel.
Dem Augenblick gieb Dauer!
Laſs der Empfindung Schauer
Erheben deine Brust,
Den Zartsinn jede Lust!

Der Unbefangene.

Ein leichter unbefangner Sinn
Fliegt über Berg' und Thaler hin,
Und denkt an keinen Kummer:
Ihn weckt die Lerch', im Sonnenschein
Des süfsen Lebens sich zu freun;
Ihn wiegt Gesang in Schlummer.

Du leichter unbefangner Sinn,
O mag den schweren mit dir hin,
Der dort die Blicke senket! —
Und will er nicht, so mag er ruhn: —
Dem Leichten wird es leicht, zu thun,
Was schwer der Schwere denket.

Der Denkende.

Du, leichter unbefangner Sinn,
Siehst vorwärts nur, nie rückwärts hin,
Und singest, wenn ich denke:
Hast mehr als ich, im Flug, gethan;
Doch fliegst du dann nur hoch hinan,
Wann ich die Schwingen lenke!

Gebet für einen Gramerfüllten

im May.

O nenne mir den Balsam, der ihn heilet,
Natur! der dieses Kranken Sinn erquickt,
Der alle Freuden flieht, dem Kummer weilet,
Zum Orkus Trauermelodieen schickt!
Den nicht des Mayes Reiz, das Wonneleben
Der Frühlingssänger, aus den Träumen weckt;
Den stetes Ahnen von Gefahren schreckt;
Der irrend wähnt, daß sie ihn rah umschweben.

Mit ungelostem Pittig, schwer gebunden,
Senkt er zur Erde seinen kranken Blick! —
Ihm fliehen nicht, wie sonst, die holden Stunden;
Er träumt nicht mehr von Reiz, von Musenglück!
Umschleyert liegt für ihn, in enger Schranke,
Sein Daseyn, sonst so weit, so hold, so reich!
Er sieht die schönsten Blüthen welk und bleich:
Denn nur am Boden haftet der Gedanke!

O nimm ihn hin, Natur, an deinen Busen!
O, nimm den schwermuthsvollen Knaben hin!
Umschwebet ihn, ihr ewig jungen Musen;
Laßt schnell gesunden seinen matten Sinn!
Beheyet ihm die hartgebundnen Schwingen;
Entfesselt ihn vom falschen Ahnungsraum;
Entschwebt mit ihm zum lichterfüllten Raum;
Laßt ihn in euren Hainen Opfer bringen!

Dann, holde Freundschaft, trag ihn sanft am Herzen,
Daß wiederkehre nie des kranke Seyn!
Du sänftigest des wilden Grames Schmerzen;
Du, du besiegst der Leidenschaften Pein!
In stiller Seligkeit verleb' er Stunden!
Nie quäl' ihn heute, was ihn morgen freut.
Den Himmelsmächten sey er nur geweiht,
Auf ewig ihre Wonne ihm gefunden!

Erscheinung vom Leben.

Einst sah ich das Leben erscheinen
In morgenumlichteten Hainen,
Bey zarter gerötheten Hellen,
An perlenden, spielenden Quellen:
Aber im Mittag der flammenden Gluthen
Kämpft' es mit wogenden, schäumenden Fluthen:
Doch am Abend sah ich leis' es wallen
In der Dämm'rung milden Schattenhallen.
Entschlafen fand ich es, von kaltem Lüftern,
In tiefer Mitternacht, an stillen Grüften.
So, gleich des Tages aufgeblühten Stunden,
War es erschienen — und verschwunden.

Das Erwachen des Lichts.

Seh' ich, an des Himmels Schwelle,
Deine Welle,
Morgenröthe, still sich heben,
Wird es mir im Innern helle;
Fühl' ich neu das neue Leben!
Mit den Purpurstrahlen,
Die dort Wolken mahlen,
Und das Licht entfalten,
Fliehn die kalten
Düstern Schatten, die mir schrecken:
Licht kann nur die Freude wecken!

Horch, schon tönt aus Morgenwolken nieder
Einer Lerche Lied, geweiht dem Lichte!
Du, zu dem auch ich das Auge richte,
Nimm, zum Lob, auch meine Jubellieder!
Steiget, Töne! Harfensaiten, schallet!
Und du, Licht, das mir im Innern wallet,
Hehre Sonne!
Weche Freude, weche Wonne,
Die verwandten Busen widerhallet!

Der Wille der Freyen.

Am Ufer der Bille 1806.

Frey wie ein Gott, — die Stürme ziehn von hinnen,
Die Zeit geraubt, und Ungemach erzeugt —
Will ich das schönre Leben nun beginnen,
Wo das Getöse, wo der Mißlaut schweigt:
Wo, unterm Himmelszelt, das innre Sinnen
In Fülle und Wahrheit, und in Schönheit steigt;
Wo nur die Lüfte säuseln in dem Laube,
Die Unschuld naht im Bild der sanften Taube.

Hier, von der Pappeln weitem Kreis umschattet,
Auf grünem Anger, nah der Segensflur,
Dem Saitenreichthum, nicht durch Glut, ermattet,
Fühl' ich das freye Weben der Natur:
Wo nur der edle Weinstock, angelattet,
Von schöner Knechtschaft trägt der Fesseln Spur;
Wo Bienen nur ihr Blüthenfeld umsummen,
Und Schmetterlinge nur um Rosen schwärmen.

Hier ist Arkadien! Hier blühn Geschlechte
Der edelsten Gesträuche fremder Art.
Die Ceder hebt sich hoch, der Thyia Rechte
Sind hier bewährt, die sich dem Winter spart:
Selbst die Cypresse grünt — wie dort die echte
In schönerer Natur — nicht weich und zart.
Hier gleicht dem Ladon oft, an Klarheit, Kühle,
Der Billestrom bey heißer Sommerschwüle.

Hier tanzt um mich, und schöner, die Najade:
Hier blickt Selene nur in keusche Fluth;
Hier glänzt in Osten, glänzt am Westgestade
Hyperion im Feuer schön'rer Gluth;
Hier blinkt am Firmament, im klaren Bade,
Mir zwiefach der Arktur, der niemals ruht.
Hier seh' ich fremde Sonnen, ferner Sphären,
Den ungeheuern Kreis der Schöpfung mehren!

Hier prangen Rosen, hauchen Blumenheere
Den Balsam-Duft, den sie den Lüften leihn,
Noch schöner, als im Garten der Cythere,
Noch würz'ger, als in Jemens Blüthen-Hain!

Ich pflücke sie; zu unser Beider Ehre
Will ich dem Saal, dem Kabinet sie weihn!
Wohin die Blicke sich, mit Lust, verlieren,
Seh' ich die Räume Florens Kinder zieren.

Hier singen tausend Stimmen ihre Lieder,
Ein weiches Echo hallt sie leise nach.
Hier kehrt ein Schwalbentrupp mit Jubel wieder;
Die Nachtigall tönt mir die Lerche wach —
Die hallt ihr Lied aus reinern Lüften nieder;
Die singt verschmelzender ihr klagend': Ach!
Der treue Storch verläßt der Heimath Spuren,
Trifft sein gewohntes Nest auf diesen Fluren.

Hier haucht die Luft ätherischer und lauer,
Hier tanzt ein Mückenschwarm mit leichterm Sinn.
Hier athmet alles Lust, nichts dunkle Trauer;
Hier schwebt belebter Staub noch froher hin.
Selbst Stürme sind hier schön! Gewitterschauer!
Sie schaden nicht, sie dienen zum Gewinn.
Der Morgen zieht herauf in Flammenwogen;
Die Mitternacht, vom Sternenheer gezogen!

Hier tragen, hundertfältig, schöne Saaten,
Dem lockern Boden ruhig anvertraut:
Der Hand des Fleifses mufs es da gerathen,
Wo vor dem Thun ihr Werk der Geist beschaut;
Doch kann der Klugheit auch es wohl misrathen;
Zertrümmert liegt, was der Verstand gebaut:
Beherrscht der Mensch auch selbst die Elemente,
Fehlt ihm doch Kraft, dafs er sie lenken könnte.

Hier seh' ich Aepfel goldener noch prangen,
Als je Hesperien sie sonst gebahr;
Frey darf ich nach den schönen Früchten langen,
Hier nicht bewacht von einem Drachenpaar;
Auch nicht wie Herkules um jene bangen:
Sie raubt mir nicht der Weltbezwinger Aar.
Hier pflück' ich Früchte aus Vertumnus Garten,
Den ich gepflanzt, um ihn mit Lust zu warten.

Der Weinstock bringt hier eine süfs're Traube,
Die kühlende Melone rankt sich schön;
Der Pfirsich lacht, und unter dunklem Laube
Kann ich die schwarze Maulbeer reifen sehn;

Sie lockt mich an — ob ich den Zweig beraube,
Bleibt doch der rothen Beeren manche stehn.
Allmählich reift dem Stamm die saft'ge Fülle:
So reift das Schöne langsam, und in Stille.

Hier winkt nicht rasch der Neigungen Getriebe,
Nicht der Affecten tobender Orkan;
Natur - Gesetz ist hier Gesetz der Liebe,
Der alle sanfte Geister nur sich nahn:
Ihr Lichtgewand — dafs schöner sie sich hübe —
Ist frey vom Farbenspiel, ihr Sinn vom Wahn!
Wer ihr nur horcht, sie spricht in leisem Wehen,
Wird dies Gesetz im Innern schnell verstehen.

Vertrauter wandelt hier die Ruh' und Stille
Mit ihrer geist'gen Schwester Hand in Hand,
Die, rein empfunden, in der Schönheit Fülle
Getaucht, ihr ätherheller Lichtgewand:
Du, Liebe! die du wahr und ohne Hülle
Dich hinverschwebst zum Geister - Vaterland,
Die, nicht am Erdenstaube je gebunden,
Ihr höher Loos in Götterlust gefunden.

Hier hat die Kunst, in edleren Gestalten,
Sich mit Natur im zartsten Sinn geeint;
Sie, deren hoher Geist nie wird veralten,
Wo sie als höchste Bildung uns erscheint,
Im Erze fühlt, aus Marmor haucht, dem halten,
Im Griffel oder Pinsel lächelt — weint.
So seh' ich Amor in verklärter Helle:
So Psyche schöpfen aus des Lethe Welle.

So dich, den Deutschland jüngst mit tiefer Trauer
Begleitete zur dunkeln Orkus-Nacht;
So dich, o Genius! den ohne Schauer
Nie eine heiße Dichterstirn gedacht!
So Euch, Erhabene! die ihr, nicht lauer,
Den Geist zu schönern Flammen angefacht,
Ihr Herder, Schiller, Wieland! eure Ahnen,
Die, längst entflohn, an graue Vorwelt mahnen.

So horch' ich Tönen, die aus Orpheus Tagen
Hier widerhallen, durch die Kunst erzeugt;
Die durch beseelte Saiten kühner sagen,
Was das Gefühl mit heil'gem Mund verschweigt.

Dann wähnt der Geist sich schnell hinaufgetragen
Zum höchsten Schönen — dann sich tief gebeugt.
O süfse Kunst, die, auf des Wohllauts Wellen,
Gefühle senkt, um höher sie zu schwellen!

Doch nicht der Sinnenreiz wird nur genähret;
Nicht, was erhöhte Kunst mit ihm vereint,
Was mehr als dies beseelt, und Glück gewähret,
Ist, wenn die Muse hier im Licht erscheint,
Die, an Minervens Hand, von ihr geehret,
Gern mit der Menschheit lächelt oder weint.
Sie heiligt hier, bey Ruh und Seelenstille,
Sich Geist und Sinn — ihr fesselt sich der Wille!

O schöne Fessel! neidenswerthes Zwingen!
Wie gern folg' ich der Muse sanftem Ruf!
Sie winket mir, mich mit ihr aufzuschwingen,
Wo sie der Phantasie das Eden schuf!
Sie lehret mich in Harmonieen singen;
Sie deutet mir den Götterweih - Beruf!
Gern trag' ich ihrer Fessel Rosenbande,
Geflochten und entblüht im Dichterlande!

Mit Kraft von dort, mit einer Feuerseele,
Die rasch entschwebt, die jeden Raum durchfliegt,
Ist sie begabt! — Wohin den Flug sie wähle,
Hat sie das schwerste Hinderniſs besiegt!
Mit Seher-Blick sieht sie Vollkomm'nes — Fehle —
Das Nah' und Ferne — was verborgen liegt.
Ihr Genius, dem Sokrates entliehen,
Darf, hoch begeistert, sich um nichts mehr mühen!

Der Hore Flug scheint ihr im Lauf zu schweben,
Ihr Wagen zieht ein mächtiges Gespann.
Bald muſs sein freyer Flug sich senken — heben —
Oft lenkt er kühn die fernste Bahn hinan.
Im Daseyn scheint das Daseyn zu verschweben;
Die Zukunft schlieſst der Gegenwart sich an.
Ein Schimmerkranz von süſsen Wonnestunden
Ist, nur durch ihre Macht, verschönt gewunden!

Dir, Muse, öffnet weit sich jede Schranke,
Wohin der Ruhm, des Menschen Streben eilt,
Die Unermeſslichkeit — dein Lichtgedanke! —
Liegt deinem Forscherblick enthüllt, getheilt!

Ja, du entwirrst des Zweifels wilde Ranke,
Der, ohne dich, in Labyrinthen weilt.
Du lösest leicht auch die geheimsten Siegel;
Erreichst das Höchste auf der Schönheit Flügel!

Der Schönheit Flügel? — Ja, sie schwebt hernieder,
Die Göttliche, in ihres Urlichts Glanz!
Sie lächelt strahlender der Erde wieder,
Von höhern Grazien umschwebt im Tanz!
Ihr singt die geist'ge Schöpfung Jubellieder;
Ihr weih' ich zitternd meiner Muse Kranz. —
O könnt' ich schon ihn, dicht und duftend, winden,
Dich, höchstes Ideal, im Urlicht finden!

Der Engel der Natur 1808.

Heller strahlt der Tag von Ostens Höhen,
Bräutlicher erscheint die Flur;
Frühlingshauche, die schon linder wehen,
Zeichnen, blühend, ihre Spur:
Denn, in reiner Anmuth, süßer Milde,
Schwebet über unsere Gefilde
Sanft der Engel der Natur.

Und es fühlet Alles dieses Schweben
Seiner Götterherrlichkeit!
Denn, erwacht zum lieblichsten der Leben
Sind die Felder weit und breit.
Alles blicket auf, dem hellen Glanze!
Alles schmücket sich im duft'gen Kranze!
Jedes Busen dehnt sich weit!

Denn die Blüthen öffnen ihm die Augen,
Spiegeln in den seinen sich.
Und aus seinen warmen Blicken saugen
Sie Gefühle, wonniglich.
Und das Bächlein rauschet ihm; die Quelle
Sprudelt heller; sanfter wallt die Welle,
Die der Eises-Rinde glich.

Und, hinauf, durch seiner Augen Lächeln
Angelocket, strebt ein Chor
Frühlingssänger, die der Warme Fächeln
Aus dem Schlummer rief hervor!
Tausend Stimmen hör' ich ihm erschallen,
Die von Freude, die von Jubel hallen,
Hoch! bis an der Wolken Thor!

Und das Lämmchen hüpft ihm auf der Weide,
Tief im Hain das junge Reh;
Stiere schauen auf, mit reger Freude,
Gemsen von der Alpen Höh!
Augen können seine Strahlen finden,
Selber aus der Meere tiefen Gründen,
Aus dem Bach', aus stillem See.

Und bey seiner Flügel sanftem Rauschen
Opfert ihm der Lüfte Hauch.
Schweigend seh' ich sie, empfindend, lauschen
Um den blüh'nden Rosenstrauch.
Wenn die Dämmerungen sich ergiefsen,
Nun, sich küssend, in einander fliefsen,
Feyert ihm der Aether auch!

Aber mir will sich's im Busen engen;
Bänglich wird die Wehmuth laut:
Denn es mischet sich zu Lustgesängen
Aller Menschen Klagelaut.
Schöner Engel! blick auf die Gefilde!
Schau, wie hier, verderbt, der Mensch, der Wilde!
Sich des Grames Tempel baut!

Deine Fluren siehest du benetzet
Nur mit Thränen, nur mit Blut.
Was des Menschen Auge sonst ergetzet,
Lähmet nun den stärksten Muth:
Bey des Frühlings Lächeln mufs er schauen
Der Verheerung, der Zerstörung Grauen,
Und das Schwerdt, das kaum geruht!

Ja, von deinem hohen Götter-Auge
Fließt der Wehmuth Zähre hin,
Daß der geistgebohrne Mensch nicht tauge,
Daß verbildet ward sein Sinn;
Daß er nicht mehr ruh' an deinem Herzen;
Daß er selbst sich wähle Todesschmerzen,
Rache-Götter ihn umziehn!

Doch, du blickst hinauf zu stillen Höhen,
Wo der Friedens-Engel schwebt,
Der mit seiner Palme lindem Wehen
Deinen Trauerblick belebt!
Und aufs neu seh' ich, in hellen Zügen,
Der Verklärung Jubel dich umfliegen,
Weil die Hoffnung dich erhebt!

Wo die Himmlische sich uns verkündet,
Schweigt die tiefste Klage schnell.
Der den weiten Kreis der Welt gegründet,
Ueberschaut das Ganze hell.
Ja, in dieses Vaters Liebes-Armen
Soll der Muth vertrauenvoll erwarmen,
Ruhend an der Hoffnung Quell.

Des Sängers Beruf.

Hinauf! zu lichtern Regionen,
Wo Wonnen thronen,
Zu andern Sphären!
Dunkle, schlafende Erde,
Horche dem: Werde!
Der Sänger will sich verklären!
Neben der schrecklichen Kriegeswuth;
Ihrer gebährenden Brut
Immer wachsender Ungeheuer;
Ihrem verheerenden prasselnden Feuer,
Entglüh'n dem Sänger
Die schöneren Flammen,
Die heller entlodern,
Die höher entstammen,
Als des Krieges den Boden verzehrende Gluth!
Sie heben lebendiger, höher den Muth,

Ihn weckend durch stärkere Klänge,
Als jene wilden Schlachtgesänge,
Als aller Trommeln Schall,
Der schmetternden Trompeten Hall,
Als lauter Donner aus ehernen Schlünden,
Dem entgegen sich winden
Die bleichen Gestalten der Krieger,
Kaum nur hoffende Sieger,
Mit starrendem Beben,
In dem Auge nur Leben,
Sonst den Leichnamen gleich, die sie, winkend, umschweben!
O wie der Tod sich hier am Lebendigen trügt,
Weil das Leben das Leben nur lügt!
Eh Tausende die martervollen Tode fühlen,
Wird schon der Todeskrampf in ihrem Innern wühlen:
Das Leben muſs sich mit dem Tode verbinden;
Nur auf Leichen kann der Sieger Kränze sich winden.

Des Sängers Harmonieen tönen Leben,
Sind dem Lebendigen gegeben.
Sein Götterlaut erhebt,
Sein Hochgefühl entwebt

Das höhere Leben!
Mit ihm, mit ihm zu schweben
In Morgenhellen,
Und auszuruhn
Mit ihm bey ew'gen Quellen,
Ist schöner, als wenn euch, Helden! Rosse und Wagen
Ueber die saatenprangenden Felder hintragen,
Wo der zitternde Pflüger sein schrecklich Geschick,
Zertreten zu sehn seiner Hoffnungen Glück,
Ohnmächtig anstarret! — Ihr jaget nach Ehre?
O sucht sie in einer erhabenern Sphäre!
Viel lieblicher ist es,
Um den Lorbeer zu singen,
Als im blutigen Kampf ihn erringen!
Schöner sind Funken
In heiliger Brust,
Als jene unheilige, schreckliche Lust,
Zu sehn die Städte, die Dörfer in Flammen,
Wie sie, krachend, stürzen zusammen!
Reiner ist der Ton der Leyer,
Er rauscht durch Götterfeuer,

Entflammt zur Tugend und belebt.
Ein Genius! der uns umschwebt,
Als euer Feldruf, der, der Menschheit zum Schauer,
Nur verbreitet das Elend, die Trauer!
Nur das Geschrey, das Geheul und die Klage!
Bis, verstummend am Sarkophage
Der zerrütteten Welt,
Fürchterlich schweigen die Töne der Klage!
Da, wo Alles fällt,
Nichts, auch Nichts sich aufrecht hält,
Von den Fesseln gekettet
Der Willkühr, wo Keines sich rettet,
Nicht mehr im Arme der Hoffnung sich bettet:
Wo der tiefe, gerechte, unnennbare Harm
Herzen vereiset, sonst weich und sonst warm;
Den Sinn der Weisesten gefangen hält;
Und die Thätigkeit, der Muth,
Der nimmer geruht,
Nun, ach! an der Säule der Stärke fällt!
Wo der grimme Hafs, die Zwietracht, statt Liebe,
Keimen und wurzeln im innern Getriebe

Edler Gemüther! die stärkere Kraft
Denkender Geister nicht wirket, nicht schafft,
Sich vergeudet — oder erschlafft!
Da muſs der Sänger
Bewegen die Schwingen!
Da muſs der Hohe
Göttlicher singen!
Das Gesunkene heben,
Das Entschlaf'ne beleben!
Als Genius umschweben
Der Kräfte stockendes Leben!
Darum, auf, ihr Meister!
Der Kräfte belebende Geister,
Bekrieget das Unheil,
Wecht edlere Flammen!
Wahrlich, sonst stürzet
Die Welt uns zusammen!
Und du, hinsterbende Erde,
Horch auf, dem belebenden: Werde!
Sey so dir selbst durch der Dichtung Leben
In neuer Schöpfung wieder gegeben!

Flüchte, Sterblicher, dich aus den Auen
Einer grausen Wirklichkeit!
Was die Göttermuse beut,
Nähr' und stärke dein Vertrauen!
Nur noch im Idealen
Kann dir die Schönheit strahlen:
Aus dieser Welt ist sie verscheucht; —
Sie hat den Sternensitz erreicht!

Beruhigung.

Ja, in moralischer Welt entkeimet Gutes dem Bösen;
Wie in der weiten Natur Mangel die Fülle gebiert.

Der Winter.

Mag auch hinbrausen die wogende Fluth,
Hoch sich thürmen die Welle,
Und erstarren zum ehernen Berge,
Die bewegliche,
Sanft sich spiegelnde Fläche zu
Eisiger Rinde:
Mag des Schnees
Weiches Geflocke dicht umstobern
Trauernde Fluren,
Auf das nackte Gezweig sich lagern;
Oder der grünlichen Wiesen
Sammtenen Teppich
Weifs bedecken:

Mag der heulende Nordwind,
Krachend, spalten der Fluthen
Stählernen Harnisch;
Oder, kampfgerüstet,
Stürmen und rasen
Unter dunkeln Wolken,
Sie zerreißen,
Oder verjagen
Tief hin zum Süden:
Mag der weißliche
Nebelschleyer
Dicht umhüllen die Räume,
Bergen des Aethers
Hold erquickende Bläue,
Und der goldenen Sonne
Lachende Strahlen:
In der fühlenden Seele
Deines Dichters, o Muse!
Strahlet ewige Helle!
Wohnet der immer frische,
Nie verblühende,
Heitere Frühling!

Nur um ihn noch lagern sich
Goldene Wolken!
Sanftere Lüfte
Regen sich ihm auf,
Wecken ihm nur die Blüthen des Lenzes;
Wecken der Rose
Duftende Reize!

Von der magischen Fackel
Deiner Helle beleuchtet,
Spiegeln ihm sich
Heller im Innern
Der Vergangenheit
Liebliche Bilder.
Wachen Blickes
Träumet er sie wieder;
In leisen Accorden,
Ihm nur vernehmbar,
Haucht er dieser Schöpfung
Zwiefaches Leben, schenket ihr
Ewige Jugend!

Zu den Geister-Geschlechten
Hast du gereihet, o Muse,
Deinen Dichter!
So wie jene, gehorchet
Ihm nur der Elemente
Waltendes Herrschen!
Ihm nur des Geistgebietes
Hohere Machte,
Du, o zartbesaitete,
Leichtbeschwingete Phantasie,
Mit dem farbigen Kleide,
Immer wechselnder Reize!
Du, Begeisterung, die du
Lichthell dich entschwingest den
Räumen! hoch in Wolken,
Sonnigen, goldenen,
Tausendfarbigen Wolken,
Badest die purpurumglänzten
Aetherfittige,
Und die hellere Stirne,
Nah den jugendlichen
Morgenträumen der Hoffnung!

Deine höheren Geister, o Muse,
Fühlen schaffend!
So auch dein Dichter
In der Seligkeit
Reiner Begeisterung!
In der Fülle
Wonnigen Anschauns!

Der Adler.

Aehnlich dem Adler,
Der, aus tiefen Thalern
Zwischen steilen Felsenwänden,
Eingekerkert von dem Verhängniß,
Sehnend hinaufschaut
Zu dem wohlbekannten Aether,
Auf, zu der strahlenden Sonne
Starkenden Wärme,
Mit den Schwingen
Sich vergeblich hebend:
So aus diesem beschränkten,
Mit der Nothdurft Fesseln
Schwer belasteten,
Stetig bedrängten,
Drängenden, dunkeln,
Wechselnden Leben,

Schauet der Geist
Auf, zu den Höhen
Lichterer Räume!

Denn im tiefsten Innern des Menschen
Beweget sich leise, doch rastlos,
Die Sehnsucht nach oben!
Zu den Höhen
Hält er gerichtet
Sein weitschauendes Auge!
Ach, ihn ergetzen des Lichtes
Reinere Strahlen,
Und der lieblichen Sonne
Weckende Wärme!
Ungern, und nur ungern
Haften die Blicke
An den Thälern niederer Räume.
Denn, beflügelt,
Wohnt ihm ein Gott in dem Busen!
Seine Schwingen dehnend,
Strebet er aufwärts —

Aber noch hält ihn,
Ach! des ermattenden Lebens
Eiserne Fessel!

Aehnlich dem Adler,
Wird er, sie sprengend,
Schnell verlassen diese
Kalten Felsenwände! — —
Seines tiefen Kerkers
Dunkelnde Thäler! —
Sich zu dem Aether
Schwingen mit Jauchzen! —
Schwingen mit Jauchzen
Zu der wärmeren Sonne
Lichteren Raumen!

An Dr. G.

dem Uebersetzer der Sieges-Hymnen Pindars.

Du! des Gesanges Meister! der du die fesselbefreyten,
Stolzen und stürmischen Flüge der Muse Pindars enthülltest
Meinen umnachteten Blicken, o horch den Tönen des Dankes!
Neige willig dem sanfteren Rauschen der nordischen Muse
Dein an schwellende Fluthen der Rhythmen gewöhnteres Ohr jetzt:
Denn wie herab sich stürzet der brausend hintobende Bergstrom,
Mit sich dahin reißt Alles, was ihn zu hemmen bedrohet,
In dem mächtigen Lauf: so unaufhaltsam entstürzen
Der beflügelten Seele des Pindars Ströme der Musen!
Oder wie die Stimme des Donners, plötzlich, die Lüfte
Spaltet, und mit weit hinschallendem Krachen die Fernen
Tief erschüttert, daſs lauter nur widerhallen die Klüfte,
Wie die Gebirge! und daſs selbst der König der Schrecken,
Er, der Löwe! schaudernd die wellenbogichten Mähnen

Schüttelt, und im Brüllen, nachahmend den Donner, der Hohle
Schneller nur zuschiefst: so auch erschüttert Pindar die Herzen
Griechischer Hörer durch die schmetternden Hymnen-Geschosse.
Und durchdringet sie mit dem Schauer der Ehrfurcht und Liebe.
Oder, wie, wenn sanfter die rieselnde Quelle durch grüne
Wiesen sich schlängelt, leiser nun, küsset die blühenden Ufer,
Wo die Nymphe des Thals ihr Lächeln horchet, und seufzend,
Harmonieenreicher sich ihres Innern Gedanken
Schnell entfalten: so auch entrieseln der Harfe des Sängers
Süßer tönender Hymnen Gesänge; und so belauschet
Das begierige Ohr die Melodienbeginne
Seiner Lydischen Flöte — die Feyer der Grazien Jüngsten,
Die noch heut uns tönet des Wohllauts süßere Klänge.

Wie der Befiederten schnellster, der Adler, öfter sich mächtig
Aufschwingt, bis zu den Bahnen des Helios, trinkend der Sonne
Strahlen! itzt die Blicke, die schärfer geübten, herabschiefst
Schnell zu dem Ziele, was er verfolget, mit flammender Sehnsucht:

So auch Pindar, wenn er den ruhmbefiederten, weithin-
Stürmenden Pfeil des Gesangs hinschnellet vom Bogen der
Muse!
Oder wie das Gold, das, flammengeläutert, noch schöner
Ringsum Strahlen erhebt: so verbreiten sich Sprüche der
Weisheit
Dieses Geistes, hell! lichtfunkelnd! gediegen an Stärke!
Majestätisch! erhaben! voll Tiefsinn, Adel und Würde!
Seines edlen und reinen Gemüthes treuestes Abbild!

O, du! welcher mir diese violenduftende Muse
Reich an Schönheit, Anmuth und Kraft enthülltest, o! dulde,
Dafs auch ich dir reiche von des Olympischen Lorbeers
Goldenen Blättern den Kranz, und die schöngeflockete Mitra,
Und — doch schüchtern — die junge beflügelte Hymne des
Nordens!

An O.

Im May 1807.

O wie entflohn uns lieblich die Stunden bey
Dir, Freund! Beflügelt, reizender, schwanden sie!
Denn die geweihte Freude krönte
Sie mit der duftenden Myrthe Blüthe.

Du, du bekränztest so sie, ihr Priester! Du,
Apolls Geliebter, spendetest Fülle des
Wohllauts in süssen Liedern! Hochsinn
In dem Genusse der edlen Freundschaft!

Durch dich entzückt' uns griechischer Zauber! der
Ernst, wie die Schönheit, nordischer Sänger! doch
Mehr noch die kühn und hoch entflammte,
Kraftvoll empfundene, deutsche Wahrheit!

Homers Entzücken tönte beredter von
Der Lippe dir; und Ossians schaurliche
Gebilde schwebten geistig um uns;
Schöner, erhöhter, gefühlter, Klopstocks

Erhab'ne Weihe! — Aber du selber sangst
Uns mit Horazens Fülle, begeistert von
Dem hold bekränzten jungen Gott, dem
May, der sich zauberisch Herzen fesselt:

„O wie der May mit Blüthen die Wipfel schmückt!
„Und Nachtigallen tönender im Gebüsch
„Wetteifern, von des Quells Gemurmel
„Leise begrüßt, und vom jungen Weste!"

Doch wenn du Saitenhall mit des tönenden
Gesanges Laut vermähletest, horchten wir
Dem Sänger schweigend. Stumm ward dann die
Stimme der Klag' um geliebte Freunde,

Die, ach! ein strenges, ernstes Geschick entriß
Der Liebe Blick, den Herzen der Treuen, die
Mit Melodie'n des Grames trauern
Um die entschlummerten Theuren, Edlen!

Ob auch sich labet Trauer an Tönen, schmilzt
Langsam der Gram doch hin, und gehoben fühlt
Das Herz sich, hoch gehoben, wenn ihm
Singet die menschliche Stimme Tröstung.

So mit gelöstem Fittig entschwebeten
Mehr uns die Stunden! hoch von entzückender
Lyra begeistert; von der Weisheit
Stillerer Wonn', und der sanften Freundschaft.

Nun hält gefesselt Nahes dich! Freud' und Lust
Gebiert dir häuslichs Glück! Nicht entbehrst du, was
Fern liegt! Nicht quält dich Sehnen! — Frohsinn,
Seligkeit, giebt dir der Liebe Heimath!

An H.

Mit der Tragödie: Charlotte Corday

Wer schuf der Phantasie die Adlerflügel?
Mit kühnem Göttermuth eilt sie nach oben!
Wem hat die hohe Muse ihre Siegel
Tief eingedrückt, ihm Geist und Herz gehoben?
Ein Ikarus fällt, mit geborgten Schwingen,
Aus jenes Sonnengottes Höhen nieder; —
Entlehnte Kunst senkt, kraftlos, ihr Gefieder,
Wird nie den Lorbeer, wird sich Hohn erringen.
Doch Jovens Tochter schwebt in Regionen,
Die, licht, in süßer Ahnung vor ihr liegen;
Will, mit gewohntem Stolz, dahin verfliegen,
Wo längst Bekränzte hoch bey Göttern thronen.
„Durch Mühen werden Kränze nur errungen.
„Die Stirne, die der edle Lorbeer schmückt,
„Hat heißes Sinnen, schwerer Kampf gedrückt,
„Eh sie die Glorie des Ruhms ersungen."

So tönen ihr, von des Parnassus Spitze,
Der Unerfahr'nen, sanfte Stimmen zu;
Sie wecken sie aus leicht ertraumter Ruh,
Errothend naht sie nicht dem Göttersitze.
Sie warnend, seufzt, an dieses Berges Tiefen,
Wohin sie sich in trübem Gram verirrt,
Ein bleiches Heer von Sängern; es umschwirrt
Ihr Ohr mit Klagen. — Ach die Armen liefen.
Mit rascher Eile, mit zu leichtem Sinn,
Die steile Bahn hinan — und — stürzten hin.
Erschüttert will sie fast die Schwingen neigen;
Wie? ist ihr Muth gelähmt? Nein! Neu zu steigen,
Bedarf sie nur des Freundes sich're Hand,
Dem Schönen und der Göttlichkeit verwandt.
Vertrauender versucht sie ihre Stärke;
Fliegt kühner noch in unbegrenzte Höhen,
Kann, neu gestärkten Blicks, die Sonne sehen,
Nun Schöpferin selbst ungewohnter Werke.

Mir ward ein Funken von dem Götterfeuer,
Ein Funken, unauslöschlich eingeprägt,

Der sich im Innern dann zur Flamme regt,
Wann Liebe, Freundschaft, jede hohe Feyer
Im Busen glüht, im Herzen lauter schlägt.
So hast auch du den Muth in mir gehoben.
Ideen, hell im Freundschaftslicht gewoben,
Umschwebten schöner mich an deiner Seite. —
Wie jüngst den Muth, so stähle nun Vertraun,
Das ferne Licht der höchsten Höhn zu schaun,
Und gieb du mir zum Aufschwung das Geleite.
Doch wird vielleicht mir früh die Kraft gelähmet;
Färbt bitt'rer Tadel meine Wange roth;
Sind alle Götterwonnen für mich todt —
Hat nicht die Freundschaft jeden Schmerz bezähmet?
Hinweg, Phantom! den Tadler berg' ein Schleyer.
Empfindung lohne der Empfindung Feyer.

An H.

Mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca.

Die Dichtkunst hebt sich aus der Seele Tiefen;
Sie lenkt die Geister in sich selbst zurück;
Gefühle, die im weichen Busen schliefen,
Weckt sie hervor mit schöpferischem Blick;
Wie Geisterstimmen, die zum Daseyn riefen,
Fühlst du in fremden Wonnen dein Geschick:
Denn aus dem innern Selbst muss sich entweben,
Was Herzen rührt, was im Gesang will leben.

Nicht wo sich Dichtung weiht allein dem Ruhme,
Nach Siegestempeln blickt, der Kunst gebaut,
Entfaltet sich aus stillerm Heiligthume,
Nur dem Gefühl, dem tiefern Sinn vertraut,
Des höchsten Schönen zart entsprossne Blume,
Die hell der reine Blick mit Geist beschaut.
Das Heiligste schwebt hin, wie Thau der Wolke,
Dem Blicke nur, nicht glanzgewöhntem Volke.

Das Schöne strebt, sich zarter zu verkünden,
Wo zart ein Herz im Andern sich begreift,
In Harmonie sich edler zu verbinden,
Wenn kalt die Selbstsucht stumm und einsam schweift;
In Musen-Huld ihr Daseyn neu zu finden,
Die mit geheimer Kraft das Schöne reift:
Doch will es Augen, die es rein beschauen,
Und Herzen, die nur ihm sich anvertrauen.

Dir ward ein Auge zu dem Zarten, Schönen;
Dir ward ein Herz in ihm geweihter Brust,
Ein Herz, das dieser Wonnen leises Tönen
Berührt mit reinempfund'ner hoher Lust;
Nicht erst bemüht, den Sinn ihm zu gewöhnen,
Bist du sein Wesen dir im Selbst bewufst:
Denn, gleich der Echo, wo die Töne fallen,
Wird sie dein Busen zarter widerhallen.

Nimm dies Gedicht, geweiht den sanften Klagen,
Die jene reine Brust in Liedern sang.
Es will dir Laura, dir Petrarca sagen,
Der aus der Liebe Gram selbst Nektar trank,

Wie nur durch sie kann Schönes in uns tagen
In Wirklichkeit, in zauberndem Gesang;
Und wie das Göttliche der heilig Hehren
Dies Daseyn hebt zu höhern Daseyns Sphären.

Einer Freundin

bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca.

Ja, das Schöne gewinnt am Herzen der zarten Empfindung;
Sie, die Alles erhebt, hält das Vergängliche fest.

An Dr. F.

bey Uebersendung des dramatischen Gedichts: Petrarca.

Suche nicht Stärke, noch Fülle der Kunst, die Bewundrung der Kenner,
In der Dichtung, die sich leiser mit Herzen bespricht,
Die aus weiblichem Busen, unkundig der höheren Weisheit,
Nur mit kindlichem Sinn Zauber der Lieb' uns enthüllt,
Welche herabstieg, aus höheren Sphären, in Gallions Hüten
Zarten Liebenden dort ewige Tempel zu baun!
Nach Jahrhunderten fällt ein Strahl der veredelten Liebe
In ein weiches Gemüth, flammt zu Gesängen es an,
Und begeisternd erfüllt er die Dichterin, strebend und glühend,
Wenn der Bangenden auch öfter die Sprache gebricht.
Nimm die Dichtung, o Freund, als Keim zu künftiger Blüthe,
Die der stärkere Geist später zur Frucht uns erzieht.

An M.

mit dem dramatischen Gedicht: Petrarca.

„Ihm war es vergönnt, ohne Pomp
und ohne Neid weise zu seyn."

Du, dem die Gunst der Musen
Ein zartes Glück verliehn,
Dafs ihm im stillen Busen
Nur sanfte Freuden blühn;
Dafs von der Erde Flimmer,
Von falscher Hoheit Bahn,
Von stolzer Ruhmsucht Schimmer,
Nichts, blendend, ihm darf nahn;

Der sich dem holden Kreise
Der Unschuld froh geweiht,
Hier, mehr der wahre Weise,
Bey stiller Häuslichkeit,
Der höhern Würde Blume
Zu brechen nie gestrebt,
Und ohne Pomp, dem Ruhme,
Erquickter, nur gelebt;

Doch der bey aller Schöne,
Die wahres Glück erzeugt,
Sein Auge weiht der Thräne,
Sein Ohr der Sprache neigt,
Die, vom Parnafs hernieder,
Aus reinem Busen tönt,
Im Zauber süfser Lieder
Das Feindliche versöhnt.

Dir, dem Natur — die wahrer
Sich reinem Sinn vertraut —
Ein Auge lieh, das klarer
In Herzens-Tiefen schaut;
Dir dufte diese Blüthe,
Durch zarten Hauch entwebt,
Dir, dem, tief im Gemüthe,
Der Geist des Schönen lebt.

Die lockende Hore.

Du, Gebieterin, auch meiner Leyer!
Lösche schnell in mir das Aether-Feuer,
Ob der Muse selbst entlichn es sey!
Wie? du lächelst, mit ihr einverstanden?
Ach! entzieh mich ihren Zauberbanden,
Lafs, geliebte Hore, lafs mich frey!

Nein! Sie lockt mich hin zu Strahlenhohen;
Lafst mich tausend süfse Zauber sehen;
Und nur Lichtgebilde mich umziehn:
Weile, weile mir, geliebte Hore!
Oeffnest du mir so des Himmels Thore,
Kann ich dir, der Muse, nicht entfliehn!

Schwebe mir voran in diesen Hellen!
Lafs die Grazie sich dir gesellen!
Phœbus Sonnenrosse seh' ich nahn.
Ha, dir folg' ich in dem Flammenzuge. —
Hemme dich, o Zeit, im raschen Fluge!
Meinen höchsten Hymnus stimm' ich an.

Apollo's Priesterin.

Was ist's, das mich ergreift? ergreift im Fluge!
Vergeblich sträub' ich mich dem mächt'gen Zuge,
Der drängend mich zu Höhen reißt!
Es rauschet mir durch alle innern Sinnen! —
Wie Ahnungen beginnen,
Durchschauerts meinen Geist!

Apollo! dich erkenn' ich! meinen Meister!
Du lösest mir die festgeschloßnen Geister,
Und send'st mir den Gottertraum!
Was kann die reggeword'nen Kräfte zügeln?
Schnell, und mit Feuerflügeln
Entschweb' ich, kühn, dem Raum!

Dämonen heben mich! mir winkt die Hore!
Sie öffnet weit mir deiner Himmel Thore,
Und triumphirend zieh ich ein!
Wie hallt es hier von deiner Lieder Weisen!
Hier, wo dich Götter preisen,
Will ich mir Töne leihn!

Ha, welche Lichtfluth seh' ich ausgegossen!
Wie steigt in mir, von diesem Glanz umflossen,
Bis zur Entzückung jede Kraft!
Dich schau ich selbst, in Hoheit und in Milde,
Den Gott, im Strahlenbilde,
Der Wunder in mir schafft!

Bist du in höchster Weihe mir erschienen?
Ich seh's am Lächeln! les' es in den Mienen!
Der Zorn entflieht! der Trotz entweicht!
Du bist es? du? — soll ich in Lust versinken? —
Der, und mit süßem Winken,
Mir meine Leyer reicht?

Wie? meine Leyer tönt aus fremden Saiten?
Die Götterlaute, die von ihr entgleiten,
Sind nicht, wie Sterblicher Gesang!
Sie lodert auf mit einem höhern Feuer,
Nicht irdisch ist die Leyer,
Sie tönt Apollons Klang!

Bin ich berauscht von Himmelsharmonieen?
Hast du mir deine Leyer selbst gelichen?
Bist du's, der mich sie spielen lehrt?
Begeisterst du mich zu dem Hochgesange,
Zum unnennbaren Klange,
Auf Erden nie gehört?

Bin ich der Erde wirklich schon entflüchtet?
Sind mir die Himmelszauber schon gelichtet?
Trank ich schon aus der Lethe Flos?
Mir unbewufst, bin ich von dort entschwebet!
Ganz Geist, bin ich belebet
Zum Götter Wonnergufs!

Strömt hin, ihr Töne! rauscht von gold'nen Saiten!
Durchhallet kühn die fernsten Himmelsweiten!
Entzücket selbst der Götter Ohr!
Was ist so hoch, das ich mir nicht erwähle?
So hehr? — Auf! Flammenseele!
Entflamm der Musen Chor!

Sie nahen! horchen still dem neuen Spiele!
Sie lächeln süfs dem hohen Wonn-Gefühle,
Und stimmen nun, selbst singend, ein.
Apollo netzet aus der Aganippe
Mir die berauschte Lippe,
Die Priesterin zu weihn!

Ha, staunend vor mir selbst, entschwebt noch höher
Mein Harfenlied! geweihter als dem Seher,
Der in der Götter Mitte drang!
Mehr als des Orpheus glänzen meine Flüge,
Weil ich in Himmeln siege,
Er nur den Styx bezwang!

In Tempeln deiner Musen will ich dienen,
Apollo! dir! nun soll mir ewig grünen
Der Lorbeer, der auf Erden bleicht!
Mit deinen Geistern bin ich einverstanden!
Befreit von allen Banden,
Wird der Gesang mir leicht.

Schon unten strebt' ich nur zu deinem Bilde;
Verschmähend alle niederen Gefilde,
Wählt' ich in Höhen meine Bahn.
Ein Adler, blickt' — und schwebt' ich hin zur Sonne:
Durchströmt von hehrer Wonne,
Mich ihrem Licht zu nahn!

Denn eine heilge Welt trug ich im Busen!
Sie zu gestalten, fleht' ich deine Musen,
Doch manche Formen schuf ich mir:
Den Genius in mir, aus dir geboren,
Apollo! unverloren
Bring' ich ihn wieder dir!

Hier will ich dich zum Führer mir erwählen.
Durch dich kann ich den hohen Muth mir stählen
In reiner Gluth, die nicht verzehrt!
Mit den Olympiern, in ihren Kreisen,
Will ich dich, höher, preisen,
Des Götterführers werth!

Den Erdensohn beugt tief ein Erdgedanke;
Entfliehen möcht' er gerne seiner Schranke,
Doch hält ihn streng ein Machtgebot:
Er soll die Kunst und dich zugleich verehren —
Sie, meidend deine Sphären,
Läßt alle Geister todt!

Du, Göttlicher, beherrschest freye Zonen!
Will ich in deinen Sonnenhimmeln wohnen,
Muß ich Engherziges verschmähn!
Nicht in begrenzten Räumen darf ich weilen;
Zu dir muß ich enteilen,
Nur, Göttlicher! dich sehn!

Ich kehre nun aus Himmeln niemals nieder!
Hier will ich hallen meiner Saiten Lieder,
Verschmahn der Erde Lorbeerreis!
Auf Schwingen deines Ruhms will ich mich heben,
Im Götterkampf erstreben
Von deiner Hand den Preis!

An den Kritiker.

Willst du spähn, aus welchen Quellen
Ich Gefühl, der Wahrheit Hellen
Schöpfte? Spare dir die Müh!
Tief im Herzen, tief im Busen
Wohnen meiner Lieder Musen;
Ich allein, ich, kenne sie.

Nicht die Kunst mit ihrem Zwange
Bildete mich zum Gesange;
Nicht der Herrschergeist der Zeit:
Kann das Göttliche auf Erden
Nicht aus sich entwickelt werden,
Durch Natur allein geweiht?

Mich erzogen ihre Musen.
Ja, Natur! an deinem Busen
Sog ich aus der Wahrheit Quell:
Ohne Führer konnt' ich sehen,
Was, in dir geweihten Höhen,
Sich entfaltet hehr und hell!

Keiner von den Musensöhnen
Lud mich hin zum Hain des Schönen,
Stärkte meinen schwanken Flug:
Keinem danket heut die Freye,
Dafs er sie zu höhrer Weihe,
Auf der Starke Fittig trug!

Doch hat ihrer Leyer Leben,
Ihrer Geister schaffend Streben
Mich gehoben auf die Bahn:
Schöpferisch, im Lichtempfange,
Wiederhallt der Klang im Klange,
Wo verwandte Geister nahn!

In uns keimt des Schönen Fülle.
Fester wurzelt es in Stille,
Bis, entblüht, es selber schafft:
Nicht an Anderer Gefühlen,
Nicht an fremden Saitenspielen
Uebt es die gebohrne Kraft.

Andre mögen Fremdem zollen! —
Tausende beherrscht ein Wollen,
Das nach fremdem Lorbeer greift.
Schmückend sich mit fremder Ehre,
Stürzen sie aus fremder Sphäre,
Wo nicht ihnen Blüthe reift!

Was vom Geist im Geist gebohren,
Steigt, auf ewig unverloren,
In der Wahrheit Sonnenschein:
Falsche Kraft, ihr falsch Gebilde,
Jede Rohheit, alles Wilde
Sinkt! — ein Irrlicht, leer im Schein!

Willst du dieses Freymuths spotten?
Huldigen den bösen Rotten,
Die das Heilige nur schmähn?
Glaube mir, ich kann es hören —
Doch mir fließen Mitleidszähren,
Deutschlands Fall auch hier zu sehn.

Anmerkungen.

Natur und Geist.

Seite 35. *Auch Aether nur.*) Euripides und Aristophanes nannten den Aether Gott.

Der Thautropfen.

Seite 41. *Sito,*) Ceres, die Tochter der Rhea und des Kronos.

Aphrodite.

Seite 141. *Safranschimmernd.*) Purpur und Hochgelb waren die festlichen Farben des Alterthums.

Lucifer.) Der Morgenstern. Er erscheint bey den Alten weifsgeflügelt.

Typhon) erzeugte den Ost- und die Mittelwinde, der „schlängelnden Gangs mit geflügelten Schultern antobt.“ Hier bedeutet er die gewöhnlichen Streifwinde, welche die beyden Dämmerungen begleiten.

Seite 145. *Iris.*) Die Bothin der Juno, Gattin des Zephyrus, dem die Rose geheiligt war.

Seite 150. *Eros, Anteros.*) Beide geflügelte Gottheiten, Liebe und Gegenliebe deutend. Es ist nicht der spätere Eros, oder Amor, von der Liebe gebohren, sondern der uralte der Weltschöpfung.

Glaukus.) Ein Meergott und eben so berühmter Wahrsager als Nereus, der mit Hippokampen (Meerrossen) fuhr, und zum Gesange des Porkys tanzte.

Seite 151. *Tönt in heiligen Melodieen,*

Ihr, Sirenen, goldner Zeit.) Nach der älteren Mythologie wurden acht Sirenen auf den acht Kreisen des Himmels umhergetragen, wo sie zusammen die Sphärenharmonie anstimmten.

Seite 152. *Aganippe, Hippokrene, Pimple.*) Musenquellen.

Bassareus.) Bacchus.

Eris.) Die Göttin der Zwietracht: sie spannt die Pferde vor den Wagen ihres Bruders, des Mars, oder Ares.

Seite 153. *Kairos.*) Der Gott der Gelegenheit.

Nike.) Die Siegesgöttin.

Athenens Eule.) Die Weisheit opfert hier nicht selbst ihr Sinnbild, die Eule; die Begeisterung (Apollo) thut es an ihrer Stelle.

Peitho) oder Suada. Die Ueberredung.

Angenora.) Die Göttin des Stillschweigens.

Das Zartere.

Seite 156. *Hemera,*) die Tagesgöttin, oder Lichtgöttin, die nach Homers Zeit von der Eos, oder Aurora, unterschieden ward.

Der Vogel der Iris.

Seite 164. Die Libelle, deren Farbenschmelz den Farben des Regenbogens zu vergleichen ist.

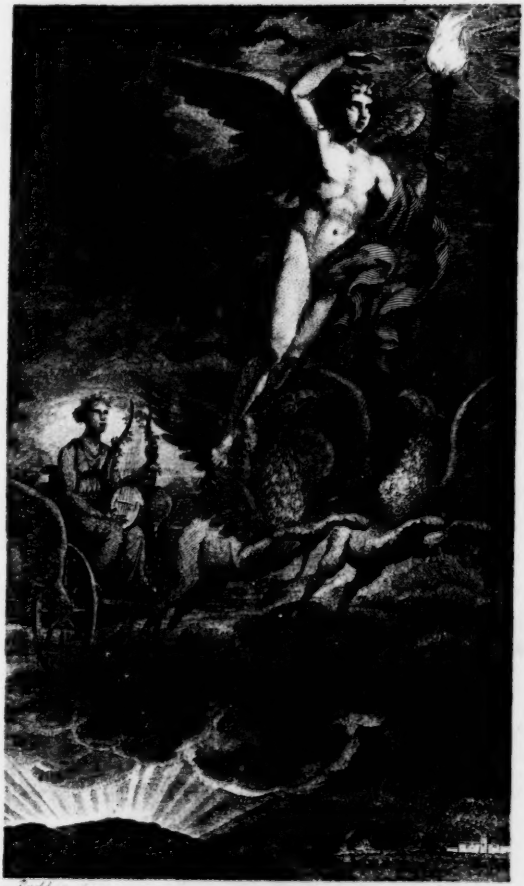
Der Wille der Freyen.

Seite 170. *Dich, höchstes Ideal* u. s. w.) Nach Platons Begriffen die geistige Schönheit; das höchste Gut; die Vollendung der menschlichen Natur.

Druckfehler.

S. 2. Z. 10. lies hellerm, statt hellem.
— — Z. 13. l. warmen, st. warme.
S. 12. Z. 2. nach dieser Zeile fehlt ein Absatz und dessen Zeichen: —
S. 113. Z. 1. l. Fernhinstreifen, st. fernhin Schweifen.
S. 114. nach der 9. Zeile kein Absatz.
S. 134. Z. 9. l. Niagara's, st. Niagaros.
S. 144. Z. 8. l. in den Schleyer, st. in dem.
S. 150. der Hymnus macht kein besonderes Gedicht aus, sondern schliefst sich an das vorige.
S. 153. Z. 4. v. u. l. Angenora, st. Angenona.
S. 174. Z. 12. l. Ihrem Blick, st. Ihren.
S. 236. Z. 2. l. umkränzten, st. umkranzen.
S. 244. Z. 11. l. unglückschwangern, st. unglücksschwangern.
S. 246. Z. 10. l. nie, st. ein.
S. 247. Z. 13. l. Gemäuer, st. Gemauer.
S. 258. Z. 1. v. u. l. Wonnen, st. Wonne.

Einigemal ist die Rechtschreibung in bey, vorbey, nicht übereinstimmend. Dies, so wie einige kleine Fehler der Interpunction, werden die Leser leicht selbst verbessern.



Gedichte

von

Christine Westphalen

geb. von Axen.

Zweyter Band.

Hamburg

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

1809.

BIBLIOTECA
CENTRAL

Inhalt.

	Seite
Der Genius	1
Zu dem Kupferstich des ersten Bandes dieser Gedichte.	2
Aufflug	3
Lob der Phantasie	4
Der Dichter	7
Bild des Lebens	13
Momente des Lebens	19
Ahnung	22
Der Kampf der Kräfte	26
Luna im Glanze	31
Der Wechsel. Am Schlusse des Jahres 1802.	35
An die Genügsamkeit	37
Bild	46
Deutung des Bildes	47
Ankunft des Frühlings	49
Frühlingslied	50
Der Dichter der Natur	54
Fragen	61

	Seite
Morgen-Moment	64
Der Herbst, am Ufer der Bille	65
Herbstnebel	69
Der Wanderer am Spätherbst-Abend	71
Zum Anfange des Jahrs 1809.	73
An den Genius des neuen Jahres 1809.	79
Auf einen Genius, der eine Harfe im Fluge berührt	81
An eine Adlerfeder	82
Winkelmanns Bild, nach Raphael Mengs	84
Winkelmann	84
Auf das Bild einer Psyche	85
Einer ungewohnten Sommerhitze	86
Sturm	87
Stille	88
Ossian	89
Homer	91
Das Idealische. An ****	92
Höchstes Ziel der Kunst	92
Ideal und Wirklichkeit	93
Gebet einer Dichterinn an den Morgenstern	93
An den Abendstern	94
An die Nacht	94
Hymnus an Phöbus Apollo	95
An die Sonne	100
An die Harfe	101
Der unvergeßlichen Manon Susette Ritter 1805.	102
Der neugebohrnen Susette R. 1808.	106
Hymnus, den 1. Marz 1804.	108
Sappho's Schwärmerey	112
Sappho an Charons Nachen	118
Taubenunschuld	119
Frühe Reife	123

	Seite
Das Mädchen am Gestade	126
Das gebrochene Herz	127
An Lydie, die auf einem Kornfelde Schmetterlinge haschte	132
Euridice	139
Niobe	140
Des Dichters Trauer	144
Des Dichters Feyer	146
Erinnerungen am Ufer der Bille	148
Der Kindheit Morgenhelle	151
Hoffnung, Muth, Vertrauen. An Schiller 1802.	155
Unter das verschleyerte Bild zu Sais, von Schiller	158
Die Götter Griechenlands. An Schiller 1802.	159
Schillers Berglied	166
Deutung zu Schillers Berglied	167
Am Wasserfall	172
An * * *	174
Lied eines deutschen Ritters aus dem 13ten Jahrhunderte. Für F. W.	175
Freyer Gesang der Muse	180
Das Wechselnde	182
Das Nichtwechselnde	185
Das Grofse und Würdige	187
Nach der Trennung von einem Freunde	188
Der Wunsch, im Januar	194
Am Ufer der Bille im May	197
Klage	198
Bey der Nachricht von Schillers Tode im May 1805.	199
Nach einer Vorlesung der Piccolomini von Schiller 1807.	200
Vom Thale	202

	Seite
An R * * bey der Zurückgabe seines Gedichts: am Todestage Schillers . .	204
Der Tempel und der Dom alter und neuer Dichtkunst, an R * * . . .	206
Der Schöpfersinn des Dichters . .	208
Beym Abschiede geliebter Freunde. Im May 1807.	209
Dem Geburtstage meines Freundes H. .	211
Ordnung. Eintracht. Harmonie. . .	214
An * nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt . .	216
An eine weisse Hyacinthe . .	224
Guter Rath	225
Dem 11. August. An W. . .	226
Die Kränzeflechterin . . .	228
Ursache und Wirkung . . .	229
Das Flüchtigste	230
Die Gekannte	231
Der Schlummernde . . .	232
Unbeantwortete Frage . . .	232
Bitte	233
Die Stille	234
Leben	235
Klage	236
Anfang	237
Verlust und Gewinn . . .	238
Unzubefolgender Rath . . .	239
An die Sonne im Winter . .	240
Nachtlied	241
Bekannte Sprache . . .	242
Winterlied	243
Frühlingsmoment	244
Dem May	246

	Seite
Der jungen Braut, C. v. A. 1806.	248
Frühling	249
Sehnsucht	251
Bewegung und Ruhe	252
Wechsel	253
Nähe des Ferngeglaubten	254
Die Getrennten	255
Dem Geburtstage des jüngeren R *	257
Die Braut Auguste zur Guitarre	259
Liebe	260
Dem innern Engel	264
Sie an Ihn	266
Er an Sie	270
Nachtgedanken	273
Der glückliche Moment der Einsamen	280
Dem Oheim S. 1789.	283
Dem Geburtstage meiner Schwester S. 1808.	284
Cytherens Taubenfeder	285
An die Unbekannte von der Unbekannten 1807.	287
An Minna	290
Der Braut Minna 1808.	292
Mädchen-Unschuld	294
Verwechselung	296
An eine Nachtigall	297
An dieselbe	297
Auf ein liebliches Mädchen	298
Der Guitarrspielerin Auguste	300
Der kleinen Sängerin Lydie	302
Meinem Sohne Friedrich mit dem dramatischen Gedichte: Petrarca	304
An Pr. E. mit dem ersten Bande dieser Gedichte	305
An G * mit dem ersten Bande dieser Gedichte	308

Seite

An Pr. T. in W. 312
An * * 313
Meinem Bruder O. v. A. und seiner Gattinn 1805. 315
Zum Schlusse des Jahres 1805. . . 320
Wiederholung des Lebens . . 324
Der Funken 326
Der Gesang im Traume . . . 327
Apotheose durch Sternbilder
Orpheus, Homeros 329
Hesiodos, Anakreon, Sappho . . . 330
Pindaros, Aischylos 331
Sophokles 332
Euripides 333
Aristophanes 334
Lucian 335
Die Bukoliker 336
Sokrates, Platon 337
Das geflügelte Musenpferd, Die Brudersterne . . . 338
Abend und Morgenstern . . 339
Anmerkungen 340

Der Genius.

Der Gottheit ähnlich, der er entstammte,
Weilet der Genius hoch in
Räumen! winkend den Aether,
Dem Unendlichen nahend!

Der kühne Flieger sprenget die Schranken,
Welche der Denker den schwächern
Kräften zeichnete — Bahnen
Messend, wägend und prüfend!

Im Herzen fühlt er tiefer das Wahre!
Trägt die Gesetze des Schönen,
Jedes Rechtes Erkenntnifs
Im geweiheten Busen!

Die Schönheit nahet ihm sich verklärter!
Heiliger, reiner die Wahrheit!
Edles! Höchstes! Erhab'nes!
Mit der Seligkeit Fülle!

Im Fluge trifft er Richtiges! hellt uns
Dunkeles! bildet das Schöne!
Lehrt empfinden die Menschen
Rein, harmonische Wahrheit!

Der Gottheit ähnlich, der er entstammte,
Schafft er! Es staunen ihm Geister!
Horchen neuen Gefühlen,
Neu, in tönender Sprache.

Zu dem Kupferstich des ersten Bandes dieser Gedichte.

Leuchtender Engel des Lichts! wie der Bothe von Oben an Psyche,
Die den Bruder erkennt, strahlest du, Himmlischer, hier.

Auffl u g.

Regt sich der Gott mir im Busen,
Nahen sich schmeichelnde Musen,
Tönet mir Liedergesang,
Horch' ich dem lieblichsten Klang.

Reiner, ätherischer, heller
Rauschen die Saiten mir, schneller!
Niedern Gebieten entflohn,
Wähnt sich die Sterbliche schon:

Denn mit den himmlischen Schwingen
Kann sie die Höhen durchdringen,
Wo sich das Höchste entwebt,
Was das Gefühlte belebt.

Kehret die Göttliche nieder,
Schweigen die Saiten der Lieder,
Und der entflügelte Sinn
Schlüpfet am Boden nun hin.

Lob der Phantasie.

O Phantasie, du heilig schöner Glaube,
Der diese Erdendunkelheit erhellt!
Uns, nicht der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Uns hat ein Gott dich gütig zugesellt.
In deinem unbegränzten Reiche weben
Die Bilder sich in ewig blüh'ndem Leben!

Du schüttelst deine rosenfarb'nen Schwingen,
Und Alles wandelt sich in lichten Glanz,
In Farben, gleich des Regenbogens Ringen,
Leicht, wie der schnellen Horen Wechseltanz,
Entfesselt, frey, unendlich, wie Gedanken,
Die keine Räume kennen, keine Schranken.

Du schwebst hinauf zu jenen Silbersternen,
Wo magisch uns der Zukunft Traum umlacht;
Und steigest nieder von den hohen Fernen
Tief in des dunkeln Orkus graue Nacht;
Freywillig wechselnd Formen und Gestalten,
Die immer neu sich wandeln, nie veralten.

Wie lacht der Hain! wie blühen die Gefilde,
Verschönert hingemahlt im reinsten Licht!
Wie glänzt der Bach! wie säuseln sie so milde,
Die Weste, die kein Sturmwind unterbricht!
So, von der Herrin, Wirklichkeit, geschieden,
Tont Alles Harmonie, blickt alles Frieden.

Selbst was dem Liebling jene leicht gewähret,
— Unlaunenhaft gewährt nur ihm allein! —
Gold, Ehre, Ruhm und Glück — was er begehret,
Gleicht dennoch einem irren Wechselschein:
Je mehr beglückt, je mehr stört selbst die Wahrheit
Dess, was ihm ward, der süssern Täuschung Klarheit.

Du, Phantasie, lachst fesselfrey der Träume,
Der Wirklichkeit gespenstisch zugethan;
Fliegst, Göttliche, durch engbegränzte Räume;
Verfolgst, weit über Erden, deine Bahn.
Auf Adlerflügeln trägst du uns zur Sonne:
Denn, wo du weilst, ist Leben, Licht und Wonne!

Der Dichter.

Er liebt die Schatten, liebt die lichten Höhen;
Sein Auge weilt im gränzenlosen Raum;
Sein Ohr, gewohnt, nur Wohllaut zu erspähen,
Fühlt Dissonanzen dieser Erde kaum:
Denn es erforscht des Einklangs Melodieen,
Aus höhern Chören ihm allein entliehen.

Er wählt Genüsse bey Ideenträumen;
Schwebt, kühnen Flugs, in einer Zauberwelt;
Kehrt, trunken, nieder zu den Erdenräumen,
Wo ihm sein Götterparadies zerfällt.
Dann tönt sein Busen jeden Zauber wieder
Durch Klagelaute, durch der Freude Lieder.

Bald weckt er süfse Schwermuth uns im Busen;
Bald schmelzt er Augen, froh im Mitgefühl:
Denn seine Grazien, denn seine Musen
Umschweben Urnen, wie der Freude Spiel.
So lafst er dann uns Trauertöne hallen,
Dann wieder unter blüh'nden Myrten wallen.

Und taucht er sich in Morgenröthen-Strahlen,
Eilt, Sonnenhell, die Hoffnung ihm herbey:
Dann mufs das Dunkle sich ätherisch mahlen,
Dann fühlt sich jede Brust unendlich! — frey!
Ihm dienen die Gebiete vieler Sonnen —
Er winkt, und jeder Reiz hat Licht gewonnen.

So hat, was in der Luft, in Waldern weilet,
In Gründen haucht, was halb belebt erscheint,
Sein Adler-Blick in leichtem Flug ereilet,
Sein Genius mit Sinn und Geist geeint.
Hier nicht gesättigt, mufs in edlern Bildern
Das Geistige sein hoher Geist uns schildern.

Denn in der Welt gebildeter Gefühle,
Im Zauberkreise jeder Leidenschaft,
Die er, wie seiner Kindheit leichte Spiele,
Vernichtet bald, bald wieder kühn erschafft,
Ist er's, der Ordnung und Gesetze bildet,
Dafs nie sie schlummert, doch auch nie verwildet.

Hat nicht der Ruhm, der Muth, durch ihn hienieden
Begeistert sich zu hoher Göttlichkeit?
Hat nicht die Liebe jenen Himmelsfrieden
Durch ihn zu geist'gen Wonnen eingeweiht?
Und Freundschaft, Tugend, jedes Grofse, Schone,
Bedarf des Dichters, dafs sein Lied es krone.

Was die Geschichte zeigt, Erfahrung lehret,
Des Denkens Stoff, der feinen Klugheit Spiel,
Hat er belauscht, mit zartem Sinn gehöret,
Entwickelt, und veredelt durch Gefühl.
Sein Feuergeist umfafst der Vorwelt Sphären;
Sein Scherblick kann Künftiges uns lehren.

Die Wahrheit sieht, verschönt durch Phantasieen,
Sich selber gern umglänzt von seinem Licht.
Wenn ihre Nebel unser Aug' umziehen,
Ist er es, der die dunklen Wolken bricht:
Sie strahlt uns an in leicht entwebter Klarheit,
Und durch die Phantasie wird Wahrheit — Wahrheit!

Und, weilet er im Reich der Ideale:
Umschwebt, ans Glorie, nur ihm enthüllt,
Im Sternenkranz uns, in der Hoheit Strahle,
In jedem Reiz, verklärt, ein Götterbild,
Vor dem wir uns, verehrend, niederbeugen,
Entkörperter in Hochgenüssen schweigen.

So bleibt der Dichter, den ein Gott gesendet,
Der Orpheus aller Zeit; denn jedes Ohr
Horcht seinem Wohllaut; was sich erdwärts wendet,
Hebt er in seine Himmel schnell empor!
Er bildet Rohheit, ist der Herzen Meister;
Ihm unterthan sind aller Künste Geister.

Der Morgen blicket ihn an aus lichtern Höhen,
Der Mittag sengt des Warmen Scheitel nicht;
Der Abend duftet frisch bey linderm Wehen;
Durch Mitternächte flammt sein Sonnenlicht.
Enthüllter ist die Schönheit ihm erschienen;
Verschleyert muſs das Rohe, Wilde, dienen.

Ihm weckt kein Frühling tausendfarb'ge Reize!
Kein Herbst, kein Winter raubt sein ewig Grün
Im Rosenlicht! — nicht vom beschränkten Geize
Der Zeit, der Elemente nur entliehn.
Er fodert selbst Natur in seine Höhen,
Besieget sie, verschönt sie durch Ideen.

Er kennt nicht Zeiten; nicht begränzte Räume;
Nicht Wirklichkeit; in seinem Allgebiet
Entfliehn die Stunden ihm durch Göttertraume;
Die Phantasie ist's, die sich ihn erzieht,
Die zur Unendlichkeit mit ihm entschwebet,
Wo er in Augenblicken — Jahre lebet.

Zu Glücklicher! o, möge nie versiegen
Der volle Quell, aus dem du durstig trinkst!
Nie deine Adlerschwinge sich verfliegen,
Daſs du, gelähmt und müde, niedersinkst!
Was ist unsterblich, wenn des Dichters Dauer
Sich endet mit des Herzens letztem Schauer? —

Bild des Lebens.

Dem Verbindungstage eines Freundes gewidmet.

Heil sey der schönen, der festlichen Stunde!
Heil sey dem frohen, beglückenden Bunde,
Wo sich die Treue der Treue geweiht!
Lieblicher schwinden bey diesem Vereine
Wochen und Monden — in rosigem Scheine
Selige Freuden, an Freuden gereiht.

Seht den Mann! weit um sich schauend,
Ist ihm jede Bahn zu klein.
Holder Liebe sich vertrauend,
Fügt er sich in den Verein.
Seliger durch Wechselliebe,
Opfert er der Freyheit Glück;
Folgt er einem sanftern Triebe.
Einem freundlichern Geschick.

Siehe! mit züchtig erröthenden Wangen
Schmiegt sich das Mädchen, mit fremdem Verlangen,
Schüchtern an diese sie schützende Brust;
Eilt aus dem Kreis der geliebten Gespielen,
Kämpfend mit zarten, mit treuen Gefühlen
Kindlicher Liebe, vertraulicher Lust.

In des Mannes Thatenkreise
Winkt die Ehre, winkt der Ruhm
Zu des Fleifses goldnem Preise,
Zu der Wahrheit Heiligthum. —
Ueber Sterne kann er steigen;
Gränzlos ist des Denkers Bahn:
Alles macht er sich zu eigen,
Seinem Geiste unterthan.

Kleines zu achten, mit sorglichem Streben
Vieles zu nutzen, ins thatige Leben
Einzig nur wirkend durch ordnenden Sinn,

Waget sich nie aus gemessenen Schranken
Leichter Begriffe, bescheid'ner Gedanken,
Ihres Bewufstseyns entfalteter Sinn.

Seiner Stärke fest vertrauend,
Wirkt gebieterisch der Mann;
Immer an Entwürfen bauend,
Klimmt er jede Bahn hinan.
Schaffend, ordnend und zerstörend,
Lebt er mit sich selbst im Streit;
Seine Wünsche rastlos mehrend,
Nie der Ruhe Seligkeit.

Aber mit leicht überredender Milde
Herrscht sie, getreuer dem eigenen Bilde,
Nur durch der Sanftmuth bezaubernde Macht.
Kann er sein Auge verschliefsen den Thränen?
Dehnt sich die Brust nicht von mächtigem Sehnen,
Wenn ihm der Himmel der Liebe gelacht?

In das wilde Weltgedränge
Eilt er hin mit raschem Sinn.
Ihm ist jeder Pfad zu enge;
Das Entfernte nur Gewinn.
Selbst das Grofste zu erzwingen,
Strebt er, kühnen Flugs, hinan;
Kleine Freuden zu erringen,
Liegt nicht auf des Herrschers Bahn.

Aber mit stilleren, zartern Gefühlen
Weilet sie gern bey den kindlichen Spielen
Lieblicher Kleinen im fröhlichen Kreis.
Eilt an den Busen den Säugling zu drücken —
Denn aus der Unschuld wohlthätigen Blicken
Sauget sie Wonne mit rührendem Fleifs.

Bey dem Lichtblick der Geschicke
Schwebt er auf in Götterlust!
Drohn Gewitter seinem Glücke,
Engt sich ihm die freye Brust.

Dieser Hohe, dieser Wilde
Sinkt, wenn ihm das Glück nicht lacht,
Oft aus seinem Lichtgebilde
In das Labyrinth der Nacht.

Aber bey Stürmen, nach wandelnden Freuden,
Stählt sich die Schwache, bewährter in Leiden,
Kühn und entschlossen, mit männlichem Sinn.
Mag ihm schon, gierig, Verzweiflung winken,
Mag ihm, dem Starken, die Kraft nun entsinken,
Hält sie ihn aufrecht mit muthigem Sinn!

So verbindet sanfte Liebe
Beyder sonst getrenntes Seyn,
Zu dem Göttlichsten der Triebe,
Zu dem seligsten Verein.
Heller strahlen Lebenswonnen;
Leichter trägt sich jede Müh —
Unter Sternen, über Sonnen
Athmet Keines, als durch Sie!

Heil sey der schönen, der festlichen Stunde,
Die Euch, Geliebte, dem glücklichen Bunde
Liebender Treue auf ewig geweiht!
Mögen Euch immer in rosigem Scheine,
Mit dem leicht wechselnden Glück im Vereine,
Schwinden die Zeiten, an Freuden gereiht!

Momente des Lebens.

Es rauschen die Winde,
Es stürmet im Wald;
Die Höhen, die Tiefen,
Die Flächen sind kalt:
Es hagelt im Donnern
Aus eisiger Luft;
Die Felsen erhallen,
Es dröhnet die Gruft.

Da zucket ein Feuer
Vom Himmel herab;
Da findet die Eiche,
Die starke, das Grab!

Sie stürzet mit Krachen,
Den Winden ein Spiel:
Sie drohte den Wolken
Die Höhe; — und fiel!

So stürmen im Leben
Aus wogender Luft
Orkane hernieder —
Es findet die Gruft
Das Hohe, das Nied're: —
Durch Kümmern hinan
Verschlingt sich des Menschen
Hier wechselnde Bahn.

Da steiget mir, friedlich,
Ein Sternlein hervor;
— Die Winde umbrausen
Nicht, stürmend, mein Ohr: —
Der Morgen umschimmert
Sein lieblich Gesicht;
Ein Bothe des Friedens,
Ein Herold vom Licht.

So steigt aus Gewittern
Und nächtlichem Graun
Ein Engel der Ruhe.
Ins Aug' ihm zu schaun,
Bedarf es des Kampfes!
Bestand'ne Gefahr
Macht kräftig und muthig,
Besonnen und wahr.

A h n u n g.

Was ist es, das den Geist mir sanft belebet?
Was flammt in meinem Innern heller auf?
Was, das mich schnell mit Adlerschwingen hebet
Hinauf, hinauf!

Was rauscht aus jenen Höhn, von andern Sternen,
Zu dem sich fremder Harfenlaut gesellt?
Ein Lied Vollendeter, das mir die Fernen
Erhellt, erhellt!

Es tönet mir vom Ahnden, vom Vergelten,
Wann einst der Vorhang aller Zeiten bricht:
Es ruft mir zu: So hält der Herr der Welten
Gericht, Gericht!

Es sagt mir, dafs der Laut der leisen Klage
Nun Donner hall' in des Verbrechers Ohr!
Und dafs dort steige seiner Gröfse Wage
Empor, empor!

Dafs jeder Seufzer, aller Jammer schweige,
Dafs Freude glänz' im hellsten Feyerkleid;
Dafs keine Sonne sich verfinstert zeige,
Kein Leid, kein Leid!

Dafs nur der Tugend werden Siegeskronen;
Dem Edlen nur der Harmonie Verein;
Dafs Wahrheit herrsch' in allen, allen Zonen,
Nicht Schein, nicht Schein!

Dafs Lieb' um Lieb' erfülle jedes Wesen,
Die höhere der göttlichen Natur!
Und Treue fefs'le, die sie sich erlesen,
Nicht Schwur, nicht Schwur!

Dafs dort der Geist nicht mehr in enger Schranke
Der tausend Unvollkommenheiten lebt;
Dafs lichthell dort erhab'ner der Gedanke
Entschwebt, entschwebt!

Dafs von den Millionen aller Dinge,
Von Allem, was des Menschen Geist erblickt,
Sich nichts dem Fassungs-Sinn, im grofsen Ringe,
Entrückt, entrückt!

Dafs nicht des Grames herbe, bittre Thräne
In Geistes-Unmuth dort uns wild entfliefst,
Dafs dieses Daseyns bunt durchwebte Scene
So schliefst, so schliefst!

Dafs Alles, was hier Ahnung — Hoffnung — Glaube,
Als Blüthenkeim der warme Busen nährt;
Nicht mehr das Donnerwort: Du Staub vom Staube!
Zerstört, zerstört!

Dafs in der Seele, Zweifelsucht zu zügeln,
Auf ewig das Vertrauen sey erwacht,
Das aufhebt, mit des Lichtes Strahlenflügeln,
Von Nacht, von Nacht!

O sel'ger Augenblick erschein! Enthebet
Ihr Geister schnell mich diesem Erden-Raum,
Zu sehn, es sey, was ahnend mich umschwebet,
Nicht Traum! nicht Traum!

Der Kampf der Kräfte.

Welch dumpfe Schwüle dehnt sich in den Lüften?
Welch Dunstgewölk umzieht der Sonne Schein?
Es steigt herauf aus nebelschwangern Grüften:
Aus Feld, und Flur, und Hain.

Sieh, deine kaum bewegten Silberwellen,
O Meer, deckt itzt ein magisch bunt Gewand
Von dunkeln Farben, die sich wechselnd hellen:
Dich auch, du lachend Land!

Die Bläue? — wie gespannt! — wie erzumgossen!
Vom finstersten Gewölbe mir entrückt,
Das tief sich niedersenkt, und, festgeschlossen,
So schwer die Erde drückt!

Welch Schweigen herrscht in dieser weiten Runde!
Welch furchtbar Schweigen! — das auch mich ergreift:
Erwartend bangt Natur, ob dieser Stunde
Fluch oder Segen reift.

Nichts regt sich. — Ueberall verstummte Grüfte!
Kein Hauch durchsäuselt dieses matte Laub.
Kein Ton Befiederter schallt durch die Lüfte:
Denn die Natur ist taub.

Itzt bricht das Dunkel! itzt das tiefe Schweigen!
Itzt schauert auf, das Thal! der Berg! das Meer!
Das Thier erschrickt — der Mensch muſs tief sich beugen:
Natur wird drohend! hehr!

Ha! zuckend fahren Blitze schnell hernieder!
Und aus der Nacht wird feuerflammend Licht!
Der Donner kracht! — hallt vom Gebirge wieder,
Das seine Schläge bricht!

Das eherne Gewölbe wird gespalten
Vom Feuerstrahl! — Gewolke rollen wild,
Gleich Riesenbildern, die sich kühn entfalten,
Mit Helm, und Schwert, und Schild!

Die Winde reißen ab die starken Bande,
Sie stürzen sich mit Ungestüm auf's Meer;
Es wird zu Schaum! sie toben über Lande
Noch wüthender daher!

Welch ein Geheul! — der Donner kämpft mit Winden!
Die Wogen brausen! — das Gebirg erhallt! —
Die Höhlen seufzen! — In den tiefsten Gründen
Fühlt Alles die Gewalt!

Es kämpfen Elemente, die sich hassen;
Vom Feuer zieht die hocherzürnte Fluth:
Befreundete; denn, erderhöhte Massen
Zerbrechen Windeswuth!

Gewitter kämpfen mit den Ungewittern!
Die Tiefen wühlen sich ans Licht herauf!
Des Himmels demantstarke Säulen zittern!
Der Boden reifst sich auf!

Soll im chaotischen Gewühl die Erde
Vergehn? — Sie ächzt! — Naht ihre Mitternacht?
Soll der Gesangsteten ein neues: Werde!
Entstehn aus Graun und Nacht?

Nein! — die zerrifsnen Wolken strömen nieder;
Der wilde Blitz erlischt in dichter Fluth;
Der Donner hallt kaum von Gebirgen wieder;
Lebend'ge schöpfen Muth!

Ein mächt'ger Nordwind jagt mit starkem Flügel
Die Wetter ihrer Heimath, Süden, zu;
Er legt den Blitzen an gewalt'ge Zügel; —
Und leise naht die Ruh. —

Noch murrt der Donner in den fernen Weiten; —
Noch zuckt ein schwacher Blitz am Wolkensaum; —
Doch glänzt schon über mir, sich zu verbreiten,
Ein azurblauer Raum! —

Itzt strahlt die Sonne voll in reiner Klarheit,
In Spiegelglanz das Meer, vorhin so wild!
Die Winde schweigen, und in schöner Wahrheit
Glänzt Alles, licht und mild!

Die Blumen heben ihre Häupter wieder;
Das scheue Thier springt auf; — es schaut umher!
Frohlockend hallen in Gefilden Lieder;
Der Schrecken herrscht nicht mehr!

So dienen im Gebiet der Geistesstärke
Bewegungen, wie in der Körperwelt,
Zerstörend nicht, belebend! zu dem Werke
Der Kraft, die Alles hält!

Luna im Glanze.

Glanzende Wolken.
Funkelnde Sterne,
Seh' ich, in Ferne:

Flüchtige Schatten
Näher mir schweben,
Sinken, sich heben;

Dunkele Walder
Schimmern, bey Hellen
Silberner Wellen;

Lichter die Räume,
Schwärzer die Schatten,
Tauschend die Matten.

Luna, die Holde,
Ladet, im Glanze,
Alles zum Tanze!

Hinter den Wolken
Bergen sich, ferne,
Lächelnd die Sterne —

Tauschen mich Träume? —
Seh' ich sie wieder,
Blinkend hernieder?

Sich nur am Himmel
Wolken sich kreisen,
Wechselnd die Weisen —

Sieh nur die Sterne
Zittern im Glanze,
Taumeln im Tanze —

Sieh nur die Walder
Tauchen in Hellen
Silberner Wellen —

Sieh nur die Fluthen,
Wie sie, mit Rauschen,
Wellen vertauschen —

Sieh nur die Fernen,
Wie sie verschwinden,
Wie sie sich finden. —

Aber auf Fluthen,
Aber auf Matten
Tanzen die Schatten. —

Luna durch Wellen
Himmlischer Hellen
Schwimmet im Gl...

Tonet, ihr hellen
Lieder, in Wellen,
Tonet zum Tanz!

Der Wechsel.

Am Schlusse des Jahres 1802.

Die tanzenden Horen, sie fliehen hinunter,
Sie säumen nicht länger, sie tauchen schon unter
In Thetis, der Holden, erquickenden Schoofs.
Wenn morgen die Farben Aurorens sich zeigen,
Dann lächeln sie schöner; und frischer entsteigen
Gebadet sie, strahlend, dem nächtlichen Schoofs.

So wechselt im Kreise des Jahrs und der Zeiten
Das, was uns die Nahen, die Fernen bereiten,
Bald lichtvoll; bald hüllet es Dunkelheit ein.
Dem Wechsel entblühet die lieblichste Wonne —
Die hold uns beglückende, strahlende Sonne,
Hüllt selber in Nebel und Dunkel sich ein.

Lafs Thoren sich zanken, und schreien, und zagen: —
Die Erde, den Himmel, die Götter verklagen!
Wir — haschen die lieblichen Freuden am Saum.
Und kommt sie, die Stunde, wo Alles hier schwindet;
Wo Wahrheit der Täuschung sich muthig entwindet:
Entsteigen wir schöner dem nächtlichen Traum.

An die Genügsamkeit.

Die Du in stillen Räumen,
Von Erdensorgen fern,
Bey blüthereichen Bäumen,
Umglänzt vom Hoffnungsstern,
In mittagsschwüler Sonne,
Auf arm bebauter Flur,
Geruht, mit gleicher Wonne
Im Schoofse der Natur,

Genügsamkeit! Du hehre
Verkannte Göttin! hier
Fleh' ich zu Dir, gewähre
Die süfse Ruhe mir!
Dir opfern diese Saiten
Aus tiefem Mitgefühl;
Lafs deine Milde gleiten
In meiner Harfe Spiel!

Du stammst von Unschulds-Fluren:
Aus einem bessern Seyn;
Von schöneren Naturen;
Aus höherem Verein!
Dir hat ein Gott beschieden
Den kindlich reinen Sinn;
Fromm wandelst Du in Frieden
Die Schicksals-Pfade hin.

Du bist mit sanfter Würde,
Mit Göttlichkeit geschmückt;
Still trägst Du jede Bürde,
Wie still Dich Lust beglückt:
Und wo Gewitter stürmen,
Wo sich Verheerung zeigt,
Weifst Du Dich zu beschirmen,
Vom Schicksal ungebeugt!

Dir wurden reiche Loose:
Bey Dürftigkeit, Genufs;
Und ohne Dorn die Rose;
Du kennst nicht Ueberdrufs.

Ein Sonnenblick vom Glücke
Ist deiner Wünsche Ziel —
Mehr dankst du dem Geschicke
Für Wenig, als für Viel.

Du fliehst der Eitlen Menge,
Das Prunkgewühl der Lust.
Der Ehrsucht wild Gedränge
Tobt nicht in deiner Brust!
Dir ward des Reichthums Fülle
Durch Mäfsigkeit gewährt;
Zufried'ne Seelenstille,
Die den Genufs vermehrt.

Du kennst sie nicht, die Reue,
Die deine Feindin bleicht,
Die sich bey heitrer Bläue
Den Sorgenbecher reicht!
Der Unzufriednen gnuget
Nicht Gott, Natur, und Welt;
Mit ihren Wünschen flieget
Sie übers Sternenfeld!

Dir sind selbst dunkle Tage
Mit Himmellicht umwebt;
Du duldest stumm die Plage,
Vom Hoffnungsstrahl umschwebt.
Und winkt Dir nun die Freude,
Mit jungfraulichem Gruſs,
Denkst Du nicht mehr dem Leide,
Und stärkst Dich im Genuſs!

Die Ruhe und die Stille,
Der sanften Gottheit werth,
Sind, in beglückter Fülle,
In deinem Blick verklärt.
Zum Frieden lenkt dein Streben.
Von der Begierden Streit
Wird nicht dein stilles Leben,
Nicht dein Gemüth entweiht.

Auf klarer Welle gleitet
Dein schmaler, leichter Kahn;
Vor deinen Blicken weitet
Sich nicht ein Ocean;

Doch weht vom nahen Strande
Gewogner Wind Dir zu,
Wenn Sturm aus fernem Lande
Bedroht des Seglers Ruh.

Bey gold'ner Schätze Fülle,
Gesandt vom Ueberfluſs,
Denkst du: gestörte Stille,
Denkst du den Ueberdruſs.
Begüterte empfinden
Ihr lastendes Geschick;
Bey ihren reichen Pfründen
Weilt Unruh mehr als Glück.

In seel'ger Ruhe schwebet
Der Frieden um dich her;
Ein Frühlingshauch belebet
Dein stilles Freudenmeer;
Nach Kron' und Stab zu streben,
Fühlt sich dein Sinn zu rein —
Du lebst dein Engelleben,
Dem Neide viel zu klein.

Selbst in des Wissens Schranke,
Die Grübeln oft entfernt,
Hat bey dir der Gedanke
Bescheidenheit gelernt.
Sie lehrte dich entsagen
Mit kindlichem Vertraun:
Nicht um Beschränkung klagen,
Nein, hoffend aufwärts schaun!

Du duldest! liebst! — Dir schliefset
Sich an der Freude Chor;
Denn wo du wallst, da spriefset
Der Oelzweig schnell hervor.
Für Andre sinnt dein Denken,
Das nicht für sich begehrt;
Ihr Freuden-Schifflein lenken,
Ist deiner Sorge werth!

Dich liebet, wer dich schauet,
Ohn' Arglist bleibt dein Sinn;
Vertrauend, wer dir trauet,
Giebst du dich redlich hin.

Selbstsüchtige Verführung
Weckt nicht im Innern Streit;
Mit tiefempfundner Rührung
Drückt dich des Andern Leid.

Du eilest voll Erbarmen,
Die Noth selbst auszuspähn;
Und hilfst mit That den Armen,
Noch ehe sie dir flehn.
Du theilst mit vollen Händen
Die Habe, treu gemeint;
Und könntest alle spenden,
Wenn neue Noth erscheint.

Du willst nicht gold'ne Schätze:
Zufriedenheit und Ruh'
Sind dir Naturgesetze;
Dem Ziele lenkst du zu!
Ein mäfsiges Genügen,
Das reich in Hütten wohnt,
Geniefst in kleinen Zügen,
Was noch im Alter lohnt.

Auf richtigen Entwürfen
Hast du noch nie gebaut;
Den Becher rein zu schlürfen,
Den dir Natur vertraut,
Siehst du verworr'ne Dinge,
Regiert durch stärkern Stab;
Und lösest nie die Ringe
Der Zeit nach Willkür ab.

Dein friedliches Entsagen,
Dein anspruchloser Sinn,
Will nie vor Andern ragen,
Schwebt nicht auf Wolken hin!
Doch nie beugt dich die Schwere.
Wenn auf unedler Bahn
Ein stolzer Geist der Sphäre
Der Gottheit wahnt zu nahn!

Du flichst die Regionen,
Willst hier auf Erden ruhn,
Bey deinen Brüdern wohnen
Mit ruhig stillem Thun.

Hier sind dir näh're Kreise
Zum Wirken ausersehn;
Früh lernst du ihre Weise,
Beglückender, verstehn!

So näherst du dem Raume,
Der sich, in Dunkel hüllt;
Wo, frey vom Erdentraume,
Uns frisches Leben quillt!
Und, sollst du aufwärts schweben,
Winkt dir das stille Grab —
So legst du mit Ergeben
Die leichte Fessel ab.

B i l d.

Einer Sonnenwende vergleich ich das Leben der Menschen.

Viele welken dahin, eh' noch ihr Frühling erscheint;

Andere freun sich der Knospen und Blüthen; die, sien zur Erndte,

Doch ein verheerender Frost tödtet die Saaten und sie;

Jene sammeln die Früchte der Felder, genielsend in Fülle,

Auch von dem herbstlichen Most: — Alles zerstört ein Orkan!

Selbst des Winters erfreuen sich Manche, noch denkend des Frühlings;

Aber die dunkelnde Nacht führet auch diese hinab.

Alle versammelt des Aides Wohnung; alle bekennen:

Dafs das Leben dem Hauch' gleiche, dem flüchtigen Traum.

Deutung des Bildes.

Ja, dem flüchtigen Traume, dem Hauch nur, gleichet das Leben!
Keiner beneide das Loos, das ihm das schönere dünkt;
Nicht das Alter dem Frühergeschiednen die frühere Ruhe;
Noch der Säugling dem Mann künftiger Wonnen Genufs!
Denn dem Sterblichen wurde nicht eine der Gaben mit Unrecht;
Schau! des vertheilenden Zeus richtende Wage steht gleich.
Dem Begüterten wurde bey Fülle die lastende Sorge,
Und dem Armen nicht sie, aber die Sehnsucht nach Glück.
Den im Frühling Geschied'nen bedrückten nicht Gluthen des Tages;
Der im Winter entschlief, kostete Freuden bey Müh'n.

Jenem lachte das Leben in tausend Reizen entgegen,
Wie der Rose der Dorn, ward ihm der Stachel: Gefahr!
Jenem erschien es, kalt und stürmisch, ein drohender Herbsttag! —
Unter dem schützenden Dach schmeckt er das häusliche Glück.
Welches Geschick du dir denkst, Vollkommenes findest du nirgends!
Leiden, Zeit und Genufs, ist ein Moment nur im All!

Ankunft des Frühlings.

Schon enthauchen süfsen, balsamischen Aether die Winde;
Denn schon glänzet die Flur, duftend, im farbigen Schmuck!
Hyacinthen, Narzissen, Violen und Lilien blühen,
Und den Kirschbaum deckt, blendend, ein weifses Gewand.
Röthlich blicken die Bäume der Aepfel; die wollige Quitte
Bietet, entblühend, uns schon Hoffnung zur goldenen Frucht.
Ja, Cytherens Geweihte, der Blumen Krone, die Rose
Schauet als Knospe hervor, weckend die Sehnsucht nach ihr.
Hast du, o freundliche Tochter der Ceres, begrüfset die Heimath?
Hat dein liebender Blick todte Naturen beseelt?

Frühlingslied.

Der Blumen Balsamdüfte,
Der milde Hauch der Lüfte,
Das reine Blau am Himmelszelt:
Der Aepfelblüthen Prangen,
Gleich Unschuldsroth der Wangen,
Schenkt Reize der verjüngten Welt.

Der neugeschmückten Erde
Rief, schöpferisch, ein: Werde!
Da quoll es überall hervor:
Da regten sich die Triebe;
Da rief dies Werde: Liebe!
Da tönten Summen an mein Ohr.

Du Wald, du Flur, du Wiese!
Ihr gleicht dem Paradiese,
Denn Unschuld knüpft der Liebe Band:
In diesen Frühlingsauen
Herrscht Eintracht und Vertrauen:
Dem Eden scheint die Welt verwandt.

O süfse, heil'ge Stille!
O frische Jugendfülle!
Du, Kindheit, weilest immer hier.
Lafst nicht des Sommers Flammen,
Ob sie vom Aether stammen,
Entzünden flüchtige Begier.

Mich freut, tief im Gemüthe
Mit Kindessinn, die Blüthe;
Die reife Frucht wünsch' ich mir nicht:
O könnt' an jener Prangen
Mein Blick nur immer hangen,
Ich liefs die Frucht dem, der sie bricht.

Doch nach dem stillsten Morgen
Folgt, laut, der Tag mit Sorgen:
Ihm schliefst sich schnell der Abend an:
Auch wird die Nacht nicht saumen —
Vom Morgen dann zu träumen,
Ist, was der Sinn des Weisen kann.

So folgen auch die Fluren
Den ewigen Naturen;
Ihr Daseyn wechselt in der Zeit:
Nichts kann hier immer keimen,
Es strebet fort! — den Raumen
Verstärkter Kraft ward es geweiht.

Muſs Alles hier vergehen?
Kann nichts sich reizend sehen
In immer schönem Morgenlicht?
Hängt Alles am Verlangen?
Wird es mit Nacht umfangen,
Wenn ihm die Zeit den Mohnkranz flicht?

Du, Frühling, kehrest wieder;
Dann tönen neue Lieder;
Dann keimt, dann blüht es, rauscht und schwebt:
Nur in der Zeit veralten
Die Welten, die Gestalten,
Bis ew'ger Frühling sie belebt.

Des Dichters Phantasieen
Ist Jugendkraft gelichen,
Er schafft sich selbst die Morgenwelt:
Natur, dich drängt ein: Weiter!
Er, auf der Schöpfung Leiter,
Weilt da nur, wo es ihm gefällt.

Der Dichter der Natur.

Im Daseyn, im Verschwinden,
Im Trennen, im Verbinden;
Im Werden, Wechseln, im Vergehn,
Kannst du wie Saaten keimen,
In rhythmisch blühnden Reimen,
Die Schöpferwelt des Dichters sehn.

Ihm ist Natur ein Spiegel,
Geprägt mit ihrem Siegel,
Tönt hell ihr Laut nur seinem Ohr:
Mit ihr in Lichtverbindung,
Durch Einklang der Empfindung,
Tritt sie durch ihn ans Licht hervor.

Die stummen Wechselspiele
Lebendiger Gefühle,
Sie werden Melodieenklang:
Was tief in ihren Gründen
Nie würde Sprache finden,
Spricht laut, durch ihn nun, im Gesang!

So frey wie ihre Lüfte,
So rein wie Mayendüfte,
Tönt unter ihrem Blau sein Lied:
Mit ihr, mit ihr alleine
Lebt er in dem Vereine,
Wo jede dunkle Sorge flieht.

Sie liebt ihn treu und bieder.
Sie haucht ihm ein die Lieder:
Er baut die Tempel ihr dafür:
Sie, mit ihm einverstanden,
Entfreyt ihn aller Banden:
Er opfert in den Tempeln ihr!

Sie ehret ihren Dichter.
Sie wird allein ihm Richter,
Denn was fühlt tiefer als Natur?
Die Welt verfeinter Künste,
Umwolkt durch Nebeldünste,
Trägt Ihrer Wahrheit keine Spur.

Er wohnt in ihren Auen.
Er kann mit Augen schauen,
Gestärket durch ihr reines Licht.
Er singt dem Wald, den Fluren,
Entdecket ihre Spuren,
Wo kaum das Licht durch Nächte bricht.

Den Teppich, den sie webet,
Hat zwiefach er belebet;
Es spricht die Blüthe, spricht der Bach:
Im Stein, und im Metalle,
Im Licht, der Luft, dem Schalle,
Wird nur durch ihn Empfindung wach.

Auf heimathlichen Matten,
Im Abendland der Schatten,
Taucht er in ihrer Farben Hell:
In unbekannten Zonen,
Wo fremde Völker wohnen,
Ruht er an ihrem Morgenquell.

Wo leise Lüfte wehen,
Da kann er sie verstehen;
Auch wo den Sturm die Klippe bricht:
Wo hohe Felsenmassen
Den Ocean umfassen,
Sucht er nur sie im Wellenlicht.

Wo sanfte Bäche fliefsen,
Wo Ströme sich ergiefsen,
Uralter Zeiten Ueberrest:
Da kann er Hütten bauen,
Da will er um sich schauen,
Da hält die fremde Welt ihn fest.

Wo wilde Wasser sausen,
Wo Katarakte brausen,
Weilt er; sie schuf der Ströme Fall.
Wo dumpfe Donner stöhnen,
Am Feuerquell ertönen,
Schuf sie des dumpfen Donners Hall.

Er aber tönt ihn wieder
Noch herrlicher, durch Lieder;
Er übertönt ihr jeden Laut:
Sie lächelt seinen Weisen,
Horcht Tonen, die sie preisen,
Die sie des Sängers Brust vertraut.

Er scheut nicht die Beschwerde
Auf ihrer weiten Erde,
Nicht einer dunklen Zone Nacht:
Sie blickt auch da ihm heiter,
Sie führt auch da ihn weiter,
Die unter jedem Himmel lacht.

Sie lafst die Stepp' entsprieſsen,
In Wüsten Quellen fliefsen;
Der dürre Sand gebiert durch sie:
Er giebt dem Todten Leben,
Der Keim mufs sich entweben,
Weil er von ihr die Kräfte lieh.

Er sieht in Thiergestalten
Sie, zart und kühn, entfalten
Die Wunder ihrer hohen Macht:
Doch auch vom kleinsten Halme
Bis zu der Riesenpalme
Geheime Schönheit, hehre Pracht!

Er steigt auf ihrer Leiter
Von niedern Stufen weiter,
Und ahnt durch sie die hoh're Welt:
Ihm dient die helle Ferne,
Das weite Reich der Sterne,
Zur Säule, die ihn aufrecht hält.

Und wichen ihm die Musen —
Er ruht an ihrem Busen;
Natur verläßt den Dichter nicht.
Wird einst in nacht'gen Auen
Ihr Mohnduft ihn bethauen,
Führt sie ihn zu der Wahrheit Licht.

Fragen.

Sag, wo floh die Sonne hin,
Die so herrlich strahlte,
Die den Farben Licht geliehn,
Und die Blumen mahlte?
„Dunkle Wolken sah ich ziehn;
„Licht und Sonne mußten fliehn."

Sag, wo blieb der lichte Schein
An gewölbter Bläue,
Als am glanzerhellten Hain
Luna stand, die Freye?
„Schwarze Wolken sah ich ziehn;
„Luna's blasse Lichter fliehn."

Sag, wo blieb das Sternenheer
In der Geisterstunde,
Das, so feyerlich, so hehr
Tanzt' den Reihn der Runde?
„Dichte Wolken sah ich ziehn;
„Alle Sternenheere fliehn."

Sag, wohin der Aetherglanz,
Als den Dämmerfluren
Leichter Rosenwolken Tanz
Kündet' Eos Spuren?
„Riesenwolken sah ich ziehn;
„Eos Rosenhellen fliehn."

Sag, ob denn kein Blitz erhellt
Dieses Dunkels Grauen;
Ob die furchtergriff'ne Welt
Nie das Licht wird schauen?
Weh! des Schicksals Stimme schweigt! —
„Echter Muth bleibt ungebeugt!"

Wahrheit, Licht! erhelle du
Dieser Nachte Dunkeln;
Scheuche sie, in einem Nu,
Durch dein glanzend Funkeln!
„Sieh die Wolken abwarts ziehn;
„Dunkel muſs dem Licht entfliehn!“

Sag, wo denn das Dunkel lag,
Ob in Meereswellen,
Das gefesselt hielt den Tag,
Alle schonen Hellen?
„Forsche nicht; die Dunkel ruhn:
„Nutze du das Licht zum Thun!“

Morgen Moment.

Gold'ne Sonne! leih mir deine Strahlen,
Tauche mich in deinen Aetherglanz!
Lafs in mir sich Lichtgebilde mahlen,
Wecke mir der Harfe Geisterglanz!
Deine Morgenhymnen hör' ich hallen,
Alle dunkeln Schleyer seh' ich fallen,
Und in Gold erscheint der junge Tag,
Der im nächt'gen Traumgebiete lag.

Stimme mit in seine Jubelchöre
Du, Gesang, aus neu gehob'ner Brust!
Schwinge dich zu seiner Sonnensphäre,
Sey des höhern Lebens dir bewufst!
Lafs die Nacht und ihre Traumgebiethe
Weichen dieser jungen Lebensblüthe,
Weichen dann noch, wann die Sonne sinkt,
Die aus Strömen ew'gen Lichtes trinkt!

Der Herbst, am Ufer der Bille.

Welches Schweigen um mich her!
Fern, aus blauem Nebelmeer,
Hallt mir nur ein Klagelaut,
Der den Lüften sich vertraut.

Winter beut dem Herbst den Gruſs,
Unter brüderlichem Kuſs:
Winter, dieser kalte Mann,
Blickt den Bruder freundlich an.

Herbst, dir sinkt der Stirne Band.
Falber Schmuck wird dein Gewand:
Halb schon nackt ist dein Gezweig;
Bald verlassest du dein Reich.

Neblicht blickst du, blickst betrübt,
Weil die schöne Flur dich liebt:
Ach, wie gerne bliebst du hier;
Viele Früchte reiften dir.

Deine Sänger schwiegen schon.
Vögel-Musen sind entflohn.
Auch die spate Lerch' entschlief,
Die der Strahl des Morgens rief.

Mir auch nebelt es im Saal:
Aller Blumen Schmuck ist hin!
Aller Sänger Stimme schweigt!
Alles sich in Trauer zeigt.

Denn was sonst dem Blick gefiel,
Ward den Winden längst ein Spiel;
Was bekränzte diesen Ort,
Steht verstört, und halb verdorrt.

Und die Sonne sinkt hinab,
Gleich als suchte sie das Grab:
Spät am Morgen steht sie auf,
Wandelt schnell den kurzen Lauf.

Wolken färbt sie hoch in Gluth;
Stürme weckt sie, die geruht;
Zieht um sich den Nebelflohr;
Blickt nur selten hell hervor.

Aber Cynthiens Gebiet,
Die das Licht der Sonne flieht,
Weitet sich, mit ihm bekannt
Wird man an des Winters Hand.

Winter, steig auf deinen Thron,
An der Stufe harrst du schon:
Zeige dich als braver Mann,
Dafs man dein sich freuen kann.

Herbstnebel.

Ein Nebelmeer sinkt still in's Thal hinab,
Und eng begränzt fühl' ich den freyen Blick;
Es wälzen seine Wellen sich bergab,
Vergebens schau' ich vorwärts, schau' zurück;
Das Nahe selbst liegt fast dem Blick entzogen,
Umschlungen vom Gedränge jener Wogen.

Und ob auch hinter ihm der Sonne Strahlen
In ew'ger Schönheit Licht und Glanz verbreiten,
Kann nur dem Auge des Gemüths sich mahlen
Ihr Licht, durchströmend ferne, höh're Weiten.
Bleibt es den äufsern Augen ungesehn,
Schaut doch das inn're hin zu seinen Höhn.

Itzt hellt sich schon der dichte Nebelflohr,
Es blickt durch ihn der Wald, das Saatenfeld:
Mein Auge schaut nun freudiger empor;
Denn von der Höh' umglänzet uns're Welt
Der Sonne Licht! — Doch Thränen seh' ich hangen
Auf jedes Blattes gramgefurchten Wangen.

Und eine Stille liegt um mich ergossen,
Wie vor der Schöpfung ersten Frühlingsstunde,
Des Nebels Dämmerbilder sind zerflossen,
Wie Farbenlicht auf einem goldnen Grunde.
Die Ferne weitet sich; Form und Gestalt
Gewinnen Wahrheit, Schönheit und Gehalt.

So sinkt auf meiner Seele inn'res Seyn
Ein Nebelmeer, durch stillen Gram erzeugt;
Sie will sich jener sanften Schwermuth weihn,
Die dämmernd sich ergiefst, und sinnend schweigt:
Und ob sich Fluren lachend um mich mahlen,
Hellt nicht den Nebelsinn der Sonne Strahlen.

Der Wanderer am Spätherbst - Abend.

Fern eurer Heimath sinket ihr ins Meer,
Ihr Strahlen, die durch trüben Nebel schaun;
Der öde Hain blickt, schauernd, um sie her,
Und es ergreift den Wand'rer dumpfes Graun:
Fern hört er schreyn den lauten Krähenzug,
Ihm nah fühlt er der Eule leisen Flug.

Und er umglänzt sich seines Weges Bahn
Durch seiner Vor- und Nachzeit Morgenhell;
Doch sieht er schon das tiefste Dunkel nahn,
Und, ach! die Bangigkeit ergreift ihn schnell:
Gern möcht' er itzt der Gegenwart entfliehn,
Weil ihre schwarzen Schatten ihn umziehn.

Wenn heut Betrachtung sich in Gram versenkt,
Die, sinnend, gern das Künftige beschaut,
Zu dem Vergangnen ihre Blicke lenkt,
Und kaum der Gegenwart, als wirklich, traut:
Dann fühlt sie Todesschauer um sich her;
Ihr Morgenstrahl kehrt nie aus tiefem Meer!

Sterbliche, schauet umher, wo sucht ihr den Heerd und die Heimath?
Wo die Freyheit, das Recht? wo das Besitzthum, die Ruh?

Zum Anfange des Jahres 1809.

Mit jungem Strahl tritt aus des Himmels Thore
Das neugebohrne Jahr!
Die Stirne frisch bekränzt von seiner Hore,
Naht es dem Zeitaltar!

Der Friede wird, so wähnt es, ihn empfangen;
Der Eintracht stille Lust
Wird an dem Blick des Neugeschaff'nen hangen,
Erfüllen seine Brust.

Und freudig will die junge Welt begrüssen
Der neue Sohn der Zeit,
Und Blumen sollen seinem Tritt entsprießen,
Der glücklichen geweiht:

Schon will er Erstlinge der Blüthen spenden
In ihrem Lichtgefild,
Der Hore Kranz! — Ach, er entsinkt den Handen:
Er sieht ein Schreckgebild!

Das alte Jahr zieht von des Meeres Fluthen,
Wohin es sank, zurück,
Und, weh! der Jüngling sieht den Greis noch bluten,
Sieht thränenleer den Blick.

Entstellt die Züge, matt von dunkeln Qualen,
Das Auge starr, entseelt!
Die Ahnung mufs dem jungen Herrscher mahlen,
Was die Gestalt verhehlt.

Ein dumpfes Weh mufs seiner sich bemeistern,
Ein nahmenloses Graun,
Wie, wenn ein Heer von wilderzürnten Geistern
Der Menschen Augen schaun!

Itzt sinkt hinab das graufe Schreckgebilde;
Aufbrausend tobt die Luft!
Grafs wie die Gorgo, blicken Geister, wilde!
Hervor aus seiner Gruft!

Der junge Gott erbebet schnell den Schrecken,
Die seinen Stunden drohn;
Er fleht den Göttern allen, ihn zu decken;
Fleht um den Kranz von Mohn:

Denn welk liegt schon der blühn'de ihm zu Füfsen,
Den ihm die Hore gab:
Die Blumen, die dem Neugebohrnen spriefsen,
Verschlingt das offne Grab!

Weh, Weh! rauscht ihm das Meer aus jeder Welle!
Und unheilbarer Schmerz
Ergreifet schnell — er sieht des Unheils Quelle —
Sein weichgeschaff'nes Herz!

Er sieht das feste Land fast übersaet
Mit Opfern für die Gruft,
Die hier, das Scheusal: Krieg, schnell abgemähet,
Vergiftend weit die Luft!

Sieht in der Wiege schon das Kind veralten:
Den Heerd der Heimath fliehn
Den Jüngling, Greis und Vater, mit dem kalten,
Dem grausen Würger ziehn!

Denn Zwietracht, geistverzehrend, rachelechzend,
Rast wild umher im Flug;
Betrog'ne Bundesgenossen trifft er, lechzend,
Denn ihr folgt der Betrug!

Zerrüttet sieht er, was die Reiche gründet;
Zerstört der Ordnung Bild;
Die Stärke, die sich ew'ge Lorbeern windet,
Ohnmächtig, schwarz verhüllt!

Sieht aller Rechte, aller Pflichten Klarheit
Verhüllt im Trauerflohr!
Dem Heer der Laster, statt der Tugend, Wahrheit,
Geöffnet weit das Thor.

Das Thor der Ehren! des Triumphes Bogen!
Vom Schmeichlerheer umwallt,
Von dem, so wie die Frevler weiter zogen,
Der Fama Lüge schallt!

Er sieht — ein Seher reicht' ihm seine Binde —
Die Nachwelt, zitternd, knien!
Und Elend, bleich und dürr, wie Laub im Winde,
Gedrängt vorüberziehn.

Und Thräne stürzt auf Thräne warm ihm nieder!
Sein Herz beklemmt der Gram:
Er denkt der Himmelsfluren, jüng'rer Brüder,
Von wannen itzt er kam.

Und will zurück zu seiner Heimath eilen, —
Doch schliefst sich ihm das Thor:
Auf blutbefleckten Fluren muſs er weilen:
Nur Wehruf hört sein Ohr!

Und Angst zerstört ihm fast das zarte Leben,
Verfolgung blickt auf ihn!
Er kann der Schrecklichen nicht widerstreben,
Sonst würd' er, muthlos, fliehn!

Und schon ergreift die rasende Megare
Den schönen Sohn der Zeit!
Nicht sey er — schnarr' ihn Pallas, die zur Ehre! —
Der Furie geweiht!

An den Genius des neuen Jahres 1809.

Tritt hervor aus den Morgenhellen höheren Friedens,
Du, o Genius des neugebohrenen Jahres,
Segne die Erde!

Hebe hoch uns den Palmenzweig! Sein Anblick belebe
Den gesunk'nen Muth der Völker; flügele neu die
Sterbenden Kräfte,

Dafs Verheerung und Unrecht, Greuel fliehen die Erde,
Ueber sie die heiligen Sterne nicht mehr verhüllen
Schuldlose Häupter!

Dafs der Wehruf verhalle! die gestreueten Saaten
Jedem blutgetränkten, brandverheerenden Boden
Ueppig entkeimen!

Dich erfleheten leidenvolle Väter und Mütter!
Dich die Braut wehklagend! dich verwaiset verlafs'ne,
Stammelnde Kinder!

Gleich dem Engel des Friedens schwebe nieder, und winkend,
Freundlich winkend deinem Zögling, welcher verweilet
Zitternd und thatlos:

Denn den Jüngling erschreckte, flammend giftigen Blickes,
Die Verfolgung, schüttelnd Geifseln, grafs wie die Gorgo,
Schrecklicher! schaudernd!

Blick', ein Bothe des Friedens! abwärts fleucht die Megäre!
Die Orkane wilder Schrecken schweigen! Es lächelt
Stille der Einnacht!

Und erscheinet der Segensgott uns; dann — und auf ewig —
Bind' ihn mit der Liebe Banden! Nie kehr' er, seufzend,
Trauernd nach oben.

Auf einen Genius, der eine Harfe im Fluge berührt.

Leicht, und im Fluge berührst du die Harf', o Genius!
Wahrlich,
Daran erkenn' ich dich! Du bist der Himmlische,
Du!

An eine Adlerfeder.

Wie war dein Flug, als du zur Sonnensphäre,
Zum Sitze der Olympier dich schwangst?
Tief unter dir die Wälder und die Meere,
Du, in den Höhn, nach fernern Höhen drangst?
Was hob, erhab'nen Muths, dich so zum Freyen?
Was lenkte dich in deiner Sternenbahn?
O könntest du mir deine Schwungkraft leihen,
Ich folgte dir im Fluge himmelan!

Doch, ach! hier liegst du todt zu meinen Füssen,
Du, die im Aufschwung ihre Kräfte maſs!
Nun, ihres Fahrers Ahnenstamm entrissen,
Die Kraft, und jede Kühnheit schnell vergaſs!
Ich kann dir, Todte, wieder Seele geben,
Ich, einem höhern Götterstamme neu!
In Hymnen sollst du mit mir aufwärts schweben,
So, Todte, so beseel' ich dich aufs neu!

Wird, was in mir sich hebt, einst dieser Sphäre
Entfliehn, die wir nur eng begränzt hier sehn,
Mag niedersinken meines Körpers Schwere,
Wird doch mein Ich das fernste Licht erspähn!
Und, gleich dem Adler, der einst dich gehoben,
Durch dich entflog zur hehren Sonnenbahn,
Werd' ich, beseligt und beseelter, droben
Im höchsten Flug das höchste Licht umfahn!

Winkelmanns Bild, nach Raphael Mengs.

Warum füllen die Thränen der reinsten Bewunderung mein Auge,
Seh' ich, o Winkelmann, dich mit der Sokratischen Stirn,
Mit dem Auge des Plato, und mit dem Munde der Wahrheit?
Hat die Kunst dich beseelt? Hat dich die Freundschaft verklärt?

Winkelmann.

Denk' ich deiner Liebe zur Kunst, Verdienste und Tugend;
Denk' ich die höhere Kraft, denk' ich den kindlichen Sinn
Und die heitere Ruhe: so füllt mir Wehmuth den Busen.
Dass dies Edele ward niederer Habsucht ein Raub.

Auf das Bild

einer leicht gefesselten, von einem Genius gelenkten, eben aufschwebenden Psyche.

Welcher der Götter lenket hier Psychen? Ist es der Amor?
Schwebend strebt sie hinauf; aber ihr folgt nicht der Gott.
Leichtumkleidete, himmelanschwebende Psyche, du streifest
Schon die Fessel dir ab? schwingest der Heimath dich zu?
Ja! die Fackel erlischt dem Genius, stiller und sanfter,
Und im lächelnden Blick les' ich der Hohen Triumph!

Einer ungewöhnten Sommerhitze.

Hast dem Phaethon, Helios, du die Zügel gelichen
Deines muth'gen Gespanns? Hilf uns! der Boden versengt!
Ha! der halbgöttliche Jüngling, unkundig der himmlischen Bahnen,
Lenkt sie der Erde zu nah, fernt sie dem nördlichen Pol.
Nimm die geflügelten Rosse, o Titan, du Strahlenbeherrscher!
Oder salbe mein Haupt mit dem beschützenden Oel!

Sturm.

Sind denn alle Winde den Höhlen entkommen? Im Kampfe
Hör' ich sie! — Alle! Wie rast heulend der Nord hin zum Süd!
Und der brausende Ost durchtobet des Westes Gebiete!
Und die Bekriegten, ergrimmt, stürmen entgegen dem Feind!
Nun auch kämpfen verbündete Mächte! — Welch wüthendes Toben! —
Was, ihr Winde, durchflammt so euch den mächtigen Geist!
Arme Pflanzen und Blüthen, ihr himmelanstrebenden Bäume!
Wie zerrissen ihr liegt! wie ihr mit Krachen zerschellt!
Ha, wie sprützt, hochschäumend, das Meer dort, bis zu den Wolken!
Ha, wie wirbelt sich Staub, über die Berge zum Berg!
Schrecklich! Schrecklich! Himmel und Erde wollt ihr zerstören!
Aeolus, schlafender, auf! fessle die Rasenden schnell!

S t i l l e.

Welche Stille! und welch ein Schweigen! In weiter Entfernung
Hör' ich den rieselnden Quell; hör ich den weinenden Bach.
Wie das Gestade sich spiegelt, umlispelt vom träumenden Lüftchen!
Wie der Aether um mich zittert, vom Hauche berührt!
Zephir tändelt mit Flocken von Blüthen auf sammtenen Wiesen;
Und ein zartes Insect schwebet, gehobenen Flugs!
Wie der schmeichelnde West, dort, küsset die jüngeren Halme;
Und der schmachtende Süd seufzet den Schmachtenden leis'!
Wie, blauäugig, der Ost entfernet Gewölke der Sonne;
Und der schaurige Nord kühlet die sengende Gluth!

Ossian.

Lichte Nebel umschleyern uns Caledoniens Hügel:
Doch es schimmert hindurch röthlich des Morgenlichts Strahl:
Und der Harfengesang verstimmt in leisern Accorden:
Und dem Hörer erscheint hold die begeisterte Welt!
Mit dem zartesten Laut der Empfindung, gemüthvoller Sänger!
Mit der Liebe Accord, tönen die Saiten von dir.
Sanft, bis zum Lispel verhallen der Wehmuth Stimmen, geschaffen
Aus des Herzens Erguß, aus den Gefühlen der Brust:
Zart, und in lieblicher Helle verschweben Bilder der Freude
Sanft durch kindlichen Sinn, schön, wie mit Jugend umhüllt.

Und Erscheinungen gleichen den Geistern wolkiger Raume:
Sie zerfliessen in Luft, weilen im Nebelgewand.
Dir entströmet ein Quell der lautersten Wahrheit; denn dir
ward
Zarter Sittlichkeit Sinn, Reinheit, der Unschuld Gefühl.
Schweigend horchen wir dem einsamen Sanger; es öffnet
Sich dem verweilenden Blick kindlich die kindliche
Welt.

H o m e r.

Tausend heitere Sonnen umstrahlen Hella's Gefilde!
Erde, Himmel und Meer zeigt sich dem offenen Blick!
Selbst vom Orkus ertönt des Ioniers Leyer; wir horchen
Ihrem klagenden Hall, ahnen der Seligen Glück.
Mit dem Zauber des Schonen, dem Ernst und der Ruhe der Weisheit,
Tritt dein Genius auf, in den Gewanden der Kunst.
Und Gestalten erscheinen uns festeren Trittes, im Handeln,
In des Wirkens Gebiet, sicher in Deutung und Zweck!
Götter erscheinen durch dich; der Held in göttlicher Bildung!
Weitumfassender ist, kraftvoll, dein kühner Gesang!
Vor dem Auge des Sehers erhebt sich Grofses gigantisch!
Hier der Leidenschaft Reich, dort der Empfindung Gebiet.
Welten reicher Gebilde umstrahlen ferne Geschlechter
In der Schöpfung, die du, Sänger der Vorwelt, erzeugt!
Alle schöpfen aus deiner uns nie versiegenden Quelle:
Denn die Wahrheit in dir nährt, wie die hohe Natur!

Das Idealische.

An ....

Warum nennst du des Dichters erhabensten Flug mir, Verschwebung?
Seinen reichsten Gehalt, leeren, betrüglichen Schein?
Nur an dem Wirklichen klebst du, das Ideale verkennend;
Dein begränztes Gemüth ahnet Unendliches nicht.

Höchstes Ziel der Kunst.

Keiner hab' es erreicht; es sey auch Keinem erreichbar;
Dennoch strebe dein Muth hin zum geahneten Ziel.

Ideal und Wirklichkeit.

Nur in gemessenen Schranken entwebt sich der Wirklichkeit
Daseyn;
Doch das Unendliche lebt in den Ideen allein.

Gebet einer Dichterin an den Morgenstern.

A.

Phosphoros! Bothe des Titan! o, senke die himmlischen
Strahlen
Deines gereinigten Lichts tief in die Seele mir ein,
Dafs geweihet finde die State der gottliche Sanger,
Und erhabener -Ihm tone mein heiliges Lied!

An den Abendstern.

n.

Eile geflügelter hin, o Hesperos! melde dem Gotte
Phöbus Apollon den Dank einer Geweihten durch ihn.
Nicht umgaukele Morpheus, traumbeherrschend, den Blick mir.
Diese heilige Nacht weih ich dem göttlichsten Gott!

An die Nacht.

c.

Sternenumschleyerte Tochter des Chaos, heilige Göttin!
Höre die Flehende heut: lösche die Fackel noch nicht:
Denn mein Hymnus ertönt dem Strahlenbeherrscher Apollon;
Senk' in den Busen sie mir, du, die das Licht uns gebar.

Hymnus an Phöbus Apollo.

D.

Saitenbeherrscher! du, Zeus Geliebter! göttlicher Sänger!
Diese heilige Nacht weih' ich, Erhabener! dir.
Schau, es ziehen herauf der Sterne blinkende Schaaren,
Und Selene vertraut mir sich in Silbergewand!
Dampfend opfern dir Fluren — der Blumen liebliche Kelche,
Feucht vom perlenden Thau, ihren balsamischen Duft.
Und es wieget sich Zephir, die Aepfelblüthen durchsäuselnd,
Sanft auf zartem Gezweig', horchend dem murmelnden Quell;

Denn die Lüfte durchzittert kein Mifslaut; stärkender Aether
Füllet die Thäler, den Hain, füllet die Saaten, das Feld.
Ruhe, verweile du hier! o, stimme die Töne der Muse;
Dem harmonischen Gott weih' ich der Hymne Gesang.
Nichts umrausche den zarten Gedanken mit drohendem Flügel —
Nur Ein Nachtigall-Laut hall' zu dem Harfenaccord;
Nur die frühere Lerche beseele die tönenden Saiten;
Himmelan schwinget sie sich; himmelan schwebe mein Lied!
Nur die sammelnde Bien' umsumme mich schwärmend; sie netze
Mir mit Honig den Mund, dem von Hymettus Gebirg!
Du, pierischer Chor! ihr drey, unsterblicher Reize
Huldinnen, schwebet herbey! weihet die Harfe dem Gott!
Schon umrauschet mich tönend der Fittig des göttlichen Adlers!
Wie? auf olympischer Bahn schwebt er mit mir itzt empor?

Welche Töne, wie Sphären-Gerausch! — Wo bleibt mir die Erde? —

Trägst du, Göttlicher, mich zu der Unsterblichen Saal?

Welche Strahlengebilde! wie blendend den sterblichen Augen!

Decke mich, Phöbe! O du, schütze mich, Phöbus Apoll! —

Ha! du selber enthüllst dich aus goldenen Wolken? — Ich kenne

Dich an der Leyer! und dich an dem umsonneten Haupt!

An dem blitzenden Bogen — den fernhintreffenden Pfeilen!

An dem unsterblichen Glanz! an dem Ambrosia-Duft!

Was verkünden die süfsen, die sanftgeöffneten Lippen?

Was verkündet der Ton, lieblich der Leyer entschlüpft?

Bin ich sterblich? Was reget sich anders mir göttlich im Busen!

Mit unsterblichem Sinn horch ich dem zartesten Laut?—

Götter! welch ein Gesang entströmt itzt mächtig der Leyer!

Götter! stärket mein Ohr! — rüstet den Busen mit Muth!

Er entglüht und zerschmilzt in lodernden Flammen! — O
lafst nicht
Untergehn in Gefühl dieses hochklopfende Herz,
Diese schwellende Brust durch der Wonne Fülle begeistert,
Diesen erhöhteren Sinn, dieses prophetische Seyn! —
Ah, die Töne verstummen! O sieh! die Gebilde ver-
schwinden!
Und der Adler verschwand, der mich dem Boden ent-
hob!
Doch wo bin ich? — Noch tonet mir Nachhall im Busen!
Noch schwebt mir
Dämmernd die Strahlengestalt vor dem umnebelten
Blick!
War es Täuschung? — O nein! — Ich hörte des Göttlichen
Stimme! —
War es Täuschung? — O nein! — Sah ich den Strah-
lenden nicht? —
Aber ich fühle den Boden, betrete die Fluren; — ich sehe
Wiesen, Blumen und Laub, Blüthen und Quellen wie
vor.

Seh' ich dort nicht die Harfe? — Dort liegt sie, stumm mir, am Hügel —
Phöbus! dich singt sie nicht mehr, seit ich dir, Sänger, gehorcht.
Klang mir so nicht der Ton, das Wort von dir in den Hohen?
„Sterbliche! lern' es von mir, wie du Apollon besingst!"

An die Sonne.

E.

Titan! o fleuch herauf! o sporne die zögernden Rosse!
Dieser Hymne Geburt nimm dir zum Weihegeschenk!
Und nur einmal noch klinge vom Strahl dir die Leyer zum Danke:
Dann verstumme sie ganz! — Sang sie nicht Phöbus Apoll?

An die Harfe.

P.

Schweigen willst du, o Harfe, die sonst so willig mir tönte:
Dann die Echo der Lust; dann die Gefährtin des Grams?
Schweige nur, Harfe! wohnt doch auf ewig im Busen der Ton mir
Jener Weihe Apoll's! Hallt er nicht wieder von ihm?—
Megara's Stein klang so von leichter Berührung, weil einmal
Dort der begeisternde Gott lehnte die Leyer an ihn.

Der unvergeſslichen Manon Susette Ritter. 1805.

Die Gottheit hatte dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt,
So bist du theilhaft der Unendlichen,
Der Ewigen und bist auf ewig unser.

GOETHE.

Den Geist hielt nicht der Erden enge Schranke,
— Die dunkle Gruft schliesst nur der Sinnen Fort —
Ihr schön'res Selbst, ein ewiger Gedanke
Der Gottheit, lebt in ew'gen Rammen fort!
Was schnell entkeimt, sich früh entwickelt, weilet
Nicht in den Kreisen der Beschränktheit gern.
Beflügelt von dem Traum der Ahnung, eilet
Es früher hin zu seiner Sehnsucht Stern;
Und sieht, erstaunt, dort heimisch, ohne Hülle,
Die reine Schönheit in verklärter Fülle!

O glücklich Loos! beneidenswerther Glaube!
Dem Schönsten einigt nur das Schöne sich.
Früh schwang sie sich hinauf vom schweren Staube,
Die, unschuldsvoll, der Schonheit Urbild glich!
Im holden Zauber kann sie nur erscheinen,
In Lebensreiz, in frischer Jugend Spiel;
Will auch die Wehmuth ihre Thrane weinen,
Verdrängt sie schnell dies schonere Gefühl.
Sie schwebt als Engel nun vor unsern Sinnen;
Und vor dem Leben mufs der Tod zerrinnen.

Ich sah das flieh'nde Leben, siegend, eilen,
Im Kampfe mit der endlichen Natur,
Und süfses Lächeln um die Lippen weilen,
Des ew'gen Daseyns leise — sichre Spur.
So blickt kein Aug' aus seines Denkens Höhle,
Dem die Vernichtung schauerlich erscheint,
Ihr glänzt' es klar und rein, voll Lebensseele;
Ach! nicht aus Todesfurcht hatt' es geweint.
„Verwandelt", sprach sie, „soll ich, edler, werden:
„Mein Stufenglück fand nicht sein Ziel auf Erden."

Das Edle mahlte sich, in reicher Fülle,
In ihren holden, ernsten Zügen hin,
Und Heiterkeit, und süfse Seelenstille
Umfingen diesen zarten, hellen Sinn.
Sie schien, ein fremder Geist aus bessern Fluren,
Geweiht auf kurze Zeit hier dem Verein
Begränzter Wesen, endlicher Naturen,
Mit reiner Göttlichkeit aus höherm Seyn.
So weilt die Blume hier auf frischen Matten,
Und sinkt zurück ins Land der stillen Schatten.

Mit Liebe schlofs sie sich an warme Herzen;
Für jedes Schöne war sie ganz Gefühl.
Sie litt um And're zwiefach herbe Schmerzen,
Und nahte so sich früher ihrem Ziel.
Ihr tieferes Empfinden, all ihr Sinnen
Ruht an der Freundschaft Herz, an Mutterbrust.
Wir sahn der Freuden reines Glück zerrinnen,
Und mit ihm manche still entkeimte Lust:
Denn, durch der Töne Wechselharmonieen
Rief sie die Wonnen, hiefs die Wehmuth fliehen.

Aus tiefer Brust entquollen ihre Töne;
Denn mächtig sprach die Sehnsucht aus dies Herz!
Das Ueberirdische, das göttlich Schöne
Tont' ihr Gefühl im Freudenflug, im Schmerz.
Der Hörer wähnte sich von hier geschieden;
Die Seele floh entzückt zum Sternenraum:
Dann wiegte sie den regen Geist in Frieden,
Und still entsank des höhern Daseyns Traum.
Noch horchen wir — ach! alle Sinnen neigen
Sich zu der Töne Fallen oder Steigen.

Sie kehrt nicht wieder. — Trauert, dumpfe Saiten.
Des Schicksals Trotz hält sie mit Riesenarm.
Ach! aller Klagestimmen Flehn entgleiten
Dem Ohr, das taub ist unserm bittern Harm!
„Auf ewig unser!" Der Gedank' erfülle
Den schmerzensvollen Busen, göttlich mild.
Des schönern Seyns Unendlichkeit umhülle
Mit Lichtgewand uns der Geliebten Bild!
Dies kurze Leben flieht mit Flügelschnelle;
Dann bleibt sie unser in der hohern Helle!

Der neugebohrnen Susette R.

Den 24. December 1808.

Nahet, ihr Himmlischen alle, die den Sterblichen
Segen bringen und Heil, o, nahet Susarions
Glücklicher Wiege!

Liebliche Musen! die ihr das Leben süßeren
Wohllaut lehrt, und die Sorg' entfernet, o singet itzt
Nahe der Wiege!

Feiner umschleyerte Charis! Reitze-Spenderin!
Selbst olympische Hohn verschönende! göttliche!
Lachle der Wiege!

Ihr, die gewählteten Freuden alle! Tugenden,
Die ihr segnet und weihet Wonnen der Häuslichkeit,
Krönet die Wiege!

Dafs einst Susarion gleiche den geliebeten
Drey: den Eltern, der Schwester, und der Geschiedenen,
Nimmer vergefs'nen!

Selber geschmückt mit dem Veilchenkranze weiblicher
Tugend, Schönheit und Würde: lieblichen, edelen
Künsten der Anmuth!

Cypris! o, lächle der Neugebohrnen! Freundlicher
Wähle einst zur Gespielin sie sich Pasithea
Holderes Reizes!

Spätere Sonnen der Zeiten nennen nicht mehr der
Charis heiliges Drey! Susarion mehre die
Liebliche Reihe!

Hymnus.

Den 1. März 1804.

Wer ist sie, der die Pulse Aller schwellen?
Der jedes Herz den Opfer-Weihrauch streut?
Aus deren Strom uns ew'ge Freuden quellen?
Die sich verschwistert an die Menschheit reiht?
Die, selbst unsterblich, ihren lichten Zonen
Entschwebte, bey den Sterblichen zu wohnen?

Ihr Name? Liebe! Doch auch ungenennet
Gekannt von dem, was sich nur kaum bewegt,
Bis auf zum Menschen, der durch sie entbrennet,
Die Unerschaff'ne stolz im Busen trägt;
Durch ihrer Götternähe reine Flamme
Gewisser, daſs auch er von Oben stamme.

Sie, Schöpferin von Engelharfen-Chören
Bis zum Atom, das gleiche Wesen fand;
Sie, Ordnerin des Tanzes froher Spharen,
Der Sonnen mit Planeten kühn verband!
Hier auf der Erde wirkt nur Ein Getriebe,
Das jedes hebt, bewegt, verschönert! — Liebe.

Sie weckt in Blüthen zarte Nektardüfte;
Sie singt aus Zweigbewohnern Wonne nur:
Sie wirkt in Gründen, hauchet durch die Lüfte
Den segenschwangern Athem der Natur.
Beym Quell, im Thal, in Hainen schallen Lieder;
Selbst Echo hallt entzückt die Sprachen wieder!

Doch wo ein Herz sich, Seel' in Seele findet
Und Geist zu Geist mit leiser Sympathie;
Da ist der Wechsel schöner: er verbindet
Zur ungetrennten höhern Harmonie.
Da lauschen Geister aus verwandtem Orden
Dem sanften Hall von himmlischen Accorden.

Nur Auserwählte, hoher Abkunft, lohnet
Die Göttliche mit ihrem Palmenkranz;
Mit Lieb' um Liebe, Treu' um Treue — thronet
Um diese Glücklichen in Aetherglanz:
Denn, Hand in Hand, von Sterblichkeit geschieden,
Strahlt in der Beyden Brust sie Himmelsfrieden.

Da schleicht das Leben, wie auf Silberwellen
Ein leichter Nachen neben Wald und Au;
Da sieht das Auge nah' und ferne Stellen
Der Ufer, wie verklärt vom reinen Blau.
Kein Lüftchen droht dem heitern Himmel Trübe;
Was ihnen wehet — ist der Geist der Liebe.

In überseligen Ideenträumen,
Erscheint für sie der Zeiten Wechsel nicht:
Sie schweben hin zu andern Weltenräumen
Im Abendschein — bey Morgenröthen-Licht!
So glänzt im Blick der Liebe Jugendfülle,
Wenn herbstlich Rauschen mahnt an Winterstille.

Euch fliefse sanft, bey ewig heitern Sonnen,
Der klare Strom des Lebens voll hinab;
Und jeder Traum der Liebe, unzerronnen,
Beglück' euch weiter, über Welt und Grab!
Sie schwebe mit zum Geister-Vaterlande,
Noch fester knüpfend die geweihten Bande.

Sappho's Schwärmerey.

Wo weilst du, Phaon? Auf der Sehnsucht Schwingen
Kann deine Sappho, ach! zu dir nur dringen!
Im Zorn hat Amor ihr nur Glück geliehen
Durch Phantasieen!

Er rühmt sich, meine Seufzer wegzuspotten?
Wähnt er in mir Gefühle auszurotten,
Die, wenn auch ihre Gluthen mich verzehren,
Doch Glück gewähren?

Du, Phaon, bist mein einziger Gedanke!
Ich kenne weder Zeit, noch Raum, noch Schranke!
Du lebst in meinem Seyn; ich schweig' im Sinnen,
Dich zu gewinnen!

Die Phantasie hebt mich auf Aetherflügel,
Im Zauber löst sie mir der Liebe Siegel,
Entwebt mit Schwärmerey ihr süfses Leben
Mit süfsem Beben!

Bald seh ich dich aus Eos Purpurwogen,
Im Mittagssonnenstrahl, von Iris Bogen,
Von Hesperus, wenn sich die Schatten mahlen,
Hernieder strahlen!

Nun, näher mir in Baum und Blüthen weben,
In Zephirhauchen leiser um mich schweben,
Auf sammt'ner Wiese, auf der Silberwelle,
In Mondeshelle!

Du lebst um mich in jeder süfsen Blume!
Das Sterngewölbe hebt sich, dir zum Ruhme!
Im Farbenschmelz erglänzt der Fluren Fülle,
Nur dir zur Hülle.

Oft hor' ich dich — und möcht' es nimmer tauschen —
Im Waldstrom wild, in Quellen sanfter rauschen;
Mit Philomelen klagen; froher wieder
Durch Lerchen-Lieder.

Dann wend' ich schnell an Cypris die Gebete:
Erhor' itzt, Göttin, was ich lange flehte,
Hauch', Liebserfüllte, hauch' in Phaons Seele,
Dass er mich wähle!

Nun seh' ich einsam dich, in süssen Träumen,
Gedankenvoll in dichten Schatten säumen;
Bald seufzen, weinen, zittern, mit Erbleichen
Den Traum verscheuchen!

Itzt eilst du schneller durch die Saatenfelder,
Dann tönen Fels und Thal, der Hain, die Wälder
Von deiner Klage! Thränen seh' ich thauen
Auf Flur und Auen!

Nun blickst du stumm, wie ein Verlaſsner, trübe,
Vom Gram genagt der hoffnungslosen Liebe!
Du horchst, mit starrem Blick in ferner Weite,
Auf Grab-Gelaute!

Dann seh' ich dich mit bleicher Schatten Wanken,
Gleich, Liebender, nun zweifelnden Gedanken,
Und todtem Auge mir vorüberschleichen,
Mich zu erweichen!

Nun such' ich Daphnens Sinn mir zu gewinnen;
Doch will das Herz vor Sehnsucht mir zerrinnen,
Den armen Kranken, den nun Zweifel quälen,
Mit Muth zu stählen!

„Kannst du, o Sappho, noch für mich empfinden?"
Spricht itzt dein Aug' aus seinen dunkeln Gründen,
Ich lächle still, und seh dich zu mir eilen,
Bey mir zu weilen!

Dann rauschet kühner meine gold'ne Leyer!
Ich singe dir mit nie gefühltem Feuer,
Ach, welche Gluth noch durch die Seele wehet,
Die du verschmähet!

Du blickst zu mir, und meine Saiten schweigen,
Nennst mich die Deine, nennest dich mein eigen:
In deinem schönen Auge glänzen Wonnen —
In meinem, Sonnen!

Ich suche nun mein Selbst in deinen Blicken!
Du schwimmst im Meer vom seligsten Entzücken!
Ich sehe deine hellen Augen trübe,
Berauscht von Liebe!

Doch aller Erden, aller Himmel Wonnen
Sind, mit dem süfsen Wahnsinn, mir zerronnen!
O träumt' ich einmal in dem Seelen-Fieber
Mich so hinüber!

Wo weilst du, Phaon? Mit der Sehnsucht Schwingen
Kann die Verschmachtende dich nur erringen!
Im Zorn hat Amor ihr nur Glück geliehen
In Phantasieen!

Kann er die Flamme, die er schuf, auch dämpfen?
Nein, ewig wird die Gluth im Busen kämpfen!
Leukadia tilgt nicht, nicht meine Leyer
Dies starke Feuer!

So schwärmte Sappho. Die Verlafs'ne irrte
Zum höchsten Fels; den kranken Sinn verwirrte
Ein unaussprechlich, unauslöschlich Sehnen,
Mit eitelm Wahnen.

Sie griff noch einmal in die goldnen Saiten,
Liefs aller Liebe Fülle sanft entgleiten.
Umsonst! Leukadia nur hallte wieder
Die süfsen Lieder!

Nun tönt' die Leyer wild im Seelendrange;
Verzweifelnder im glühendsten Gesange:
Dann tauchte aller kühnen Flammen Gluthen
Sie tief in Fluthen!

Sappho an Charons Nachen.

„Du, o Nachen! empfange den Schatten der liebenden Sappho:
„Denn die todtende Fluth tödtete Göttliches nicht."

Taubenunschuld.

Vor der Sonne Blick geborgen,
Ohne Glanz und ohne Sorgen
Lebten, im entleg'nen Hain,
Junge Tauben einst allein.

Hier, von dem Gerausch geschieden,
Kannten sie nur Ruh und Frieden;
Unbedrohet vom Geschick,
Schmeckten sie der Liebe Glück.

Denn es sah der junge Morgen,
Sah der Abend sie geborgen
Vor Gefahren einer Welt,
Die der Unschuld Netze stellt.

Einst, an einer klaren Quelle,
Flüsterte die kleine Welle:
„Ich durchgleite fern die Flur;
„Wollt' ihr folgen meiner Spur?"

„Reizender sind dort die Felder!
„Hier seht ihr nur dunkle Wälder.
„Dort tönt Leben überall;
„Hier der todte Wiederhall."

„Dort ist alles im Getriebe;
„Hier beglückt euch nur die Liebe:
„Schon in dem Genuss der Zeit
„Schmeckt ihr dort die Ewigkeit!"

Und sie liefsen sich verleiten,
Folgten dieser Welle Gleiten;
Doch aus ihrer Heimath Flur
Lockte sie der Falschen Spur.

Ihr mäandrisches Gewinde
Führte sie durch wilde Gründe,
Und durch Wiesen hell und klar;
Doch es drohete Gefahr:

Denn es kam ein Sturm geflogen,
Hielt den Rand der Fluth umzogen,
Und die Welle bäumte sich,
Die nun einem Riesen glich.

Doch der Sturm bog sein Gefieder.
Leise senkte sie sich wieder:
Und das schönste, reinste Blau
Malte sich im Bach der Au.

Kaum war die Gefahr verschwunden,
Hatte sie sich neu gefunden:
Wo aus Blau der Himmel lacht,
Zog herauf Gewitternacht.

Und ein Blitz, mit Flammenhelle,
Traf auf diese rege Welle;
Doch sie zischte schäumend auf,
Und verfolgte kalt den Lauf.

Und es ward den Täubchen bange!
Ach sie sehnten sich schon lange
Zu dem Hain der Kindheit hin,
Gnügend ihrem Kindersinn.

Denn es dünkte sie, der Retter
Führe sie in Nacht und Wetter,
Und der Glanz der Heiterkeit
Sey hier überall entweiht.

Doch nun lockte sie die Welle
Hin zu einer schönen Stelle:
Myrten blühten hier in Ruh;
Rosen hauchten Düfte zu!

Ach, hier sahn sie andern Tauben
Ihre stillen Freuden rauben;
Geyer stürzten schnell herab,
Taubchen fanden schnell ihr Grab!

Und der Tauber spricht zur Taube:
„Schützte doch uns jene Laube,
„Die wir liebten, als allein
„Einst uns sah der ferne Hain.“

Und sie schliefsen sich nun enger.
Doch es wird den Treuen bänger,
Denn sie ahnen den Verrath,
Und berenn die rasche That.

Zitternd bleibt der Tauber stehen,
Will von nun nicht weiter gehen;
Und sie fleht mit sanftem Blick:
„Flieh'! o Welle, uns zurück!“

Doch die Welle spricht von weitem:
„Immer muſs ich vorwärts gleiten!
„Nicht durch mich zur Heimath kehrt,
„Wer mir folget, wer mich hört.“

Und sie wähnen sich verloren. —
Doch den, der ans Licht geboren,
Führt sein Engel: ihn're Ruh,
Der verlornen Heimath zu.

Frühe Reife.

Wenn die Blüthe früh schon hold dir lächelt;
Wenn die Biene sich um sie bewirbt,
Und der sanfte West sie leiser fächelt,
Und das Würmchen gern im Kelche stirbt;
Und der Schmetterling um sie nur schwebet,
Seine leisen Seufzer zu ihr schickt,
Ihre zarten Farben kühn erhebet,
Und sie gern den Schmetterling erblickt;
Wenn die andern Blüthen neiderblassen,
Diese Vielgeliebte heimlich hassen;
Und die Sonne sie zum Liebling wählt,
Ihre Stunden bis zur Reife zählt:
O wie wird die Frucht nicht golden hangen;
Unter Tausenden in Fülle prangen!
Nein! Sie, zartlicher, zu früh gereift,
Hat ein böser Nebel abgestreift.

Das Mädchen am Gestade.

Ich schaute, still hoffend, in's offene Meer,
Und wandte die Blicke dahin und daher!
Da netzten die Wellen mir, schmeichelnd, den Fuſs.
Von woher, ihr Wellen, von woher der Gruſs?

Ihr kühltet das Ufer am dortigen Land.
Hat fernher mein Trauter euch zu mir gesandt?
Und harret er euer? — O kehret zurück!
O sagt ihm: zu lieben — zu hoffen ist Glück!

Ihr kehrt nicht zurücke? Was zögert ihr doch?
Was lispelt, was murmelt, was rauschet ihr noch?
Ach bange tont, schaurig, der klagende Laut! —
Was hat euch, ihr Wellen, mein Lieber vertraut?

Dumpf tosen die Wellen: „Du siehest: es nahm
Die nächste die Steile der fernern, die kam.“
Ha, tauschender Zweifel ergreifet mich schier —
Entfliehet, ihr Falschen, entfliehet von hier!

Das gebrochne Herz.

Was klopfet so dumpf an meiner Thür;
Was rauschet dort wohl mir am Fenster?
Ist's der Wind? Er weht über die Haide hier!
Ach, sind es Gespenster?
Ist's ein Traum, der in stockfinstrer Nacht
Hier über dem einsamen Lager mit wacht?
Es ist ein Geist, der um und an
Sich mir anklammert, wo er kann:
Ist's wohl das böse Gewissen?

Ich Aermste kann Will'm, dem Armen, nun hier
Die treue Lieb' nicht vergelten!
Nicht achten hätt' ich soll'n, ach, für und für
Der Mutter ihr Schelten!
Nicht achten der Schwäherin spottend Gesicht;
Des Schwähers Murren und Drohen auch nicht!
Wie oft sah Will'm mich fragend an!
Ich dacht': dafs ich dich lieben kann,
Das wirst du nimmer erfahren!

Der Mutter war er nicht reich genug;
Dem Schwaher, ach, war er zu niedrig!
Ob Adel und Reichthum im Busen er trug,
War doch er ihm widrig!
Die Schwäherin blickte so hohnisch ihn an,
Und freute sich, wann er die Thüre gewann.
Ich Arme, ich war ihm von Herzen so gut;
Doch hatt' ich nicht Sprache, doch hatt' ich nicht Muth,
Es jenen, laut wohl, zu sagen.

Da ging er hin und härmte sich sehr;
Ich sah ihn verwelken und bleichen!
Er glich itzt, o glaubt es, je länger je mehr,
Den Stummen! den Leichen!
Stumm kam er, und blieb er, bis stumm er ging.
Stumm bot er mir einmal den goldenen Ring —
Ich blickt' ihm ins Auge — wie ward ich ihm gut!
Doch stockt' mir die Sprache, doch sank mir der Muth,
Die Mutter hört' ich schon kommen.

Seit diesem Tag' nun erkrankt' er schwer,
Ich durfte nicht fragen, nicht weinen;
Ein Schatten erschien ich, stumm schlich ich umher,
Der Mutter, den Meinen!
Da hört' ich die Glocken, da trug man den Sarg!
Nicht fragt' ich, wohl fühlt' ich es, wen er verbarg.
Sie sahen mir forschend ins bleiche Gesicht,
Doch fragte nicht Eines: was ihr wohl gebricht!
Gern hätt' ich laut es gestanden!

Nun seh' ich des Willm's zerfall'ne Gestalt,
Auf Wiesen und Fluren, bey Hecken,
Das redende Auge, voll süsser Gewalt,
Voll Liebe, mit Schrecken!
Ich höre noch immer den klagenden Ton,
Doch ist, der ihn seufzte, zum Grabe gesohn! —
Den Ring seh' ich und den bittenden Blick;
Ich greife nach jenem — o herbes Geschick!
In Dunst zerfliesst er mir schnelle.

Nichts kann den armen erkrankten Sinn
Erfrischen im schlimmen Ermatten!
Wie Blumen verbleichen, so schwind' ich dahin,
So welk' ich, im Schatten!
Und Keines spricht mir ein Trostes-Wort zu —
Sie lassen mich gehen und schleichen in Ruh. —
So war's nicht sonst, sah Will'm ich nahn:
Denn blickt' er gleich mich traurig an,
Schien doch das Herz mir gehoben.

Itzt ängstet mich jedes Klagegetön;
Mein Herz schlägt bang' als im Fieber!
Ich zitt're, ich höre dein herbes Gestöhn,
Du Trauter! du Lieber!
Wie stumm, wie öde bleibt alles in mir!
O könnt' ich, mein Will'm, mich flüchten zu dir!
Sie sehen mich an, und lächeln dabey —
So spotten sie schweigend der rühmlichen Treu;
Ach! weinend schleich' ich von hinnen.

Was klopfet so leis' an meiner Thür?
Was rauschet so freundlich am Fenster?
Der Wind ist's nicht, wohl über die Haide hier,
Nicht sind es Gespenster!
Du bist's, mein Will'm, der in finstrer Nacht
Wohl über dem einsamen Lager mit wacht.
Es ist dein Geist, der um und an
Mich itzt umschwebet, wie er kann;
Es ist — die Treue der Liebe!

An Lydie,

die auf einem Kornfelde Schmetterlinge haschte.

Ach, wie verlocket dich, fernhin,
Kleine! der tanzende Gaukler,
Dieser goldscheckige Vogel?
Allen den Blumen entschlüpft er
Taumelnd von Wonne; berauschet
Eilt er zu neuerem Rausche.

Höre, was einmal der zartsten,
Sorglichsten Mutter begegnet.
Ceres — die Göttin der Aehren —
Weilet' in blühenden Feldern,
Neben ihr Persephoneia,
Ihre holdlächelnde Tochter.

Tausend süfs duftende Blumen,
Lieblich in farbigem Schimmer,
Lockten ihr Auge, wie deines,
Weit von dem Auge der Mutter,
Die sich, im ernsteren Sinnen
Ueber die Felder, verloren.

Pluto, der Unterwelt König,
Sah die goldlockige Kleine;
Rasch, wie der Sturmwind, ergreift er,
Weh! das erschrockene Mädchen,
Führt es durch offene Schlünde
Nieder zum schrecklichen Orkus.

Ceres, nichts ahnend von Tücke,
Rufet die liebliche Tochter; —
Zitternd antwortet ihr Echo. —
Eilends bespannt sie den Wagen
Mit den geflügelten Drachen,
Eilt zu dem flammenden Aetna;

Eilt zu den Winkeln der Erde,
Welche das Licht nicht begrüfste.
Suchet, und suchet, und findet
Nirgends ihr blühendes Mädchen:
Endlich im schönen Eleusis
Ruht sie, ermüdet, am Wege.

Celeus, des Fleckens Bewohner,
Ladet die trauernde Göttin,
Gastfrey, in seine sonst frohe,
Aber itzt klagende Hütte:
Denn ihm erkrankte sein Liebling,
Ach! sein rothwangiger Knabe.

Ceres, beweget vom Mitleid,
Fühlend im Herzen die Wunde
Um die verlorene Tochter —
Eilet zu Hülfe dem Knaben,
Bringet ihn, blühend, dem Vater;
Bringt ihn, verschönert, der Mutter.

Götter beglücken auf and're
Weise, wie sterbliche Menschen.
So, durch unschädliche Flammen
Wollte die Göttin den Knaben
Hier schon befreyen von Flecken,
Hier ihm Unsterblichkeit schenken.

Aber die ängstliche Mutter
Störte durch sorgliche Neugier
Diese geheiligte Weihe. —
Dennoch, erkenntlich und liebend,
Schenkte dem Bruder die Göttin
Einen beflügelten Wagen;

Schenket' ihm jenes Getreide,
Welches in goldenen Aehren,
Segenbeladen, dort schwanket,
Lieblich vom Winde beweget;
Tausend, viel Tausend' erquickend,
In dem ernährenden Brodte.

Endlich entdeckte die Sonne,
Sie, die Allsehende, Reine,
Freudig der suchenden Ceres,
Wo die Geliebte geblieben.
Zürnend begehrte die Göttin
Sie von dem Fürsten der Schatten.

Jupiter hörte den Hader.
Selber verlangt' er die Rückkehr;
Doch er gebot die Bedingung:
Wenn von den lockenden Früchten
Jener Gebiete der Nachte
Sie auch nicht Eine gekostet.

O, der geängsteten Mutter!
O, der verspäteten Warnung!
Von den verführenden Früchten,
Die der Granatbaum uns bietet,
Kostet sie wenige Korner —
Nun ach! behält sie der Orkus.

Doch es erweichet die Göttin
Flehend das Herz ihr des Vaters:
Liebend muſs er es gestatten,
Daſs nun alljährlich die Tochter,
Hier bey der zartlichen Mutter,
Immer des Lenzes sich freue.

Wenn sich verjünget die Erde,
Weilet die lächelnde Tochter
Hier auf umblüheten Fluren:
Fallen die Blätter, und sinken,
Starrend von Kälte, die Blumen,
Kehret sie wieder zum Orkus.

Mädchen, wenn Freuden dich locken,
Gaukelnd und goldig, wie jene,
Fliehe die schmeichelnden Winke.
Nur vor dem Auge der Mutter
Blühet die liebliche Unschuld
Immer gesichert vor Stürmen.

Aber kein Pluto entführe
Dich zu den schwebenden Schatten,
Ehe die rosigen Wangen
Neben den Rosen verblühen;
Ehe den bräunlichen Locken
Alter die Farbe gebleichet.

Wollte die segnende Ceres
Ewige Jugend dir schenken,
Bät' ich die freundliche Göttin:
Lafs sie gleich andern verblühen;
Dafs ich dort unten im Orkus
Meiner Geliebten mich freue.

Euridice.

War leis' ich dem Dunkel entklommen?
Und hab' ich die Dämm'rung gesehn?
Ich hatte die Töne vernommen,
Dem liebenden Herzen so schön!
Schon waren die Nebel entfaltet;
Schon folgte, Geliebter! ich dir. —
Allmächtige Götter! es schaltet
Zu grausam das Schicksal mit mir!

Du wandtest die sehnenden Blicke —
Ich sah in dein Auge voll Harm. —
Da faßte das strenge Geschicke
Mich wieder mit eisernem Arm.
Wird ewig hier einsam mir grauen?
Horcht Keiner dem Klagegetön?
Soll nimmer das Licht ich dort schauen?
Nie wieder ins Auge dir sehn?

N i o b e.

In der reichen Thebe Marmor-Hallen
Herrschte stolz die Fürstin Niobe:
Denn ihr war ein schönes Loos gefallen;
Denn sie prangte auf des Glückes Höh'.
Doch vor allem war
Ihrer Kinder Schaar
Ihre höchste Wonn' und ihre Lust.

„Seht mir dieser Thore kühne Zinnen,
„Dieser Mauern umgebengte Last!
„Ruh und Frohsinn wohnen nur darinnen,
„Und was sonst das schöne Glück umfafst.
„Vor dem Mifsgeschick
„Steht mir fest dies Glück. —
„Selbst die hohen Götter fürcht' ich nicht!"

„Glanzt Latona, die so tief Verehrte,
„In der zarten Freuden sanftem Licht?
„Was auch immer ihr das Glück gewährte —
„Vierzehn Sohn' und Töchter hat sie nicht.
„In der Kinder Zahl
„Liegt der Freude Wahl,
„Die mit neuer Blüthe stets sich mehrt."

Kaum entfahrt dem frevelhaften Munde
Dieses Wort, so wechselt schon ihr Loos;
Ach, es schlägt des Unglücks schwarze Stunde! —
Von Dianens und Apoll's Geschoss
Fallen sie dahin,
Die, im stolzen Sinn
Ihrer Mutter, in der Nachwelt blühn.

Da erschrickt die Fürstin! Flehend breitet
Sie die Arme zu Latonen aus.
„Nimm mir Alles, was das Glück bereitet;
„Nimm dies ganze hohe Götterhaus!
„Aber von der Schaar,
„Die ich mir gebahr,
„Lass noch Einige am Herzen ruhn."

Schrecklich ahnden Götter! — Mit den Mächten
Messe doch der Sterbliche sich nie! —
Mehr noch fallen ihr zur Link' und Rechten,
Und der Jammer häuft sich da und hie! —
Zitternd — zitternd fliegt
Sie, die jüngste; schmiegt
Fest sich an der Mutter bange Brust.

„Hast du je mit Schmerzen auch geboren?
„Hat ein holder Säugling dich beglückt?
„Lächelten um ihn die jungen Horen?
„Hat dich je sein erster Laut entzückt?
„Bey der Götter Schwur,
„Ehre die Natur! — —
„Oder rührt die stumme Unschuld dich?"

Ach, umsonst! Die Flehrin erweichet
Doch den harten Sinn der Göttin nicht:
Denn auch dieses zarte Kind erbleichet,
Und es sinkt sein holdes Augenlicht!
Da versteint im Schmerz
Sich das Mutter-Herz —
Und ihr starres Aug' blickt thränenleer.

Nie berausche von des Glückes Schimmern
Sich das stolze Herz mit Uebermuth.
Oft erwacht auf falscher Hoheit Trümmern,
Wer dem Glücke sanft am Busen ruht.
Und verstummen muſs,
Dem sein Genius,
Dem die Trösterin, die Hoffnung, schweigt.

Des Dichters Trauer.

Still und sinnend, bleich, in sich verschlossen,
Irrt er einsam unter Lerchbaumsprossen;
Seufzer heben die beklomm'ne Brust —
Und des zarten Mayes holdes Blühen,
Und der Vögelchöre Melodieen
Stimmen ihn nicht zu gewohnter Lust.

Todt ist Alles. — Eine weite Leere!
Denn auf seiner sonst erhellten Sphare
Ziehen dichte Nebelstreifen hin. —
Phöbus Strahlen scheinen zu veralten;
Auf der Stirne thronen düstre Falten;
Gram und Schwermuth wohnt im engen Sinn.

„Habt ihr" — seufzt er — „habt ihr euch verloren?

„Tanzen um euch Titans gold'ne Horen?

„Locket euch Selenens Silberschein?

„Kehret wieder, ewig junge Musen!

„Einen Tropfen Nektar diesem Busen,

„Und er lodert — und die Welt ist sein!"

Des Dichters Feyer.

Oft in süssen Träumen hingegossen,
Von den zarten Düften rund umflossen
Aus dem Blüthen-Tempel der Natur:
Dann auf einem stolzen Götterwagen
Ueber Sternen zum Olymp getragen,
Folget er der unbekannten Spur.

Alles löst sich auf in Harmonieen.
Leicht bewegte Wonnebilder ziehen
Vor dem trunk'nen Aug' des Sehers hin.
Unschulds-Töne scheinen ihm zu lallen —
Geister sind es, die ihn hold umwallen,
Die beflügeln seinen innern Sinn.

Götter! Götter! welch ein mächtig Toben!
Ward er aus dem engen Seyn gehoben?
Hielt ihn Hebe ihrer Schale werth?
Ha! der Erde Raum wird ihm zu enge; —
Denn in diesem Götterlustgedränge
Fühlt er sich zum Gotte selbst verklärt!

Erinnerungen am Ufer der Bille.

Ein Nebelduft steigt langsam auf und rauchet,
Umflohrt die Ufer, schwimmt die Wies' hinab;
Die Sonne kühlt, in Purpurfluth getauchet,
Die heissen Strahlen ab.

Die Dämmerung, in düst'res Grau gekleidet,
Verwischt der sanften Fluren lachend Bild;
Die Blumenwelt, die nur am Licht sich weidet,
Wird leis' in Nacht gehüllt.

Der Wald verstummt. Der Lerche freudigs Wirbeln,
Ertönt nicht mehr, kein Sänger ist mehr wach:
Nur einzig klaget, aus der Nacht der Zirbeln,
Der Nachtigallen Ach!

Sie klagen, tief im Innern mir verbunden,
Des sanften Grams Erinnerungen laut! —
O Freund! wo sind sie hin, die schönsten Stunden,
Der Weisheit anvertraut?

Wo bist du hin, du Sänger süßer Schmerzen!
Wo weilet sie, der deine Leyer tönt?
Vereinigen sich dort getrennte Herzen,
Auf ewig ausgesöhnt?

Erhellen sich der „Ungewißheit Nächte,"
Wo Wahrheit sich in reiner Schönheit zeigt?
Verstummt der Gram, die Klage, die gerechte,
Die deine Seele beugt?

O Freund! du fühlst, durchdrungen von der Wonne
Des reinsten Lichts, nun ihre Strahlen schon;
Empfindest Ruh', siehst eine andre Sonne,
Den Schmerzenskindern Lohn!

Noch weil' ich hier auf dunkler Erde, schweife
Der Täuschung Pfad — ein Labyrinth! — hinab.
Wer weiß wie bald die Parze winkt: dann streife
Ich auch die Fessel ab!

Der Kindheit Morgenhelle.

Von jenem Morgenschimmer,
Der uns, ein Traum, umschwebt,
Hat, mir erglänzend immer,
Sich reines Licht entwebt.
In eines Tag's Ermatten,
In Mittags-Sonnengluth,
Hat, wie im Abendschatten,
Mein Herz bey ihm geruht.

Der Unschuld Morgenhimmel,
Der Kindheit Frühlingslicht,
Erscheint im Weltgewimmel,
Wo es die Schatten bricht:

Heifst den Affect sich beugen;
Den Wünschen Gränzen ziehn;
Der Ruhmbegierde schweigen;
Den Leidenschaften, fliehn.

Es gleicht dem stillen Frieden,
Der abendlich erquickt,
Wenn, schwer, den armen Müden
Die Last des Tages drückt:
Da läfst es seine Strahlen
Aus Aetherblau herab,
Und spiegelt ihm, im Mahlen,
Die Welt im Zauber ab.

Ein Genius im Leben,
Will er stets mit uns ziehn
Wenn Stürme sich erheben,
Heifst er die Stürme fliehn;
Wenn in der Welt Gedränge
Der Unruh Rauschen schreckt,
Ist er's, der durch Gesänge
Entschlafne Freuden weckt.

Sie gleichen Engel-Tönen,
Dem Aeolsharfen-Laut;
Sind Heiligem und Schönen,
Selbst heilig, nur vertraut.
Wer diesen Stimmen lauschet,
Dem fernt sich die Gefahr;
Nichts, was er um sie tauschet,
Tönt ihm so treu, so wahr!

Du, Genius, wirst weilen
Am nächtlichen Gestad,
Wenn wir zum Jenseit eilen,
Wo dunkler wird der Pfad:
Dann wirst du heller schimmern
In rosigem Gewand;
Wir retten uns aus Trümmern
Der Zeit, an deiner Hand.

Und, wie mit Seraphschwingen,
Eilst du den Hohen zu,
Mit uns hinaufzudringen
Zum Land der schönern Ruh:

Der Kindheit Morgenhelle
Wird hier der Wahrheit Licht;
Und diese reine Quelle
Versieget ewig nicht!

Hoffnung, Muth, Vertrauen.

An Schiller, 1802. *)

Hast du allen Freuden abgeschworen?
Du, dem, in Arkadien geboren,
Hier nicht blüht der volle Rosenkranz?
Schwebt um dich nicht, gleich dem schönsten Engel,
In dem Raum des Irrthums und der Mängel,
Süßer Ahnung leiser Schattentanz?
Hat der Gott, der seine Fackel senket,
Ausgelöscht des Lebens schweren Traum —
Wird nicht die, die immer aufwärts lenket,
Eilen zu der Morgenhellen Raum?

*) Siehe denen Gedicht: Resignation.

Fernen hier sich auch des Wissens Schranken,
Stimmt hier nicht die Zartheit der Gedanken
Zu dem rauhen Ton der Wirklichkeit;
Steigt die Gottheit nicht von ihrem Throne;
Leuchtet ihm, dem rohen Erdensohne,
Nicht der Wahrheit flammenhelles Kleid;
Sind der Psyche Flügel auch gebunden;
Seufzt sie tief in dunkler Kerkernacht:
Dennoch hat der Lichtstrahl seine Stunden,
Wo er der Gefang'nen heller lacht!

Durch Entbehrung kaufen wir nur Freuden.
Wird uns nicht nach jedem herben Leiden
Des Gefühls erhöhter, schärf'rer Sinn?
Klage nicht, dafs deine Rosen bleichen,
Blüthen-Monde hoffnungslos verstreichen,
Zu der Erndte köstlichem Gewinn!
Wird ein Saatkorn, hier der Flur geliehen,
Duldend aller Elemente Macht,
Nicht in andrem Boden schöner blühen,
Wo ihm eine bess're Sonne lacht?

Lafs dich nicht die blasse Furcht umschleichen!
Vor der Sinne Nacht hier zu erbleichen,
Ziemet nicht dem hohen Göttersohn.
Siehe! die Gebund'ne hebt die Flügel —
Schnell zerspringen ihres Kerkers Riegel,
Und sie schwingt sich zu der Sonne Thron.
Kann der Hauch — uns von der Kraft verliehen,
Deren Wirken höher ihn erhebt —
Niedrig zu den dunkeln Gräbern fliehen,
Der — ein Gott ist, wenn er aufwärts schwebt? —

Birgt auch Dunkel gleich die hohe Sendung:
Strahlt uns hier nicht deutlich der Vollendung
Siegbekrönter, reiner Sternenglanz;
Schimmern uns nur süfser Hoffnung Traume:
Blüht dem Aug' durch der Verwesung Räume
Nicht des Lebens voller Blüthenkranz:
Singt der Spötter Heer das Lied der Unken:
Lafs sie singen, ihnen selbst zur Lust!
Dennoch glimmet jener Götterfunken
Tief in des Verächters kalter Brust.

Ha, der Schande! Er, der Mensch, der Freye,
Ehret nicht die heiligste der Weihe,
Kriecht auf schlechtem, niederm Boden hin;
Horchet nicht den leisen Ahnungs-Tönen,
Kann die Sklavensinne nicht gewöhnen
An der schönsten Wahrheit reinsten Sinn: —
Sterblich ist der Erdengott gebohren;
Staub bezahlt den, wer vom Staube leiht.
Der nur ist zum höchsten Licht erkoren,
Der dem schönsten Aufflug sich geweiht!

Unter das verschleyerte Bild zu Sais.

Von Schiller.

Der, dem sie sich enthüllet, darf sie schaun;
Das Heiligste ist für ein schuldlos Herz.

Die Götter Griechenlandes.

An Schiller. 1802. *)

Sind aus jenem Phantasieen-Lande
Alle holden Götter uns entflohn?
Weht nicht noch von seinem öden Strande
Hier, um uns, ein traulich süfser Ton? —
Hat der Gott, der lieblichste von allen,
Auch nicht mehr bekränzte Tempel hier;
Sind die Opfernden ihm abgefallen,
Opfern Sänger ihm dafür!

Jener Dichtung zauberische Hülle
Lieh der Schönheit selbst ein Lichtgewand;
Gab der todten Schöpfung Lebensfülle,
Und Empfindung dem, was nie empfand. —

*) Siehe die Anmerkung zu dieser Seite.

Schöner Täuschung seelenvolle Bilder
Taugen nicht für unsern klaren Sinn.
Sie verschwanden, und es mahlet wilder
Rohe Wirklichkeit sich hin.

Diesen Ball in seinem weiten Kreise
Lenkt der kühne Bändiger nicht mehr:
Leicht beflügelt wagen wir die Reise,
Und im Luftraum schweben wir umher.
Zu den unbeschifften Wolkenwegen
Oeffnet heut des Menschen Wille Bahn;
Drohenden Gefahren rasch entgegen
Walzet sich sein kühner Plan.

Reicher blühte die Natur. Im Bunde
Mit der Gottheit, strahlt' ihr Götterglanz.
Jede schöne, süfs verlebte Stunde
War umschwebt von einer Horе Tanz. —
Uns're Lerchen, uns're Nachtigallen
Singen rauher: denn die Phantasie
Leihet nicht mehr ihren Tönen allen
Jenes Zaubers Harmonie.

Damals banden nicht des Zwangs Gesetze
Sanfter Harmonieen schönes Band;
Die Natur vertheilte reiche Schätze
Freyer auf dem weiten Erdenrand. —
Uns an jenem Wahn noch mehr zu rächen,
Für den allzufest geknüpften Bund,
Sind die Rosen, die wir heute brechen,
Nicht gepflückt in Amathunt!

Ihre Freuden engten keine Schranken:
Denn die Grazie, mit feiner Hand,
Wob selbst ihren Schleyer um Gedanken,
Nicht bedürfend der Gesetze Band! —
Zarter Sinn für alles Feine — Schöne
Ist der niedern Erde fast entflohn;
Heute bieten Tausend' ihrer Söhne
Jenen sanften Tönen Hohn.

Bey Olympien sah man erscheinen
Kämpfer, ringend um den Lorbeer-Kranz;
In Apollens Tempel, Delphis Hainen,
Suchte man der Wahrheit Götterglanz. —

Der Vernunft erbaut man heut' Altare. —
Ward nicht, dieser Reinen selbst zum Spott,
Eine antigriechische Hetare
Frankreichs Huldigungen Gott?

Freudig klang bey ihren schönsten Festen
Lieblicher Gesänge munt'rer Schall. —
Unsern ernsten, unsern stummen Gasten
Tönet kaum der Freude Wiederhall.
Durch die labyrinthisch dunklen Gänge,
Wo die Politik uns heute führt,
Rauschen nicht der Freude Lobgesänge,
Nichts, was schöne Seelen rührt.

Süßer Wahn! Ein schöner Jüngling senkte
Seine Fackel — und des Lebens Traum
Ward nun hell und heller: denn er lenkte
Seine Flügel hin zum Sonnenraum. —
Ungern scheidet von des Lebens Fülle,
Unsers Daseyns einzig sicherm Pfand,
Einer zu des Orkus dunkler Stille,
Zu dem unbekannten Land.

Von den Freuden künftiger Genüsse
Glanzte jenen ein berauschend Licht. —
So viel blieb uns, dafs durch dunkle Schlüsse
Süfser Hoffnung Morgenröthe bricht.
Uns umgiebt — die doch ein eitles Klügeln
Nie den hohen Idealen weiht —
Ach! vielleicht um unsern Stolz zu zügeln,
Dichter Nächte Dunkelheit.

Jene Ringer lockten höhre Preise,
Sternenkränze kronten ihren Ruhm. —
Unvergöttert kann noch heut der Weise
Hoher Tugend grofse Thaten thun;
Doch dem Muth wird es nicht so gelingen,
Wie durch Pindar einst es ihm geglückt;
Um den Kranz wird heut kein Dichter singen,
Weil er Dichterlinge schmückt.

Schöne Welt, du kehrtest lächelnd wieder! —
Von der Musen jüngsten eingeweiht,
Sang von dir uns Schiller süfse Lieder,
Dem der Aether selbst die Farben leiht.

Deine Helden strahlen im Gewande
Reicher Dichtung, als in dem Gebild',
Das — entflohn aus jenem Fabellande —
Höher glänzt am Sterngefild'.

Aller Fesseln frey uns zu entschwingen,
Streben heute wir mit kühner Hand:
Eig'nen Kräften mufs es nun gelingen,
Was vorhin durch Götterkraft entstand.
Den Beherrschern von dem Erdenrunde
Dünket schon zu viel der Eine Gott:
Ward nicht jüngst, beym neuen Frankenbunde,
Dieser Eine selbst zu Spott?

Die Natur folgt sklavisch ihrem Lenker,
Und entgöttert ist der weite Raum;
Weggescheucht hat kühn der ernste Denker
Schöner Phantasieen schönsten Traum.
Blindlings huldigt heut der fromme Glaube,
Tauschend sich durch farbiges Gewand,
Sklav des Irrthums, einem Wahn zum Raube,
Jenes Unfehlbaren Hand.

Jahre, Monde, sind wie Heut und Morgen;
Denn mechanisch wird Natur regiert;
Und Vernunft, bestimmt durch eignes Sorgen,
Wird durch Götterrath nicht mehr geführt.
Tiefer tauchten wir in Wissens-Quellen,
Wo so mancher Irrthum uns beschlich,
Und es flohn der reinen Unschuld Hellen,
Und der Götter Welt entwich.

Ja, sie kehrten heim; doch alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie nicht fort.
Für die Farben, für die Lebenstöne
Blieb uns hier das mehr beseelte Wort.
In der Dichtung reich belebten Hainen,
Deiner Lieder unbegrenzten Wahl,
Sehen wir sie heller noch erscheinen,
Als in Jovis Göttersaal.

Schillers Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg.
Er führt zwischen Leben und Sterben,
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straſse der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sichs keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Deutung zu Schillers Bergliede.

Das Leben bedeutet der schwindlichte Steg,
Mit grausen Gefahren umgeben;
Affecten versperren den schlanglichten Weg,
Mit Netzen sie Menschen umweben;
Erwecke Begierde, die schlafende, nicht,
So wandelst du stiller die Wege zum Licht.

Die schwebende Brücke, hoch über den Rand
Vergangener Tage gebogen,
Wird, Gegenwart, immer die sichre! genannt,
Sie hat ja noch Keinen betrogen.
Die Zeit braust unter ihr spat und auch früh;
Erreichet sie nimmer, zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schaurigs Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fliefsen nach allen vier Strafsen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend gebohren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Das schwarz sich weit öffnende, schaurige Thor,
Die Thüre zum Reiche der Schatten.
Da lispelt die Ahnung uns, lächelnd, ins Ohr:
„Dem Morgen wird Heute sich gatten."
Aus Mühen des Lebens, aus wechselnder Qual,
Wird jedes wohl landen im glücklichen Thal.

Vier Ströme, die brausen hinab in das Feld,
Aus ewig verborgener Quelle,
Sind Zeiten des Lebens, sind Zeiten der Welt,
Sie folgen sich Welle auf Welle,
Aus Morgen, Nacht, Mittag und Abend gebohren:
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken, hoch ragend ins Blaue der Luft,
Sind Hoffnung und kindlich Vertrauen.
Die himmlischen Töchter, umschleyert mit Duft,
Im schwebenden Tanze zu schauen,
Sind Phantasieen, die jenen sich weihn;
Unsterbliche halten mit ihnen den Reihn.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone,
Drauf schiefst die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur, und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Die Königin, sitzend so hoch und so klar,
Die Wahrheit auf ewigem Throne.
Du, Ruhe, bekränzest ihr lockiges Haar
Mit Strahlen verbreitender Krone.
Affecten verschwenden die Pfeile von Licht,
Vergolden die Höhe — erwärmen sie nicht.

Am Wasserfall.

Ha, schäumende Wogen!
Wie kommt ihr geflogen,
Ein brausendes Meer!
In sonnichte Gluthen
Sich spiegelnde Fluthen,
Wie stürmt ihr daher!

Aus engeren Quellen
Entschlüpftet ihr hellen
Gewässer dahin:
Da rauschtet ihr leise,
Da sangt ihr die Weise
Der Ruhe dem Sinn.

Doch bald in Gedrangen,
Verschmaht' ihr die Engen,
Das stillere Gluck:
Ihr folgtet den Trieben,
Dem Hassen, dem Lieben,
Gejagt vom Geschick!

Ha, Bilder vom Leben,
Ihr wollt uns entweben
Das menschliche Seyn:
Der Jugend Gefühle
Sind wechselnde Spiele
Im lieblichsten Schein:

Doch männlichen Stunden,
— Entfesselt, gebunden,
Durch Zeiten, wenn's stürmt —
Verschwindet das Helle,
Weil Welle auf Welle
Im Leben sich thurmt!

An . . .

Was trauerst du, was härmt dein Sinn
Sich um der Zeiten Lauf?
Wirf, Lieber! wirf den Kummer hin,
Und blicke muthig auf;
Und schliefse dich dem Herzen an,
Das stark bey Trümmern blieb;
Und denke dir die Zukunft dann,
Und hab' die Zukunft lieb.

Und lafs den Augenblick der Lust,
So selten uns verliehn,
Empfinden zweifach deine Brust.
Ach, lafs ihn nicht entfliehn!
Und lafs — doch, wie? was lehr' ich mich
Dich Weisheit aus den Buch?
Hab' ich, o Freund, dich selber doch
So weise oft gesehn.

L i e d

eines deutschen Ritters aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Für Friedrich W.

Ich fühle mich! Es braus't in mir
Ein lebensvoller Geist,
Der mich zu kühnen Thaten ruft,
Mir Siegerlohn verheifst!

Mir sind die Sehnen fest und stark,
Ich stamm' aus deutschem Blut!
Aus meinen Nerven trotzt die Kraft;
In meiner Brust der Muth!

Denn, wo es gilt um Recht und Pflicht,
Werf' ich den Handschuh hin;
Den Deutschen, keines Herren Knecht,
Lenkt nur der Edelsinn!

Und gilt es ihm um Heerd und Weib,
Um seiner Väter Land,
Da' zieht er rasch sein gutes Schwert;
Da wird der Feind gebannt!

Er nahe nur der stolze Feind,
Uns macht sein Heer nicht warm!
Er zitt're unserm Flammenblick!
Er fühle unsern Arm!

Was soll der dichten Speere Wald,
Der festen Helme Heer?
Wir brechen mit der starken Faust
Ihm Panzer, Heim und Speer!

Herbey, herbey! ruft überlaut;
Gott! Vaterland und Sieg!
Der Deutsche kennt nicht Hinterlist;
Er wählt für Recht den Krieg!

Hinan, hinan ans Schlachtgewühl!
Ins Schlachtgewühl hinein!
Der Deutsche blickt nicht hinter sich;
Der Deutsche wurzelt ein!

Hinan, hinan ins Mordgedrang;
Laßt hoch die Fahne wehn!
Es falle Rechts, es falle Links;
Der Deutsche bleibet stehn!

Es falle Rechts, es falle Links;
Nicht zögernd ausgeruht!
Der Deutsche kennt sein gutes Schwerdt,
Er ficht mit Löwenmuth!

Dahin, dahin, wo mancher sank,
Zum Speerenwald hinein!
Der Deutsche tauscht, wo Einer fiel,
Zehn Feinde sicher ein.

Seht, Brüder, seht den Feind entfliehn!
In Schaaren flieht er dort!
Auf! an der Ferse haltet ihn!
Auf! lasst den Feind nicht fort!

Als Sieger zeigt der Deutsche sich
Ein Edler und ein Held:
Er tröstet seinen biedern Feind:
Er pfleget sein im Zelt!

Er mehret nicht durch rauhen Sinn
Des wilden Krieges Noth:
Ihm ist die gute Fehde Pflicht:
Die Grofsmuth ihm Gebot!

Aus seinen edlen Thaten spricht
Des Deutschen hoher Muth;
Denn in den vollen Adern rollt
Das ächte deutsche Blut!

Freyer Gesang der Muse.

Horche wie der Nachtigallen
Tiefe Seufzer weit verhallen;
Wie aus ihnen Wonne rauscht:
Ihrer Muse süfse Lieder
Singen Hain und Thaler wieder,
Hat der Quell, der Bach belauscht.

Sollten sie die zarten Klagen
Nur den todten Felsen sagen,
Nur dem Waldstrom, der nicht hört?
Da, nur Einen zu beglücken,
Singen Ihm der Lust Entzücken,
Das die weite Schöpfung ehrt?

Freyheit hebt der Muse Schwingen!
Leichtbetonte Lieder dringen
Zu des Himmels Hohen auf:
Hemmst du ihr den Flug der Träume,
Singet sie dir todte Reime;
Nur die Freye schwebt hinauf!

Das Wechselnde.

Soll das Flüchtigste von allen,
Der Empfindung reges Wallen,
Fesseln sich durch Raum und Zeit?
Sollen göttlich hohe Triebe:
Musenweihe, Freundschaft, Liebe,
Engen sich die Seligkeit?

Zauberisch sind sie gebohren!
In dem flücht'gen Tanz der Horen
Wechselt ihre Göttermacht:
Süfs, wie Träume uns umschweben,
Steigen sie herauf ins Leben,
Aus des Herzens tiefem Schacht.

Wie sie göttlich uns umfangen,
Reget sich in uns Verlangen,
Das wie zarter Laut erklingt;
Aber bald des Herzens Gluthen,
Hoch entflammt zu Feuerfluthen,
Und zu Seelen-Saiten dringt.

Sollten sie nicht frey ertönen,
Die dem Göttlichen, dem Schönen,
Die der Wahrheit sich geweiht?
O, dies Glück kennt keine Schranken!
Seelen-Fülle, Lichtgedanken,
Suchen sich Unendlichkeit!

Sie nur kann die Sehnsucht stillen;
Nicht beschränkt durch eig'nen Willen,
Nicht durch Fesseln fremder Macht;
Zarte Stimmen müssen tönen,
Rauhe Klänge zu verschönen,
In des Lebens Mitternacht.

Laſs des Lichts Geborne trinken
Bis zum Taumel; sie versinken
Nicht im Meer, das sie umfliefst:
Der ist werth so hoher Wonnen,
Der die Strahlen all der Sonnen
Rein empfangt, und rein geniefst!

Das Nichtwechselnde.

Ungetheilt verschliefst des Busens Hülle
Eine Gottheit, die uns hoch entzücket,
Die nicht eigne Macht, nicht fremder Wille,
Aus den Tiefen unsers Herzens rücket:
Die, mit immer wachsendem Vertrauen,
Festet das um uns geschlung'ne Band;
Die nicht Rechts nicht Links will um sich schauen,
Und mit uns entschwebt zum Geisterland.

Herzenssympathie will ich sie nennen;
Seelengleichheit; zartere Magie;
Geistenthüllung, die, im Hocherkennen,
Reingelautertes Empfinden lieh:

Inniglicher treuvereintes Streben,
Allem Schönen mehr zu huldigen;
So in dieses Erdentraumes Weben
Nähern sich dem ewig Göttlichen.

Solchen Bund, den höh're Wesen knüpften,
Löset nicht des Wechsels Flüchtigkeit;
Die er bindet, wahrlich, sie entschlüpften
Längst dem engen Maafs von Raum und Zeit!
Ewigkeit ist ihres Steigens Schranke;
Und ihr Wollen, sich zu Göttern reihn!
Ewigkeit des Bundes Lichtgedanke!
Ewigkeit ihr treu vereintes Seyn!

Wähnst du von der Erde sie geschieden,
Diese Gottheit, die dem Blick enteilt?
Die mit ihrem hohen Seelenfrieden
Einsam, gern, in stillen Thälern weilt?
Suche sie nicht in den Welt-Gedrängen;
Nicht wo Glanz und Ruhmsucht Strahlen lieh:
In dem Heiligthum der Herzens-Engen,
Und im stillen Busen suche sie!

Das Groſse und Würdige.

Siehe den Menschen,
Den Hohen, Erhabnen!
Rein sey sein Wandel,
Arglos sein Thun.
Mag ihn das eherne Schicksal verfolgen —
Mag auch die Erde, der Himmel zerspalten —
Unter den Trümmern selbst bleibt ihm die Ruh!

Nach der Trennung von einem Freunde.

1 8 0 8.

Ist nicht Alles hier ein Gehn und Kommen?
Nicht vergänglich, was die Zeit erzeugt?
Hast die Sage du nicht auch vernommen,
Dafs der Vorwelt Mund auf ewig schweigt?
Künste sanken, Völker, in Ruinen,
Die als hohe Wesen einst erschienen;
Geistes-Blüthen welkten, in der Zeit,
Werth der Dauer einer Ewigkeit!

In dem nie gehemmten regen Fluge
Lafst die Zeit Gebilde hinter sich;
Denn zu ihrem dicht umdrängten Zuge
Füget nur das kaum Gebohrne sich.

Erden, Sonnen, weiſs sie umzuwandeln!
Aller Menschen Denken, Seyn und Handeln
Flieſst in ihren Stundenstrom hinab;
Findet ſpäter oder früh sein Grab.

Den Jahrtausenden entschwundner Horen
Bleibt nur hie und da ein Denkmal stehn;
Von den Einzelnen, die sie gebohren,
Müssen Millionen untergehn!
Ach, nicht einen ihrer vielen Kriege,
Freuden, Schmerzen, Hoffnungen und Siege,
Gräbt der Griffel ein, der sie bewahrt,
Für die Gegenwart der Nachwelt spart!

In dem Daseyn eines Menschen-Leben,
Wo der Wechsel sich an Wechsel schlieſst,
Läſst sie, herrisch, Freuden rasch verschweben,
Wenn das Herz in Fülle sich ergieſst:
Doch befiehlt sie auch den Augenblicken,
Schnell den Schmerz, den Kummer wegzurücken;
Und in einer Stunde lehrt sie oft
Fliehn und suchen, was man wünscht und hofft.

Ihren Machtgeboten müssen weichen,
Was Verstand und Klugheit ausersehn;
Denn der Mächt'gen weite Schwingen reichen
Weiter, als wo Sonnen untergehn!
Weiter, als des Menschen tiefstes Denken,
Wird sie noch die raschen Flüge lenken.
Der Verstand, dem sie sich heute fügt,
Schweigt schon morgen, nur durch sie besiegt.

Drum, o Freund, benutz' ich schnell die Stunde,
Dir zu klagen, dafs auch uns sie hohnt,
Eh' aus ihrem ernsten, eh'rnen Munde
Mir der Ruf zum ew'gen Schweigen tönt.
Von den heiligen, geliebten Horen,
Die der Freundschaft sie zum Glück gebohren,
Winkt sie, mit dem mächt'gen Zauberstab,
Ungenossen einige hinab.

Unter einem fernen, fremden Himmel
Horchst du ihrem Rauschen, seufzend, zu;
Und ich suche, einsam im Gewimmel,
An des Freundes Brust vergebens Ruh!

Sie durchstürmet ihre weiten Räume;
Weilt nicht um der Menschen Götterträume;
Schweigt bey ihrer Freuden hellstem Chor;
Hat für ihre Klagen, ach! kein Ohr.

Einzig aus dem Schoofs der heil'gen Erde,
Wechselnd auch im Daseyn und Vergehn,
Heifset sie, mit ihrem Allmachtswerde,
Eine immer gleiche Welt entstehn:
Nichts kann im chaotischen Gedränge
Einer nie gemefs'nen Wesenmenge
Der Natur — so wie des Menschen Thun —
In vergessener Zerstörung ruhn.

In der Körper-Welt blühn ew'ge Zeugen
Ihres Daseyns, ihrer Göttermacht;
In der geistigen mufs ihr sich beugen,
Was der tiefste Denker klar gedacht:
Oft, in Barbarey hinabgesunken,
Schläft durch sie der Menschheit Götterfunken;
Doch sie ist es, die den Funken weckt,
Den Vergessenheit mit Asche deckt.

Für die höhern, ewigen Gefilde,
Für ein Daseyn, nicht im Reich der Zeit,
Sind des Menschen geistige Gebilde,
Ruft Vertrauen, hier auch schon geweiht:
Nicht für eine Zeit im ew'gen Fluge!
Für die Sinnenwelt mit ihrem Truge!
Für die Zonen einer edlern Art
Sind die schönen Blüthen aufbewahrt.

Sind verloren denn der Trennung Stunden?
Einem weisen Geist sind sie Gewinn!
Was in Wirklichkeit er hoch empfunden,
Mahlt Erinnerung ihm schöner hin!
Nicht um jene möcht' er diese tauschen.
Ha! die Zeit, mit ihrem Allmachts-Rauschen,
Heißt hier nicht Secunden schneller fliehn,
Nicht den Wolken, ihm sein Glück umziehn!

Edler Sinn, behaupte deine Rechte!
Willst von allem du hier Nutzen ziehn,
Unterwirf dich nicht der Zeit zum Knechte,
Sie mag stürmen, weilen, oder fliehn!

Deines Geistes Schwingen steigen höher!
Denn so sprach ein gottgeweihter Seher:
Sterblich ist auch sie! Der Ewigkeit
Ist das Geistgebohrne nur geweiht!

Strebe geistig auf, sie zu besiegen!
Ihren Eigensinn und ihre Macht
Können die Gedanken überfliegen;
Denn die Flüchtige hat nie gedacht.
Eine Hand lenkt ihre raschen Flügel;
Ein Verstand ist ihres Wirkens Zügel,
Der durch sie zerstört, in ihr erhält,
Daſs in Staub das Ganze nicht zerfällt.

Dem Verstande bleibet nicht verborgen
Jede Wirkung ihrer kleinsten Macht!
Seinen hellen Blick liegt Heut und Morgen
Nicht getrennet durch die Mitternacht!
Er durchschaut die fernen Ewigkeiten!
Ein Moment muſs oft die Kraft bereiten,
Die, so trüb' er in der Zeit erschien,
Zum Erhabensten den Schwung verliehn!

Der Wunsch, im Januar.

Wenn uns heut der Frühling wiederkehrte?
Wenn der rauhe Nordwind nicht mehr tobte,
Und der dürre Anger frisch ergrünte,
Zephyrus, der Sanfte, linder hauchte,
Alle holden Blumen schnell erwachten,
Uns mit Nektar-Düften zu berauschen.
Wenn die zarten Knospen junger Rosen,
Itzt von Phöbus warmem Strahl getroffen,
Sich, entfaltend, unsern Blicken zeigten;
Jede süße Blüthe Liebe hauchte,
Jedes halbe Leben sich beseelte,
Der Natur zur Neuvermählungsfeyer.
Wenn die Lerche wirbelnder uns tönte,
Und der Sänger Chor vor Wonne jauchzte
Aus verjüngten, hell belaubten Zweigen. —

Wenn die klare Quelle Freude rauschte,
Jede Welle sanfter sich bewegte,
Und die Tiefen wie die Höhen fühlten,
Und die Nachtigall in Hainen klagte. —

Ach es gaukeln nicht die lauen Lüfte!
Ach es grünt noch nicht der Sammetrasen! —
Ach es schlummern noch die weichen Blumen!
Nicht umduftet uns verjüngt die Rose;
Nicht der zarten Blüthen Balsam-Athem;
Jedes Schmucks ist die Natur beraubet!
Alle Stimmen in den Hainen schweigen.
Philomelens rührenden Accenten
Horchen keine dicht belaubten Zweige.
Tief in Schlummer liegt die weite Schöpfung!
Unbeseelt sind Eb'nen, Höhen, Tiefen!
Ja, gestorben die lebend'gen Quellen,
Und erstarrt die rege Wasserfläche!
Grauer Nebel füllt den klaren Aether,
Schliefst vor unserm Blick die Näh' und Fernen!
Schneebeladen harren tiefe Thäler,
Höh'n und Fluren, dunkle Tannenwälder;

Und der wilde Boreas umtobt sie
Auf den Flügeln seiner rauhsten Stürme.
Wehe, warmer Hauch, du Geist der Liebe!
Auf, entbinde, schnell, den todten Aether,
Dafs Natur zum Leben froh erwache;
Wir den reinen Geist des Himmels athmen,
Neu beseelt, das Leben neu empfinden,
Nur dem Jubellaut der Schöpfung horchen,
Und der kalten Stürme nicht mehr denken.

Am Ufer der Bille im May.

Hier, wo kei Laut, der nicht erfreut, mir schallt;
Nur Philomelens Klage wiederhallt;
Wo Frühlingslüfte
Die Blüthendüfte
Befruchten, leiser wehen, junges Leben
Um mich entweben:

Hier gleicht der Seele Grund der klaren Fluth;
Des Himmels reinem Blau der leichte Muth:
Und die Gedanken,
Frey aller Schranken,
Nicht aufgeschreckt, nicht schnell verscheucht, entweben
Ihr Blüthenleben.

K l a g e.

Ich war so fröhlich!
Ich war so selig!
Nun bilden Schmerzen
Sich tief im Herzen:
Im Angesicht
Umwölktes Licht.

Ich will es klagen
Den Sternen. — Sagen,
Bey Mondes-Helle,
Der sanften Quelle,
Den Gram im Sinn.
Ach! hin ist [illegible]n. —

Bey der Nachricht von Schillers Tode.

Im May 1805.

Ein edler Geist entfloh aus engem Thale,
Und suchte seiner Heimath weite Fluren.
Ihm, längst geweiht den schöneren Naturen,
Wuchs die Cypresse früh zum Todtenmale.
Das Schöne strebt — sein Hierseyn ist Erscheinen —
Sich mit dem höchsten Schönen zu vereinen.
Du trauerst? klagst? du horchst auf neue Lieder?
Nie hörst du diese süßen Töne wieder!

Nach einer Vorlesung der Piccolomini von Schiller. 1807.

Für uns schläft er den langen Schlaf der Müden,
Dem wir der Bühne Zauberleben danken:
Wir kämpfen noch in ernstern Lebensschranken,
Und ihn umschwebt des höhern Daseyns Frieden.
Doch dafs Unsterblichkeit durch ihn uns werde,
Blieb von des Hohen Geist ein Theil der Erde,
Uns, die wir sehnend zu ihm aufwärts blicken,
Mit Hoffnungen von Oben zu erquicken.

Auch uns singt Thekla: dafs der Eichwald brause;
Dafs stürmend tobe unsers Schicksals Welle;
Dafs Nichts das Dunkel uns'rer Zeit erhelle;
Und dafs ein finst'rer Geist verderbend hause!

Doch tönt auch uns von dieser schönen Seele:
Dafs die Unendlichkeit der Liebe stähle
Mit Muth, wenn auch das Schicksal zürnend walte;
Dafs nie der Hohen reine Gluth erkalte.

Bald wird sie folgen in das Land der Schatten
Dem Liebenden; nur um ihm nachzuziehen,
Wird sie das holde Licht, das Leben fliehen —
So eint der Tod, die sich gefunden hatten?
Ja! Liebe glaubt Unsterblichkeit der Liebe!
Sie fühlet sie in sich, im Allgetriebe!
Wen sie beseelt, wem ihre Stimmen rauschen,
Der kann nicht die Vernichtung um sie tauschen!

So fühlt' auch Er, dem Liebe jede Fiber
Zum schönern Daseyn hier beseelend schwellt
Den lichten Geist mit höherm Licht erhellte;
So schlummert' Er zum Götterglanz hinüber!
Wir horchen seinem Ton mit süfsem Beben;
Wir wähnen Ihn in dieses Daseyns Leben;
Doch, stört die Wahrheit, ach! der Täuschung Frieden,
Fühlt schwer die Brust, dafs er zu früh geschieden.

Vom Thale.

Ach könnt' ich hinflüchten zu Bergen und Höh'n,
Euch, engende Thäler, tief unter mir sehn:
Dann fühlt' ich den Busen erweitert und frey,
Dann liefs ich die Erde, so lieb sie mir sey.

Zum: Ueber mir, strebt' ich mit eilendem Blick!
Das: Unter mir, liefs ich als Täuschung zurück!
Nicht lockte mich Hoffnung, mir winkte Genufs
Mit liebendem, labendem, geistigem Kufs.

Mich zögen die Fernen und Hohen nur an.
Mir schwebten die Geister der Zukunft voran.
Dies Ganze, hier dämmernd, enthüllte sich dort
Dem Busen als Fülle, dem Herzen als Wort.

Und weiter! noch weiter! rief, sonder Verzug,
Der seligste Frieden im steigenden Flug:
Nicht endet den Sterblichgebohrnen die Bahn,
Mit Schwingen der Sehnsucht zum Hoherhinan.

Ach könnt' ich hinflüchten zu Bergen und Hoh'n,
Der Menschen Getreibe tief unter mir sehn!
Dort wirket der Geister hochheiligs Gefühl,
Vollendung des Wahren als ewiges Ziel.

*An R***

Bey der Zurückgabe seines Gedichts: am Todestage Schillers.

„Im geweihten Pomp der Töne
Rausche fort, o Feierlied.“

Wenn des edlen Sängers Schöne
Dir, im Lichtgewand, erscheint;
Wenn im Feyer-Pomp der Töne
Deine Leyer um ihn weint;
Wenn das Grofse, neugeboh'ren,
Deinen Busen heifs durchglüht,
Ist der Todte nicht verloren,
Der so mächtig an sich zieht!

Er entfloh zu schönern Sonnen,
Er, des Schönen Ideal,
Doch der Zauber seiner Wonnen
Nahrt in dir der Hoheit Strahl:

Denn begeistrungsvoll erklinget
Deiner Muse heil'ger Laut,
Die, veredelt, wiedersinget,
Was sie deiner Brust vertraut.

Schwebe fort in Flammenfernen
Einer ungemefs'nen Bahn!
Jedes Grofse mufs von Sternen
Deinem hehren Flug sich nahn!
Denn von seinen höhern Räumen
Stimmt, mit heiligem Gefühl,
Nieder zu den Erdenträumen
Schillers Geist zu deinem Spiel.

Der Tempel und der Dom alter und neuer Dichtkunst.

*An R * **

Beglückt der, dem ein Hall verklung'ner Töne
Im edlen Busen die Begeist'rung weckt,
Die nur entflammt für das erhab'ne Schöne;
Den nicht die Barbarey der Zeiten schreckt.
Um ihn entblüht, dafs er sie sich versöhne,
Die Blüthe, die einst Hella's Flur bedeckt'.
Doch blüht sie frischer ihm; Erinnerungen
Sind oft des Schönsten schön're Huldigungen!

Der Alten Tempel trugen Marmorsäulen,
Noch heut verdient er die Vergötterung;
Im neuern Dom, wo stille Geister weilen,
Herrscht auch die Gröfse der Veredelung:

Du magst zu diesem, magst zu jenem eilen,
In beyden tönet dir der Hoheit Schwung:
Wenn dort Gesang zerfliefst in weiten Hallen,
Muſs vom Gewölbe hier er stärker schallen.

Doch gränzt Vergötterung der edlen Alten
Oft nah an Unrecht, in der Neuern Zeit;
An Jener Gruft, der längst versunk'nen, halten,
Hat sich das Leben wärmer angereiht;
Aus Vieler Brust, die Göttlichkeit entfalten,
Strömt heut Gesang, der fernsten Zeit geweiht.
Das ewig Schöne hat zu allen Stunden
Vergötterung, Vergötterte gefunden.

Der Schöpfersinn des Dichters.

Immer schaffen, immer weiter blicken,
Giebt dem Dichter immer neu Entzücken.
Seiner wachen Seele, nimmer träge,
Werden Bilder und Gedanken rege,
Und es glüht ihm, schnell sie festzuhalten,
Sie zu ordnen, zu gestalten!
Aber von der Seele bis zur Feder
Kreisen viele seiner Schöpfungsväder.
Kann er alle lenken? alle halten?
Nein! der Bilder werden viel entfliehn,
Eh der Bildner euch sie kann gestalten.
Kann er den Gedanken Gränzen ziehn?
Kann er über flücht'ge Formen walten?
Gute Musen! zaubert ihr sie hin,
Wie sie fühlt und sieht des Dichters Sinn.

Beym Abschiede geliebter Freunde.

Im May. 1807.

Nicht in schwermuthsvollen dumpfen Klagen
Töne dieses Trennungslied um euch!
Männlich wollen wir und muthig tragen:
Keiner blicke hoffnungsleer und bleich!

Nur die Heimath, die mit ehr'nen Banden
Die Geliebten streng gefesselt hält;
Das Gestade, wo nur Geister landen,
Raubt uns Herzen, trennt sie von der Welt.

Eilt ihr nicht, mit heifsempfund'nem Schmachten
Süfser Sehnsucht, hin zum Jugendland? —
Kindliche Gefühle hochzuachten,
Nähert Herzen, knüpft ein eng'res Band.

Die Erinn'rung froh verlebter Stunden
Sey der Genius, der uns erhebt,
Die, was vormals wir so hold empfunden,
Wieder schenkt, und geistig uns umschwebt!

Innig bleibet ihr auch uns verbunden.
Süfs ist euch der Traum: Vergangenheit,
Der den itzt umblühten schönen Stunden
Zwiefach Reiz und süfse Düfte leiht.

Einen Tropfen zu der Nektar-Schale
Uns'rer Freuden, einen Tropfen nur
Mische Schwermuth — unser Herz bezahle
Deine stille Forderung, Natur!

Und des Wiedersehens schöne Feyer
Sey die Hoffnung, die den Muth uns stählt!
Jubelnder erklinge dann die Leyer,
Von der Freude Tonen hoch beseelt.

Dem Geburtstage meines Freundes H.

Wer hemmt den Lauf der Stunden,
Der flücht'gen, uns geliehn?
Der Weise hat empfunden,
Dafs sie ihm nicht entfliehn.

Er fesselt ihre Flügel
Im Glück und im Genufs,
Und löset nur die Zügel
Bey Schmerz und bey Verdrufs.

Er schmeckt die Lust der Tage
Mit kluger Mäfsigkeit;
Kämpft leicht den Kampf der Plage,
Nie mit sich selbst entzweyt.

Er ruft zurück vom Fluge
Die Zeit, die Rosen trug;
Entschleyert sie vom Truge;
Heilt Wunden, die sie schlug.

Denn durch Erinnerungen,
Dem stillen Sinn entblüht,
Ist es ihm neu gelungen,
Dafs sie nicht ganz entflieht.

Er krönt mit edlen Thaten
Sie, bleibend für die Welt:
Die Saat mufs wohl gerathen,
Die nicht in Staub zerfällt.

Er nähert sich mit Sehnen
Dem Jenseits, ihm geweiht,
Wo, nach so vieler Wähnen,
Sich endiget die Zeit.

Im ew'gen Lauf der Dinge
Ward nicht für ihn dies Maafs.
Ein Glied zum ew'gen Ringe
Ist Er, der sie besafs.

Du, den aus höhern Sphären
Der Weisheit Licht umfliefst,
Dein Daseyn soll uns lehren,
Wie man die Zeit geniefst.

Dir lächelt jede Stunde
Mit Segnungen im Blick,
Dem auf des Erdballs Runde
Ward ein unsterblich Glück.

Es schlägt das Herz der Liebe,
Der Freundschaft Puls dir zu.
Die Weisheit winkt: nichts trübe
Des Weisen Götterruh!

Ordnung. Eintracht. Harmonie.

Göttinnen gleich herrscht ihr im Kreis der Erde,
Und lenkt die Sphären in den Himmelsraumen,
Ihr Sanften: Ordnung! Eintracht! Harmonie!
Die rohen Menschen sammelt ihr in Städte,
Und fesselt sie durch der Gesetze Bande.
Ihr nur beseelt die Kunst, die Wissenschaft;
Und euch verdanken sie die Ewigkeit!
Der Tonkunst Saiten stimmet ihr zum Einklang;
Dem flücht'gen Tanz schenkt ihr der Anmuth Reiz;
Der Mahlerey schafft ihr den Farbenzauber;
Die Baukunst lernt von euch Verhaltnifs, Maafs;
Der Bildner formt durch euch die höchste Schönheit;
Die Grofsenlehre mifst und denkt durch euch:
Des höhern Denkers Geist schweift nur ins Leere,

Der nicht an euren ew'gen Säulen ruht!

Und selbst die Schwinge der Begeisterung,

Die keine Schranke, keine Regel fesselt,

Nimmt, will sie Bande, eure schönen nur!

Göttinnen Ordnung, Eintracht, Harmonie,

Durch Euch entstand, was durch Euch ewig ist!

*An **

Nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt.

Begränzt, begränzt sind deines Denkens Flüge!
Du wählst das Erdenglück der Sinnenwelt.
Was bleibt dir, Freund, das einst empor dich trüge,
Wenn diese Spanne Raum in Staub zerfällt?
Der Mensch ist dir das höchste aller Wesen;
Vollendung siehst du nur in ihm allein:
Ihn hast du dir zum Ideal erlesen,
Und Höheres dünkt dir ein leerer Schein.

Dir ist Natur die Schöpferin des Ganzen,
Beseelt durch sich, doch leidend handelnd nur;
Im Menschen bis hinab zu kleinen Pflanzen
Vertheilt die Seele dieser Allnatur:

Materie dir ewig, die, sich regend
Und wechselnd, weilt, im Kreislauf, unversehrt,
Von der der Geist einst, denkend, sich bewegend,
Zur grofsen Weltenseele wiederkehrt.

Beym Menschen schliefst sich dir der Wesen Reihe,
Die meinen Blicken kaum ihr Anfang schien;
Der Geisterstufen nur geahnte Weihe
Ist deinem Erdenblicke nicht verliehn.
Du sehnst dich nicht nach unbekannten Sphären,
Und zweifelst, weil hier du das Höchste bist:
Wie arm ist der im Denken, im Begehren,
Der höchstens nur nach Menschentugend mifst!

Dir zeigt schon hier der Wesen Stufenleiter,
Vom Stein bis hin zu dem, was denkend lebt,
Ein gränzenloses, ja ein ewig Weiter,
Wo jedes, schon im Daseyn, höher strebt.
Und hier, hier schliefst sich dir der Wesen Kette,
In diesem enggespannten kleinen Ring,
Die Bacon einst, dafs er ein Weltall rette,
Am Thron des Geistes, der sie schuf, auch hing!

Ja, dieser Geist, dir theilweis sich verbindend
Mit dem, was einst er schuf durch seine Macht,
Den das Gefühl erahnt, durch ihn empfindend,
Doch der Gedanken hellster nie gedacht,
Der Gott kann nicht von dir gemessen werden,
Vertheilt nicht seyn durch diese Sinnenwelt,
Der, wandellos, die Sonnen und die Erden
In den gemeſs'nen Bahnen kreisend hält.

Sind hoh're Wesen darum dir entwendet,
Weil sich ihr Daseyn deinem Blick nicht zeigt?
Weil dir kein Bothe ward von dort gesendet,
Und, fern der Sinnenwelt, dir alles schweigt?
Willst du nach deiner Kraft die Kräfte denken,
Der du ein Stäubchen nur im Ganzen bist?
Laſs die Begeisterung den Flug dir lenken,
Wo der Vernunft das Hoh're sich verthieſst.

O blick hinauf zu Mill'onen Sternen!
Empfinde ihre nie gedachte Bahn!
Denk', ahnungsvoll, den Raum endloser Fernen,
Sieh mehr als Glanz, den Tausende nur sahn!

Der einst sie rief, der ihre Schwünge dachte,
War dessen Wille denn so arm, so klein,
Dafs er des Menschen Geist zum höchsten machte,
Ihn hiefs den Herrn des grofsen Weltalls seyn?

Du Erdenball, in tausenden Systemen
Des Weltenreichs der kleinsten einer nur,
Du solltest dich des kühnen Stolzes schämen
In jener dicht besonnten Himmelsflur.
O, schau hinauf! — weit über deinen Zonen
Schwimmt ein Gewühl von Sonnen ohne Zahl;
Sprich, warum sollten dort nicht Geister wohnen
— Wie hier der Mensch — durch ihres Schöpfers Wahl?

Und dieser Mensch, dessen Leben wie die Blume
Verblüht, nennt sich voll Stolz den Herrn der Welt;
Verschmäht zu nahn dem Geisterheiligthume,
Und wähnt, vielleicht, dafs er das Weltall hält.
Dies weite Reich scheint ihm allein geworden:
Er ist das Höchste sich im stolzen Sinn:
Ihm ahnet nichts vom höhern Geisterorden,
Der Menschheit Gränze giebt er sich nur hin!

Kannst du, weil du mit eingeengten Sinnen,
Und mit gewohnter Art, durch sie zu schaun,
Nicht so viel über dich hinaus gewinnen,
Der Ahnung Geister-Lispel zu vertraun?
Du denkst, und brauchst Gehirn als Denkensstütze;
Der Nerve fühlt, das Blut, das in dir wallt;
Wer sagt dir denn, dafs nur im Körpersitze
Des Denkens und Empfindens Stimme hallt?

Du denkst nicht Geister in Verschiedenheiten,
Das Wie? nicht einer körperfreyen Macht;
Doch willst ihr Daseyn du darum bestreiten,
Weil du, ein Endlicher, es nie gedacht?
Du bist ein Hauch nur jener grofsen Seele,
Die das Unendliche der Räume füllt;
Wer sagt, dafs sie, zu wirken, Stoff nur wähle,
Dafs sie nicht auch rein-geistig sich enthüllt?

Du kannst die Geisterwelt und ihre Gründung
Nicht dir durch Schlüsse der Vernunft erspähn;
Verwandle nur Ideen in Empfindung,
So wirst du, hell und ahnend, wahrhaft sehn!

Sie bürgt dir, bey dem Schwindelpunct im Denken,
Dafs du des Denkens Höhen einst erfliegst;
Sie will dich aus den Erdenschatten lenken,
Dafs du des Zweifels Schrecken dir besiegst!

Willst du, weil deine Zukunft sich nicht weitet,
So kühn des tiefsten Denkers Blicke sehn,
Der Erde Nacht um sie den Schleyer breitet,
Ihr Daseyn mit beschränktem Sinn verschmähn?
O was beflügelt mehr den Geist im Steigen,
Hebt mehr die Wallung einer edlen Brust,
Als wenn der Erde Mängel ihr sich zeigen,
Dies Vorempfinden einer höhern Lust!

Nein! Iafs die Sinnenwelt dich nicht verführen;
Nicht, dafs du deinen Staub im Kreislauf denkst:
Dein Edleres soll nur das Höchste rühren,
Ob, als Atom, den Flug du niedrig lenkst.
Von der Begeisterung emporgeflügelt,
Erscheint dem Seherblick ein höhers Seyn!
Du fühlst dich Erdentrissen, dich entzügelt,
Und lenkst zu jenem deine Kraft allein!

Doch dieses Streben nach Vollkommenheiten
Der höhern Geister, ahnungsvoll gedicht,
Kann, wie du wähnst, uns trügen, irre leiten,
Und sey, als Wahngebild, ein Kind der Nacht!
Vernunft, Vernunft, genügt deiner starken Seele!
Sie hebt den Erdenschleyer nicht empor;
Fernt, was sich der Erhab'nen auch vermähle,
Der Ahnung Gotterlispel selbst dem Ohr.

Sie bleibt das Heiligste, das höchste Frey-
In uns, und unter jenem Sternenfeld;
Die größte Kraft, die unbedingte Weihe
Zu den Erscheinungen der Sinnenwelt:
Doch fühlen dann wir ihrer Gränze Sphäre,
Wenn Aufersinnliches den Geist ergreift,
Wenn die Begeist'rung, über Erdenschwere,
Im Sonnenflug mit ihm zu Höhen streift!

So wandle denn durch engbegränzte Räume,
Vernünftiger, dem hier dies Daseyn genügt!
Verschmähe der Entzückung Gotterträume,
Und lächle über den, der höher fliegt!

Mir gnüget nicht der Spannenraum des Lebens;
Mir nicht der Mensch, im unvollkomm'nen Seyn:
Ich hebe meine Schwingen nicht vergebens,
Und werde mich an Geisterschaaren reih'n!

Und wähnst du hier die Blicke mir versiegelt,
Weil du die Sinnenwelt allein nur siehst?
Die Thore jener Reiche mir verriegelt,
Weil deinem Erdenblick sich keins entschliefst?
Die Seelenkraft gewinnt im schnellern Steigen
Da, wo der Trieb zum Höchsten sie beseelt!
Der macht das Reich der Geister sich zu eigen,
Der nie sein Selbst zum Erdenstaube zählt.

An eine weifse Hyacinthe.

Du, vom Thaue genährt, du, Blume des Lieblings Apollo's!
Aromatischen Duft hauchest du weit um dich her!
Wie berauschend! Mir weckt er im Busen sanfte Begeisterung!
Bis zum Herzen ergiefst sich der beseelende Hauch!
Aber wie schauerlich blickst du! Des Todes Blässe bedeckt dich!
Kälte durchfliefst dich! Dein Schmelz gleichet der Sterbenden Thau!
Ach, nun denk' ich des Hyacinthus, der blühend dahin sank,
Dem ganz Sparta, noch spät, weihte den Trauergesang!

Guter Rath.

Fühlst du die wärmere Sonne? den Zephyr? Hast du vernommen
Jene Lerchen im Feld? Siehst du die sprießende Saat?
Siehst du die schwellenden Knospen? die röthlich sich färbenden Blüthen?
Siehst du den Tauber, wie er schmeichelnd sein Täubchen verfolgt?
Nun so denke: der Frühling ist kommen, und mit ihm das Leben!
Freue dich jedes Gefühls, jeder Erscheinung in ihm.
Hin zum Grabe wandelst du einst: — die Stunden sind flüchtig!
Ob dort unten du fühlst, melden die Todten dir nicht.

Dem 11. *August. An W.*

Steht die Sonn' auch hoch am Himmel;
Flieht die Zeit, gleich jenem Bach:
Sehen wir, im Weltgewimmel,
Freudig ihr, nicht müfsig nach.
Wir fesseln im Fluge die Zeiten;
Bestreuen mit Rosen die Bahn:
Wir rudern mit Jubel, entgleiten
Den lieblichsten Wellen im Kahn.

Auf des Lebens ernster Reise,
Wo sich Heut' an Gestern schliefst,
Lernt der Thor, und lehrt der Weise,
Wie man hoffet und geniefst.

Uns schwinden in Wonne die Stunden!
Wir kosten das Gestern und Heut'!
Wer hat es, wie wir, auch empfunden,
Wie Freude an Freude sich reiht?

Mag der Kahn gemach entgleiten:
Mag ein fernes Ufer nahn:
Sich der Himmel um uns weiten,
Sich verkürzen uns're Bahn.

Wir eilen mit geistigem Fluge
Zum glücklichern, besseren Seyn,
Und trinken, mit durstigem Zuge,
Aus Quellen der Wahrheit allein!

Die Kränzeflechterin.

Ich suchte Blumen auf den Winterhoh'n,
Ein frisches Kränzchen wollt' ich binden,
Da sah ich eine junge Muse stehn,
Sie winkte mir zu andern Hoh'n,
Und lehrte da mich and're Blumen finden,
Und lehrte, sie zu Kränzen winden.
Nun bind' ich auch im Winter manchen Strauſs;
In Liedern blickt aus ihm der May heraus.

Ursache und Wirkung.

Sonne, du nicht bist es,
Die mich so entzückt!
Nebel, du nicht bist es,
Der mich niederdrückt!
Tiefer liegt verborgen,
Was mich Heut' und Morgen
Dann bis zu dem Sternenraum entzückt,
Dann zu meiner Erde Tiefen drückt.

Das Flüchtigste.

Siehst du die Freude schweben?
Sie naht sich dir, in Hellen!
Doch wie die Purpurwellen,
Die sanfte Lüfte heben;
Wie sprudelnd frische Quellen,
Kann sie sich dir beleben,
Kann wieder dir entschweben,
Sie wechselt schnell die Stellen.
O hasche, halte sie!
O schmecke, fühle sie!
Die lieblichste der Hellen,
Die reinste aller Quellen,
Die flüchtigste der Wellen;
In dir nur wechs'le sie die Stellen!

Die Gekannte.

Wenn ich bis zur Ferse dich nicht kennte,
Dich nicht kühn mit rechtem Namen nennte,
Zarte Freude! würdest du entfliehen.
Aber an der Ferse kenn' ich dich;
An der Ferse halt' ich dich
Sanft und leise. — Willst du weiter ziehen,
Lafs ich gern, und ohne Mühen,
Dich, die flüchtige, entfliehen.

Der Schlummernde.

Wecke mir nicht, der dort leise schlummert,
Wecke mir den stillen Gram nicht auf,
Hehre Freude! schwebe du hinauf!
Er, der itzt auf Rosen schlummert,
Wird, auch selbst von dir geweckt,
Durch der Rosen Dorn erschreckt.

Unbeantwortete Frage.

„Aber was ist Wonne? aber was ist Schmerz?“
Frage deinen Busen, frage doch dein Herz.

B i t t e.

Zög're nicht, du stille Zähre,
Die aus dunklem Auge bricht,
Fern der Freude holdem Lichte:
Nähre, nähre,
Stille Zähre,
Du die Wehmuth, die den Sinn umflichte,
Der auch hier sich Blüthen bricht.
Stille Zähre, zög're nicht.

Die Stille.

In den Räumen dieser weiten Fernen,
In den Fluthen dort, und hoch bey Sternen,
Bis zum Lufthauch, der sich kaum bewegt,
Seh' ich Alles ungeregt!
Bild vom ewigen, vom stillen Frieden,
Einzuwiegen sanft den Lebensmüden.

L e b e n.

Dich ruft der Bach, dir winkt Natur,
Ein Leben blüht aus ihrer Flur,
Es jauchzet auf im Lustgesang,
Aus tausend süfser Stimmen Klang.
Hin, hin!
Du matter Sinn.
O, trinke von diesen lebendigen Quellen,
Die Kräfte zu regen, das Auge zu hellen.

K l a g e.

Ach es blühten rings um mich die Felder!
Ach es tönten fern und nah die Wälder!
Und des hohen Himmels reine Helle
Leuchtete dem Meer, dem Berg, der Quelle!
Und ich sah der Weste sanftes Regen
Blatt und Blume, Blüthenstaub bewegen;
Und der vollen Kelche Balsamdüfte
Führten sie von ferner durch die Lüfte:
All dies Schöne konnte nicht erweitern
Meinen engen Sinn, ihn nicht erheitern.
Frühling, deinen Fluren warst du nah,
Nur für mich nicht da.

Auffluug.

Hinaus über die Nebel,
Sie beengen die Brust!
Hinauf zu den Höhen,
Sie veredeln die Lust!
Dort oben glänzt Klarheit,
Dort oben spricht Wahrheit.
Nebelwolken formen Dunstgebilde
Selbst um geistige Gefilde!

Verlust und Gewinn.

„Bringe die verlorne Stunde
„Dir geweihter Zeit zurück,
„Freundschaft! du, Du schlugst die Wunde!“ —
Ist sie mit der Zeit im Bunde,
Bringt sie die verlorne Stunde,
Ohne Schmerz und ohne Wunde,
Zwiefach, zwiefach! dir zurück.

Unzubefolgender Rath.

Soll ich deinem Winke folgen,
Soll ich nur nach Ruhe streben?
Ha, wer kann in Ruhe leben,
Wo der Lehrer selbst sich widerspricht?
Streben
Heifst ja: Leben!
Leben ist beweglicher als Licht;
Nein! nach Ruhe streb' ich nicht.

An die Sonne, im Winter.

Lose, lose die gebund'nen Kräfte,
Macht'ge Sonne! brich die Wasser auf!
Fluthen, stromet im lebend'gen Lauf!
Dringt durch alle Adern, Lebenssäfte,
Quillt in Blumen auf, der todten Flur!
Hauche, warmer Odem der Natur!
Wecke tausend zarte, süsse Leben,
Die sich dir beflügeln, dir sich heben!
Welcher Sammt sey der gefl[illegible]e Staub!
Baumgerippe, werdet blühend Laub!
Sonne! allbelebend Himmelsfeuer,
Flog'n die Gesänge meiner Leyer!

Nachtlied.

Seyd ihr ferne,
Meine Sterne?
Will nicht einer dort mir leuchten?
Viele Nächte such' ich schon vergebens
Meines nächt'gen Lebens
Stumme Freunde!
Doch sie sehen nicht die feuchten
Blicke dieser Augen, fühlen nicht,
Dafs ein Strahl von ihrem reinen Licht
Meine Seele hellt,
Meine helle Seele schwellt!
Sie beflügelt, und im Aufflug hebt,
Die zum Götterland des Lichts entschwebt!
Weilt nicht ferne,
Meine Sterne,
Götter Freunde!

Bekannte Sprache.

Aber was winket mir!
Kann ich es sehen?
Aber was locket mich!
Kann ich's verstehen?
Liebliche Muse, du,
Niemals gesehen,
Leise nur winkest du,
Leise nur lockest du,
Dennoch, in Einem Nu,
Kann ich's verstehen!

Winterlied.

Wenn im Frühling volle Blumen prangen,
Phobus sie, Aurora gern beschaut,
Reizen sie mein innigstes Verlangen,
Und mit ihnen werd' ich schnell vertraut:
Und es fleucht dahin mir manche Stunde
In dem neugewählten Freundschaftsbunde:
Doch die Musen seh' ich seitwärts stehn:
Oder sinnend in den Fluren gehn.

Tief im Winter dampft mein voller Garten.
Phobus schläft: Aurora sucht ihn nicht.
Holde Blumen! euer dann zu warten,
Ist, was meinem Freundschafts-Sinn gebricht:
Aber dann erscheinen mir die Musen!
Ach, sie sammelten im warmen Busen
All die Blumen! Lieberfüllt den Sinn,
Schütten sie die Zartgepflegten hin.

Frühlingsmoment.

Des Morgens frühen Purpur wollt' ich schauen,
In Osten ging er herrlich leuchtend auf;
Da überfiel Natur ein dumpfes Grauen,
Ein schwarzer Geist stieg statt des Lichts herauf:
Wo sonst aus Purpurhell die Sonne lacht,
Ward es noch einmal plötzlich finstre Nacht.

Riesengewölke bedeckten den östlichen Himmel!
Brausender tobte aus Dunkel ein wildes Getümmel!
Und es krachte, und es donnerte laut!
Und die wildheulende Windesbraut
Stürzte bey zuckenden Blitzen hernieder!
Schwingend dann wieder
Die donnernd hinrauschenden Flügel,
Strömte hernieder ein grauer
Eisiger Regenschauer,
Deckend die grünenden Thäler und Hügel.

Doch schnell flog alles vorüber:
Natur, dich ergriff nur ein Fieber.
So leis' als Wolken sich bilden,
Schwanden die wilden
Geister der Lüfte
Hinab, in unterirdische Klüfte.
Und nun, in reiner Klarheit,
Dir gleich, erhab'ne Wahrheit!
Stieg, mit der Sonne majestätisch stillem Lauf,
Lichthell der junge Tag herauf!
Und ruhig, gleich des Weisen stillem Handeln,
Sah ich ihn nun der Väter Bahnen wandeln.

Dem May.

Jubel! Jubel! Jubel dem Mayen!
Ganz will sich seiner freuen!
Unter allen ihren Söhnen
Nannte sie nur ihn den Schönen:
Denn sie flocht, mit zarter Mutterhand,
Nur um seine Stirn ein magisch Band,
Was den Zauber der Natur entfaltet,
Und erwärmt, was lange erkaltet.
Wenn des Sohnes Blauchen-Augen an ihr blicken,
Regt sich in ihr der Lust Entzücken!
Alles muss sich dann verjüngen,
Ihrem Liebling Lobgesänge singen!
Horch! aus Wolken tönen mir die Klänge
Der Triumphgesänge!
Knospen, Blühen seh' ich ihm sich weihen,
Und dem Alter Jugendkräfte leihen:

Ja den Himmel selbst sich freuen
Gäa's schönsten Sohns, des Mayen!
Aber ich? — ich fühle Götterlust!
Seinen Himmel in der Brust!

Der jungen Braut, C. v. A. 1806.

Lieblich blickt uns der May im Blüthenlächeln;
Zart und freundlich der Morgenröthe Schimmer;
Aber schöner dein Aug', o Caroline!
Voll Huld und Milde!

Als dich riefen in's süfse Seyn die Götter,
Schwebt' der Grazien schönste, Euphrosyne,
Lächelnd nieder, und weihete dich küfsend
Zarteren Reizen.

Aber Pallas, des Zeus erhab'ne Tochter,
Aphrodite, die gold'ne, sprachen segnend:
„Ihre Reize veredle hold die Liebe;
Krone die Weisheit."

Frühling.

Lieblich, vom grünenden Hügel,
Schau' ich die wallende Fluth!
Frühling, du hebest die Flügel,
Hebest den sinkenden Muth!
Freundlich umleuchten dich Strahlen,
Glänzend, durch Phöbus erhellt!
Farbiger mufs sich dir mahlen,
Blühend, die kindliche Welt!

Schatten, die falber sich neigen,
Schlummern den leiseren Traum.
Rosiger seh' ich entsteigen
Eos, dem leuchtenden Raum.
Und in den schöneren Hellen
Tönet der Lerche Gesang,
Murmelt das Rauschen der Quellen;
Hallet beseelterer Klang!

Hebe mir, Phöbus, die Schwingen
Meiner umleuchteten Brust!
Lafs sie die Höhen erringen
Schöpferisch tönender Lust!
Lafs sich mir Tiefen erhellen;
Gieb dich der Kindlichen hin,
Und in die schöneren Wellen
Senke den nächtlichen Sinn.

Sehnsucht.

Kehre wieder, holde Jugend!
Kehre wieder, Lenz der Liebe!
Gold'ne Hoffnung, kehre du!

Dämmerung hebt ihr Gefieder;
Schatten seh' ich um mich schleichen,
Und die Zeit entflieht im Nu!

Ach schon senkt zur Abendfeyer
Sich die Sonne schweigend nieder,
Und der Schlummer winkt mir zu.

Kehre wieder, holde Jugend!
Kehre wieder, Lenz der Liebe!
Gold'ne Hoffnung, kehre du!

Von entflohenen Minuten
Kehret mir doch auch nicht Eine —
Alle deutet hin zur Ruh. —

Bewegung und Ruhe.

O wie laut das Herz mir schlägt,
Das sich kaum vorhin bewegt!
Warum ist es aufgeregt?
Sprich, o Herz, was klopfest du?
Was benimmt dir so die Ruh?

„In des Lebens Gedränge
„Da wird mir's bald zu weit, und bald zu enge!
„Oft ist's Sehnsucht, die leis' in mir schlägt;
„Dann hat Unruh mich lauter bewegt;
„Nun der Affect mich aufgeregt! —
„Doch nach dieser Pulse Schwellen
„Ruh' ich, in des Lebens Hellen,
„Wie ein Schiff auf stillen Wellen."

W e c h s e l.

Wie kann des Menschen Sinn so wechselnd seyn!
Bald nimmt die Freude, bald der Schmerz ihn ein;
Nun ist er finster, trüb; nun hell und heiter;
Nun steht er still auf der Empfindung Leiter;
Dann fühlt er matt sich, stumpf, zum Handeln träge;
Dann stark, geweckt, lebendig, thatig, rege;
Oft senkt die Furcht ihm seines Muthes Schwingen;
Oft will er über ferne Sphären dringen;
Ein Sklav des Augenblicks, des Zufalls Knecht,
Ist er Nichts, — Alles! — selten sich gerecht. —
So schifft er hin, bis er vor Anker liegt,
Wo Well' auf Well' an ihm vorüber fliegt,
Wo kein Gefühl ihn peinlich reizt und trügt;
Die Welt hat ihn, und er die Welt besiegt.
Er mufste so sich mit der Welt verbinden,
Um endlich nun in sich sein Selbst zu finden.

Nähe des Ferngeglaubten.

Oft schwebt so nah um uns die holde Freude,
Wir ahnens nicht, und schmachten, sie zu finden;
Sie birgt sich, wähnen wir, in tiefen Gründen,
Und Trübsinn regt sich uns zum bittern Leide.

Ob wohl ein Gott an uns'rer Qual sich weide?
Nein! — Wenn die Nebel irren Wahns uns schwinden,
Wird sie der Dunkelheit sich schnell entwinden,
Die trauert, dafs von ihr der Mensch sich scheide.

Nicht sie verbirgt sich unsern Geistesblicken:
Die Göttliche vermählt sich mit der Erde,
Lebt im Atom, und fühlt in Menschenherzen.

Der Sklav des Irrthums läfst sie sich entrücken,
Hört nicht ihr immer wiederholtes: Werde!
Und trinkt aus Honigbechern bittre Schmerzen.

Die Getrennten.

Fern von dir ergreift, im Flug,
Mich die Sehnsucht; ihre Schwingen
Eilen, mich zu dir zu bringen:
Doch ihr Wesen ist Betrug.

Ich umschwebe dich; allein
Körperlos sind die Gestalten.
Will ich's fassen, will ich's halten,
Schwindet gleich der leere Schein.

Schweigend blick' ich zu dir hin:
Auch dein Auge, voll von Seele,
Schaut auf mich aus dunkler Höhle,
Mit der Sehnsucht bangem Sinn:

Und es spricht — es spricht — ich seh! —
Schwillt es nicht vom Thau der Thränen?
Dich erfüllt ein gleiches Sehnen;
Dich beklemmt der Trennung Weh.

Ist es Wesen? ist es Schein?
Frag' ich seufzend; — doch die Blicke
Kehren bald in sich zurücke;
Fühlen banger sich allein.

Warum trennt uns Zeit und Raum?
Muſs ich, mich zu dir zu stehlen,
Der Verbannten Schleyer wählen:
Phantasie? — den wachen Traum?

Kehre wieder; komm zurück!
Wesenlos um dich zu schweben,
Trag' ich nicht; um dich zu leben,
Ist des Lebens höchstes Glück.

Dem
Geburtstage des jüngeren R.
Am 15. Oct. 1808.

Als an Quellen, im Hain der Aphrodite,
Dich empfingen der Wonnen Eingeweihte,
Da, da flehte der Mutter süfse Stimme
Also den Parzen:

„Webt, ihr Hohen, in Teppiche der Zeiten
„Ruhm und Ehre, das Glück ihm, holde Freundschaft,
„Tugend, Weisheit; doch webet ihm, vor allen,
„Süfsere Liebe!"

Götterselig, o Jüngling, der du liebest!
Lafs die Fackel begeisternder dich leiten
Durch die Pfade der reichumblühten Fluren
Irdischer Heimath;

Dir erleuchten des Lebens Labyrinthe;
Hoch dir flammen nach Oben! Dann auch fühlet
Sich die Holde, und nur an deinem Busen,
Selig durch Liebe!

Die Braut Auguste zur Guitarre.

Am 15. Oct. 1808.

Gleitet Töne, in süfsen Harmonieen
Zart entquollen der Liebe vollem Busen!
Rauschet heller, geweihter Wonnen Fülle,
Höher, durch Liebe!

Denn in Tönen, der Seele Melodieen,
Leisen Sprachen der tieferen Empfindung,
Nennt die stille, die süfs empfund'ne Sehnsucht,
Zarter die Liebe.

Flüstert, Töne, dem Liebling meines Herzens,
Flüstert ihm nur der Sehnsucht Wiederklänge,
Ihm, gefühlter, die Wonneharmonieen
Glücklicher Liebe!

L i e b e.

Liebe war, eh alle Sonnen rollten;
Liebe rief das Licht aus dunkler Nacht!
Doch des Lichts Geburt, die Leben, zollten
Nicht der Urkraft schöpferischen Macht.
Sie gebot, und alle Wesen einten
Sich, zu huldigen der Schöpferin.
Pulse schlugen, Herzen; Augen weinten:
Die Natur empfand mit Geist und Sinn.

Liebe ward den Millionen Leben
Hier ein unzertrennlich schönes Band;
Ward vom Jenseit ihnen mitgegeben,
Als des Daseyns unverkennbar Pfand.

Liebe lehrt der Menschen Brust empfinden,
Die von hohen Wonnen überfließt,
Wenn, auf ewig treu, sich Herzen binden,
Und der Geist im Andern sich genießt.

Aller Hoheit giebt nur sie die Würde,
Wissen, Ehre, Ruhm und Macht — Gehalt;
Muth und Frohsinn bey der schwersten Bürde;
Ja, dem Weltbeherrscher die Gewalt!
Glück verherrlicht sie mit ihrem Winken;
Armuth fühlt nicht mehr der Sorgen Pein.
Die aus ihrer Nectar-Schale trinken,
Fühlen selig sich durch sie allein.

Liebe schafft zum Himmel sich die Hütte;
Liebe lebt, in sich ihr ganzes Seyn!
Liebe flügelt geistiger die Schritte;
Trennt vom Wesen Tand und leeren Schein;
Leben ist sie, Hoffen und Genießen,
Traum und Wirklichkeit, Gefühl und Sinn.
Ihre Ströme müssen ewig fließen;
Ihre Gottheit hebt zu Sternen hin!

Sie entblüht in zarter Kinder Mitte;
Weckt im Mädchenbusen schnell Gefühl;
Bändigt in dem Jüngling rohe Sitte;
Hebt den Mann zum höchsten Thaten-Ziel!
Sie durchglüht mit kühnem Jugendfeuer
Eine Stirne, die der Herbst bestreift;
Tönt entzückt aus Liedern sanfter Leyer,
Zur Vollendung nur durch sie gereift.

Aller Zauber liegt vor ihr entfaltet,
Der ätherischer den Busen hebt,
Götterfülle, höher ihr gestaltet,
Ideales, schöner ihr entwebt.
Wie Gedanken schnell durch Höhen eilen,
Giebt der Seele sie die Flammenkraft;
Geister staunen; Stunden, Zeiten weilen
Ihr, die, hochbegeistert, ewig schafft!

Schwach ist ohne sie die Kraft im Streben;
Todt der weiten Schöpfung reges Bild;
Schönheit — reizlos; Anmuth — ohne Leben;
Harmonieenzauber unenthüllt;

Kalt, Empfindung; Sehnsucht, leer von Wonne;
Seelenlos, der ungehellte Blick!
Ohne Himmel jeder Freude Sonne;
Ohne Reichthum glänzendes Geschick!

Lieb' ist Wahrheit! Glanz aus lichten Höhen!
Hauch der Gottheit! Quell der reinsten Lust!
Schaffend noch, wenn Hoffnungen verwehen;
Ungetheilt, ein Gott in Menschenbrust!
Liebe lehrt am Abend noch empfinden,
Hellt in uns des Morgens rege Welt;
Liebe strahlt, wenn unsre Sonnen schwinden,
Wenn der Schöpfung All in Nichts zerfällt!

Dem innern Engel.

Wer bist du, schöner Engel,
Der in mir leise tönt;
Der mir die Freude wecket,
Mich mit dem Schmerz versöhnt;
Der Finsternifs mich fliehen,
Und Licht mich suchen lehrt,
Des Daseyns süfs Empfinden
Zu Himmelsglück verklärt;
Der mir die Tugend höher,
Das Schöne schöner mahlt,
Die Unschuld zart und reiner,
Die Wahrheit mehr umstrahlt;
Des Lebens Bürden lindert,
Zu allem Edlen winkt,
Und mit mir Glück und Wissen,
Aus einem Becher trinkt,

Zur Hoheit mich begeistert,
Dem Niedern mich entführt,
Und zum Gesang entflammet,
Der noch den Enkel rührt;
Der mich die Zukunft ahnen,
Vertrauend glauben heißt:
Wer bist du, hoher Engel? —
Du bist der Liebe Geist!

Sie an Ihn.

Ich denke dein, wenn alle Lüfte schweigen;
Wenn mich die sanfte Morgenröthe weckt;
Wenn Blüthen sich in Mittagsgluthen neigen,
Und Abend-Thau die stille Flur bedeckt:

Wenn Klagen flöten aus den Nachtigallen,
Und himmelan sich schwingt der Lerche Lied;
Die, wehmuthsvoll, im Innern wiederhallen,
Das, mächtig, uns zu höhern Welten zieht:

Wenn Phöbus Wagen tief im Westen schwebet,
Wenn Hesperus sich traulich ihm gesellt;
Ein Feuerstrom die Spiegelfluth belebet,
Die nah' und fernen Ufer, golden, hellt:

Wenn sich die Dämmrung senkt auf stille Matten,
Aus weicher Brust die sanfte Schwermuth weint,
Und, melancholisch, aus dem Thal der Schatten
Der Vollmond leis' am Horizont erscheint;

Nun, majestätisch, langsam, ernst und stille,
Sein bleiches Licht die Sternenwelt begrüfst —
Und aus des Sängers Busen Götterfülle
In süfsern Harmonieen überfliefst:

Dann Ruh und Stille, Hand in Hand, aufs neue
Der ersten Bundesfeyer Fest begehn,
Eh' aus der öden Finsternifs ins Freye
Ein Gott sie hiefs die Morgenröthen sehn!

Dann denk' ich dein. — Auch wähn' ich dich zu sehen;
Dein Geist ist es, der mich wie Licht umschwebt:
Ich fühle dich in dieser Lüfte Wehen —
Du bist es, der entfernt und um mich lebt!

Ich höre dich in dieser Bäche Rauschen —
Die Harmonie der Schöpfung trägt dein Bild!
Ich fühl' es tief, und kann der Wonne lauschen,
Die deinen hohen Werth mir ganz enthüllt!

Dein Leben gleicht den sanftesten Accorden.
Vom Herzen strömt sein volles Saitenspiel,
Das mich entzückt. — Du, du bist mir geworden.
Dein ward ich, dein, aus gleichem Mitgefühl!

Ich liebe dich, wie ich den Bruder liebe;
So lieben Engel sich im Geisterreich.
Und wenn im Schattenthal kein Glück mir bliebe,
Bleibt mir dein Herz, und mit ihm bin ich reich.

Du liebest mich, wie dich die Schwester liebet,
Sie, längst dein Genius aus beßrer Welt.
Uns blüht ein Glück, das keine Reue trübet,
Und ohne Wechsel — das uns nie zerfällt! —

Mag sich das Sterbliche zum Grabe wenden;
— Du willst, Natur! dass es in Dunst zerfliesst —
Nie kann der Tod den Bund der Geister enden.
Der ewig war, den Ewigkeit umschliesst.

Er an Sie.

Dort weilet sie an deines Ufers Rauschen,
Du stiller Suom, der stillen Seele Bild.
Dort kann sie, Luse! deinem Lispel lauschen,
Im Zauber ihr enthüllt.

Ich sch' sie leis' am blühenden Gestade,
Tiefsinnend, einsam, niederblickend, gehn:
Dann von des stillen Weges sanftem Pfade
Aufschauen zu den Höh'n.

Nun hingebeugt an der krystall'nen Quelle,
Die, spiegelglatt, ein weiches Ufer malt:
Umtanzt vom Schmetterling, von der Libelle,
Die blau und golden strahlt!

Dann einer Rose zarte Aetherlüfte
Mit langem Athemzuge trinken, die
Vom nahen Geisblatt, der Reseda Düfte,
Sich fremden Zauber lieh.

Still horchend deinen Sapphosmelodieen,
O Nachtigall! der jede Brust sich hebt!
Nun mit der Lerchen Chor, der Freud' entfliehen,
Zum Aether aufgeschwebt!

Itzt, angezogen von den Purpurstrahlen
Des linden Abends, wie ihr inn'rer Sinn,
Sieht sie die Stadt sich glühend golden mahlen,
Und schaut, ernstblickend, hin!

Denkt dort den Schwarm der Unruh, das Getümmel
Der falschen Lust, des falschen Glanzes Schein,
Und wendet sich, und blickt nach Ostens Himmel,
Und seufzet, und denket mein!

Da steigt herauf, in blassem Lichtgewande,
Der Vollmond, still, dem sanftern Reiz geeint:
So sah sie ihn, als an des Nordmeers Strande
Sie dachte fern den Freund!

Sie denkt ihn itzt, denkt geist'ger Töne Hallen,
Das hohern, reinern Harmonieen glich!
Wie fremde Schatten, die auf Blüthen wallen,
So denkt sie Ihn und Sich.

Was hat die Welt, voll irrer Traumgebilde,
Voll Unruh, Gram, zu Licht und Glück verklärt,
Das nie berauscht bey sanfter Stunden Fülle?
Der Freundschaft Götterwerth!

Nachtgedanken.

Kein Sternlein blinkt vom Sonnenheer;
Schwarz liegt die Nacht, die Luft drückt schwer.
Schlaf, rege Seele, wieder ein;
Erwache mit dem Sonnenschein.

Die stille Nacht winkt ja zur Ruh.
Sie schlofs des Himmels Augen zu;
Sie zog den Mantel, weit und hehr,
Längs über Berg und Wald und Meer.

Was wachst du denn, du reger Sinn?
Und wo fliegt dein Gedanke hin?
Wenn alles schläft, so schlaf auch du;
Was rief so früh dich aus der Ruh?

„Ich schwärme über Land und Meer,
In alt' und neuer Zeit umher:
Wenn alles sich in Ruh begräbt,
Wird eine Welt in mir belebt.

Mir blüht der Hain, mir blüht die Flur;
Mir lebt die höhere Natur;
Mir spricht die Weisheit leis' ins Ohr;
Mir tönt der ferne Geisterchor.

Der Sonne Strahl lockt schnell herbey
Gewühl und Unruh, Wehgeschrey.
Bey ihr, die sonst die Kraft erhellt,
Verdunkelt sich die inn're Welt.

Die Nacht ist an Gedanken reich.
Was ist wohl ihrer Allmacht gleich?
Durch sie glänzt in uns, hell und rein,
Der Weisheit hehrer Sonnenschein.

Sie weilet unterm Halmendach;
Sie folgt uns in Palästen nach;
Sie weckt uns, leise rufend, auf,
Beym Mondenglanz, beym Sternenlauf.

Sanft ruh' ich hier an ihrer Brust;
Sie hat an ihrer Freundin Lust;
Sie lehret viel, und mancherley;
Lehrt, wie das Edelste sie sey.

Sie spricht: „„Ich bin der Wahrheit Kind.
Mich sucht, wer gut und treu gesinnt;
Mich liebt, wer meine Mutter ehrt,
Auf ihre Stimme, merkend, hört.

Ich bin ein Born, der ewig fliefst,
Licht, Macht, Gewalt und Ruhm ergiefst,
Glück, Edelsinn, Gefühl verleiht
Dem, der mir horchet, mir sich weiht.

Ich bin ein starker Fels im Meer;
Ein Leitstern in der Stürme Heer;
Ein Glanz, der Ungewitter hellt,
Die Woge der Gefahr zerschellt.

Ich bin das Hauchen jener Kraft,
Die alles will, und alles schafft;
Ich bin ein Strahl der Herrlichkeit,
Die sich um ihre Thronen reiht.

Ich bin des höchsten Wesens Rath;
Durch mich nur reift Gedank' und That;
Ich bin die Kraft, der keine gleicht,
Die jede Macht im Flug erreicht.

Durch alle Geister dring' ich hin;
Ich überschau der Klugheit Sinn:
Ich bin behend, beredt und frey;
Sanft, heilig, mannigfaltig, neu,

Fest, klar, wohlthätig, scharf und rein;
Wer mir vertraut, kann sicher seyn:
Was ich vermag, die alles schaut,
Ist auf der höchsten Burg gebaut.

Ich bin so weit der Himmel reicht.
Wer ist, der mich dem Licht vergleicht?
Ich leuchte herrlicher einher
Als Sonnenglanz, der Lichtfluth Meer.

Ich glänze, wo der Morgen scheint;
Wo Dämmerung der Nacht sich eint;
Ich strahle hell im Mittagsglanz;
Ich leuchte vor dem Geistertanz.

Wer ist, der mich ergründen kann?
Nie lebte und nie lebt der Mann!
Ich bin, so tief der Abgrund geht,
Obwohl mein Stuhl in Wolken steht.

Was wünschest du? Vergleich' es mir.
Nichts sonder mich genüget dir!
Ich bin auch deiner Seele Rath;
Auch dir reg' ich Gedank' und That.

Der Ceder auf dem Libanon
Verglichen mich die Weisen schon;
Dem Thau vom Hermon, der der Welt
Sich rein ergiefst in Flur und Feld.

Die Bahn ist lieblich, wo ich bin;
Der Friede neigt sich über hin:
Die Fröhlichkeit reicht dem die Hand,
Der meines Adels Sinn erkannt.""

So sprach dem Kinde sie schon vor.
Ich lieh der Weisheit gern mein Ohr.
Ich barg sie in des Herzens Schrein,
Ich hiefs sie meine Schwester seyn.

Und wo ich stand, und wo ich ging,
Ihr sanfter Arm mich hold umfing;
Sie blieb, bey jeder Unruh Schall,
In tiefer Brust der Widerhall.

Sie war mir heimlich zugethan;
Sie nahm sich mein in Nächten an,
Wann, mit des Lebens Müh'n vertraut,
Am Tag verhallt' ihr leiser Laut.

Drum kehrt noch heut mein reger Sinn
Zu ihr in stillen Nächten hin;
Sie lehrt noch heut, von Sternenaun,
Zu ihr, der wahren Sonne, schaun.

So hab' ich mich an sie gewöhnt.
Ob mich der Geist der Zeit verhöhnt,
Muſs ich zuerst auf sie nur sehn,
Und durch die Welt mit ihr nur gehn.

Der glückliche Moment der Einsamen.

Auf Schwingen des Lichtes will schnell ich mich heben,
Zum Aether, zum Aether, zum himmlischen schweben!
Mich fesselt nicht länger des Irdischen Band;
Ich fliege hinüber zum geistigen Land!

Hier schwinden der Erde zu kleinliche Sorgen
Im ewigen Heute! — Kein drohendes Morgen,
Kein Kümmern um Vieles, beengt mir die Brust;
Ich fühle nur Wonne, ich schmecke nur Lust!

Hier drückt mich nicht länger die Schwere der Sinne!
Und was ich auch denke, und was ich beginne,
Stört nie mich des Eitlen zu kleinlicher Tand,
Dem Schönen, dem Edlen, dem Höhern verwandt.

Der Frieden umfängt mich, die heilige Ruhe!
Und was ich empfinde, und was ich auch thue,
Gleicht alles der Wahrheit, die höher beglückt,
Der Fülle des Schönen, die göttlich entzückt!

Du, selige Stunde, verweile nur immer!
Mir winket das Schöne, mich locket der Schimmer!
Ich fühle das Wehen der heiligen Luft!
Ich trinke den zarten ätherischen Duft!

Und, wie aus entlegener, dämmernder Ferne,
Umschweben mich Geister, erscheinen mir Sterne!
Von wannen die Töne? der hehre Gesang?
Von wannen die Lispel? der leisere Klang?

Von wannen die Sänger harmonischer Lieder?
Wie hebt es die Seele! wie senkt es sie wieder!
O Wechsel der Freuden! aus Freude zu Glück!
Ach kehrt' ich doch nimmer zur Erde zurück!

Verweilet, ihr Mächte! Ihr rauschet von hinnen?
O lasset dem Staube mit euch mich entrinnen!
O bauet mir Hütten in himmlischer Flur,
Auf ewig! im Lande der höhern Natur.

Fleuch, o Genius, auf zu den höheren Räumen der Weisheit;
Ihre Gebiete zerstört, hier, der vergötterte Mensch!

Dem Oheim S.

im Namen der einjährigen Auguste, als er das Bild ihrer Mutter zu stehlen drohte. 1789.

O stiehl du ja nicht meiner Mutter Bild.
Sind eure Seelen sich denn nicht bekannt?
Was nutzt dir denn das todte Bild?
Mir nutzt es Viel. Wenn sie einmal
Nicht mehr in diesen Räumen lebt,
So mahnen diese Züge mich, dafs sie
Nur Menschen lieben konnte, wie du bist:
Dann lieb' ich solche Menschen auch.

Dem Geburtstage

meiner Schwester S.

Bey

Minna's nahem Abschiede, den 18. *Febr.* 1808.

Mag der Winter mit kaltem Flügelschlage
Scheuchen selber des Frühlings süfs Erinnern;
In dem Herzen der wärmeren Empfindung
Keimen dir Blüthen!

Mag auch Trennung dir drohn mit ernstem Blicke,
Und zum Himmel der Lieb' entfliehn die Freundin;
Weilet dir doch im Busen edler Freundschaft
Fülle der Treue!

Dir, der Freundin, enthüllt sich Freundschaft schöner,
Dir, der Schwester, die Schwesterliebe zarter;
Doch der Gattin des treuesten Gefährten
Ewige Liebe!

Cytherens Tauben-Feder.

Eine Feder hatte Amor
Jüngst mir heimlich hingeleget,
Und als ich begann zu schreiben,
Lief die Feder, ungewöhnlich,
Wie im Fluge, auf dem Blatte.
Was ich schrieb — wie haucht' es Leben!
Alle Bilder glänzten schöner,
Alle Farbentöne heller;
Alle Worte sprachen Seele;
Alle Laute tönten zarter.
Doch entströmten meinem Liede
Lauter sanfte schöne Flammen!
Und das Ganze schmückt' ein Liebreiz,
Von der Charis selbst entliehen.
Hoch erstaunt, sann ich, verwundert,
Was die Feder so regiere?

Ich besah' sie nun genauer,
Ob es an der Fahne läge,
Die nicht abgestreift ich hatte.
Da erschien mir, lächelnd, Amor.
„Gieb mir," sprach er, „meine Feder,
„Sie gehört Cytherens Taube." —
Doch er ging, und liefs sie liegen.
Seit ich mit der Feder schreibe,
Weifs ich selbst nicht, dafs ich dichte!
Wie? warum ich immer dichte!
Lauter süfse Lieder dicht' ich, —
Lauter frohe Weisen sing' ich, —
Nur mit Nachtigallen klag' ich; —
Erato nickt immer lächelnd,
Und ich nicke lächelnd wieder.

An die Unbekannte
von der Unbekannten im May 1807.

Wer bist du, die, von fernher,
Mich zauberisch gefesselt.
Mit Blüthenduft, der länger
Als der des holden Mayen,
Den reinen Aether hauchet?
Bist du der Charitinnen,
Von Wielands Meister - Pinsel
Vollendeter gemahlet,
Der süfsen Mädchen eine?
Sie fesselten den Amor,
Den flüchtigsten der Götter,
Sich schnell mit Rosenketten:
Du hast mit holderm Zauber,

Mit süfsen Geistes-Blüthen,
Die ernsteste der Musen
Zu deinem Dienst gefesselt,
Und sie gesteht mit Lächeln,
Ja, sie gesteht mit Wonne:
Sie liebt die Unbekannte!
So fesselt ihre Schwester,
Die heitre, frohe Betty,
Mit ihrer Zauberstimme
Hier uns're Herzen alle.
Wie sie es will, so tönen
Die zarten Seelen-Saiten
In unserm Innern, wechselnd.
O, winke sie nicht zu dir!
Du, heitres Mädchen, hast ja
Die Liebesgötter, eben
Wie sie, in deinen Diensten,
Und sie gehorchen freudig!
Doch kann dein helles Auge
Der süfsen Schwester Blicke

Auf länger nicht entbehren;—
So hole du sie selber.
Mit einem Blick voll Liebe
Will dann die Unbekannte
Die Unbekannte fragen:
Kannst du mich wieder lieben?

An Minna.

Jüngst wiegten auf den Tönen
Von deiner süfsen Stimme
Sich tausend Liebesgötter!
So wie die Töne schwebten,
So wiegten auf und nieder
Sich diese holden Kinder!
Sie rauschten mit den Schwingen;
Sie fühlten sich begeistert!
Wir, die wir stiller horchten,
Gefesselt mehr als jene,
Wir sogen ein, im Athmen,
All deine süfsen Töne,
Mit ihnen all die Götter!
Nun sind die muntern Knaben
In uns'rer Brust gefangen.
Sie flattern mit den Schwingen,
Doch nicht sich zu befreyen!

Auch nimmer, Minna, würden
Wir ihnen Freyheit lassen;
Denn, seit sie dort gefangen,
Hallt dein Gesang uns zwiefach!
Du, du hast sie gelehret,
Wie Liebe liebt und singet!
Sie, deine Sklaven Alle,
Sie singen, gern gefangen.
Nun tief in unsern Busen,
Noch lieber als im Freyen,
Und singen deine Lieder!

Der Braut Minna, zu ihrem Geburtstage, mit einer Rose. 1808.

Eine unbedornte Rose
Sucht' ich für die holde Minna
Lang' umsonst. — Ach, da erblickt' ich
Amor! — Hinter Rosensträuchen
Hielt er, lächelnd, sich verborgen.
„Hilf mir," sprach ich, „lieber Amor!
„Hilf mir eine Rose suchen
„Ohne Dornen! Hilf mir, Amor!"
„„Schnell gefunden!"" rief der Kleine.
Und er reichte mir ein Röschen
Ohne Dornen. — Doch am Lächeln
Merkt' ich bald des Gottes Schalkheit.
Mir verdächtig schien die Rose:
Denn sie glich nur kaum den andern
An Gestalt, an Farb' und Fülle,

Und an Reiz und süßen Düften.

„Willst du meiner spotten, Amor?“

Rief ich schnell, und hoch entrüstet!

„Eine Rose ist dies, aber

„Gleicht sie wohl der Göttersblume,

„Die Cytherens Busen schmücket,

„Die du selber ihr erzogen?

„Fehlt ihr nicht zur Schönheit Alles?

„Farb' und Reiz, und Duft und Fülle?

„Aber ohne Dornen ist sie.“

Amor lächelt: „„Diese Rose,

„„Die von mir gepflegt entblühet,

„„Die den stärksten Duft verhauchet,

„„Immer frische Knospen bringet,

„„Meiner Mutter Busen schmücket,

„„Sie, der ew'gen Liebe Rose,

„„Blühet nirgend ohne Dornen.““

Mädchen-Unschuld.

Ohne Bücher, ohne Pfeil und Bogen,
Fand ich einst den schönen Knaben
Amor! „Ruhe will ich haben!“
Sprach er. „Schon die Welt durchflogen
„Bin ich, spendend meine Gaben;
„Dennoch wähnt man sich betrogen!
„Vor dem Pfeil und vor dem Bogen
„Kann nun jeder Ruhe haben.“
Und ich wollte schon entfliehen,
Aengstlich mied ich Amors Schimmer.
Meid' ihn, sprach die Mutter, immer! —
„Warum willst du diesmal fliehen?“
Rief er. „Wähnst du dich betrogen?
„Sieh mich ohne Pfeil und Bogen.“ —
Und fast traut' ich schon dem Kleinen;
Hört' ich ihn doch bittend weinen.

Lächelnd kam er itzt geflogen,
Und es fühlte schnell mein Herz
Einer leichten Wunde Schmerz.
Ach, durch seiner Augen Licht
Hatte Amor mich betrogen!
Diesmal trug er Pfeil und Bogen
In der holden Augen Licht:
Nur ich, Arme, sah sie nicht.

Verwechselung.

Man spricht so viel von einem schönen Knaben,
Ein jeder will ihn ja gesehen haben:
Er sey geflügelt, lach'le hold und schön,
In Myrten-Hainen sehe man ihn gehn;
Er tändle nie mit Kocher, Pfeil und Bogen;
Nie sey durch ihn ein schuldlos Herz betrogen;
Er heifse Amor, sey dem Licht verwandt,
Der hohe Himmel sey sein Vaterland,
Doch sey auf Erden er vermählt,
Und Psyche sey die Braut, die er gewählt.
Ich armes Kind! den Amor sah ich nicht.
Ist Poesie das, was man von ihm spricht?

An eine Nachtigall.

Liebekranke Nachtigall!
Deiner Wechseltöne Hall
Wecket mir, in tiefster Brust,
Meiner Liebe Schmerz und Lust.
Schweige, süfse Nachtigall!
Doch sie sang mit süfserm Hall:
„Horch! durch Amor ward ich einst gebohren,
„Als er mit dem Chaos sich vermählt.
„Seit dem Chaos hat er mich erwählt,
„Zur Verkünderin erkoren
„Eurer Schmerzen, seiner Götterlust;
„Nimmer schweigt ihm meine Brust!"

An Dieselbe.

Tone, Sängerin der Liebe, töne weiter!
Liebevoll empfind' ich, liebeheiter;
Denn der Amor, der sich dir erwählt,
Hat die Brust mir gegen Schmerz gestählt!

Auf ein liebliches Mädchen.

Cäcilie, die Holde!
Cäcilie, die Sanfte!
Cäcilie, die Taube!
Was sing' ich von dem Mädchen?
Was konnt' ihr wohl gefallen?
Was möchten And're hören?
Ihr wurden tausend Reize.
Ihr ward die holde Unschuld.
Ihr ward die zarte Seele.
Ich nahm mir meine Leyer,
Ich fragte: willst du tönen?
Ich forschte, ob sie stimmte.
Da klangen hell die Saiten!
Da ward ich schnell begeistert!
Da sang ich süsse Lieder
Von Grazie und Liebe:

Von Unschuld und von Zartheit;
Von Frohsinn: alle waren
So heiter wie der Morgen.
So tönten meine Lieder!
So sprach die Leyer Wahrheit!

Die Guitarrspielerin Auguste.

Wohl dein Finger war es,
Der die zarten Töne
Deiner Laute weckte;
Aber was die Töne
Hob, und senkt', und schwellte,
Das, das war die Seele
In den' Fingerspitzen!
Alle Töne hallten
Lauter süße Liebe!
Voll von ihr erklangen
Die beseelten Saiten;
Aber kaum gebebten
Schmolz der Ton der Saiten,
Wie der Aeols-Harfe
Süßer Laut verhallet,
Stirbt, im reinsten Aether.

Doch uns blieb vom Sterben
Noch der zarte Nachhall;
Blieb mit ihm die Seele!
Sprich, o süfses Mädchen,
War dein Lehrer Amor?
Sind es seine Tone?
Denn, unsterblich sind sie!

Der kleinen Sängerin Lydie.

Lehrte dich die Muse singen,
Liebes Mädchen? — Hat dich Amor
Itzt schon heiter angelächelt? —
Zu dem Ton der süfsen Unschuld
Mischt sich schon der Hall der Weihe!
Und im Kindesblick verklart sich
Schon der Geist der ernstern Liebe! —
Muse, lafs den jungen Busen
Noch nicht deine Macht begeistern!
Amor, lafs dies Unschulds-Auge
Nicht dein Blick zu früh beseelen!
Beyde schafft ihr Himmelswonnen;
Beyde will der Gram umrauschen —
Und des Kindes Brust soll immer
Nur die sanfte Freude heben,
Unbegeistert von der höhern;

Unbedroht von ihrem Wechsel:
So, wie rein der Morgen strahlet;
Wie der Bach, der kühler fliefset,
Vor der Mittagsgluth verborgen;
Wie des Abends stille Dämmrung;
Wie die Nacht vom Mond erleuchtet;
Wie ein Traum von schönen Engeln,
Singend leise Harmonieen.

Meinem Sohne Friedrich,

mit dem dramatischen Gedicht:

Petrarca.

Wenn du liebest, o Sohn, so liebe mit edlerer Liebe;
Alles irdische Glück wieget die Hohe nicht auf.
Wie ein himmlischer Engel beschützt sie die fröhliche Jugend;
Wie ein mächtiger Geist, spornt sie zu Thaten den Mann!
Und dem Herzen gewährt sie auf ewig der Seligkeit Fülle;
Denn die Göttliche schwingt, strahlend, sich Jenseits mit uns.

An Pr. E.

mit dem ersten Bande dieser Gedichte.

Des vollen Herzens warmere Gefühle,
Der regen Phantasieen täuschend Licht,
Des tieferen Gemüthes Wechselspiele,
Den Fleifs der Kunst, die hier nur Veilchen bricht,
Empfange, Freund — obwohl noch fern dem Ziele —
In jedem dargebotenen Gedicht:
Du, gleich bekannt in alter Dichter Auen,
Als wo die jüngeren sich Tempel bauen.

Wohl fühl' ich, Freund, nicht ohne leises Bangen,
Nicht ohne Furcht, die meinen Geist beschleicht,
Die werde nicht der Neuern Lob erlangen,
Die nur der Einfalt Sinn für sich erweicht:

Da, wo so viele laute Stimmen sangen,
Hat leiser Ton nicht bald ihr Ohr erreicht.
Ihr wird kein Sieg, die Kampfgebiethe fliehet,
Nicht um den neuen Lorbeerkranz sich mühet.

Die, unbekannt in dieser Dichter Menge,
Ein Fremdling unter ihnen, hier erscheint,
Zu raschen Muths sich ausspricht durch Gesange,
Zu treu entdeckt, warum ihr Auge weint,
Zu kühn durch ihrer Seele Wiederklange
Das Hochgefühl der Brust der Wahrheit eint,
Und, wo das Herz im Herzen sich ergiefset,
Die Kunst verschmäht, nur in Gefühl zerfliefset.

Du, der geweihte Freund, wirst mich verstehen,
Und jeder Geist, der unverkünstelt denkt;
Ob Neuere die Lieder übersehen,
Ob nicht die Menge ihnen Beyfall schenkt.
Sie mögen sich im Dichterhain ergehen,
Wo Mystik nur der Dichtung Schwingen lenkt:
Wo Nebelbilder unter Nebeln grauen,
Und nächt'ge Fluren nie die Sonne schauen.

Sey du mir Richter, der zum Ziel der Schranken
Mit Muth belebender Bedeutung winkt;
Der Richter, dem, beym Wägen der Gedanken,
Die gleiche Wage treulich steigt und sinkt;
Den nicht die Willkür, nicht der Nachsicht Schwanken
Verführt; der nie des Weihrauchs Düfte trinkt;
Sey, gleich der Wahrheit, die mit hohem Adel
Das Recht verkündet, Lohn, und Lob und Tadel!

*An G**

mit dem ersten Bande dieser Gedichte.

Dir ward die Kunst, befreyt vom kalten Zwange,
Auch in der lyrischen Umhüllung werth,
Dir, der du zarter fühlst beym Saitenklange,
Dess Herz sich mehr noch an Empfindung nährt;
Der das Erröthen einer Musenwange,
In geistiger Beschauung, höher ehrt,
Und, wenn der Göttersohn vom Pindus winket,
Selbst aus der Schaale der Begeistrung trinket.

Dir liegt in diesem Geisterhain der Lieder
Die Wahrheit der Empfindung aufgethan:
Vom Herzen tönt sie durch Gesänge wieder,
Wenn sich im Zauberreiz die Musen nahn;

Sie senkt sich in den stillen Busen nieder,
Befreyt von jeder Täuschung irrem Wahn:
Die heilige Magie geweihter Dichtung
Entfaltet nur des reinen Sinnes Richtung.

Denn weit wird dir, in dieses Lebens Enge,
In ihrem Geisterreich der Seele Blick!
Ein and'res Daseyn, anderes Gedränge
Umringt dich hier, verwebt mit dem Geschick:
Es zeigt sich dir in edlerm Lichtgepränge,
Es deutet dir ein immer blühend Glück.
Es kündet: nur der Muse Harmonieen
Sey frischer Reiz und Jugendsinn geliehen.

Lafs auf des Lebens nachtumfang'nen Bahnen
Sie nur die Führerin zum Lichte seyn.
An eine Geisterwelt lafs sie dich mahnen,
Im Sklavenjoch, in der Beschränktheit Schein.
Durch ihre göttlich tönenden Päanen
Kann selbst den Edlen sie noch höher weihn!
Nach jedes mühevollen Tags Ermatten
Wirst sanft du ruhn in ihren kühlen Schatten.

Sie ist es, die von mitternächt'gen Auen
Die Blicke zu den Morgenhellen lenkt;
Wo Thränen um der Menschheit Leiden thauen,
Die Furchen ihres Wehs getilgt sich denkt;
Wenn eig'ne Kümmernisse uns umgrauen,
Den linden Balsam ihrer Tröstung schenkt:
Und wo der tiefre Gram, verschwiegen, weilet,
Die stummen Wunden unsers Herzens heilet.

An ihrer Hand wallst du durch helle Fluren,
In dieser Schatten Lichtentziehung hin.
Sie nähert dich den edelsten Naturen;
Sie hebet höher den geprüften Sinn.
Ach, auf den Sternenbahnen ihrer Spuren
Eilst du zum Sitz der Wahrheit schneller hin.
Durch sie gehoben, strebst du aus dem Kreise
Beschränkter Thaler, auf, nach Adlerweise!

Und in dem Lichtraum dieser Regionen
Liegt jedes Thal der Wünsche hinter dir,
Die einst dich fesselten an Erdenzonen
Der Sinnenwelt, sie fliehn auf ewig hier!

Da wo die Geister höhrer Abkunft wohnen,
Tönt nicht der Hall der irdischen Begier.
Die Muse schenkt dir hier die heil'ge Weihe,
Dafs sich der Göttersinn von Nacht befreye.

O selig, wen sie weiht durch ihre Binde,
Wen sie begeistert mit der Wahrheit Glanz!
Dem blüht, ob ihn des Lebens Gram umwinde,
Doch immer frisch der jüngste Rosenkranz.
Der Sturm der Zeiten rauscht ihm nur gelinde,
Vergeisent: rufet ihm ihr Geistertanz!
Wenn auch des Abends Schlummer ihm nicht säumen:
Sie läfst den Glücklichen von Jugend träumen!

An Pr. T. in W.

Ich flüchte mich ins Reich der holden Träume,
Wenn unglücksschwang're, schwarze Wolkensäume
Rundum den Horizont bedrohn:
Im Innern strahlet mir mein blauer Himmel,
Ich höre nicht den Donner, nicht Getümmel:
Mir ist die Zeit entflohn!

Im Götterland des hohen Idealen
Kann nur die Schönheit, nur die Wahrheit strahlen,
Ihm weicht der Sinnlichkeit Gebiet:
Schon in der irdischen, geweihten Hülle
Entfalten sie sich uns in Seelenstille,
Und schweben auf im Lied!

An * *

Noch ist ja nicht in dir erschlafft
Des Lebens Reiz, des Lebens Kraft;
Noch hast du, träge, nie geruht;
Noch lodert auf dein kühner Muth!

Warum denn heute stillestehn?
Warum nicht rascher weitergehn?
Zu wirken schnell, zu handeln gut,
Ist besser, als zu früh geruht.

Wenn schlummern will die wahre Kraft,
Wer fordert, was das Schicksal schafft?
Es fehlt dem geistigen Gebiet,
Was Geister hebt und an sich zieht.

Sie hat den trübsten Sinn erhellt;
Sie ist das Steuer uns'rer Welt;
Die Stütze der Gerechtigkeit,
Wenn Unrecht ihre Macht entweiht.

Auf, Muthiger, o, ruhe nicht!
Sieh, wie der Blitz die Eiche bricht!
Wie Wetter brausen! — Nicht erschlafft
Wird, selbst im Kampf, die wahre Kraft!

Meinem Bruder

O. v. A. und seiner Gattin,

zum Vollendungsfeste

des

von Ihm, an der Stelle des väterlichen, neu erbauten Hauses. 1805.

Die Arbeit ruht; der Mühe folgt die Freude,
Die Thätigkeit belohnt das sich're Glück;
Auf Felsen thürmt Sie stolze Prachtgebäude,
Und sichert sie, selbst fernem Mifsgeschick;
Zerstörung wehrt Sie: allem herben Leide
Begegnet Sie mit scharfem Adlerblick:
Allmächtig schafft Sie aus dem Staub des Alten,
Aus Trümmern, neue, herrliche Gestalten!

So stieg, durch Fleifs, aus alternden Ruinen,
Der schöne Bau mit Kunstgefühl hervor.
Dem Fleifse mufs der Hoffnung Blüthe grünen:
Die Zukunft lispelt in der Freundin Ohr:

„Sie spiegle, mit der Ruhe sanften Mienen,
Den dauernden Genuſs der Arbeit vor."
Der Zeit trotzt, kühn, dies stattliche Gebäude;
Und Kunst blickt hin mit echter Künstlerfreude.

Von Glanz durchströmt seh' ich die schönen Hallen,
Musik und Tanz erfüllt den weiten Saal.
Die Jugend seh' ich leicht zum Reihen wallen,
Das Alter blickt zum stärkenden Pocal.
Doch Eine Wonne tönt in ihnen Allen,
Der Freude Lust bey dieses Festes Mahl:
Das erste Mahl! das hochgeweihte! schöne!
Geheiligt durch die lachelnde Kamöne!

Dem leeren Schein entschwinden schnell die Farben;
Hier bleichet nicht der Freuden echte Lust!
Oft muſs der Geist bey aufs'rer Fülle darben;
Hier nährt auch innere die warme Brust!
Oft gräbt der Ueberfluſs im Herzen Narben;
Hier ist der Fleiſs sich seines Lohns bewuſst:
Denn Thätigkeit wirkt durch die klare, reine
Vernunft, mit Geist im lieblichsten Vereine!

So ward des Hauses Glück zuerst gegründet,
Es trotzt der Zeit und jedem Ungemach.
Die Sorge, die verderbliche! verschwindet,
In diesen Mauern bleibt die Klugheit wach,
Die mit der ernsten Weisheit sich verbindet;
Für aufs're Stürme schützt das feste Dach.
Den Genius des Orts seh' ich umzogen,
Hell, mit der Iris Hoffnungsfarbenbogen:

Denn diese Kinder seh' ich froh gedeihen,
Sie, folgend früh des schönen Beyspiels Ruf,
Seh' ich sich auch der höhern Thatkraft weihen,
Dem edelsten, dem göttlichsten Beruf;
Selbst sich des Glücks noch in der Nachwelt freuen,
Das hoffnungsvoll für sie der Bauherr schuf:
Sie wandeln einst, gleich ihm, bewährte Bahnen,
Mit frohem Rückblick zu der Väter Manen!

Gleich jenen schwanden deine Blüthentage,
Hier hast du unter Rosen sie verlebt:
Sie welkten; doch, aus ihrem Sarkophage,
Aus ihrer Asche, sind sie frisch entschwebt:

In Kindern lebst du neu die Frühlingstage,
Und Jugendsinn ist mit der Kraft verwebt:
Is, jeden Traum, im Mayen Dir erschienen,
Siehst du erfüllt, in Frucht und Blüthe grünen.

Auch mich hat hier der erste Traum umschwebet,
Hier war mein Phantasieen-Morgenland!
Die erste Lust, der Seele halb entwebet,
Den ersten Schmerz, den kaum der Sinn empfind,
Hat hier der Geist in milderm Licht verlebet,
Bis mählig still der Nebel um ihn schwand,
Und Ahnungsträume, der Gefühle Wogen,
Den hellern Sinn in Glorie umzogen!

Genießet Beide lang der Segensfülle!
Vereint zu gleichem Glück, mit gleichem Sinn!
Der Eintracht Himmelslust, die Seelenstille,
Sie boten ihren Oelzweig freudig hin!
Sie sind dem äußern Glanz die Schattenhülle,
Sie heben göttlicher den innern Sinn.
Der Eltern Geister seh' ich niederschweben,
Und neue Morgenröthen um Euch weben!

Mir theure Schatten! Diese Doppelzähre
Des Grams, der Lust, ist meines Dankes Zoll!
Ihr schwebtet auf zur lichtumstrahlten Sphäre,
Als Hochgefühl im Busen mir entquoll.
Von Eurem Bild, entfreyt der Erdenschwere,
Blieb dieses Herz, die tiefste Seele voll.
Und, gleich dem schönsten Traum, den, schnell verflogen,
Erinn'rung winkt, fühl' ich mich angezogen.

Den Manen dieser Lieben! dieser Theuern!
Sey kindlich rein dies Opfer dargebracht.
Der tiefste Ton der Leyer müsse feyern
Den Funken, göttlich durch sie angefacht!
Sie wirken noch! Den Geistesflug zu steuern,
Winkt noch ihr Geist aus dunkler Gräber Nacht:
Denn frühes Wirken, leises, ernstes Walten,
Muſs, gleich der Gottheit, Harmonie entfalten!

Zum Schlusse des Jahres 1805.

Sonnen steigen, sinken; hoch im Kreise
Dreht des Weltalls Spindel sich; es zeigt
Sich des Schicksals Wage gleicher Weise,
Die bald schwebt, bald sinkt und wieder steigt.
Sonnen stiegen hier im Tanz der Horen;
Monde wechselten im schnellen Lauf:
Manche Stunde, von der Zeit geboren,
Blüht' auch uns in schöner Hoffnung auf.

Was die Zeit den Erdgebohrnen reichet,
Tragt das Siegel ihrer Sterblichkeit;
Sie, die sich in keinem Schritte gleichet,
Ans Vergangene das Neue reiht;

Die, in rastlos unerreichten Flügen,
Bey der Gegenwart sich nie verweilt,
Die den Becher leert mit schnellen Zügen,
Nie das Ziel der Hoffnungen ereilt.

Hoffnung prangt im frischen Grün der Farben,
Angestrahlt vom Aetherblau im Licht.
Ach! die lebensvollen Reize darben,
Wenn ein Wolkenzug die Strahlen bricht.
Hat die Wirklichkeit gereifte Freuden?
Ist Genufs, vom Augenblick verliehn,
Engbegrenzten Wesen zu beneiden,
Die der Zukunft Schatten dicht umziehn?

Die, wenn tausend Sonnen sie umstrahlen,
Schnell der Ahnung Schauer kalt durchweht:
Ob sich neu um sie Gewölke malilen,
Raubend ihnen, was sie kaum erfleht.
Ist Vergangenheit der Hain der Wonnen?
Wesenlos, ein Schatte nur vom Seyn,
Sind Genüsse uns im Nu zerronnen,
Die sich halbverbleichte Farben leihn!

Wo der Friede? wo das Glück zu hoffen,
Das ein steter Wechsel nicht beengt?
Land der Wonnen, zeige dich uns offen!
Sonne! die nur wärmet, nicht versengt!
Nirgend, nirgend wächst ein Baum des Lebens,
Wo sich Knosp' und Blüth' und Frucht vereint:
Ach, du suchst den Himmel dir vergebens,
Wo mit ew'gem Glanz die Sonne scheint!

Blickt zurück! So wechselten uns Tage:
Nach der Morgenröthe — Mitternacht;
Nach der Freude Tönen — dumpfe Klage;
Gram beschlofs, wo Wonne hold gelacht.
Tage wurden uns mit Nacht umschleyert,
Und ein Geist erschien aus lichter Höh!
Und ein Todtenopfer ward gefeyert — *)
Und wir fühlten tief der Trennung Weh.

Schweige, Harfe! schweiget, dumpfe Saiten!
Hüllt euch schnell in dichten Trauerflohr!
Die vor einer Sonnenwende Zeiten
Eure Töne sang, schwebt hier mir vor!

*) Susette Ritter. S. 122.

Weint, o Auge, deiner Wehmuth Zähre!
Seufzer, hebe die beklomm'ne Brust!
Du, geschiedner Geist, erscheine! gewähre
Neue Hoffnung der entfloh'nen Lust!

Seht, Sie winkt! Dem Klagelaut entröne
Schnell der Silberlaut der Hoffnung! — Sie,
Die von dieses Lebens Erdenschöne
Nur des Frühlings frische Farben lieh,
Winkt: sie sey für immer nicht geschieden;
Sey vom Traum des Lebens froh erwacht,
Und genieſse da des Himmels Frieden,
Wo aus Engelblicken Unschuld lacht.

Sonnen steigen — sinken — Zeiten eilen —
Hinter uns — ihr unermeſslich Grab! —
Geistverwandtes darf hier nicht verweilen;
Staubgeschaffnes muſs zum Staub hinab.
Rastlos strebt im gleichen Tanz der Horen
Jedes hin zu seinem ernsten Ziel;
Für den Wechsel ward die Zeit geboren,
Doch zur ew'gen Dauer das Gefühl!

Wiederholung des Lebens. An H.

Noch einmal dieses Lebens Stürme kämpfen?
Noch einmal seine Freuden zu bestehn?
Des Mitempfindens bittre Schmerzen dämpfen?
Bey seinen höchsten Wonnen Mangel sehn?
Nein, dieser Wunsch hat nie die Brust gehoben;
Zu viel hab' ich gelitten und geliebt!
Dich, Götterraum, vom bessern Seyn dort Oben,
Hat mancher Zweifler bitter mir getrübt!

Wen ängsten hier nicht diese kleinen Schranken?
Die Dunkelheit, die unser Seyn beschliesst,
Wo kaum der Ahnung Lispel die Gedanken,
Gleich Frühlingswehn, mit Hoffnungen umfliesst?

Wie? noch einmal das arme Leben träumen?
– Ein Traum ist beydes: Schein und Wirklichkeit! —
Auf dieser engen, kalten Erde säumen,
Wo vieles, statt der Wahrheit, Irrthum beut?

Was ist Genuſs? Ergrüble diese Frage!
Die Phantasie schafft sich ein Ideal.
Da stehst du nun bey seinem Sarkophage
Verstört — getäuscht! — Dir bleibet keine Wahl,
Als zu vergessen, daſs die vielen Sonnen,
Durch die das Daseyn sich dir strahlend hellt,
Nur deiner Hoffnung glanzten. — Ach! zerronnen
Sind sie! im Sturm der Wirklichkeit zerschellt.

„O sieh, an Reizen fehlt es nicht dem Leben.“
Ich glaub' es dir, auch mich hat es beglückt.
Doch sollt' ich nach dem schönen Vorzug streben,
Zu sehn, daſs oft die Knospe wird zerknickt?
Daſs tausend Heere wilder Uebel wüten,
Um die der Mensch mit Riesenkräften ficht?
Daſs Einzelne der Menge toll gebieten?
Die Wahrheit sich verbirgt im Dämmerlicht?

Wie, selbst in ungemefs'nen weiten Fernen,
Worin des Geistes Grübeln sich verliert,
Nichts jemals ihn zu seinen bessern Sternen,
Als in dem engen Denken nur, entführt?
Nein! will ein Gott mir neues Daseyn schenken,
So wähl' er mir auch ein veredelt Seyn;
Den stolzen Sinn kann nie der Wunsch beschränken,
An den sich Unvollkommenheiten reih'n!

Der Funken.

Hin zum Aether strebt der Funken.
Flammenseele! feuertrunken
Schwinge dich zum Licht hinauf,
Und du, Aether, nimm sie auf!

Der Gesang im Traume.

Meine Leyer hing verstummt am Baume.
Da erschien mir Phantasus im Traume,
Und der Gaukler tonte, heller, hier,
Von der Leyer meine Lieder mir.

Staunend horcht' ich halb bekannten Tönen:
Doch sie hatten höhern Reiz des Schönen,
Und von dieser neuen Gluth entbrannt,
Nahm ich selbst die Leyer in die Hand.

Töne hört' ich unbekannter Musen;
Wallen fühlt' ich fremde Gluth im Busen;
Worte sang ich, freyer, hoch und hehr,
Zart im Laut, im Inhalt tief und schwer.

Doch in der Begeistrung höherm Wallen
Wollte mir die Leyer schnell entfallen;
Da erwacht' ich! Mit dem Traumgesicht
Schwand der Laut, die Gluth, und das Gedicht!

Dunkles Nachgefühl ist mir geblieben. —
Ach, vergebens streb' ich, euch, ihr Lieben,
So zu singen; — jeder Laut entweiht
Meines Traumes hohe Seligkeit!

Apotheose durch Sternbilder.

O r p h e u s.

Orpheus! du gleichest unter den Sternen der Leyer: ihr horchen
Nicht die Planeten allein; horchen auch Sonnen des Alls!

H o m e r o s.

A.

Wie der Sirius strahlt, und um sich Sonnen beweget:
So, Homeros, auch du neben den Dichtern der Zeit!

B.

Fest, wie der Nordstern schauet die wandelnden Heere der Sterne,
Weilst, ein ewiges Licht, du an dem Himmel der Zeit.

Hesiodos.

Den Plejaden, Hesiodos, gleichst du, erntegebietend:
Weisheit saetest du, Kunde vom Göttergeschlecht.

Anakreon.

Dich, den Tejer, vergleich' ich der südlichen Krone; du krönest
Freude, Liebe, Gesang, Tänze, den Bacchus und dich!

Sappho.

Sappho! nicht gleichst du dem Stern der Liebe; er folgt nur der Sonne:
Du, die Sonne selbst, flammest in eigener Gluth!

Pindaros.

Wie der Jäger Orion, verfolgend die Töchter des Atlas,
Uns, als leuchtend Gestirn, prächtig vor allen erscheint:
So erscheinest du strahlend in aller Glorie Fülle,
Hoher Pindar! so rauscht laut uns dein Hymnengeschoss.

Aischylos.

Aischylos, Sänger der Helden! wem unter den Sternen vergleichbar
Bist du? — Dem Uranos: denn schufst du, wie er, nicht die Welt?

Sophokles.

Sophokles! Du? Das Weltall schuf uns nur Einer; doch sangen
Hell im vereinigten Chor Sphären dem Schaffenden Ruhm.
Darum vergleich' ich dich keinem der Sterne; aber ich gleiche
Dich dem Sphärengesang: denn du beseeltest den Chor.

Euripides.

Ward, Euripides, dir nicht am Himmel des Ruhmes ein Sternbild?
Von dem Wagen am Pol schaust du der Sterblichen Thun:
Denn, du Trefflicher, eintest die Kunst dem Leben mit Weisheit;
Auf der Bühne Athens sehn wir die Bühne der Welt.
Sokrates weihte dem künstlichen Leben Stunden des wahren;
Dir nur horchte der Mann, der sich den Göttern geweiht!

Aristophanes.

Arisophan! dich gleich ich dem Perseus. Waffen des Spottes
Führst du mit kräftiger Faust, sicher des Sieges, des Ruhms!
Wehe! du trägst auch das Haupt der Medusa, und schüttelst es dreiend!
Ha! vor Entsetzen erstarrt, wem du das Schreckliche zeigst.

L u c i a n.

Lucian gleicht dem Centauren, dem Schützen; Pfeile des Witzes
Schiefst sein Scharfsinn mit Kraft; aber verräth er nicht auch,
Welchem Geschlecht er entsprungen? Denn Götter und Menschen verschont nicht
Dieser Witzige, sonst voll vom echt attischen Salz.
Schade, du Meister im Stil, dafs so dich Muthwill verleiter,
Wahrlich, sonst trügst du mit Recht Lorbeergeflechte des Ruhms!

Die Bukoliker.

Theokrit, Moschus und Bion, dem Schwan gleich schwebt ihr am Himmel,
In idyllischer Welt tonenden Fluges daher!
Du singst einfach und edel, Natur dein sicherstes Muster,
Theokrit! — Moschus singt zarter, doch künstlicher auch.
Bion haschet nach Witz, und fernt sich von glücklicher Einfalt,
Diesem Gepräg der Natur, wie der idyllischen Kunst.

Sokrates.

In dir glänzet uns Allen, o Sokrates, Weisheit von Oben!
Von der Wage herab trifft uns dein wägender Blick.

Platon.

Welchem Sterngebilde vergleich' ich dich, Platon, du Hoher!
Heile Geister, dir gleich, nannten den Göttlichen dich.
Schaust du herab mit Blicken des Adlers? — Schmückt dich die Krone
Nordens? — Aus Beiden vereint strahlt uns dein göttlicher Geist!

Das geflügelte Musenpferd.

Seh' ich den Pegasus selber nicht strahlen? Ihr Sänger der Vorzeit!
Mit Euch schwang sich hinauf euer geflügeltes Rofs.

Die Brüdersterne.

Noch zwey Sterne blicken mir freundlich vom Himmelsgewölbe,
Brüdersterne genannt! — Seyd mir der Freundschaft geweiht!

Abend- und Morgenstern.

Stern der Liebe, dich locket der strahlende Phöbus? —
Zu Fluthen
Winkt der Liebende dich; Liebe folgt Liebe zum Tod.
Doch unsterblich ist Treue! — Im Morgenrothe des Aethers
Fliegst, im Triumphe du nun, ihm, dem Geliebten,
voran!

Anmerkungen.

Einer ungewohnten Sommerhitze.

Seite 86. *Oder salbe mein Haupt mit dem heilschützenden Oel!*) Der Sonnengott bestrahte mit heiliger Salbe das Antlitz seines Sohnes Phaethon, um es gegen die versengenden Gluthen des Sonnenwagens, den er zu lenken versuchte, zu stärken.

An die Harfe.

Seite 121. *Megara's Stein u. s. w.*) Der Leser erinnere sich des tönenden Steins der Mauer zu Megara, auf dem die Leyer des Apoll's ruhte, während er diese Mauer aufführen half.

Sappho's Schwärmerey.

Seite 123. *Auf Grab-Geleite!*) Bekanntlich wurden die Leichenfeyer der Griechen unter Trauergesang und Musikbegleitung gehalten.

Erinnerungen am Ufer der Bille.

Seite 129. *aus der Nacht der Zirbeln,*) die Zirbelnußkiefer (*Pinus cembra*).

Die Götter Griechenlandes.

An Schiller.

Seite 139. Der Leser wird ersucht, das Schillersche Gedicht gleichen Titels, Ausgabe 1800, Strophe für Strophe, diesem Gedichte an die Seite zu stellen.

*An * Nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt.*

Seite 217. *Der Weisen Kette, u. s. w.*) Ein bekanntes Bild, durch welches der berühmte Bacon seine Ansicht von Gott, als Weltschöpfer, auszudrücken suchte.

An eine Nachtigall.

Seite 217. Die Vermählung des himmlischen Amors mit dem geflügelten Chaos, aus welchem Bunde das Geschlecht der Vögel hervorging, ist eine bekannte Sage der ältesten Mythologie.

Hesiodos.

Seite 230. Der Aufgang der Plejaden fiel bey den Griechen in die Zeit der Ernte.

Pindaros.

Seite 231. *Hymnenzeichen.*) Ein Pindarischer Ausdruck. Der Orion, eines der schönsten und größesten Sternbilder, folgt den Plejaden.

Aischülos.

Seite 231. *Aischulos,*) ältesten Tragödien-Dichter.

Sophokles.

Seite 232. Sophokles bildete den schon seit Thespis gebrauchten Chor.

Euripides.

Seite 233. Sokrates besuchte nur dann die Bühne, wann ein Stück von Euripides gegeben ward.

Aristophanes.

Seite 234. Das Sternbild des Perseus schwingt mit der Rechten das Schwert, und zeigt mit der Linken das Haupt der Medusa.

Lucian.

Seite 235. Das Sternbild des Schützen, der als Centaur, einen Pfeil abschießend, gebildet wird.

Druckfehler.

S. 11. Z. 8. fällt das zweyte Comma weg.
S. 44. Z. 6. v. u. fehlt das Comma hinter Geist.
S. 51. Z. 9. lies weilen, statt weilest.
S. 54. Z. 4. l. Kannst du, wir Sasten keinen,
S. 64. Z. 4. l. Geisterraus, st. Geisterglanz.
S. 71. Z. 3. l. sich, st. sie.
S. 104. Z. 5. v. u. l. ruht', st. ruht.
S. 115. Z. 4. l. Geleite, st. Gelaute.
S. 152. Z. 3. l. Die, st. der.
— — Z. 4. l. die, st. den.
S. 159. Z. 2. l. Heiligung, st. heiligste.
S. 177. Z. 1. l. Ruft, st. ruft.
S. 193. Z. 5. v. u. l. Seinem, st. Seinen.
S. 196. Z. 2 Hier fehlt der Absatz.
S. 198. Z. 2. v. u. zwey Punkte.
S. 217. Z. 9. v. u. l. Höchstes, st. höchstens, und die letzte Zeile daselbst: Ruhm an den Thron des Weltenschöpfers hing!
S. 226. Z. 7. l. Das, st. Was.
S. 260. Z 7. v. u. fällt das Comma weg.
S. 266 Z. 4. v. u. l. im st. in.
S 313. Z. 2. Des Lebens Reiz,
S. 334. Z. 1. l. Aristophan, st. Arisophan.

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

Kleinere Gedichte

Denkmäler

Elegien und Idyllen.

Gedichte

von

Christine Westphalen
geb. von Axen.

Dritter Band.

Hamburg
bey Benjamin Gottlob Hoffmann
1811.

BIBLIOTECA
MoNA

Kleinere Gedichte.

	Seite
An den Leser.	3
Die fremde Pflanze.	5
Der Lispel.	6
Die Bothen des Frühlings.	7
An eine Lerche.	8
An eine Nachtigall.	9
Die schweigende Nachtigall.	10
Die Lerche am Pfingsttage.	11
An einen gefangenen Adler.	12
Die Gabe der Götter.	13
Das fühlende Ohr eines Dichters.	14
An die Muse.	15
Fester Entschluss.	16
Bitte an die Muse.	17
Aufforderung an die Muse. / Wunsch.	18

Seite

Bezauberung. 19

Entzauberung. 20

Der Hore Flug. 21

Psychens Sehnsucht. 22

Lebendige Stille. 23

Bitte. 24

Macht der Muse. 25

Die Opfer. 26

Die Vestale. 27

Junius Brutus und Manlius Torquatus. . . 28

Glück und Weisheit. 29

Einem mäandrischen Strom. . . . 30

Verhängniss. 31

Das Unzuerschütternde. 32

Natur des Irdischen im Menschen. . . 33

Natur des Göttlichen im Menschen. . 34

Ordnung. 35

Die Pflanze der Genügsamkeit. . . 36

Das Glück. 37

Natur des Glücks. 38

Ungerechte Klage. 39

	Seite
Der Nebel der Seele.	40
Die Klage aller Zeiten.	41
Wo ist Ruhe?	42
Hafen der Ruhe.	43
Horizont der Ruhe.	44
Gesichte der Einsamen.	45
Echo der Brust.	46
Wehmuth.	47
Der Vollmond.	48
Ahnung.	49
Hoffnung.	50
Glaube. Vertrauen.	51
Getäuschte Hoffnung.	52
Betrog'ne Hoffnung.	53
Erfüllte Hoffnung.	54
Mitleid.	55
Die Klippe.	56
Schmerz.	57
Sanfte Freude.	58
Accorde der Seele.	59

Seite

Die Goldmine. 60

Die zarte Pflanze. 61

Die Rose in der Mittagssonne. . . . 62

Die Quelle. 63

Zartheit. 64

Symptome der Liebe. 65

Ideal des Herzens. 66

Philosophie der Liebe. 67

Liebe. 68

Freundschaft. 69

Liebe und Freundschaft. 70

Anmuth. 71

Anmuth und Schönheit. 72

Wahrer Reiz. 73

Der schönste Kranz. 74

Der Sylphe des Wahns. 75

Der Genius der Wahrheit. 76

An meinen Genius. 77

Nächtliche Klage. 78

Der hell aufgehenden Sonne. 79

Eigene Wahl. 80

	Seite
Der Genius des Orts. . . .	81
Dem Genius des Orts. . . .	82
Meine Zöglinge. . . .	83
Abendthau der Melancholie. . .	84
Frühthau der Freude. . . .	85
Mondeshelle.	86
Der Herbst.	87
Der Frühlingsherbst. . . .	88
Der ersten Winter-Hyacinthe. . .	89
Auf ein blühendes Hyacinthenbeet. . .	90
An einen schönen Rosenstrauch. . .	91
Die Rose der Erinnerung. . .	92
Die Täubchen.	93
Die Treue.	94
An eine Schwalbe. . . .	95
Der Intenjäger. . . .	96
Die kave Bille. . . .	97
Auf einen erschossenen Fischreiher. .	98
Licht. Dunkel.	99
Der Tod.	100

	Seite
Herkulanum.	101
Bitte an Hades. / Antwort.	102
Bitte.	103
Antwort.	104
Vertrauen.	105
Ewige Herrschaft. / Pindars Lehre.	106
An den Schlaf.	107
Der Gott des Schlafs. . . .	109
Die lieblichen Träume. . . .	110
Die schreckhaften Träume. . .	111
Der Schlaf und der Schlummer. . .	112
Der Schlaf.	114
Die Nacht.	115
Leben.	116
Leben durch Tod. . . .	117
An eine Fackel, die nicht verlöschen wollte. .	118
An eine lodernde Fackel. . . .	119
Das Taggewölke. / Das Nachtgewölke. . . .	120

	Seite
Der murmelnde Quell. Das stürmende Meer. Die Nebelstille.	121
Die Lebensgaleere.	122
Sehnen nach Freyheit.	123
Die Schöpfung der Unruhe.	124
Die Angebetete.	125
Dem 10. Geburtstage meiner Lydie.	127
An der Wiege der schlummernden Enkelin.	128
An Dieselbe.	128
An Dr. H., Arzt der kleinen Enkelin.	129
Sehnsucht.	130
Der himmlische Amor.	131
Indiens und Griechenlands Amor.	132
Der kindliche Eros.	134
Der besiegte Eros.	135
Der schlummernde Amor.	136
Wielands Amor.	137
Amor unter Blumen.	138
Der verwundete Amor.	139
Amor an einer Quelle.	140

	Seite
Der gefangene Amor. . . .	141
Amor und die Muse Fyxio, a, b, .	143
Amor und Minerva. . . .	144
Amor und der Schmetterling. . .	145
Amor und Psyche am Bach. a, b, c, . 146	147
Amor und Psyche als Gruppe. . .	148
Ueber die vielen dem Amor hier geweihten Gedichte.	149
An Luna.	150
Auf einen schönen Knaben neben seiner schönen Mutter	151
Auf einen auf der Löwenhaut schlafenden Herkules.	151
Entzückender Anblick. . . .	152
Was ich fliehe und suche. . .	153
Meine Antipathie. . . .	154
Seyn und Scheinen.	155
Schein und Seyn. . . .	156
Nach dem Lesen Humbolds. Himmlischer Sinn. . .	157
Frühe Saat. Späte Ernte.	158
Schwere Wahl.	159
Lebensreise.	160

	Seite
Zwiefache Ansicht.	161
Der Wunsch.	162
Der Genius der Sprache.	163
Die Sprache.	164
Die Dornenhecke. / Der Lorbeer.	165
Wahre Kritik.	166
Der schöpferische Künstler an die regelnden Kritiker.	167
Natur.	168
Die Bildner der Natur.	169
Kunst und Natur.	170
Aechte Bildung. / Unschuld der Kunst.	171
Eridion.	172
Der Strom der Litteratur. / Quelle des Segens.	173
Der Zuruf.	174
An die kühnen Beurtheiler der Dichter.	175
An die Verächter des Schönen.	177
Das Unsterbliche.	178

Seite

Befriedigte Sehnsucht. . . . 179

Die Schöpfung. 180

Denkmäler.

Luthers Grab. 183

Opitz Grab. 184

Leibnitz und Kant. 185

Brokes Grab. 186

Hagedorns Hain. 187

Cronegks Grab. 188

Kleists Grab. 189

Giesekens Grab. 190

Winkelmanns Grab. 191

Gellerts Grab. 193

Rabeners Grab. 194

Michaelis Grab. 195

Holty's Grab. 196

Zacharia's Grab. 197

Hallers Grab. 198

Seite

Lessings Grab. 199

Götzens Grab. 200

Gesners Grab. 201

Duschs Grab. 202

Grab der Dichterin Karschin. . . 203

Bürgers Gruft. 204

Eberts Grab. 205

Ramlers Grab. 206

Uzens Grab. 207

Gotters Grab. 208

Alxingers Grab. 209

Garvens Grab. 210

Lichtenbergs Grab. 212

Kästners Grab. 213

Denis Grab. 214

Gleims Grab. 215

Klopstocks Grab. 216

Heinsens Grab. 217

Herders Grab. 218

Weisens Grab. 219

Schillers Grab. 220

Seite

Sonnenberg. 221

Pfeffels Grab. 222

Johannes von Müllers Grab. . . 223

Semme's Grab. 224

Des lebenden Wielands Grab. . . 225

Des lebenden Goethe's Grab. . . 226

Des lebenden Vofs Grab. . . . 227

Grab des Freundes. 229

Grabschrift eines Dichters. . . 230

Bitte am Grabe eines Dichters. . . 231

Grab einer deutschen Dichterin. . . 232

Einem 16jährigen Mädchen. } . . 233
Derselben. }

Grab der Jungfrau, in Hamm. . . 234

Grab meiner Eltern. 235

Am Grabe der Geschwister. . . 236

Auf den Grabstein des Bruders C. v. A. in L. 236

Margarethens Grab in C. . . . 237

Julians Grab bey W. 238

Grab der Schwestern. 239

Der todte Säugling. 240

Seite

Auf das Grab eines blühenden, hoffnungsvollen Kindes. 242

Am Grabe eines vielversprechenden Jünglings. 243

Der dreyfache Todtenhügel. . . 244

Grab des glücklichen Greisen. . . 245

Grab des wahren Verdienstes. . . 246

E l e g i e n.

Herzensergiefsung. . . . 249

Segen des Himmels. . . . 251

Die durchwachte Sommernacht. . . 252

Natur-Erhabenheit. . . . 253

Sittliche Erhabenheit. . . . 255

Der Kampf der Lichter. . . . 257

Auf Herders Tod. 1804 im Januar. . 260

Kant. 261

An meinen Freund, bey dem Tode seiner Gattin. 263

An ihrem Begräbnifstage. . . . 267

Der 16. Oct. und der 19. April, die Sterbetage meiner Eltern. 270

Seite

Die Schiffahrt des Lebens. Zum Geburtstage eines Freundes. 275

Idyllen.

Der väterliche Wohnsitz. 1804. . . 279

Klage am Grabe Schillers. 1805. . . 286

Die neue Luna. . . . 290

Das Gestirn. 291

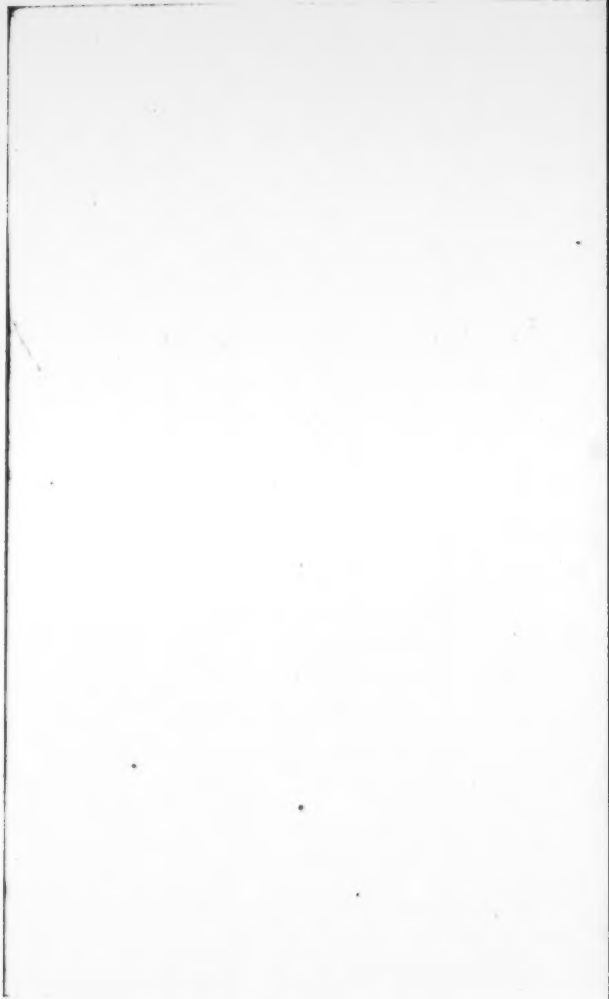
Das Lüftchen. 292

Althäa. 293

Kindliche Jugend. . . . 296

Der Hexameter Dichter. An v. H. . . 303

Kleinere Gedichte.



An den Leser.

Kränze findest du hier, o Leser, von Blumen gewunden,
Wie sie Kunst und Natur jeglichem Boden vertraut;
Aber bethauet sind sie mit den Thränen der kindlichen Liebe;
Mit den Thränen, die zollt Achtung dem wahren Verdienst,
Wie sie der zarteren Lieb' entfliefsen, der innigen Freundschaft;
Wie sie das Schöne gebiehrt, wie sie das Wahre gebeut! —
Weilen wirst du bey Urnen Entschlafener; sinnend beschauen
Derer Male, die noch lange beglücke das Licht!
Weilen bey der erhab'nen Natur, die den Busen begeistert;
Da, wo das Grofse beseelt, wo das Empfundene rührt! —

Ehre den strebenden Fleifs, und beschütze des Herzens Gefühle,
Lafs sie an deinem Gefühl doppelter Erndte sich freun.
Nicht der Kunst Vollendung begehre dein richtendes Auge:
Denke der Weiblichkeit Sinn; denke gebiethender Pflicht!
Palmen, ich weifs es, sind nur den männlichen Kräften erreichbar;
Gönne dem zarteren Geist sprossender Myrten Genufs!

Die fremde Pflanze.

Längst schon wartet' ich hier ein Pflänzchen aus fernerem Süden,
Ob in des Nordgebiets künstlicher Pfleg' es gedeih';
Doch der Frühling entwich — ach! halb der Sommer der Pflanze,
Nimmer enthüllte sie sich, nimmer entblühte sie mir.
Sieh! da traf sie der Strahl der besser belebenden Sonne:
Schnell entfaltete sie Blüthen und Früchte zugleich.

Der Lispel.

Schlagest du höher, mein Herz? Was ist es, das dich bewegt?
Das dich so innig erfreut, und dich so selig beglückt?
Ach ich begreife dich wohl. — So säuselt uns liebliche Lispel,
Sanfter vom Zephyr gezeugt, wenn er durch Pinien streift.
Sinnend strebst du vergeblich, zu bilden Zartes durch Worte:
Nennst du es — Manchem vielleicht wär' es doch nimmer genannt.

Die Bothen des Frühlings.

Horch dem gefiederten Chor, und bemerke da Veilchen und Krokus!
Schmeichelnderwärmender Hauch lockte sie früher ans Licht.
Liebeathmend enthüllet die duftende Rose den Busen
Später, und dann nur, wann sie Phöbus, der Mächtige, traf.

An eine Lerche.

a.

Die du mit wirbelnden Tönen die Luft und die Thaler erfüllest,
Und mit der Freude Gesang Felder und Wiesen entzückst;
In der begeisterten Brust des Menschen Wonnen beschwingest,
Und den gehobenen Blick hoch in die Wolken verklärst!
Frohe Sängerin! früher als keimet der goldene Krokus,
Spät, bey herbstlichem Thau, hallt uns dein freudiges Lied.
Ruf' uns Aurora, glänzend, den silbernen Fluthen entsteiget,
Später als Phöbus uns sinkt, wirst du und bleibest du wach.
Dich umgaukeln die scherzende Freud' und die lächelnde Unschuld:
Denn zur Muse der Lust weihte Anakreon dich.

An eine Nachtigall.

b.

Zauberin! du, der tiefern Empfindungen höhere Muse,
Dich hat Sappho gelehrt nennen des Liebenden Gram,
Wenn in Wechselaccorden, als Lispel, die zartere Wehmuth,
Oder im schmetternden Schlag stärker Gefühl dir entönt: —
Nun, in nächtlicher Still', auf leiseren Schwingen die Sehnsucht
Aus der tieferen Brust schmelzend in Seufzer verhallt. —
Schau, dir horchen die Sterne! — der Klage lauschet Selene;
Eros weihet sich dir; Helios nahet sich sanft.
Jeglichen Busen erhebt allmächtiger Lieb', und dem Greise
Weckt dein zauberner Ton süfser Erinnerung Glück.

Die schweigende Nachtigall.

Ach, jüngst schwieg mir der süfsen Empfindungen Sängerin Brautlied,
Und ich trauert' um sie, wähnend, sie tödtete Gram!
Und das Gemurmel des Bachs, und der sanft hinrauschende Lufthauch
Schienen zu klagen mit mir, seufzend: sie starb uns dahin!
Auch die Blumen erblickt' ich in Kümmernifs, schliefsend die Kelche;
Selbst die der Freude nur singt, schwieg ihr, in Wolken verhüllt.
Plötzlich erhallt' in gefühltern Accorden der Sängerin Stimme:
Und ihr Verstummen im Glück kündete nun der Gesang!

Die Lerche, am Pfingsttage.

In dem heitern Gebiet des lichtumstrahleten Aethers
Tönst du dein jubelndes Lied, Lerche, der Freude geweiht.
Unter dir lieget die Erde mit tausend Blumen und Früchten;
Doch dich locket sie nicht, himmelauf strebet dein Geist!
Höheren Räumen verkündest du höherer Wonnen Begeist'rung,
Bis der Bedürfnisse Macht wieder zur Erde dich beugt.

An einen gefangenen Adler.

Himmelanstrebender, du, der Sonne Gewöhnter, dich trägt man,
Eng in den Käfich gesperrt, zwischen Gemäuer umher,
Zeigt dich müssigen Gaffern für Geld, dich, göttlichen Adler!
Doch den sehen sie nicht in der gekränkten Gestalt.
Ach, die Gluth ist gedämpft in dem blitzenden Auge; der Fittig
Niedergesenket; gelähmt scheint dir der Muth und die Kraft.
Doch dem Auge des tiefern Gefühls bist, Edler, du sichtbar,
Wie der Genius, den einzig der Genius sieht.

Die Gabe der Götter.

Dichten, du Leben im Leben! dir stellt sich erhöheter Zukunft,
Schöner die Gegenwart, reiner Vergangenheit dar,
Und bewegter empfindet das Herz; und der Busen gehob'ner!
Ha, und der Schauer durchströmt, wonnig, den innersten Sinn.
Grofses, Erhab'nes und Schönes, erscheint in höherer Würd' uns;
Selber dem Zarten entblüht zaubrisch ein himmlischer Reiz.
Götter! habt den Olymp ihr dem Dichter hier schon geöffnet?
Fühlet ihr seliger euch, schaffende Götter, als er?

Das fühlende Ohr eines Dichters.

Wie Glycerion einst mit dem fühlenden Auge die Farben
Wählte der Blumen, die sie lieblich in Kränze verflocht:
So mit dem fühlenden Ohr wählst Du die Töne der Worte,
Die, gleich Blumen, sich reihn zu dem unsterblichsten Kranz.
Ja, dein Aug', o Glycerion, sah mit der Seel' in dem Auge;
Dieses Sängers Gemüth horcht mit der Seel' in dem Ohr.

An die Muse.

a.

Muse, du liebende! die du mich pflegtest mit heiliger Sorgfalt,
Als ich, ein horchendes Kind, heimlich bewunderte dich,
Heimlich in höherer Jugend dir opferte, schüchtern vertrauend,
Pflege meiner noch dann, wann sich mir dunkelt die Zeit!
Ewiger Jugend erfreuten sich immer deine Geweihten;
Sieh mich, kindlichen Sinns, heute noch blicken zu dir!

Fester Entschluſs.

b.

Nur der Muse gehorch' ich, ob auch sie lehren und rufen:
„Folge hiehin und dort!" — Folgt' ich der Lockenden Wink,
Möcht' ich schnell mich verirren in Labyrinthe des Wissens,
Auf dem mäandrischen Strom künstlich verbildeter Kunst.

Bitte an die Muse.

Du

Muse, göttliche Schwester, empfindende, stille Vertraute!
Die du besänftigst den Schmerz, die du mir Freuden verklärst,
Und der Natur und der Wahrheit geheiligte Schätze mir bietest,
Durch die Fackel erhellt von der Begeistrung geweckt!
Niemals weichst von mir, dich kenn' ich: du nährst das Vertrauen!
Denn die Vertrauende hast nimmer du, Sichre, getäuscht.

Aufforderung an die Muse.

d.

Zürne mir, himmlische Muse, verbirg dich auf immer, wenn jemals
Ein unheiliger Laut deine Begeistrung entweiht!

W u n s c h.

Dafs du Einmal erschienest, o Muse, dem leiblichen Auge!
Wünscht' ich. — Sieht dich denn nicht immer der geistige Blick?

Bezauberung.

a.

Mächtiger schlägt mir das Herz, und es stürmen die Pulse der Seele!
Ha, wie die Wange mir glüht! — wie sich der Busen mir hebt!
Alles erscheint mir in Glanz! Horch! Alles harmonische Laute! —
Muse, du nahtest, du selbst hast mir den Nektar gereicht.

Entzauberung.

b.

Hin ist der himmlische Reiz, und verbleicht sind die Rosen und Nelken;
Stumm und entseelt ist Natur, jeder berauschende Ton!
Und du, strömendes Herz, du schweigst in erstarrender Kälte?
Die mit Beseelung genaht, wendet sich eilig, und flieht.

Der Hore Flug.

a.

Zögert, ihr Eilende, zögert! Entfliehen unter dem Dichten
Schneller Minuten? Es scheint dreyfach beflügelt die Zeit!
Fördert, tanzende Horen, den Flug des göttlichen Phöbus,
Wenn im Gepränge der Welt Sehnen mich schmerzlich ergreift.

Psychens Sehnsucht.

b.

Also sehnet sich Psyche. — Verbannet irret sie trauernd,
Immer zur Heimath hin wendend den liebenden Blick.
Hätte die trunkene Seele gekostet nicht höhere Wollust;
Trüge sie leichter den Gram, den ihr der Wechsel erzeugt.
Streng versagt das Geschick den Sehnsuchtswünschen Erfüllung —
Götter! wir stürben vor Glück, eh' es die Parce gewollt.

Lebendige Stille.

Was uns das tiefere Leben empfundener, geistiger aufregt,
Ist die Stille des Sinn's, der sich entfernet der Welt.
Ihn beschützen die Musen, und darum kündigt er gerne
Dieses Leben in ihm, laut, durch der Muse Gesang.

B i t t e.

Dämpfe des Busens Feuer, o Muse, ha, es verzehrt mich!
Oder befreye du selbst mich von verderblicher Gluth!
O vergeblich! vergeblich! Die Flamm' ist göttlicher Abkunft,
Die, je mehr sie verströmt, mehr nur den Busen mir füllt.

Macht der Muse.

Vielmal tönt mir im Ohr der Muse melodische Stimme;
Oefterer siehet mein Aug' ihren harmonischen Gang;
Rhythmisch lenkt sie die Schritte zu tausendfältigen Tänzen;
Ihren Ambrosiaduft athm' ich begeisternder ein.
Alle die Sinne beherrscht abwechselnd die mächtige Göttin;
Aber zu fühlen für sie, gab sie auf ewig der Brust.

Die Opfer.

Griechinnen, welche die Schönheit verehreten, weihten der Kypris
Ihren Spiegel, wenn er sie nicht mehr zeigte im Reiz;
Hirten opferten Pan die helle Syring', und entsagten
Ihrer melodischen Kunst, wenn sie das Alter beschlich;
Dir, o Phöbos! weiht' ich die Dir geheiligte Leyer,
Welkte, was sie durch dich schaffet, an Reiz und an Geist:
Doch nicht sterblich, als irdischer Reiz, ist die geistige Schönheit,
Noch, gleich irdischer Kunst, göttliche Macht im Gesang!

*Die Vestale. An***

Gleich der Vesta, nähret in dir das begeisternde Feuer
Sie, die an Phöbus Altar hütet der heiligen Gluth:
Denn durch die Macht des Gesangs ward uns die Weihe der Freundschaft,
Deren geheiligte Gluth nun für die Ewigkeit flammt!

Junius Brutus und Manlius Torquatus.

Hass' ich euch, ihr Väter? verehr' ich euch, göttliche Richter?
Nennt mir der Handlungen Grund selber; die Wahl wird mir schwer!
Steigt die Tugend so hoch, dafs die Väter der Kinder nicht schonen?
Darf sich entfernen der Mensch über die Grenze: Natur?
Wahrlich, in eurer That erblick' ich Würde des Engels,
Und des Dämons Gewalt; aber den Menschen nur nicht!
Oder liegt in der Brust des Menschen verborgen noch tiefer
Seiner Handlungen Grund, als er ihn selber entdeckt?

Glück und Weisheit.

Paare dem mächtigen Glück die ruhig sinnende Weisheit,
Fessele so das Flüchtigste dir, — wenn anders es jemals
Fesseln erduldet, und je verlernet den ewigen Wechsel. —
Strömt dir die Gabe des Glück's, empfang' und genieſse sie schweigend;
Reize nicht durch den lauten Triumph die lauernde Misgunst;
Ihr vergifteter Pfeil trifft sicher, und, wehe dir! tödtlich.
Selbst der Liebling des Glücks entgeht der Verfolgenden nimmer.

Einem mäandrischen Strom.

Tändelnder, wie du durch sammtene Au'n geschlangelt dahinwallst!
Silbergeäder scheinst du, hier von der Höhe herab.
Auf und niederfließend zugleich, dir selber begegnend;
In dem rieselnden Lout *dieser* Echo dir selbst.
Wolken spiegeln in dir sich, und blumiger Ufer Gebilde:
Lächelnd senkt sich das Licht bis zum kristallenen Grund.
Scherzender Strom, dich gleich' ich dem heiteren Witz.
der, nicht sprudelnd,
Nicht mit schadender Macht, edler die Fülle verströmt
Sich und andern zur Lust, und offen dem Himmel zum Anschaun,
Der bis zum tiefsten Grund immer nur Lauterkeit sieht!

Verhängniſs.

Wunderbar warf das Geschick dem denkenden Menschen das Loos einst:
Zwischen Leben und Tod hält ihn beschränket Natur.
Fragt er: „wie kam ich hieher?“ und fragt er: „wohin soll ich gehen?“
Schweiget ihm Alles; denn nichts giebt ihm erhellendes Licht.
Hinter ihm, vor ihm ist Nacht. Unendlichkeit hält ihn umschlossen:
Selbst der Gegenwart Grund lieget dem Forscher zu tief.
Ueber ihm wölbt sich mit Pracht der sternenbesäete Himmel;
Unter ihm öffnet sich gäh', Erde, dein bebender Sch'and.

Kampfend weichet er oft den übermächtigen Kräften;
Seufzender blicht er hinauf; Sterne, ihr glänzet — und schweigt!
Dennoch zaget er nicht; denn was ihn mit Zuversicht füllet,
Liebliche Hoffnung! bist du, mehr noch sein eigenes Herz.

Das Unzuerschütternde.

Seele des Weisen, du gleichest dem Meer; beweget der Sturm auch
Seine Fläche; es bleibt immer die Tiefe doch still.

Natur des Irdischen im Menschen.

a.

Dem zum Herrschen Gebohrnen ist jede Begränzung zuwider,
Luft bedarf er als Thier, Freyheit sein edeler Sinn.
Selbst aus ewigen Strömen der Wahrheit schöpfen, so wähnt er,
Sey dem Geiste begränzt; Täuschung versehönt ihm Genufs.
Durch entblühete Saaten-Gefilde führet der Dämon
Reizender Täuschungen ihn, Wahrheit, gerade zum Ziel.
Hätten nicht jene die Götter dem irdischen Menschen gesellet,
Schüf' er sie selbst, sich zum Glück. — Täuschung
ist Schatten dem Licht.

Natur des Göttlichen im Menschen.

b.

Nicht genüget der Täuschung verblendender Wechsel dem Menschen;
Strebt er auch ewig nach ihr, fernt sich ihm ewig ihr Ziel:
Denn das Göttliche sehnt sich in ihm nach bleibender Ruhe,
Und in der Wahrheit Gebiet wohnet die göttliche nur.

Ordnung.

Jegliches Glücks Urquell und Genuſs ist besonnene Ordnung:
Wo ihr Auge nicht herrscht, sehn wir Zerrüttung und Nacht.
Wie der geordnete Geist allein die Wahrheit verbreitet;
So auch der ordnende Sinn einzig das bleibende Glück!

Die Pflanze der Genügsamkeit.

Lieblich duftende Pflanze, die willig wächst und gedeihet
An dem goldenen Thron, neben den Hirten im Thal!
Blühend siehet dich nur der Morgen und Abend des Lebens,
Selten der Mittag; es schließt gern sich die Zarte der Gluth.
Pflanze, dem sterblichen Menschen entblühest du hier, ihm zum Glücke;
Droben, im ewigen Raum, droben bedarf er nicht dein.

Das Glück.

Seit der Wiege war immer das Glück mir lächelnd gewogen;
Aber Einmal, und schnell, wandt' es den Rücken mir zu.
Sprich, gefürchtete Göttin! verehrt von denkenden Wesen,
Hab' ich sklavisch gekniet? hat mich dein Zürnen gebeugt?
Was mich ewig beglückt, das kannst du nimmer mir rauben:
Ruhe, Genügsamkeit, dich, Seele des Lebens: Gesang!

Natur des Glücks.

Auf, entsage dem Glück, willst du nicht ewig sein Sklav seyn!
Seines Wechsels Natur hat es verläugnet noch nie.
Oder lern' auch, verbündet mit ihm, die Launen ertragen:
Selig, bedurftest du sein nimmer und nimmer zur Ruh.

Ungerechte Klage.

Schweige, du Klügelnder, hier von ungerechter Vertheilung
Glänzender Güter des Glücks, Würden, und Ehren, und Macht.
Reu't dich die Stunde der Müh'n? dein Forschen nach Licht und nach Wahrheit?
Was du littest für sie? was du verschmähtest mit ihr?
Nur Erkenntniſs mehret der Wonnen Fülle dir jenseits;
Würden und Ehren und Macht bleiben als Flitter daheim.

Der Nebel der Seele.

Aehnlich dem herbstlichen Nebel, der Höh'n und Tiefen,
ja selbst die
Leuchtende Sonne verbirgt, Tage verwandelt in Nacht,
ist der Nebel der Seele, der unzuverscheuchende Stumpfsinn,
Welcher die Sonnen in uns, um uns die Erde verbirgt.

Die Klage aller Zeiten.

„Klage den Wäldern dein Leid! o, verkünde die wonnigste Freude
„Nur der Echo des Thals, Menschen entdecke sie nicht!
„An dem heiligen Busen der Freundschaft schlummert die Falschheit,
„Und an der Lieb' Altar schleichet die Natter umher.
„Ach, und der Strudel der Welt ergreift die zartsten Gefühle;
„Selber das ehr'ne Geschick härtet ein weiches Gemüth." —
So ertönen uns Stimmen von allen Enden der Erde! —
Kann sich die Wahrheit nahn, da wo noch Leidenschaft schwärmt?
Sterne spiegeln sich nur in dem ruhig offenen Meere;
Nur in dem kindlichen Sinn wohnet ein kindliches Herz.

Wo ist Ruhe?

Nicht im Getose der Welt läst sich die Herrliche finden;
Nicht im berauschenden Ruhm: nicht in der Leidenschaft Gluth;
Nicht in dem sanfteren Schimmer der sorglich entzückenden Freundschaft;
Da nicht, wo Ueberfluſs strömt, bey der belastenden Fracht.
Tief im Innern der Brust, die gelassen das Widrige duldet,
Nimmer gehob'ner durch Glück, nicht durch das Unglück gebeugt;
Da nur wohnet die Ruh'! O, soll dich die Göttliche finden,
Freuen ihr himmlischer Sinn: fliehe das städtische Glück!
Eile zu friedlichen Fluren, und suche dir landliche Hütten!
Pflege der Weisheit! Sie weilt dort bey der Ruhe so gern.

Hafen der Ruhe.

Wenn dich des Lebens Gewoge bedrängt, dich das eherne Schicksal
Unzuermüdend verfolgt, naget von innen der Gram;
Hafs und Verkennung, der Neid, und die Furie: bittre Verläumdung,
Stolz, und ein kaltes Gemüth reines Gefühl dir beengt:
O dann schau' in die Tiefen des eignen unschuldigen Herzens;
Fühle dich selig und frey, hier ist der Hafen der Ruh!
Du, der schon landete, du, der noch strebt, ihn einst zu erreichen,
Schätzet den schönsten Besitz; Alles entbehret, nicht ihn!

Horizont der Ruhe.

Nur in der Einsamkeit Schoofs gedeihen die zartesten Keime:
Weichanklingend Gefühl, starkes, veredelt sich hier:
Denn, beschützend gepflegt von der hohen, der himmlischen Weisheit,
Nähret den ruhigen Sinn ihre beglückende Kraft.
Mag ein verheerender Sturm ringsum verwüstender toben;
Dieses Arkadien hat nimmer sein Fittig erreicht!

Gesichte der Einsamen.

In der Einsamkeit wohnt des lebendigen Lebens die Fülle.
Ha, wie rauscht es um mich! welche Gestalten sind die?
Harmonieen vernehm' ich! bezaubernde Bilder erscheinen!
Geisterähnlich umfliefst sie das erhelltere Licht!
Tanzen sie dort nicht einzeln? und in den lieblichsten Gruppen?
Nach dem Tact der Musik, den nur das innere Ohr,
Das verfeinerte, hört? in Schwingungen, die nur das helle
Seelenauge begreift, kennet, und deutet und schätzt?
„Aber wer sind sie, welche du mahlst? — Wir weilen im Dunkeln."
Geister der Lieder sind es, bildend den künftigen Tanz.

Echo der Brust.

Tochter der Stimme der Wonn' und des Schmerzes, du Freundin der Seele,
Labender, tröstender Laut kindlich vereinigten Sinns!
Tönt uns harmonisch auch Nichts; ach, nicht die Stimme des Freundes;
Nicht die liebende Brust; du nicht, beseelte Natur!
Nicht des Wechselgesprächs berauschender Tausch der Gedanken;
Hallt die Getreue den Laut, den die Empfindung bedarf.

W e h m u t h.

Wehmuth, sanftere, du! dem fühlenden Herzen ein Balsam.
Freyer athmet die Brust, wann sich die Thräne gelöst.
So erfrischt sich die Flur, vom Abendregen benetzet,
Oder in Frühe vom Thau, leiser den Höhen entträuft.
O befreye den Busen; erquick' ein brennendes Auge;
Und verschmelze zu Thau beyde, die Wonn' und den Schmerz!

Der Vollmond.

Schöner, glänzender Mond! du Bothe der lieblichen Ruhe!
Dreymal sah' ich dich so seit dem geschlossenen Bund.
Dankbar blick' ich hinauf — mir strahlen reiner die Sterne,
Reiner dein freundliches Licht seit dem geweiheten Tag.
Saget, ihr Parcen! O werden uns viel der Monde so wechseln?
„Viel!" — Und dem herzlichsten Bund, droht ihm der Wechsel der Zeit?
„Niemals drohet der Wechsel der Zeit dem heiligsten Bunde!
„Was die Treue geknüpft, loset die Ewigkeit nicht."

A h n u n g.

a.

In uns wohnet ein Gott, der, unserem Herzen vernehmbar,
Vorempfindung gewährt, die uns das Leben erhellt!
Traumgebilde sind oft Propheten künftiger Wahrheit:
Selber im lieblichen Traum ward uns ein zarter Genuſs.

H o f f n u n g.

b.

Hoffnung! Tochter der Ahnung, in tausendfarbigem Schimmer,
Ueber die Zukunft hin, blühet dein weites Gebiet.
Siehe! dem Glücklichen webest du Teppiche, rosig und golden;
Träufelst dem Leidenden sanft Balsam in's blutende Herz.
Nimmer, o Treue, verlässest du deinen erwählten Beschützten,
Führst mit geöffnetem Aug' ihn zu Elysium hin.

Glaube.

c.

Sohn der Hoffnung! du fesselst mit diamantenen Banden
Das dich ergreifende Herz: und es ist selig durch dich.
Niemals sinke dein Reich! Der Glaub' an menschliche Tugend
Reiſse mit mächtigem Arm sie von dem Abgrunde fort!

Vertrauen.

d.

Mag auch schreckende Schatten des Todes Wolke verbreiten;
Hinter ihr hebt sich ein Land, morgenumröthet verklärt!

Getäuschte Hoffnung.

---

a.

Gaukelein, Hoffnung! du falsche Gesellin süßer Erwartung,
Farbig blühet dein Kranz, den du so lieblich uns flichst.
Aber die Rosen verwelken; verwundend bleibet ihr Stachel
Einzig im Herzen daheim, wann du das Licht uns entziehst.

Betrog'ne Hoffnung.

b.

Zauberisch mahlt sie Gebild', Armidens Insel vergleichbar,
Und der Sirene Gesang schläfert den Glücklichen ein.
Plötzlich erwacht er, von Klippen und drohenden Felsen
umgeben,
Und das betrogene Herz sieht sich verlassen im Gram.

Erfüllte Hoffnung.

---

c.

O des Himmels voll Wonn' und der namenlosen Entzückung,
Wenn sie gehntem Glück, schöner, Erfüllung gewährt!
Nun erwacht von den Träumen, die hold sie dem Glücklichen mahlte,
Lebt er im Eden des Traums, schlummernd und wachend zugleich.

M i t l e i d.

a.

Mitleid! Freundin des Grams, erwähl' auf immer die Herzen,
Die du zur Zärtlichkeit schufst, dir zum geweiheten Thron.
Ach, sie scheuchen gewifs die düsteren Schatten der Leiden?
Nur das zärtliche Herz kennet und ehret den Gram.

Die Klippe.

b.

Süfses Mitleid, Klippe, den weicheren Herzen gefährlich,
Oefterer nahen sie dir, selber das Opfer zu seyn.
Wehe! wann du im Herzen des Richters gründest den Thron dir:
Themis selber beschützt dann den Bestochenen nicht.
Endlos sind sie die Folgen zu sehr gemildeter Strenge,
Und die Gerechtigkeit stirbt sklavisch, — von Jenem besiegt.

S c h m e r z.

a.

Schau, die wogende Brust, und das starr geheftete Auge,
Den geöffneten Mund, und die geschlossene Hand!
Doch jetzt bricht hervor der Quell verhalt'ner Empfindung,
Wie die reifsende Fluth Schleusen und Dämme zerbricht.

Sanfte Freude.

b.

Sanfte Freude! du gleichest dem Himmelsaether; uns labend
Wie der erfrischende Duft, den uns die Rose verhaucht.
Auch kein Wölkchen erreget die Luft und beweget die Schatten
Deines lichten Gebiets stiller, zufriedener Lust.

Accorde der Seele.

Gleich dem einsamen Laut, verstummt in dem Busen Empfindung,
Hat sie nicht liebende Treu' innig und sorglich gepflegt:
Doch zum schönsten Accord vereinen sich Seelen, ergießt jetzt,
Was melodisch entzückt, jede das gleiche Gefühl.

Die Goldmine.

Schleichen nicht öfter im Stillen, und ähnlich verborgenen Adern
Edlen Metalls, in uns Wahrheit, Empfindung und Kraft,
Bis das Auge des Kenners, des glücklichen Forschers sie aufspäht,
Der sie dem Dunkel entzieht, prägt zum höheren Werth?

Die zarte Pflanze.

Nördliche Lüfte, woher? Es blüht der entfaltete Frühling!
Sieh, dies zarte Gewächs schliefset den Busen dem Hauch.
Also schliefst sich ein Herz, das nicht der Süden der Liebe,
Sanfterer Freundschaft West öffnet, erwärmt und erhält.

Die Rose in der Mittagssonne.

Zart entblühete Rose, dem glühenden Phöbus eröffnest
Weit du den Busen, und birgst in ihm den sengenden Strahl?
Ach, im Genieſsen erbleichst du früher dem Grabe! — So schwindet
Jegliches Zarte dahin, wenn es nicht Milde beschützt.

Die Quelle.

Wie der geleitete Quell, der die Wiesen umfließt und bethauet,
Quillen, vom Herzen herauf, Tropfen des Wohls und des Wehs.
Ach, es verdorrt' in dem Gram, und zerfloss' in entzückender Wonne,
Milderte Beyder Gefühl nicht der wohlthätige Thau!

Zartheit.

Nur das liebende Herz wird bewegt von der zartsten Empfindung;
Ihm entblühet im All lieblicher Wonnen Genuſs;
Aber liebend-ungläubig bezweifelt das Glückliche dennoch,
Ob, was die Blüthe verspricht, reife zur edelsten Frucht.

Symptome der Liebe.

Kaum dem eigenen Herzen vernehmbare, leisere Sehnsucht,
Nur durch den Seufzer erregt, nur von dem Seufzer genannt;
Schüchterne Zweifel, die Furcht und Hoffnung, Sorgen und Ahnen:
Dies ist das Wechselgefühl, eh sich die Liebe verklärt.

Ideal des Herzens.

Eine lehret das Herz der Sterblichen zarter empfinden:
Alles in Allem vereint, einigt sie Sinne dem Geist:
Zaubert dichterisch lieblich den Himmel nieder zur Erde:
Bildet den Menschen zum Gott: — Liebe, die Seele der Welt!

Philosophie der Liebe.

Zarteste Blüthe! verbirg den Busen der glühenden Sonne!
Thau ernähre dich nur; leise berühre dich Hauch.
Plato lehret: das Sehnen im Streben zur göttlichen Schönheit,
Sey ihr lebendiger Geist; Haben ihr ewiger Tod.

L i e b e.

Was ist der Lieb' allmächtiger Geist? O, leihet mir Worte,
Göttliche, die ihr allein nennet, was Keiner genannt!
Sterbliche mangeln der Kunst; der Empfindung fehlen die Worte:
Nennst du ein namenlos Seyn? mahlst du, was wohnet im Blick?

Freundschaft.

Welchem soll ich dich gleichen, o Freundschaft? Tausende sangen
Schon dein würdiges Lob, bildlich umkleidet mit Schmuck,
Nannten dich: Demant, Gold, und dem Geist und dem Herzen ein Balsam,
Ja, ihr veredeltes Selbst; — mir ist die Sprache zu arm.

Liebe und Freundschaft.

Aeltere Rechte gebühren der älteren Schwester, der Liebe;
Doch der Freundschaft blieb ewig der dauernde Reiz.
Jene leihet der Jugend den rosig goldenen Schimmer;
Diese begleitet uns spät, selbst zu den Schatten hinab.

Anmuth.

Einst besuchten der Musen Gefild' Eurynomens Töchter,
Schlossen den lieblichsten Bund, einigten Reize dem Reiz'.
Da ward plötzlich ein zartes Gebild; sie nannten es: Anmuth.
Holde, du bist es, die nun Götter und Menschen beherrscht.

Anmuth und Schönheit.

Welcher der Sterblichen weih' ich des Preises höchsten? der Schönheit,
Oder der Anmuth? Sie fesseln den Blick und das Herz.
Anmuth nenn' ich die Seele der Schönheit; gleicht sie dem Marmor
Ohne die Himmlische nicht? Darum der Holden den Kranz!

Wahrer Reiz.

Aus den Händen der Mutter Natur beglückte dich Schönheit.
Sorge du, wie sie erschein' immer im lieblichsten Licht.
Nicht dein Spiegel belehre dich deſs; auch nicht glänzender Flitter!
Sanftmuth, Sittsamkeit, Huld, sey dir das liebste Gewand.
Dies ist die jegliches Herz bezaubernd fesselnde Anmuth:
Reize verschwinden, wo die bessere Grazie fehlt.

Der schönste Kranz.

Schau, wie blühen sie farbig in üppiger Fülle! wie duftet
Jede der Blumen in Kraft! Alle gewinnen vereint,
Die von den reicheren Fluren gesammlet mit Sinn und mit
Auswahl;
Die die geübteste Hand wand zu dem lieblichsten Kranz.
Schöner blühen im Kranze die Tugenden, weislich geordnet;
Jegliche duftend, in Glanz; jede der andern zum
Ruhm.

Der Sylphe des Wahns.

II.

Siehe den herrlichen Sylphen die Morgenröthen umflattern!
Purpur, Azur und Gold mahlt sich sein Schimmergewand. —
Flattre nur, Knabe! bewege die luftigen Schwingen im Kreise!
Helios nahet! Sein Licht endet dein magisches Spiel.

Der Genius der Wahrheit.

---

b.

Du, mit der leuchtenden Fackel, gentrirt in Helios Hohen,
Weifs ist dein reines Gewand, Farben erheben es nicht;
Und gerad' ist dein Flug, und sicher in jeder Bewegung;
Auf der männlichen Stirn trägst du der Gottheit Gepräg'.

An meinen Genius.

Leiseren Fluges umschwebest du mich, ein beschützender Engel!
Flüsterst Gedanken mir zu: inniger fühl' ich dein Wehn.
Oft erschienest du mir in der frühesten Jugend: geheftet
Hielt ich den staunenden Blick auf die umstrahlte Gestalt,
Und ätherisch enthüllten sich, zartantönend, Gefühle,
Durch dich schneller erzeugt, in der gehobenen Brust.
Freudig — so schwur ich dir dann bey allen unsterblichen Wonnen —
Freudiger wall' ich die Bahn, die du mir, Göttlicher, zeigst!
O, umschwebe mich einst in der morgenröthlichen Schöne:
Wann mein bebender Fuß irret ins Dunkel hinab.

Nächtliche Klage.

Die ihr das freundliche Licht mir vormals sendetet, Sterne!
Und du, silberner Mond! warum verberget ihr euch?
Hin ins Dunkele starret vergeblich mein Aug'; ach, es reifset
Nicht der Schleyer, der euch, Strahlende, nächtlich umhüllt!
Fühltet ihr Sehnsucht, wie um euch ich empfind', o ihr blicktet
Auf die Liebende, schnell, selbst durch die Wolken herab!

Der hell aufgehenden Sonne.

Nicht in purpurgerötheter Gluth, hochfärbend den Aether,
Lodernder Lava gleich, steigst aus der Fluth du herauf!
In dem Hell des reinesten Lichts, in geläutertem Goldglanz,
Gleich der Wahrheit selbst, strahlest du heute der Welt.

Eigene Wahl.

a.

Diesen umschatteten Raum in der friedlichsten Gegend, o Wandrer,
Wahlt' ich zum Wohnort mir, hab' ihn mir selber bepflanzt.
Blicken nicht Bäum' und Gebüsch' anlächelnd, die Blumen so kindlich
Mir ins Auge, die sie mütterlich pflegt' und erzog?
Oftmals nahet vom Strom, der klar vorüber hier fliefset,
Die Najade, sie horcht lieblicher Vögel Gesang.
Musen lauschen den Liedern, und holde Grazien schweben
Hier auf sammtenem Klee, opfernd dem hohen Apoll.
Ja, es umwandelen meine Gebiete Selene und Titan.
Sterne, mit freundlichem Strahl, blicken beschauend herab.

Der Genius des Orts.

b.

Auch die Stürme besuchen den Wohnort; aber sie rasen
Minder verderbender hier; Boreas mäfsigt den Zorn.
Auch entladen sich Wolken der donnernden Blitze; doch keiner
Traf je sengend den Baum, oder das trauliche Dach.
Hagel und Regengüfs' entprasseln den Lüften; doch knickte
Keines die spriefsende Saat, keines die Blume der Flur.
Was, ihr dienenden Mächte, was hemmt euch sichtbar den Willen?
Ha, den freundlichsten Ort schützet sein Genius mir!

Dem Genius des Orts.

---

c.

Jährlich bring' ich dir Opfer: nicht Früchte, nicht wollige Heerden;
Aber ein reines Gemüth bring' ich, und kindlichen Sinn.

Meine Zöglinge am Ufer der Bille.

Redet Bäum' und Gebüsch', ihr Zöglinge sorglichster Pflege!
Kennt ihr die Hände, die euch pflanzten mit Ordnung und Müh'n?
Die dem üppigen Wuchs, und dem Nahrungsmangel gewehret;
Euch den Boden erwählt, trocken, und locker, und feucht?
Euch gesichert vor Sturm, vor Kält' und Hitze beschützet,
Vor Gefahren bewahrt, schleichende Feinde gebannt?
Doch ihr höret mich nicht; gleich Riesen strebt ihr zum Himmel;
Nicht mehr bedürfend der Hand, trotzet ihr jedem Geschick.
Diesen ähnlich gewurzelt, entfalten sich geistige Keime,
Und entwachsen der Hand, die sie dem Boden vertraut.

Abendthau der Melancholie.

Ueber den Wassern erhebt sich des Glanzgolds zitternder Schimmer
Sinkender Sonne; sie selbst schaut in ihr nächtliches Grab.
Weichere Schatten umhüllen die schweigende Fern', und die Fluren,
Falb, im entzauberten Schmuck, blicken durch Nebelgewand.
Tiefere Klagaccorde verhauchet der Nachtigall Busen;
Und von dem menschlichen Aug' sinket der geistige Thau.

Frühthau der Freude.

Silbern ergiefst sich das Licht um die schimmernden Höhn,
und auf Wassern;
Glänzend in Iris Gewand steiget die Sonne herauf.
Sammtene Wiesen erwachen im Schmuck der grünenden
Hoffnung;
Lächelnde Blüthen, die sich freudig entfalten dem Licht.
Bis zu den Wolken erhallt der Jubel geflügelter Chöre!
Und im gehobenen Blick schwimmet der Freude Gefühl.

Mondeshelle.

Welche magische Welt! Mit den Schatten kämpfen die Lichter.
Siehe, den Silberblick scheucht schnell ein gigantisch Phantom!
Und das schweigende Dunkel beherrscht die gefesselte Lichtfluth,
Und es entschwindet dem Blick jedes erhellte Gebiet.
Doch schon bricht ihr Gewölk die Zauberin Luna; nun strahlet
Silbern die Woge der Fluth; leuchtend das Ufergebüsch.
Dunkele Wälder, Ruinen, und Thürme mit goldenen Zinnen,
Schauen lichter umher; Glanz ist das Thal, das Gebirg.
Wieder verbirgt sie den Blick; es bedecken schwarze Gewölke
Schnell die verklärte Gestalt; schnell auch entflieht die Magie!
So erscheint uns das Leben, im unstät wandelnden Wechsel:
Zauberisch, wolkig, entwolkt; kämpfend mit Schatten und Licht.

Der Herbst.

Sollen des Jubels Stimmen allein dem Frühling ertönen,
Und dem entblätternden Herbst hallen der Trauergesang?
Jenem wurde der Stolz, in entzückender Blüthe zu prangen;
Diesen umschliefst, nach der Frucht, knospender Hoffnungen Keim.

Der Frühlingsherbst.

Wo sind, o glänzender Herbst, die Nebelgewande, die sonst dich
Nächtlich umhüllen? wo sind Stürme, die sonst dich umwehn?
Frühlings-Heiterkeit strahlet umher aus der lichtesten Bläue;
Stille herrschet; es rauscht kaum nur der sanfteste West!
Fort entkeimen dir Knospen, erblüh'n dir Lauben und Bäume;
Selber ertönt dir im Hain immer noch Vogelgesang.
Welches regere Leben beseelt dein Inn'res; der Winter
Findet dich, alternder Herbst, blühend, in Jugendgestalt!
Dir vergleich' ich den rüstigen Geist, der, heiter und thatvoll,
Nahet der Winter sich ihm, immer im Frühlinge lebt.

Der ersten Winter-Hyacinthe.

Hauchst du berauschenden Athem des ganzen Pflanzengeschlechts mir,
Liebliche Blume, geschmückt mit der Aurora Gewand?
Erstgebohrene deiner Geschwister, dein Balsamgedüft hier
Wecket Erinnerung uns jeglichen Duftes der Flur!
Deine Schwestern entblühn einst duftender, werden entfalten
Frühlingsreize dem May, selber von Flora gepflegt;
Aber dich, Zarte, verschönern mir Reize, wie Keine sich rühmet:
Tief in dem Winter des Jahrs blühst du, ein Mayengedicht!
So entblüht durch die Muse dem rosigen Frühling das Loblied,
Wenn sie, im Winter der Zeit, jugendhaft sommerlich schwärmt.

Auf ein blühendes Hyacinthenbeet.

Frischer entblühten noch nie des Frühlinges Erstlinge; prangend
Stehen die Herrlichen da, duftend balsamischen Hauch.
Eingewurzelter werd' ich verweilen; denn mit der Minute
Reift ätherischer Reiz, drohet er, wieder zu fliehn.
Mehr noch entdeck' ich von zart aufblühender, duftender Schönheit,
Wie geheim auch Natur bilde ihr göttliches Werk.
Farben wechseln hier, Formen und alle Zeiten des Alters;
Neben dem kindlichen Reiz blüht der vollendete dort.
Doch schon drohet hier einer der prangendsten herbstliches Welken.
Liebliche Blume, verweil' immer im Lenze der Zeit!
Ach, dein bezaubernder Schimmer wird schwinden, und nah' ist die Zeit ihm:
Alles Schöne zerfällt; Blumen und Menschen verblühn!

An einen schönen Rosenstrauch.

Hat euch Iris gebildet, ihr Lieblichen, oder die Welle
Aphroditens, als sie lächelnd den Fluthen entstieg?
Liebe verhauchend duftet ihr schöner, ätherischen Reizes!
Hat euch Amor beseelt, Cypriens mächtiger Sohn?
Du in dem bräutlichen Schmuck, aus Morgenröthen gewoben;
Tausendblättrige du; du in dem Purpurgewand;
Du mit dem zarten Gewebe der grünenden Moose umsponnen;
Du mit dem würzigen Hauch; du, die kein Stachel beschützt;
Du in der Unschuld Farbe, dem jetzt gefallenen Schnee gleich;
Du in dem sammtenen Prunk, fürstlich in fürstlicher Pracht!
Alle bezaubern den Blick mir, und Alle glühen von Liebe!
Jede beseelet der Geist, höherer Schönheit entlehn.
Doch Du weckest allein mir Empfindung, erröthendes Mädchen! *)
Unschuld, Schönheit und Reiz ward dir, der Holden, geeint.

*) blushing Maid.

Die Rose der Erinnerung.

Fühl' ich das mildere Wehn, und des Frühlings liebliches Werden,
Tönt mir der Vögel Gesang; hebt sich mir höher die Brust.
Doch vor allen bist du, o göttliche Rose, mir theuer,
Denn dein lieblicher Hauch duftet Erinnerung mir.
Stand nicht Er an dem Busch, entdeckend sich mir durch das Auge?
Feyertest du nicht, Natur, diesen beseelenden Blick?
Alles blühete mir; doch blühete Alles mir anders —
Herrliche Rose, dich selbst röthete schöner der Blick!

Die Täubchen.

Traulicher wandelt ihr mir, der scheinbar Entseelten, zur Seite;
Picket die Körner hinweg, sammlet euch Halmen zum Nest.
Selten nur blicket ein Aug', ein röthlichgefärbtes, herüber,
Ob sich die Todte belebt; ob sich ein Räuber genaht.
Fürchtet nicht, liebliche Bilder der sorglos trauenden Unschuld;
Euch zu beschützen allein, wird die Versteinte belebt.

Die Treue.

Horch dem entfesselten Sturm, und dem Schneegestöber am Fenster;
Weh uns, der lächelnde May starret im Wintergewand!
Flötest du immer dein Lied, o Nachtigall? — „Sieh nur, es schützet
„Auf dem beschneieten Ast treuer die Gattin das Nest."

An eine Schwalbe,

die bey aller Störung ausharrend sich ans Fenster der Dichterin anbauete.

So viel Vertrauen verdienet ein Obdach, schützende Duldung;
So viel Treue gewinnt Achtung, und Lieb', und Vertraun!
Sanfte Schwalbe, dich stör' ich nimmer, o baue du weiter;
Brüte, nähre die Brut, zwitschre dein fröhliches Lied!
Sieh, das meine gelinget mir besser; du bist mir ein Vorbild:
Liebe, Fleifs und Geduld, führen uns treulich zum Ziel.

Der Entenjäger.

Beyd' in dem einzigen Schuſs dir gewinnen? O thörichtes Streben!
Hätte dir Eine genügt; fehlten dir Beyde nicht jetzt.
Also betrügt sich ofter die rasche, begehrliche Habsucht;
In der Genügsamkeit liegt einzig der sich're Gewinn.

Die klare Bille.

Fliefsendes Silber erschienest du mir, kristallener Billstrom,
Tauchte nicht öfter aus dir gaukelndes Leben herauf;
Netzte nicht öfter in dir das Köpfchen die blendende Meve;
Ruderte dort nicht auf dir, königlich prächtig, der Schwan;
Sah' ich in dir nicht der Pappeln gebrochenes, sanftes Bewegen;
Tränk' ich nicht selber aus dir Nektar, kristallener Strom!

Auf einen erschossenen Fischreiher.

Auch dich vielfach Beschwingten ereilt des Todes Geschoss hier?
Sterbend umfing dich die Fluth, die dich als Mutter gepflegt.
Doch dem Aether geweiht, und den erdenährenden Fluthen,
Gabest du Beyden zurück, treulich, was jedem gebührt.
Nicht zerflatterte dieses Beflügelten Leben im Winde!
Weilet, was Aether gekannt, in den Gebiethen des Nichts?
Wird unendliche Nacht den Geist umdunkeln, der hier schon
Mit geübterer Kraft schauete Klarheit und Licht?

L i c h t.

a.

Eines blieb mir verborgen, das Dunkel! Geschlossenen Auges
Seh' ich ein helleres Licht; gaukelt mir Phantasus Glanz!
Darum steig' ich auch nimmer hinab in Aides Nächte;
Ewig dem Lichte vermählt, schweb' ich empor zu dem Licht.

D u n k e l.

b.

Dennoch lieb' ich die Dunkel des tiefen und ernsteren Wissens;
Denn nur ihnen entsteigt stärker und heller der Geist.

Der Tod.

Oftmals denk' ich dich, Tod, und ein Lächeln umschwebt mir die Lippe.
Bothe des Friedens, du bist sicher ein Engel des Lichts!
Wie der entfesselten Psyche sich regeten Schwingen zum Aufflug,
Regt es im Innern sich mir, denket die Seele dich, Tod!

Herkulanum.

Aus der Lava wurden Gedanken gerettet, die schliefen,
Unter dem Moder und Schutt, viele Jahrhunderte lang
Seele des Menschen, des Schöpfers Gedank'! auch du wirst gerettet
Aus dem Moder und Schutt deiner zerfallenden Form.

Bitte an Hades.

a.

Gieb mir den Tod des gold'nen Geschlechtes der Sterblichen,
Hades!
Wie hinsinkend in Schlaf wandten sich Körper und Geist.

Antwort.

Sieh, du flehest vergeblich! denn damals herrschte noch Ruhe;
Herrschten nicht Uebel noch Furcht, Freuden nur,
Hoffnung und Glück:
Denn gleichartig sich selber gestalteten Götter die Menschen,
Die so lebten wie sie, darum glich Sterben dem Schlaf.

B i t t e.

c.

Nicht gieb den Tod der Geschlechter von Silber, von Erz mir, o Hades!
Doch des Heroen-Geschlechts muthiges Sterben gieb mir,
Dafs in der Seligen Inseln ich schneller noch lande; nicht Krankheit
Den hochstrebenden Geist neidisch entkräfte zur Fahrt.

Antwort.

d.

Längst versunken ist euch das Geschlecht der Heroen; ein falsches
Kämpfet den grausenden Kampf, drohet der Erde den Sturz!
Doch auch jenes erlag in der wilden Begierde nach Thaten;
Kräfte zerstörten die Kraft; Künste vergrub ihr Ruin.
Aber dir rath' ich, blicke nicht hinter dich, schaue nur vorwärts:
Auch der eisernen Zeit schenkten die Götter Gewinn.
Uebe das Recht nur, trage das Uebel, vertraue! dann bist du
Auch ein Heros der Zeit; schlummerst der Goldenen Schlaf.

Vertrauen

Gleich den Urgebirgen der Erde, den ewigen Felsen,
Welche die Sonne sah, früher als Edens Gebiet,
Noch sie schauet, wann Wälder verdorren und Meere versiegen,
Ist Vertrauen der Fels, selbst im Ruine der Welt.

Ewige Herrschaft.

Was gebeut, und besiegt, und ewig sich gleichet, ist — Wahrheit:
Aller Betrug verstummt ihrem harmonischen Laut.

Pindars Lehre.

Nur von dem Schatten der Traum sey das eitele Leben, lehrt Pindar.
Zünd' ihm der Wahrheit Fackel, und siehe, der nichtige Schatten
Schwindet, der Traum, und dir bleibet des Daseyns ewiger Lichtglanz.

An den Schlaf.

Sanft einschmeichelnder Schlaf, nicht der Bruder des Todes: des Lebens
Bruder! beseelend umfängt Alle dein warmender Arm.
Friede bringst du dem Geist, und Erquickung ermatteten Gliedern:
Friede dem Sklaven des Jochs; Friede geregetem Sinn:
Denn bis zur Ruhe besänftigst du Leidenschaften, du hebest
Unruh, Sorgen und Gram leicht von der Sterblichen Brust.
Oft befiehlst du den Träumen, in lieblichen Bildern zu nahen;
Glücklichen doppelt zum Glück, Aermere täuschend zu freun.
Jeglichem Kranken gewährest du Labung; Schmerzen vergessend,
Heilt das äussere Weh ihm mit dem innern zugleich.

Den Gesunden erneu'st du gesammelte Kräfte, zur Arbeit
Für das irdische Wohl Vieler, beglückter durch sie.
Doch den Begeisterten stärkst du, zu höheren Flügen, mit Kühnheit!
Lebenbringender Schlaf, göttlich verehre ich dich!

Der Gott des Schlafs.

a.

Sanfter, umdämmernder Gott, aus des Mondlichts Nebeln gebildet,
In dem Gewande, wie weich, nahest du, Schwebender, mir!
Durch dich schmelzen berauscht der Seele Bilder; gefesselt
Fühl' ich jedes Organ; jeder Gedanke verstummt.
Harmonieen vertönen nun leis' und leiser im Innern —
Und das melodische Seyn fliefset zum Nichtseyn hinab.

Die lieblichen Träume.

b.

Gaukelnde Wesen des lieblichsten Wahns, ätherisch gewoben,
Träume! von Wirklichkeit wählt ihr ein gefälliges Bild,
Kleidet es fürstlich, in Strahlengewand', in vollendeten Zauber
Hoher Verklärung! befreyt von der Umgebungen Macht.
Heller denket die Seele, verfeinerten Sinn's, und entwickelt
Findet sie, träumend, was sie wachend vergeblich gesucht.

Die schreckhaften Träume.

c.

Schwarzgeflügelt entsteigen dem Erebus, magisch umhüllet
Dicht mit Nebeln und Rauch, dunkele Träume der Nacht,
Die gigantisch, verworren und fürchterlich drohend erscheinen,
Vom Wahnsinne gezeugt, nicht aus der Wahrheit Gebiet.
Angstvoll klopfet das Herz, gefesselt und wehrlos; die Seele
Strebt zu erwachen; sie hält fester der eiserne Schlaf:
Bis in Nacht und in Dunkel die grausenden Bilder versinken,
Sie nun, freudig entstrickt, schauet das liebliche Licht.

Der Schlaf und der Schlummer.

Süfser bist du, o Schlummer, viel süfser als bleyerner Schlaf mir!
Stiller Dämmerung gleich schleichest du leiser heran,
Und es tändelt um dich der Umgebungen sanftes Geflüster,
Halb vernommen vom Ohr, ähnlich dem Wiegengetön:
Leichter sinkst du vom Aug', als Morgenröthen entfliehend;
Freudiger wecket der Tag, schöner zum Leben mich auf:
Denn ihm bleib' ich verwandt; die halb noch wachende Seele
Theilet immer noch halb fröhliches Leben und Licht.
Aber dem schweigenden Tod' und den lichtberaubeten Nächten
Denen das Leben erstarrt, gleichet der tiefere Schlaf.

Schwerer und lastender drückt er, und bindet mit Herrschergewalt uns;
Hingegeben sind wir jeder lebendigen Macht,
Und nur mühsam lösen sich uns die Fesseln der Glieder;
Langsam kehret der Geist selbst in die Wohnung zurück.

Der Schlaf.

Unüberwindlicher Schlaf, noch nie besiegter Kämpfer!
Alles was lebet erliegt deiner ergreifenden Macht.
Aber nicht unerbittlich besiegst du deine Bekämpften,
Wie dein Bruder, der Tod; denn du erweckest zum Kampf!
O der Bedürftigkeit irdischen Seyns! Besiegten die Wesen
Hier den gebiethenden Schlaf; siegten sie über den Tod.

Die Nacht.

Glanzende Nacht, dich verhüllt nicht das undurchdringliche Dunkel,
Dich umleuchtet der Mond, funkelnder Sterne Gepräng!
Nicht erschreckst du den Sinn mit des Fürchtens bänglichem Schauer;
Jeglichem Strahle des Lichts fliehen die Schatten des Grauns.
Darum strebe der Geist nach der Fülle des höheren Lichtes,
Dafs auf ewig ihm Nacht weiche, die zagende Furcht.

L e b e n.

Jegliche Spanne beseelet Natur in dem Raume des Weltalls!
„Jegliche Spanne? O schau hier in dem Tropfen die Welt
„Fröhlicher Leben! Sie freuen sich vielfach. Was sie ernähret,
„Ist selbst Leben wie sie, freut des Bewegens sich auch."

Leben durch Tod.

Tadelst, o Fühlender, du, dafs Leben Leben verfolget?
Thier und Wurm und Insect eines vom andern sich nährt?
Dafs nicht der Schoofs der schwangeren Erd' unfühlende Kräuter,
Blumen, Pflanzen und Moos, allen genügend, gebiert?
Nahrung bedurften die Heere Lebendiger; aber die Nahrung
Ward beseeleter Staub, der sich des Augenblicks freut.
Sonder Krankheit enden ein frohes und flüchtiges Daseyn,
Furchtfrey leiden den Tod, nenn' ich ein glückliches Loos.
Solltest du, Erde, mit Kräutern allein ernähren die Kinder,
Könnten nur Wenige sich deiner, beseelet, erfreun.

An eine Fackel, die nicht verlöschen wollte.

Widerstrebendes Leben, du weigerst vergebens der Hand dich,
Die dich dem Tode bestimmt; zitterst vergebens noch auf!
Ruhe nun auch! Du strahltest hier Vielen zum freudigen Wirken;
Doch du verzehrtest dich selbst: schlummere, bis man dich weckt!

An eine lodernde Fackel.

Leuchte, dem höheren Licht nachahmende Fackel, erleuchte
Mir die Dunkel der Nacht, bis dich der Morgen verdrängt!
Doch dein Lichtglanz schimmert gemessen den nächtlichen Kreisen,
Welcher der Sonne verlischt, ähnlich der Fackel in mir:
Wird der ewige Tag einst strahlen der helleren Seele;
Dünkt ihr das irdische Licht, Fackel, dem deinigen gleich.

Das Taggewölke.

a.

Goldumsäumtes Gewölk, in zwiefach erhöhetem Lichtglanz
Scheint mir der Himmel um dich, weil du die Sonne verbirgst!
Eilt aus dir sie hervor, entzücken uns blitzende Strahlen;
Dann erlischt uns sein Glanz; du, o Gewölke, wirst Nacht!
So das Talent, das die Hellen erheben fremden Verdienstes:
Sinket die Glorie; bleibt diesem Talente nur Nacht.

Das Nachtgewölke.

b.

Silberumsäumtes Gewölk, du verbirgest den glänzenden Mond mir?
Oft entzieht sich Verdienst so des Beschauenden Blick.

Der murmelnde Quell.

a.

Welche Stille des horchenden Schweigens, bey deinem Gemurmel,
Du, sanft redender Quell! gleichst du dem Weisen der Welt?

Das stürmende Meer.

b.

Wildauffallende Donner erschallen vom Meer durch die Lüfte;
Ruft Empörung nicht so? immer entflammend zur Wuth.

Die Nebelstille.

c.

Hinter dem Schleyer des Nebels gebiert die schauernde Stille
Glück, und Frieden, und Licht; — Elend, Verderben und
Nacht.

Die Lebensgaleere.

Schau! hier sitzen die Kaiser und Könige neben Beherrschern
Kleinerer Gebiete; hier sitzt neben dem Denker der
Held;
Neben dem thätigen Kaufmann der Bauer; die sorgliche
Hausfrau
Neben der dienenden Schaar; Alle geschmiedet ans
Joch.
Lasten nicht minder und mehr der Verhältnisse zwingende
Fessel?
Dienet nicht jeder, ob er auch der Gebietende sey?
Keiner fühlt sich befreyt von der drückenden Sorg', und von
Arbeit;
Nur der Gedank' ist frey, der sich zum Aether erhebt'

Sehnen nach Freyheit.

Jede Minute, die mein ist, ertönt mit Entzücken mir:
Freyheit!
Solche Minute gewährt tausend Minuten des Glücks!
Aber nach ihr befällt mich die Sehnsucht heifser im Zwange
Der Gebundenheit, dann wird die Sekunde zum Jahr.

Die Schöpfung der Unruhe.

Als einst Götter genossen der seligen Ruhe, da sehnten
Nach dem Wechsel sie sich; alle bekannten vereint:
Unruh mehre das Glück. Jetzt bildete Kronos den Erdball;
Unruh herrschte nun kühn, und sie besiegte die Ruh.
Kronos, verständiger Gott, was täuschete dir die Besinnung?
Du verlorest dein Reich: uns ist die Ruhe dahin.
Zur Unruh geschaffen, ergreift uns dennoch die Sehnsucht,
Dunkler Erinnerung Kind, nach der verlorenen Ruh!

Die Angebetete.

Tag, dich weih' ich der ewig gebietenden Göttin, der Mode!
Ihre Reiche umfaſst kaum nur der Sonne Gebiet.
Tausend Tempel eröffnen sich farbig ihr, silbern und golden;
Und der Opfernden sind mehr wie des Sandes am Meer.
Ihr nur webet der Wurm, selbst Tiefen öffnen die Schätze;
Zollen nicht Flächen und Höh'n, auch wo ein Lüftchen nur streift?
Denn der sinnende Mensch, und des Fleifses willige Hände
Folgen ihrem Gebot, wenn es die Laune befiehlt.
Dafs du dich auflehnst wider der Strengen Gesetz, ist vermessen;
Sey du der weiseste selbst: fehlt doch, was immer gefällt.

Wähle mit Geist und Geschmack, nur Liebenswürdiges verachte;

Wo sie als Grazie herrscht, huldige, wer du auch seyst.

Dem 10. *Geburtstage meiner Lydie.*

Kleine! bey deiner Geburt umhauchten Blüthen die Wiege:
Denn in der Grazie Schmuck prangte der herrliche May.
Rosen und Lilien öffnet' er früher die Knospen als jemals,
Strömend den süfsesten Duft über die Fluren umher.
Damals waren mir ruhig des Tages Stunden verflossen,
Kaum entlocket' ein Ach! mir der Gebährerin Angst.
Harmlos flohen dir Jahre der glücklichsten Kindheit vorüber:
Dein stets heiterer Sinn glich er nicht Blüthen des May's?
Ernte, fröhliches Mädchen, der Blüthen edelste Früchte;
Schlummere, wie du erschienst, lächelnd zum ewigen May.

An der Wiege der schlummernden Enkelin.

Mit gefalteten Händchen erblick' ich dich, schlummernd in Unschuld.
Glücklicher, heiliger Schlaf! Schweige, Getöse der Welt.

Auf dieselbe.

Unschuld, die du hier schlummerst, ein betender Engel, entweihte
Von der Wiege zum Grab selbst der Gedanke dich nicht!

An Dr. H.,

Arzt der kleinen Enkelin.

Selber ergriff dich der Schmerz, o Trefflicher, um das geliebte,
Hold entblühende Kind, schon, ach, der Möre geweiht!
Doch du lauschtest dem Uebel, und drangest die Tiefen der Kunst durch:
Heilung ersannest du ihm; Möre, du stauntest besiegt!
Fühlendsinnender Arzt, dir dank' ich der Enkelin Leben;
Dir, dafs Freude den Schmerz jetzt mir, den nagenden, heilt!
Dir, dafs von Krankheit und Gram sich erhebt die leidende Mutter,
Dafs der Vater um sie jubelt, vergessend sein Leid.

Sehnsucht.

Dreymal ersehneter Lenz, warum, o geliebter, verzeuchst du?
Hält Persephone dich länger in Aides Reich?
Dränget sie nicht mehr zum Licht der Sonne die kindliche Sehnsucht,
In dem Blumengewand wieder der Mutter zu nahn?
Kehr', heilbringender Lenz! Der Winter drohte Gefahr mir,
Drohte, der Enkelin Lenz sollte verwelken im Grab'!
Nicht, Demeter, dir gleich hatt' erquickt mich ein werdender Frühling.
Jeden erwachenden Lenz hätt' ich betrau'rt den Verlust!
Jedes entfaltete Knospchen der Rose hätte gelispelt
Schmerzlich mir: „Nicht ist entblüht, die dir entkeimte, als ich!"

Der himmlische Amor.

Erster der Götter, vor allem Erzeugeten warest du, Amor!
Regtest Chaos und Nacht; da ward der Aether, der Tag.
Finsterm und Tiefem entstieg das Erhab'ne; allmächtige Liebe
Rief es zum ewigen Licht, Liebe, die göttlichste Kraft!
Niemals kehret zurück zu dem Rohen Gebildeten; denn was
Himmlische Lieb' uns erschuf, das ist auch ewig wie sie.

Indiens und Griechenlands Amor.

Indiens Amor gebar, gezeugt vom Himmel, die Täuschung.
Kama ward er genannt, Smara, der glänzende Gott!
Seiner Abkunft treu, enthüllt' er sich, irdisch, ätherisch,
Bleibt nicht ewig ein Kind, wie der Geflügelte, den
Kypris heimlich geboren — gezeugt mit dem mächtigen Ares —
Der uns kriegerisch droht, tändelnd und heuchlerisch liebt;
Mit geschärfteren Pfeilen im Lächeln tödtlich verwundet,
Unbesonnen und wild, Herzen mit Fackeln versengt;
Ja, mit kindischer Freude beschauet, ruhig und müssig,
Wie sein versandtes Geschoss Länder und Städte verheert;
Bald uns, rosenbekränzt, und im Morgenthaue gebadet,
Wonnen des Nektars beut, der sich in Wermuth verkehrt;

Bald die Hymnen verspottet, von Glücklichen ihm nur gesungen,
Die das Schicksal vereint, nicht der geblendete Gott.
Kama wählet zur Gattin sich Retty, die Zärtlichkeit selber;
Wassant, den blumigen Lenz, nennt er den ewigen Freund.
Dieser Lächelnde füllt ihm den Köcher mit Blüthen des Amra;
Pfeile, so lieblich geschärft, schaffen den wonnigsten Schmerz.
Seinen Bogen bereitet er künstlich vom Rohre des Zuckers,
Bienenflügel-Gespinnst wählt er zur Sehne für ihn.
Als ihn zerstörende Kraft, des Hara's Feuer, verbrannte,
Wurde die Asche bewegt; Nektar belebte sie neu.
Schöner stieg er hervor, der Gott ätherischer Dichtung;
Liebe bildete ihn zärtlich und liebend, wie sie.

Der kindliche Eros.

a.

Eros fragte Dionen: — in Kindheit war noch der Knabe —
Sage mir, was ist die Liebe? Sie lächelt', erwiedernd ihm liebreich:
Niemand kann es dir lehren, o Sohn, als eben du selber. —
Damals hat er zum ersten gespannt die Sehne des Bogens;
Ja den Olympiern selbst den Pfeil zu senden gedrohet,
Angezündet auf immer die mächtig lodernde Fackel.

Der besiegte Eros.

b.

Eros prüfte den Bogen und fand ihn immer noch folgsam;
Aber als einst er Psychen erblickte, da flog das Geschoss schnell
Rückwärts, ihm in die Brust, ihn selbst, den Sieger, besiegend. —
Damals haben die Küsse geruht und die Schmerzen der Liebe;
Alle weilten dem seufzenden Gott in der Tiefe des Herzens.

Der schlummernde Amor.

Schlummerst du, Kleiner? du lächelst? O, sicher gaukelt die Schalkheit,
Dir die süßeste Lust, selber in Träumen um dich.
Ha, schon seh' ich die Hand sich heben! Du fassest den Bogen,
Den gespannten! — O fleuch! — Amor, der Lächelnde, droht!

Wielands,
von den Grazien mit Blumenketten gefesselter, Amor.

„Fliehet nicht, Mädchen," rief Amor, „ich trage Ketten von Blumen!"
Aber die Nymphen der Flur flohen nur schneller davon.
Diesmal traut ihm, ihr Kinder! Der sonst nicht achtet der Ketten,
Achtet, wahrlich, sie hier; Grazien fesselten ihn.

Amor unter Blumen.

Schau den lächelnden Gott! wie das Gift und den Honig er sondert
Dieser Blumen! wie kühn taucht er die Pfeile darin!
Ha, nun seh' ich ihn beydes vermischen und andre benetzen:
Amor, der Kenner, entdeckt, was und wie Jedes uns frommt.

Der verwundete Amor.

Fühlst du selbst jetzt Schmerzen, o Amor? Verwundet die Hand nur,
Bleibt dein Busen in Ruh, fühlt nicht die Wunde das Herz;
Und du kühlest und heilst sie am Herzen der liebenden Mutter:
Nichts, ach, heilet noch kühlt Wunden der Seele von dir!

Amor an einer Quelle.

Müde beuget sich Amor, und durstig, im Hain Cythereens
Ueber den silbernen Quell; ha, wie erschreckt ihn sein Bild!
Denn sein Mädchengesicht mahlt hier ihm die Quelle so reizend,
Dafs ihm, dem Flüchtigen selbst, plötzlich der Busen entbrennt:
Sieh, da trinkt er vom Quell, den Durst und die Flamme zu löschen;
Trinkt sein eigenes Bild, trinkt, und o Wunder! es hilft.

Der gefangene Amor.

Zitternd dehnst du die Schwingen, o Amor? Thränen im Auge?
Muthlos sinkt dir der Arm? Nimmer wirst du dich befreyn:
Denn dich bändigt ein Gitter von Eisen! Den stolzen Beherrscher
Jeglichen Reiches der Welt hält ein metallenes Schloſs.
„Ha!“ rief Amor entrüstet, „nicht fesseln Bande von Demant
„Den, dem ein lächelnder Blick Riegel und Thore gesprengt!
„Kennst du den Gott nicht, Verweg'ner? zerbrach ich nicht goldene Thronen?
„Aller Metalle Gebiet sprengete Hades durch mich!
„Herkules raubt' ich die Waffen: der kühnere Löwenbesieger
„Tauschte bey Omphale'n schnell Spindel und Spiegel um sie.

„Selbst dem Donnerer Zeus lähmt' ich die geflügelten Blitze;
„Kraftlos schlummerten sie, als ihn Cythere getäuscht.
‚Spottest du nun noch? Entfleuch! Denn blick' ich zürnend, so büßet
Dein ohnmächtiger Spott dem, der die Götter beherrscht.

Amor und die Muse Erato.

a.

Erato sprach zu dem Amor: „O willst du Lieder mich lehren,
„Horchet mir sicherer die Welt, würde mir sicherer Ruhm!“
Schalkhaft lächelt der Gott. Ja, spricht er, ich lehre dich singen;
Aber nie lehr' ich zugleich, wie man der Singenden horcht.

b.

Erato hört' es verwundernd. „So trägst du denn immer im Busen
„Eine verderbende Macht? tändelst du, spottest du nur?“
Zürnend nimmt sie die Leyer. Von Amors Nähe begeistert,
Singt sie, bezaubernder noch, als es der Gott sie gelehrt.
Amor lächelt und weint; denn sie gebot der Empfindung.
Ha! jetzt lernt' er von ihr, wie man der Singenden horcht.

Amor und Minerva.

Amor begegnet Minerven. „Verwildeter! Träger!“ so ruft sie,
„Sammle dir Weisheit ein, sey nur nicht immer ein Kind.“
Amor bot ihr den Köcher. O, Pallas, füll' ihn mit Weisheit,
Spricht er lächelnd, nur du giebst sie vom ächten Gehalt.
Schau! die Pfeile zerbrech' ich — den Bogen weih' ich Apollon,
Und Ich rühme mich dann künftig, der Weise zu seyn.
Zögernd nimt Pallas den Köcher. „Wie?“ — spricht sie leiser im Innern —
„Amor der Weise? — Nein, geh,“ rief sie, „und finde sie selbst.“

Amor und der Schmetterling.

Amor spielte mit Blumen; da flog ihm ein Schmetterling leise
Auf die rosige Hand. Lächelnd bemerkt' er's und hascht
Schnell den ätherischen Vogel. „Dich," spricht er, „trag' ich zur Psyche:
„So geflügelt wie sie, liebt sie den Bruder in dir."

Amor und Psyche am Bach.

a.

Psyche sas an dem Bach, und Amor friedlich zur Seit' ihr.
Beyde beugten sie sich; jedem erschien nun sein Bild.
„Amor! siehst du die Psych' in dem Grund' hier?" rief sie verwundert.
Ja, du Geliebte! und du, siehst du den Amor im Bach?
Zephyr lauscht' auf den Zweigen. Der Tändelnde regte die Fliehe;
Sieh, da küsste geschwind Amor die Psyche des Bachs.

b.

Psychen erschrecket es. Mit Thränen im Lächeln spricht sie zum Amor:

„Amor'n giebt es noch mehr, Psychen nur Eine, nur dich,

„Sagtest du jüngst. — Wie glaubt' ich willig der schmeichelnden Rede!

„Hast du mich, Lieber, getäuscht? liebst du die Psyche des Bachs?"

---

c.

Amor lächelt. O Psyche, o sieh nur den tändelnden Zephyr,

Sieh nur, der Lose verrieth dort mich der Psychen im Bach!

Ja, ich betheur' es auf's neu', und, Götter, höret die Schwüre!

Amor, der Himmlische, liebt Psyche, die Einzige, nur.

Amor und Psyche als Gruppe.

Wollte die geistige Lieb' uns der Künstler bilden im Bilde?
Dieser Aetherischen Kuss däucht mir von ihr das Symbol:
Heiliger Amor! und du, jungfraulich liebende Psyche!
Schmelzt ihr, im geistigen Kuss, hier nicht die Seelen in eins?

Ueber die vielen dem Amor hier geweihten Gedichte.

Als den geflügelten Knaben der Sangerin Busen sich aufschloss,
Drangte sich jeder hervor, jeder, der erste zu seyn:
Da entschlüpfeten alle mit einmal. Lehre nicht, Drinn nicht
Hemmet die flüchtige Schaar; locht das Gefühl sie zum Licht.

An Luna.

Schaue, Diana, herab! Nicht schlummert Endymion, traumend
Hier am Hügel, beglückt; sieh' ein viel süßeres Bild:
Denn ein Säugling schlummert, gewiegt an dem Herzen der Mutter
Von der liebenden Brust, und auch genährt durch sie.

Auf einen schönen Knaben, neben seiner schönen Mutter.

Früh schon fleht' ich den Göttern: o laſst mich schauen die holde
Kypris, und Eros mit ihr; heut erst erhörten sie mich.

Auf einen auf der Löwenhaut schlafenden Herkules.

Hier trägt Fesseln des Schlafs der Besieger der Macht und der Stärke!
Der den Löwen bezwang, giebt dem Verhängniſs sich Preis.

Entzückender Anblick.

Kaum im zehenten Sommer des Lebens, doch schön wie der Lenztag,
Sah' ich ein blühendes Kind, Flora, dir glich es an Reiz!
Und bewundernd stand ich, verloren in Wonnen des Anblicks,
Als dies holde Geschöpf lächelnd sich wandte zu mir:
„Fremde!“ so sprach sie, thränenden Blicks, doch wendend ihn seitwärts,
„Nimm mich mit dir, ich bin, ach, von den Meinen getrennt!“
O wer mahlt mir das Auge der lächelnd weinenden Unschuld,
Voll des süßen Vertrauns, voll des empfindenden Grams!

Was ich fliehe und suche.

Zweyerley meid' ich, zuwider ist mir auf ewig das dritte;
Einem wend' ich mich zu, was mir die Seele bewegt.
Herzlose Kälte; den Stolz und den Eigendünkel bey Leerheit;
Und den kleinlichen Neid, darbend durch Anderer Glück!
Seh' ich bey Hoheit, Würd', und bey ruhigem, kaltem Bewufstseyn
Liebe, die Alles umfafst, schliefs' ich vertraulich mich an.

Meine Antipathie.

Was mir widert, und was selbst unerträglich dem Geist bleibt,
Das ist die Dummheit, sie, die sich die Klügere dünkt.
Für die gefährlichsten Uebel des Lebens ersinnet die Klugheit
Rath, an diesem allein scheitert der hellste Verstand.
Götter bekämpfen umsonst der Dummheit ewigen Starrsinn;
Wird je menschliche Kraft ihre Besiegerin seyn?

Seyn und Scheinen.

II.

Gram und Entzücken verschliefst mit der gleichen Sorge die Lippe;
Denn das tiefste Gefühl ruhet im Busen so wohl.
Fragen die prüfenden Blicke: „was fehlt der armen Verstummten?
Fühllos scheint sie, entseelt, wie von Medusen versteint!“
Forschet nicht weiter, ihr Freunde! Hat je sich willig der Menge
Laut Empfindung vertraut, heilig den Göttern und sich?

Schein und Seyn.

b.

Wenn in dem bunten Gewühle der Stadt mich verfolget die Unruh;
Wenn mich ein Schwätzer umsummt; mich die Geschäftigkeit zwingt:
Horchet gefällig das Ohr, und die Hände leisten die Dienste;
Aber der sinnende Geist weilt, von der Bühne, daheim.

Nach dem Lesen Humbolds.

Such' in der heil'gen Natur, bey höheren Sternen dir Ruhe;
Nur dem entzweyten Geschlecht menschlicher Wesen entfleuch!

Himmlischer Sinn.

Mag doch die Welt behalten, was ihr ist; dem himmlischen Sinn gnügt,
Wessen er einzig bedarf, Gott, und Natur, und sein Ich.

Frühe Saat.

a.

Was in der Zeiten Geschichte die Gegenwart erntet, das lag schon
Als gesäete Saat in der Vergangenheit Schoofs.

Späte Ernte.

b.

Thränen säet das Heute, dafs Jubel ernte die Zukunft:
Darum verwirre dich nicht, Weiser, das Böse der Zeit!

Schwere Wahl.

Zwischen edel und treu, des Freundes Bezeichnung, zu wählen,
Schweres Gebot mir! Wer trifft hier wohl entscheidende Wahl?
Ewig ist Treue! das Edle vereint, was erhaben und göttlich!
Trenn' ich, was ewig in Ihm sich als das Gleiche vereint?

Lebensreise.

Besser ertrügest du Freuden und Schmerz, und Schaden und Vortheil,
Wann du, dem Reisenden gleich, wandelst auf Pfaden der Welt.
Ihn befremdet nicht mehr ein ewiges Wechseln der Dinge;
Anderer Eigenthum dünket ihm, was ihn umgiebt.
Darum trennt er sich leicht von den nur geliehenen Gaben;
Selbst von der Herberge leicht, wo er im Fluge nur weilt.

Zwiefache Ansicht.

Alles welkt mir entgegen! Verwesungen, ewige Tode
Schauet der lebende Blick, bis auch ihn tödtet das Grab.
„Mir blüht Alles entgegen zur Fülle des höheren Lebens:
„Auferstehung allein seh' ich, und nirgend den Tod!"

Der Wunsch.

Schwebe, du göttlicher Hauch, zu dem Jenseits reinerer Sphären
Auf, wie Petrarca's, der voll sanfter Begeist'rung entfloh.
Siehe, die zarteste der Seelen, die liebende, wand von den Träumen
Irdischer Dichtung sich los, schwebte atherischer auf.

Der Genius der Sprache.

Wie der Genius tiefen Gefühls hinstrebet zur Wahrheit,
So zu der Reinheit ich; brüderlich bilden wir uns:
Darum verletze mich nicht, wer in Worte dauernd will prägen
Sein und and'rer Gefühl, dafs das Vergängliche bleibt.

Die Sprache.

Gleich dem sanfteren Bach, der silbern hinfliefset, geregt
Kaum von der flatternden Luft, kaum von dem sprudelnden Quell:
Oder wie Ströme, die jetzt gewaltiger dann sich ergiefsen,
Wann die drängende Fluth mächtig die mächtigen treibt:
Auch wie Wellen, geängstet von tobenden Winden, die rauschend
Steigen, sich stürzen hinab in die geöffnete Kluft:
Wie der Katarakte Gebraufs' und der donnernde Waldstrom
Ist der Sprache Hall, Leben und Graziengang:
Denn sie schildert uns Alles im Reich der Form und des Geistes;
Leidenschaft sänftiget sie, regt und erhebet Gefühl.

Die Dornenhecke.

Dornengeflechte verschlingen sich längs dem blumigen Wege!
Auch die Pfade des Ruhms werden durch Dornen geschützt.

Der Lorbeer.

Hin zu dem reineren Aether erhebst du Blüthen des Wipfels,
Heiliger Lorbeer? Auf ihn heftet die Seele den Blick.

Wahre Kritik.

Göttin! die du in Würde gekleidet und mit der Hoheit
Geist und Empfindung schaust Werke des Geistes um dich;
Die du das Zartere, Tiefes und Hohes gründlich erforschest,
Unbestechlichen Sinns läuterest, höre mein Flehn!
Sey du der Kunst Erzieherin, selbst ihr richtende Herrin;
Aber dem Künstlergefühl liebende Mutter allein.

Der schöpferische Künstler an die regelnden Kritiker.

Bildet die Wage, das Maafs des Richtigen, Edlen und Schönen;
Zeichnet den Künsten die Bahn, wäget und ordnet Gefühl;
Nennet dem Wissen die Gränzen; und hemmt des Genius Flüge;
Aber einiget Euch! Viele verwirrte die Kunst.
Du, Natur! bist das Maafs des Richtigen. Wen du bewaffnet
Mit dem geistigen Blick, darf in die Werkstatt dir schaun:
Phantasie und Gefühl, ihm rein und zart und lebendig,
Treffen das Rechte, wie du, ohne die regelnde Kunst.

N a t u r.

b.

Aehnlich der Gottheit, und ewig dir gleich! du, Prage des Wahren!
Fülle des Schönen, Natur! dir allein beug' ich das Knie!
Rührend bist du in Einfalt, und grofs, ehrwürdig in Wildheit!
Nur der unendliche Geist denkt und begreift dich allein!

Die Bildner der Natur.

---

c.

Göttliche! nimmer Erreichte! dir zeichnen Bildner die Schranken,
Der Unendlichen selbst! haschen im Fluge dein Seyn.
Das im ewigen Wechsel sich ändert, durchkreuzt und verbindet! —
Nur in dem Einzelnen mahlt treu dich der kindliche Sinn.

Kunst und Natur.

d.

Ja! es erröthet die Kunst hier über die rohere Schwester;
Oeffnet den warnenden Mund; meistert, erziehet, belehrt.
Nur verbilde sich nie die Schülerin bey der Gestrengen,
Folge dem ältern Gefühl mehr als der jüngeren Kunst.

Aechte Bildung.

Nur wo Natur uns den Dichter, den Künstler, den Kritiker bildet,
Schafft er ein ewiges Werk; denn es ist Wahrheit in ihr.

Unschuld der Kunst.

Mit der Natur erblick' ich bey Frühlingsblüthen dich wandelnd,
Unschuld kindlicher Kunst, frey von entzweyendem Sinn!

Eridion.

Wo ein neckender Tadel uns, herrisch entscheidend, verletzet,
Fliehet das Schöne; den Blick wendet der Kämpfer vom Ziel.
Hohnende Zwietracht scheuchet die Charis, entfernet die Musen:
Nur der geheiligte Sinn findet die Wahrheit, das Recht.

Der Strom der Litteratur.

Weil du zum reifsenden Strom jetzt, Litteratur, dich hinanschwellst,
Schwimmt, durch des Stromes Gewalt, Gutes mit Schlimmen vorbey.

Quelle des Segens.

Jeglichen Dinges bestimmter Begriff wird zur Quelle des Segens.
Sterbliche, flieſset euch die, schaden euch Uebel nicht mehr!

Der Zuruf.

Muthig, muthig vorbey den glänzenden Klippen des Ruhmes!
Horche nicht klaffendem Schall, nicht der Sirenen Gesang.
Aufwärts hebe den Blick, zu der Sonne wende das Auge;
Nur der Adler erfliegt kühn die olympische Bahn!
In olympischen Höhen erschaffe dir ewige Wonnen.
Dort ist reiner Genuſs; dies der Unsterblichkeit Kranz.

An die kühnen Beurtheiler der Dichter.

Müssig nennst du den Dichter, und handeln edler als singen?
Sich'rer der Erde den Fuſs, als dem Olympus zu nahn?
Aus der Wirklichkeit Born die kräftigen Tropfen zu schlürfen,
Schöner als Göttergetränk aus dem kastalischen Quell? —
Ja, so fühlen die Sinne; so spricht, kurzsichtiger, Einfalt,
Die mit den Augen nur schaut, schmeckt mit dem Gaumen allein.
Thorheit ist, mit ihr hadern, und sie belehren, Entweihung!
Zeige dem Blinden das Licht, sieht er doch immer die Nacht.
Wie der ew'gen Natur erhab'nes und stilleres Wirken,
Sichtbar durch den Erfolg, wirkt ein begeistert Gemüth.

Sinnlos weidet das Thier, genieſsend der Herrlichen Fülle;
Nur der denkende Geist ahnet die Gottheit in ihr.
Sinnlicher, beuge das Knie der nie gesehenen Gottheit;
Nicht entweihe, was du nimmer zu fassen vermagst!

An die Verächter des Schönen.

Eurem Ohr ertönete nie der Weihe Berufung;
Eurem Auge ward nie strahlenverbreitendes Licht:
Darum entweihet ihr kühn, Verachtung blickend, die Feyer
Hoher Begeisterung, ihr horchet nur Schwätzern des Sumpfs.

Das Unsterbliche.

Was in dem weiten Gebiet der Schöpfung trotzt dem Vergehen,
Und in dem Kreise der Zeit in das Unendliche fasst,
Das ist des Wissens ewiger Geist, und das Wesen der Künste:
Wenn auch der Denker entschlief, wenn auch der Bildner verschwand.

Befriedigte Sehnsucht.

Vieles ersehnte der Geist sich: Kenntnisse, Liebe und Freundschaft;
Ruh' in dem Schoofs der Natur: Frohsinn aus kindlichem Blick;
Zartanklingende Seelen, die, sich begeisternd, ergiefsen;
Hoffnung, die nimmer verblühr, Himmel und Erde vermählt;
Sprache, die, mächtig und treu, in den lieblichsten Tönen uns nennet,
Was uns den Busen bewegt; was uns erhebet den Sinn.
Selige Götter, ihr schenktet der Erdegeborenen Einer
All dies unsterbliche Glück! Schauet die Thräne des Danks!

Die Schöpfung.

Kennst du den seligen Rausch, mit der hohen Begeisterung Fülle,
Welche die Muse gewährt, sich des Erschaffens zu freun?
Sieh! es schlummerten fast die Welten erhab'ner Empfindung —
Eine bezaubernde Macht weckt sie zu Form und Gestalt!
Redend steht es nun da, das Bild der eigenen Schöpfung:
Dauernd die Fülle der Lust; mag auch das Denkmal vergehn.

Denkmäler.

Der Leser erwarte hier nicht Denkmäler aller unserer trefflichen deutschen Dichter und Denker, noch viel weniger eine genaue Charakteristik ihrer, und ihrer Werke. Die Dichterin begnügte sich, einige in einzelnen Ansichten darzustellen.

Luthers Grab.

Genius ewiger Kraft, dich sehn Jahrhunderte selten!
Doch dir Male zu baun, bleibet der Ewigkeit Werk!
Aber wo ist das Herz, das, offen für höhere Wahrheit
Eines reineren Worts, Luthern nicht schlüge mit Dank?

Opitz Grab.

Warum steigt von dem Hügel des Todten ein singender Chor auf?
„Opitz schlummert hier, Freund! Bildner des deutschen Gesangs."

Leibnitz und Kant.

Tritt hier leiser, o Wand'rer! Im labyrinthischen Dunkel
Dieses umdämmerten Hains ruhen sie, Leibnitz und Kant.
Siehest du dort durchbrechen der Sonne Strahlen? So hellten
Diese Denker auch uns hier die Gebiete der Nacht.

Brokes Grab.

Welch ein Blumengewimmel entfaltet die duftenden Kelche
Auf des Schlummernden Grab! Deckt es den Sohn der Natur?
Denn gespendet hat sie als die zärtlichste Mutter den Reichthum!
Brokes, der Dichter, ruht dort, der, ihr am Busen, sie sang.

Hagedorns Hain.

Hagedorns Asche verstäubte der Wind. Du suchest vergebens,
Wand'rer, den Hügel; der Dom, der sie beschützte, versank.
Willst du dennoch horchen der Stimme des lieblichen Sängers?
Sprich mit der Nymphe des Hains, dort, an der Alster Gebiet.

Cronegks Grab.

Trauernd blicket der Tag durch die Morgenröthen auf Cronegks
Grab. — O wie glich er dem Tag, schon als der Morgen ihn rief!

Kleists Grab.

Ein weitschimmernder Glanz umströmet leuchtender hier mich,
Wie der Frühling uns strahlt aus den Gefilden der Nacht.
Vom Gesange der Lerchen ertönen freudig die Lüfte;
Doch die Quellen im Thal seufzen zum rieselnden Bach.
Musen erblick' ich vereint in der Ulme Schatten; die Harfen
Tönen melodisch und hell, klagen den schweigenden Schmerz.
Aber fernher schallt das Geräusch entrüsteter Krieger;
Schwerter, und Lanzen, und Schild klirren, von Streitern gelenkt!
Kleist, um den sich Götter entzweyeten: Helios, Ares,
Schlichtet, Dichter und Held, sterbend den rührenden Zwist:
Kämpfend opfert den Helden er Ares; ihm sank er an Busen;
Aber zu Helios stieg, lachelud, der Dichter empor.

Giesekens Grab.

Giesekens Grab umrauschet elegische Feyer, den Klopstock
Klagt mit den Tönen des Grams; Klopstock, des Ede-
len Freund!

Winkelmanns Grab.

„Hat die bildende Kunst an diesem harmonischen Grabmal
„Höhere Kräfte verwandt? hat es ein Skopas erbaut?
„Denn es scheint mir beseelt von Liebe der Alten, von Schönheit!
„Sieht das verwunderte Aug' hier nicht die griechische Welt?
„Dich, o Phöbus, erblick' ich verklärter, in strahlender Gottheit;
„Amor, Psychen, und Sie, als sie den Wellen entstieg!
„Dich, Laokoon, Niobe, Kinder der Schmerzen! dich, Muse,
„Die holdlächelnder hier singend, begeistert, entzückt!
„Euch, ihr Grazien, Horen! ihr, Bacchus und Hebe, du, Flora!
„Wie vollendet hat euch Meifsel und Pinsel erzeugt!

„Hat ein Phidias euch, Apelles und Zeuxis, gebildet?
„Schufest du, Phöbus, dich selbst? hauchtest in Alle du Geist?"
Wanderer, Winkelmann war es, der die Gebilde beseelte;
Künste rief er ans Licht aus der Vergessenheit Nacht:
Und sein Geist umschwebt sie noch heut; er hauchte in diese
Alle die Seele, die dich so mit Entzücken erfüllt! —
„Aber dort zuckt ein Mörder den Dolch ihm. Entfleuch, du Verwegner!
„Halt! — du mordest mit ihm Kunst, und Geschmack, und Gefühl!"
Weinet, Musen und Künste, dem Trefflichen! Grazie, Schönheit,
Freundschaft, Liebe, Natur, Wahrheit, o klaget um ihn!

Gellerts Grab.

Palmen umschatten die Gruft des heiligen Gellerts, und Andacht
Singet, melodischen Lauts, heilige Lieder von ihm.
Aber wer bist, Beflügelter, du, der hier weinend verweilet?
„Genius bin ich der Zeit, ach, und ich weine, dafs er,
„Dieser Lehrer der Sitten, Germaniens edlerer Bildung
„Schöpfer, heute nicht noch klügelnde Enkel belehrt.“

Rabeners Grab.

Thorheit lacht des Verstummten, und satt ihm Nesseln; mit Aerger
Denkend der Siege, die er, über sie, rühmlich erfocht:
Aber die Weisheit klaget des innigsten Freundes, und pflanzt ihm
Ihren Oelbaum, der die Nesseln, besiegend, verdrängt.

Michaelis Grab.

Genien höherer Kraft, ihr weint an dem früheren Grabe
Dieses Sängers? ihr ſa't nur die Cypress' und den Mohn?
Zeit und Mühen entwickeln den Geiſt; doch den Frühergereiften
Winkten auch früher hinauf Musen, zum göttlichen Chor.
Pflanzt ihm ewige Rosen und Lilien, ewigen Lorbeer
Aus dem unſterblichen Hain, den er den Dichtern erſchuf,
Deutſchlands Dichtern! Es nahe ſich Paros und Hyla verklärter,
Durch die Liebe belohnt feyernd den heiligsten Bund!
Und Kunſtrichter und Sänger, versöhnt hier, finde der Eintracht
Himmel bey dem, der uns einſt, göttlich begeiſtert, ihn sang.

Hölty's Grab.

Schauerlich weht der Lispel des Windes vom moosigen Hügel:
Und in dem säuselnden Hain flötet die Nachtigall sanft.
Durch getheiltes Gewölk beschauet ihn Luna; die Quelle
Rieselt leiser dahin neben des Jünglinges Gruft.
Holty schlummert hier, der trauernde Dichter; die Muse
Der Erinnerung lehnt oft an die Urne das Haupt.

Zacharia's Grab.

Scherzende Geister entflattern dem rund umblüheten Hügel;
Und ein melodischer Bach rauschet durch Felder und Flur;
Und ein Chor von Stimmen verhallt in dem schattigen Hainthal;
Und des Verstummeten Lied tönet der Fels uns zurück.

Hallers Grab.

Alpen-Adler, gelockt von dem Glanz, der umfließet dies Grabmal,
Senkest du nieder dich hier, ruhend vom höheren Flug!
Doch den Schmetterling, welcher hier flattert, scheuchest du aufwärts:
Wie einst Hallers Geist findet die Bahn er zum Licht.
Aber zärtlicher flötet die lieblichste Sängerin, heller,
Ihm, dem Dichter, ihr Lied unter der Wölbung des Hains;
Und von dem Hügel bis tief in das Thal verbreiten ihm Balsam
Heilende Pflanzen, die er fand und benutzte für uns.

Lessings Grab.

Schau, beym silbernsten See, lehnt dort, an dem Stamme des Eichbaums,
Ein ausdauernder Fels, herrlich beleuchtet, verklärt!
Musen umschweben ihn, ernst und lächelnd, in redenden Gruppen:
„Schläft ein Edeler dort?“ — Lessing, der helle, ruht hier.

Götzens Grab.

Im umnachteten Wald, dem Blicke verdeckt, doch gefunden
Von der Einsamkeit Freund, ruht der bescheidene Götz.
O, wie duften die Moose, wie steigt der Lilie Balsam,
Wie der Erdbeer Hauch, rein zu den Lüften empor!
Tausend Stimmen des Hains erheben Gesäng', und die Lerche
Schwingt sich vom sprießenden Feld, jubelnder, himmelhinan.
Doch die Nachtigall klaget in tiefer empfundenen Liedern:
Mitempfindend bewegt, horchet der Wanderer ihr.
Dicht mit Veilchen und Rosen bedeckt ist der grünende Hügel;
Veilchen, gepflegt von Natur, Rosen, im Schatten gereift.

Gesners Grab.

In arkadischer Flur erhebt ein Grab sich, von Nymphen,
Hirten und Mädchen umtanzt unter der Flöten Getön.
Hier am Denkmal opfert die sanftere Freud' und die Unschuld!
Leiser schweben sie, hold klinget ihr Lied zu dem Tanz.
Und dort seh' ich einen Altar; ihm nahen sich Kinder;
Festlich bekleidet, umkränzt, bringen sie Gaben der Flur.
Lieblicher duften hier Opfer der Unschuld! Wem gilt die Feyer?
Gesnern, dem Sohn der Natur. Gesner, ihr Priester! ihr Freund!

Duschs Grab.

Dankbar errichteten Musen dem Sänger der Sympathieen
Diese Säule von Erz. „Ehret den lehrenden Dusch!“
Gruben sie ein mit unsterblicher Hand. „Vergessen sey nimmer,
„Welcher der Wissenschaft huldigt mit tiefem Gefühl!“

Grab der Dichterin Karschin.

Schwalbe, du bauest dein Nest an der deutschen Sappho Gewölbe?
Fühlst du beschirmter dich hier bey dem zerstörenden Sturm?
Oder lächelt dir schöner der Frühling, wo Sie ruht, die, singend,
Mitten im Sturm des Geschicks, Lenze des Himmels erschuf?

Bürgers Gruft.

Hat hier Indiens Flur die Gerüche gespendet? Wie duftet
Aromatisch der Hain! Aber die Sonne sinkt ihm,
Es umdunkelt die Gruft sich! Der Nacht balsamische Botin
Kündet den Blumen den Schlaf, Hauche versendend umher.
Bürger! so sank dir die Sonne; so schlossen Blumen die Kelche;
Und so dunkelt dein Mal; aber noch duftet der Hain:
Aus der Gottesstimme des Volkes predigst du Wahrheit;
Denn von Munde zu Mund hallen uns Lieder von dir.

Eberts Grab.

Hellerer Lichtglanz heitert das Grab des empfindenden Eberts,
Aehnlich dem Lichte, das Young rief aus den Nächten der Gruft.
Amaranten und Myrten und Lorbeer blühen unsterblich
Ihm, der zum Kranze sie flocht, ewigen Dichtern zum Ruhm.
Musentöchter erheben empfund'ner ein dankbares Chor ihm,
Welcher den Quell des Gesangs ihnen zu schöpfen gebot.

Ramlers Grab.

Trotzend der Zeit und dem Wechsel des Irdischen, ragt ein Felsen
Am tonreicheren Strom, der sich hier klarer ergießt.
In dem Felsen erblick' ich ein Grab. Die redenden Worte
Trägt es: „Die geistige Kraft ist der Unsterblichkeit Bild!"
Ramler schläft hier; unter den Dichtern ein mächtiger Heros,
Trotzt er, durch geistige Kraft, selbst der entschlummernden Zeit,
Denn der Nachruhm wacht hier, der ihm verscheucht den Gesangfeind,
Und den Verehrern der Kunst winket, zu lohnen das Lied.
Auch die Muse der Sprach' und des Wohllauts seh' ich enthüllt hier,
Die der lallenden Zeit ewig zur Lehrerin dient.

Uzens Grab.

Im gebreiteten Schatten der Eich' erhebt sich ein Mal uns,
Wehmuthlächelnden Blick's nennet die Muse mir Uz.
Nieder fällt auf den Hügel ein Strahl von Uraniens Lichte,
Welches die Harf' ihm einst himmlisch erhaben umglänzt'.
Und es klagt ihn „der Nacht getreuer Vogel;" es weilt hier
Weisheit, die er uns sang, die er zur Freundin erkohr.

Gotters Grab.

Wefs ist der Hügel, an dessen bekränzeter Urne die Freundschaft
Klaget, geheftet den Blick auf den verrinnenden Bach?
Mit zurückgehaltener Thrän' erhebt das Gefühl sie;
Und Melpomene blickt stumm auf die schweigende Gruft?
Hier schläft Gotter, ein Sänger der unverfälschten Empfindung,
Die aus eigener Brust, und aus der fremden ihm quoll.

Alxingers Grab.

O dafs der Tod zu früh uns den lieblichen Sänger hinabrief!
Schon wand Kränze des Ruhms ihm die romantische Kunst.

Garvens Grab.

Schau, im edlen Charakter erhebt sich, bey dunkelnden Fichten,
Hoch ein Grabmal; ernst, schuf es die plastische Kunst!
Viele Gebild' erblick' ich; Geburten der Künstler! Harmonisch
Deuten mir alle mit Sinn, dafs hier ein Edeler ruht.
Sunions Vorgebirg' entdeck' ich; den Tempel Minervens;
Neben ihm Plato, der hier freundlich die Schüler belehrt:
Von dem einzigen Gott! vom Wesen der Ding' und der Seele!
Von der unsterblichen Lieb', Urquell der ewigen Welt!
Seine Schüler auch seh' ich, gelagert, horchend mit Ruhe
Der Unsterblichkeit hier, die sich unsterblich enthüllt.
Aber dort heftet den sorglichen Blick die kindliche Liebe
Fromm auf die Mutter; sie schaut liebend ins Auge dem Sohn.

Freundschaft knüpfet hier Bande der ewigen Treue, der Liebe
Selber zum Opfer, die hier neidlos die Glücklichen
sieht.
Garve suchte die Weisheit mit kindlicher Seele, und fand sie.
Wohl ihm! nicht trennt sich von ihr Wahrheit, Un-
sterblichkeit nicht.

Lichtenbergs Grab.

Stolzere Kraft und das feste Vertraun mit dem höheren Lichtblick
Deuten die Bilder, die hier gräbt in die Urne die Kunst.
Nicht der Tod begränzt des unendlichen Strebens Erhebung;
Geistig unsterbliche Kraft fördert das frühere Grab.

Kästners Grab.

Stärkender Lufthauch weht durch die Kronen der blühenden Linden,
Weht durch die Eichen, die hier schatten dies schwellende Grab,
Ueberwachsen mit Blumen und üppigen Ranken, die Balsam
Hauchen gen Himmel, der hier lächelt im heitersten Blau.
Nichts mahnt an die Vergänglichkeit hier; denn ein dauerndes Leben,
Voll der sprudelnden Lust, regt sich um Kästners Gebein:
Doch Urania zeiget hinauf zu den Höhen, wo vormals
Suchend der Denker geforscht, wo er nun findet das Licht.

Denis Grab.

Ossians Geist, der uns sang in den schmeichelnden Tönen die Vorzeit,
Schwebet um Denis Grab. Aber sein Genius ruht.
Mit der lodernden Fackel, dem Sternenkranz' und der Harfe
Richtet er himmelempor Blicke zur höheren Bahn.

Gleims Grab.

Rosen umduften dich dort! Dich fröhlichen Sänger besuchet
Oft Anakreon, oft Sappho, doch Sokrates auch.

Klopstocks Grab.

„Welch ein heiliges Wehn, welch feyerndes Rauschen umschwebt mich?
„Welch ein Harfengesang tönet mir leiser von dort?"
Wand'rer, du nahst Sionens begeistertem Sänger! Ein Seraph
Singt dem Entschlafenen hier ewige Lieder der Ruh.

Heinsens Grab.

Ach, hier seufzet, die Schwingen gesenkt, der Sohn der Cythere!
Schaut sie selber nicht dort, Thränen im lächelnden Blick,
Auf dies Grab, mit Rosen umpflanzt, bedecket mit Myrten?
Aber sie duften nur kaum; denn auch sie trauern um ihn.
Heinsens glühender Busen, der Freude Tempel, erstarrt hier,
Und sein flammendes Aug' siehet die Sonne nicht mehr!
Darum trauern die Götter der Freud' auf den glücklichen Inseln:
Er, zu glücklich durch sie, suchte zu frühe sie dort.

Herders Grab.

Warum klagst du, Cypress', und wem beugst du dich, Palme? wem neigest
Du dich trauernder dort, weinendes Weidengesträuch?
„Wir umrauschen die Gruft des schlafenden Herders! Den Edlen
„Decket der kaltende Stein, ihn, der die Wärme geliebt,
„Darum trauern wir alle!" O, liebliche Kinder der Sonne,
Trauert nicht länger, er lebt, warm, in dem Herzen der Zeit.

Weifsens Grab.

Kinder spielen hier leis' um den Grabstein, netzen mit Thränen
Ihn; und ihr klagender Blick sucht den geschiedenen Freund.
Andere bringen die Gaben des Fleifses, ein duftendes Opfer!
Mütter folgen, ihr Blick glänzet von Thränen des Danks.
Jünglinge nahen mit Männern, gereift und gebildet durch Tugend!
Frauen, beglückter durch sie; Greise, noch thätig in Kraft.
Schau, so lohnt dem Verdienst, o Weifse, dankbar die Nachwelt.
Und so reifet die Saat, die du in Hoffnung gesä't!
Aber wer seyd ihr, ihr dicht Verschleyerte neben dem Hügel?
„Musen des Dramas!" O blickt ernst auf des Schweigenden Grab!

Schillers Grab.

Ach, hier schweiget ein edler, unsterblicher Sänger uns ewig!
Seine tönende Brust wird ein zerfallender Staub:
Aber sein Geist umweht uns in ewigen Liedern; es schwebet
Um des Dichters Mal leiser Pierions Chor.

Sonnenberg.

Hoch, bis zur Sonn' empor, schwang kühn sich der wachsende Adler,
Und dem unsterblichen Flug opfert' er irdische Kraft:
Nieder zog ihn das Grab; doch höher als Sonnen erhebt nun
In den Gebieten des Lichts sich der entfesselte Geist.

Pfeffels Grab.

Nacht umschattet die Gruft des Todten, und dennoch erblick' ich,
Wie durch ein Wunder, hier mehr Leben und helleren Tag!
Grünt nicht schöner der Hain, und entzücken nicht Wiesen und Felder?
Jubeln nicht Lerchen umher? singen nicht Vögel im Chor?
Sieh, an dem nehmlichen Zweig' hier Frucht mit der Blüthe vereinigt;
Dort die vollere Saat, schon für den Schnitter gereift.
Höhere Kraft scheint selbst mir zu bergen der edele Weinstock,
Reineren Geist; denn ihn tränkt, seh' ich, ein lauterer Quell.
Birgt die nächtliche Gruft, bey dem reineren Hell der Umgebung,
Pfeffeln, der, lichtarm, Licht schuf mit der Kraft des Gemüths?

Johannes von Müllers Grab.

Klio weint an dem frischgegrabenen Hügel des Edlen;
Ihren Griffel gab er sterbend ihr dankbar zurück;
Und so klagen mit ihr die bekümmerten Genien Deutschlands:
„Ach, der Begeisterte schläft! todt ist die schaffende Hand!“
Aber Klio gräbt in die Säule des marmornen Denkmals:
Dieser Unsterbliche lebt mit der Geschichte der Welt!

Seume's Grab.

Wand'rer, du weilst bey dem wandernden Mann, der mit festerem Schritte
Und mit hellerem Blick ging durch die Steppen der Welt!
Muthig ertrug er des Jahr's und der Zeiten Wechsel, und muthig,
Was die gebrechliche Welt in uns und aufser uns beut.
Schönes genofs er mit fühlendem Sinn und mit dankbarem Herzen.
Redlich nannt' ihn der Freund, bieder; Germanien: wahr.
Ruht' er im Schatten des Baums; sang er von der eigenen Telyn
Uns ein kräftiges Lied, das in der Zeit nicht verhallt.

Des lebenden Wielands Grab.

Gilt dies Grabmal einem nicht sterblichen Sänger? Bekränzet
Seh' ich den duftenden Hain, lächelnd den Amor am
Grab'!
Auch umstrahlt mich das freundlichste Licht: nichts scheint
hier zu altern;
Ewige Jugend herrscht hier in des Schönen Gebiet.
Bienen umsummen die Blüthen der Lieb', und es rauscht
von dem Hügel
Zarter Musen Geschwätz; Grazien schweben um ihn!
Durch den Luftraum tönen der Göttlichen Stimmen; sie
singen,
Nicht mit klagendem Laut, singen dies heitere Lied:
„Ihn, der nie gealtert, umschweben, tanzend, wir immer;
„Der den Grazien sang, lebet im ewigen Reiz!"

Des lebenden Goethe's Grab.

„Wem ward die ewige Form des dort hochragenden Grabmals?
„Ha, der Unsterblichkeit Bild, trotzt es dem Wandel der Zeit!"
Es ist Göthe's Grab. Ihm baut' es die sterbliche Muse,
Fürchtend, dafs, früher als ihm, Hades ihr winke hinab.
Wand'rer, betrachtet' es genau; veredelnde Künste, die Musen
Gruben hier dauernder ein seine Gebilde der Kunst.
So erzählte der Schild des Herakles Wunder der Griechen,
Und der Beschauer empfand, zwiefach, das Schöne durch sie.

Des lebenden Vofs Grab.

Schau, dies Grabmal raget empor mit einfacher Hoheit!
Einer Ewigkeit hier hat es errichtet die Kunst;
Denn Homeros hat die Gebilde gedichtet, die an ihm
Prangen im strahlenden Glanz; er, uns ein ewiges Licht!
Künstler haben die Fahrt des Odysseus, Griechenlands Helden
Tief ins Erz hier gesenkt; redend in Marmor gehaun:
Aber der Göttliche selbst, gelehnt an der Urne die Leyer,
Weilt hochthronender hier, als auf dem Adler des Zeus!
Ja des Hohen unsterbliche Töchter umschweben dies Grabmal,
Wo des Ioniers Lied deutschen Gefilden ertönt,
In so täuschenden Rhythmen, dafs, lächelnd, die Göttlichen wähnen,
Ihr feinfühlendes Ohr höre den griechischen Takt.
Doch umschleyert weint und lächelt Teutoniens Muse;
Ihren Dichter entführt' jetzt nicht der Griechen Apoll;

Nein! in Wodans Hainen empfing er den Lorbeer; und nimmer
Kehrt er ihr wieder, den dort Braga, den Suna bekrönt!

Grab des Freundes.

Wanderer, hier verweile, denn hier umweht dich der Friede;
Freundschaft lispelt dir zu mit dem harmonischen Laut;
Wahrheit blickt mit der liebenden Treu, mit der Muse dir lächelnd:
Denn einst birget dies Grab aller der Göttlichen Bild.

Grabschrift eines Dichters.

Dem Olympos immer gehörend, wandelt' er hier schon
In der Unsterblichen Reich, Hades entrifs ihn uns nicht,
Ihn besitzen wir noch in der Dichtkunst ewigen Werken;
Denn sein unsterblicher Geist hat sich mit ihnen vermählt!

Bitte am Grabe eines Dichters.

„Gieb ihn uns wieder der Sonne Sohn, du nächtlicher Orkus!"
Nimmer! Seit Er uns erschien, bin ich der nächtliche nicht!
Alle Schatten am Styx erfreun sich des helleren Lichtes;
Und von Gesängen ertönt freudig der stygische Hain.
Orpheus horcht und Homer dem neueren Sänger mit Liebe;
Darum, du Flehende, kehrt nimmer der Glückliche dir!

Grab einer deutschen Dichterin.

„Sage, wem duftet die Rose, dies Mayenblümchen, dies Geisblatt
„Dort an dem Hügel? wem gilt dieser verstummende Stein?"
Eine Dichterin schläft hier. Den Namen verlöschte die Zeit uns;
In der empfindenden Brust lebt ihr empfundner Gesang.
Aber der Adler, der hier vom Grabe zur Sonne hinaufschaut,
Deutet, dafs freudig ihr Blick immer beym Lichte geweilt.

Einem 16jährigen Mädchen.

Reinheit, Unschuld und Lieb' erfüllten der Zarteren Wesen:
Aus der melodischen Brust tönte der Engelgesang.
„Neidischer König der Nacht," die Blume raubst du der Sonne?
Die Geborne des Lichts? — Ja, um im Lichte zu blühn!

Derselben.

Als du, Schattengebieter, entführtest die Himmelgeborne,
Nahte ein himmlischer Chor, und er entführte sie dir.

Grab der Jungfrau, in Hamm.

Wer bepflanzte mit Veilchen und Rosen dies Grab, und wer lockte
Nachtigallen-Gesang hin zu dem Heiligthum hier?
Eine Jungfrau pflanzte die Blumen der schlafenden Jungfrau:
Beyder melodischer Geist lockte die Sänger der Nacht.

Grab meiner Eltern.

„Wessen Gebeine bedecket dies Grab? Nicht ziert es die Urne;
„Nicht ein Gebilde der Kunst; einzig der blühende Kranz!“
Sag' es, schmuckloser Stein, o sag' es dem forschenden Pilger!
„Ha, der Marmor ist stumm, der uns die Namen nur nennt!
„Unberühmte sind fremd in dem Strome der Zeit, die berühmten
„Rettet der eilende kaum, er, der hier Alles begräbt!
„Und ich forsche vergebens; auch nicht die preisende Grabschrift
„Nennt mir der Schlummernden Werth; lieh dem kein Dichter den Mund?“
Fremdling! es ruhn in der Kinder und Enkel Herzen die Theuren,
Edel, doch unberühmt lebten sie, jenen zum Bild.
Schau, die Tugend verweilt an dem Grabstein; aber die Holde
Trägt ein farblos Gewand, darum bemerkst du sie kaum.

Am Grabe der Geschwister.

Schlummert ihr dort vergessen? Mit Nichten! Der Engel der Wahrheit
Prägte, mit flammender Schrift, edlen Gemüthern euch ein.

Auf den Grabstein des Bruders C. v. A. in L. 1807.

Willst du mehr als den Namen des Schlummernden wissen, o Wand'rer?
Denke die Tugend dir, die sich dem Auge verbirgt.

Margarethens Grab in C.

Wanderer, klage, dafs hier die blühendste Jugend verwelkte;
Dafs aus Gebieten des Glücks Hades die Glückliche rief;
Dafs die fühlendste Brust verstummte. — Sie denkt man mit Wärme!
Selbst der fühllose Stein redet mit Wärme von ihr.
Schau, und lies. — Der Vater erbaut' ihr, schweigend, dies Grabmal,
Und die Verschwisterte lieh, schweigend, dem Marmor den Mund.

Juliens Grab bey W.

Dort erhebt sich ein Grab, noch neu! Von Myrten und Rosen
Duftet der Hain ringsum; aber sie trauern im Blühn;
Denn hier sank uns ihr Bild, die Jugend, dem Tod' in die Arme.
Liebe, den Busen voll Gram, seufzt an der Schlummernden Gruft!

Grab der Schwestern.

Neben der Schwester umfängt mich der Sterblichen Schlaf hier; die Letzte
Weinender Eltern; vom Glück rief mich wie jene der Tod.
Ach, wir erfreueten Beyd' uns der Liebe, Jugend und Schönheit:
Doch entschwebeten wir; Amor, der himmlische, rief.

Der todte Säugling.

Schuldlos athmetest du, und bezahltest dennoch als Schuldner
Ach, mit Krankheit und Tod! Rede, was wird dir dafür?

Nicht was Leben ist kanntest du, Kleiner, aber auch Tod nicht;
Vorempfindung von ihm nicht, die uns mehr ist als er:
Aber der Krankheit Druck, und das Wehe des irdischen Leibes;
Nicht was über den Schmerz, über den Tod uns erhebt.

Welches eh'rnen Geschickes geheimeren Willen erfüllst du,
Atropos, endend, was kaum Klotho dem Anfang geweiht?

Ach, im Zerfallen erblick' ich die Hülle des kindlichen Engels
Nicht mehr gewartet; wer pflegt sorglich den kindlichen Geist?

Reifet ohne die Hülle nun schneller die kindliche Seele?
Sollte dem Staube sich früh einen der zartere Staub?

Auf das Grab eines blühenden, hoffnungsvollen Kindes.

Kaum begann Entfaltung der Knosp', als, neidend die Fülle,
Sie benagte der Wurm, und die entblühende sank.
Hoffnung, du heftest den Blick aufs Grab? — Verstäubende Asche
Wird der Zarteren Bau; himmelan hebe den Blick.

Am Grabe eines vielversprechenden Jünglings.

Weine nicht, Mutter des Todten! in ewig freundlicher Jugend
Blühet dein Liebling: die Zeit dient nicht dem Tode zum Maafs:
Hier zerstöret er Blüthen der Hoffnung dem sterblichen Auge;
Aber dem himmlischen reift, droben, entfaltet er sie.
Darum weine nicht länger. Ein Liebling des Himmels entschwand er;
Doch den Geliebten empfängst einmal du schöner von ihm.

Der dreyfache Todtenhügel.

Dort erhebet sich dreyfach ein Hügel, und Lilien, Rosen,
Mit der Myrte Geflecht, kränzen, vereiniget, ihn.
Ha, den blühenden Vater, und zwey zartblühende Kinder
Raubete, frevelnd, der Tod, raubte auf einmal sie ihr,
Der Alleingeblieb'nen! O, Hoffnung, mild're die Trauer
Dieser Mutter, sie fühlt dreyfach den tödtendsten Gram.
Du, o strahlende Sonne, beleuchtest zahllose Gräber;
Wenige siehet dein Aug jammerbeladner als dies!

Grab des glücklichen Greisen.

Den hier Schlummernden rief die Natur zum glücklichsten Daseyn:
Neunzig Sommer sah er, jeden verschönert und neu;
Nicht zerstört' er zum Leben und Wirken die Kraft; denn dem Morgen
Glich sein heiterer Sinn; so wie dem Mittag der Geist.
In der Thätigkeit fand er des Lebens Würze; doch liebt' er
Ruhe; das stille Gemüth braucht nicht den Sporn des Affects.
Wie an dem Busen der Mutter ein Säugling schlummert, so ruht er
In dem Arm der Natur. Wanderer, preise sein Glück!

Grab des wahren Verdienstes.

Lag're dich, wandernder Mann, auf diese duftenden Moose;
Trinke vom lauteren Quell; horche der Nachtigall hier;
Schlummere sicher und sanft, und träume die seligste Zukunft;
Wand'le gestärkter daheim; denke mit Wonne zurück!
Denn hier ruhet das ächte Verdienst, was wahrhaft beglücket;
Was in den Reihen der Zeit immer erfreut und erhebt.

Elegien.

Herzensergiefsung.

Warum, begehrendes Herz, suchst im Ergusse du Wonne?
Braucht es der Sprache Getön, wo sich die Seele bespricht?
Und gebührt nicht der tiefern Empfindung heiliges Schweigen,
Die dem Zeugen entflieht, gern sich im Innern verschliefst?
Freundschaft öffnet ein Herz, giebt sich dem Herzen vertrauend,
Und den gefesteten Bund löset nicht, trennet nicht Zeit.
Einzig das gleiche Gemüth, Gleichheit im Denken und Handeln,
Neiget die Herzen, und schnell fliefsen die Seelen in Eins.
So ergiefset sich lieblich ein stilles, klares Gewässer;
Einsam rieselte sonst jegliche Quelle für sich,
Bis die Bahnen Natur einander näher hinleukte:
Sieh, da eilten sie schnell innig vereinigt den Pfad.

Selig ist der Genuſs, am liebenden Herzen zu weilen;
Immer, und immer noch mehr, horchen dem holden Gespräch.
Neidisch eilet die Zeit, in sparsam ertheilten Minuten;
Langsam, bleyern und stumm, schleichen die Tage dahin.
Ach! und das harte Geschick trennt oft vereinigte Herzen;
Und der Verhältnisse Zwang stört den beglückendsten Bund.
Neigten nicht immer, vertrauend, sich Herzen einig zu Herzen,
Geister zu Geistern, die sich innig und mächtig erkannt?
Niemals trübet Verdacht die treu verbundenen Seelen:
Einzig hier nur gebiehrt Sicherheit keine Gefahr.
Zweifel erniedrigt, quält und zerreifst unedle Gemüther;
Jene, wie fühlen sie stark, dafs sie nur trenne der Tod!
Ach es beklemmt allein der Trennung schmerzliches Ahnen,
Wo die Sprache verstummt mit dem Verstummten im Grab.

Segen des Himmels.

Welchen die schaffenden Musen hier lächelnder segnen, dem blühet
Ewiger Lenz, dem entsprießet Saat aus verödeter Flur,
Die der reinere Himmel bethaut mit ernährendem Aether,
Licht und Wärme vereint, zu dem verschönten Gedeihn.
Ihm benetzt ein melodischer Quell dichtkeimende Felder,
Und aus der reifenden Frucht athmet ein göttlicher Geist.
Wer sie genießet, den stärkt sie mit höheren Kräften; und, wahrlich,
Wen sie durchdringet, der wird selber begeisterungsvoll.
Alle die Wunder entstehn auf den Wink des Lieblings der Musen
Sonder Mühen; denn sie sprechen das schaffende Wort.

Die durchwachte Sommernacht.

Immer horcht' ich dem Zauber der Philomele; sie tönte
Unter Blüthen und Laub, Liebe, dein schmelzendes Lied
Immer lauscht' ich dem Licht, das, bestreifend den nördlichen Himmel,
Bald in Ostens Gebiet morgengeröthet erschien;
Denn die Dämmerung herrscht' in heilig vertraulicher Mischung,
Abend und Morgen gesint, ohne die Mittlerin — Nacht!
„O des verherrlichten Himmels!" so dacht' ich, „der seligern Erde,
„Welche das Dunkel nicht kennt unter der Liebe Gesang!"
Und ich schlummerte nicht. So Licht und Liebe genießen
In der Wirklichkeit, war schöner, als Schlummer und Traum.

Natur-Erhabenheit.

a.

Schaudernd blicket das Aug' in gezahnete Tiefen des Abgrunds;
Staunend zum Felsengebirg', hoch in die Wolken gethürmt.
Tief betrachtend verfolgt es die Ströme der glühenden Lava;
Schwindelnd den wirbelnden Schlund, wo die Charybde sich birgt;
Starr die tosenden Wasser der Rhone, des schäumenden Rheinfalls,
Von der Sonne beglänzt funkelnd wie Edelgestein;
Freudig das Werden des Lichts — die Prachterscheinung des Tages; —
Ernst wo die Sonne sich taucht tief in die Fluthen des Meers;
Still den silbernen Mond, und der Sterne freundliche Bilder,
Ihren geordneten Tanz hoch im unendlichen Raum.

Und es horchet das Ohr dem krachenden Donner; erschüttert
Von der Orkane Geheul, von dem erschmetternden Schall,
Wenn der gespaltene Boden die weiten Gräber eröffnet,
Städte, Länder verschlingt, Berge zu Meeren gesellt! —
Dann versinkt er, ein Nichts! ein Schatten! staunt dem Erhabnen —
Er, der Mensch, ein Atom, der sich verlieret im All.

Sittliche Erhabenheit.

b.

Nicht versinkt der erhabene Mensch! Verweile betrachtend,
Mit dem Blick des Gemüths schaue bewundernd ihn an.
Sieh! er kämpfet die Kämpfe der Leidenschaft, bändigt die Stürme
Jedes mächtigen Triebs, jedes empörten Gefühls.
Doch sein unvermeidlich Geschick verfolget ihn rastlos! —
Nicht zu besiegenden Muths, trotzt er der ehernen Macht.
Nun umringt ihn bedrohend, und fesselnd den Freyen, das Unglück;
Leget das folternde Joch schwerer und weher auf ihn.
Aber ihn beugt nicht die Last der unverschuldeten Uebel;
Selbst nicht der spottende Blick; selbst nicht das Lachen des Hohns.

Sieh! er trägt sie mit würdiger Kraft und mit Adel der Seele!
Schaut mit vertrauendem Blick auf zu den Höhen des Lichts.
Hier verehre das Gröfste, dem geistig-Erhabenen staune!
Tief erschüttert Natur — mehr des Erhabensten Bild.

Der Kampf der Lichter.

In der kürzesten unter den Sommernächten erwacht' ich
Von dem lieblichsten Licht, Wundererscheinungen gleich.
Nicht dem röthlichen Schimmer der Eos, oder des Mondes
Silbergegossenem Schein, Sternengeflimmer der Nacht,
Oder des Nordlichts wechselnd hinzuckender Flamme vergleichbar
Däucht' es mir: magisch verwebt war es dies alles zugleich.
Hin mich wendend zu ihm, des Lichtes Quellen zu suchen,
Staunt' ich dem Wunder, ich sah, Götter, den herrlichsten Kampf!
Eos Gluten umflossen des Erdrands östliches Ufer,
Schimmer sandte sie kühn hoch an den Himmel herauf.
Schimmer entlehnte von ihr der dunklere Norden; es schwebten
Purpurstreifen umher, hin bis zum helleren Süd.

Lucifer, blendend im Glanz, versandte die silbernen Strahlen
Dahin und dorthin, mit Macht, füllte den Aether mit Licht.
Jupiters Strahlen berührten die seinen, gemilderten Glanzes;
Luna's volle Gestalt hellte den westlichen Raum.
O des freundlichen Kampfes, der leuchtenden Hellen des Himmels!
O der heiligen Nacht! O des beginnenden Tags!
Alle Lichter bewegten vereint sich; der Gürtel der Erde
Ward zum Strahlengewand, Silber, und Gold, und Kristall! —
Mehr noch entstiegen Flammen dem Osten! Am himmlischen Bogen
Sinkte Luna sich tief, küssend Endymion, schnell
Hinter den Bergen entfliehend, dem Kuss erröthend, ich sah es,
Als ich ihr lauschte, da sie neben dem Busche sich barg.
Lucifers Hellen erfüllten noch, mächtig strahlend, den Aether!
Jupiter eilete blass, dahin wo Luna verschwand.

Phöbus, da stiegst du herauf! Der lodernde Himmel im Lichtglanz
Kündigte, Siegender, dich; Lucifer kämpfte nicht mehr!
Alle Lichter verschwanden in deiner verströmenden Klarheit;
Aber im Innern der Brust blieb mir ihr Kampf, ihr Verein!

Auf Herders Tod.

1804 *im Januar.*

Deinen Manen, o Edler! zu früh entschlafner Geliebter!
Weihet Dankbarkeit sich. Ernst von Cypressen umrauscht,
Die den heiligen Hügel umschatten, der sanft dich bedecket,
Denkt sie der Wonnen mit Lust, die du der Menschheit gewährt;
Rein, und innig, veredelt im Bild', im Lied' und im Worte,
Deinem Herzen entströmt, durch die Empfindung erzeugt.
„Dieser stirbet uns nicht!" so lehrete Jesus die Schüler
Von dem Jünger, den er selber am Busen gepflegt.
Also bleibet dein Geist lebendig, kräftig und wirkend,
Durch die Aeonen der Zeit, durch die Aeonen des All's. —
Warum trauern mit Schweigen Germaniens edlere Sänger?
Ach, die Lippe verstummt bey der Empfindung Gewalt.

K a n t.

Eigene Kraft erhob den thätigen Denker zum Gipfel
Des unsterblichen Ruhms. Nicht durch die Quellen des Glücks,
Die dem Hochgebornen noch williger strömen, entschöpft' er
Jeglicher Wissenschaft Licht, jegliches Denkens Gewinn.
Dennoch ward ihm des Wissens Füll' in erhöhter Erkenntnifs;
Seinem Scharfblick lag offen ihr fernstes Gebiet.
Und er wog, und mafs, und ordnete; zeichnete Grenzen;
Vor dem Richtenden stand jede vereinzelt, geeint.
Willig entdeckte Natur ihm tief verborgene Schätze;
Und von des Menschen Gemüth nahm er den Schleyer der Kunst:
Selbst der reinen Vernunft bestimmt' er gemessene Kreise,
Wo der Begriff sich verliert, wo der Verstand ihn erzeugt;
Zeigte Schönes, Erhab'nes und Grofses, die göttliche Wahrheit,
Uns, in erhöhterem Glanz, selbst in unsterblichem Licht!

Wie Systeme der Welten, gesetzlich, Systeme berühren,
Die der unendliche Raum alle zum Ganzen vereint. —
Doch nicht denkend allein erschien uns der edele Weise,
Rein, wie sein inn'res Gemüth, rein war sein Wandel daheim;
Ohne Makel die Tugend, und grofs sein hoher Charakter.
Was er andern gelehrt, übt' er im eigenen Thun.
Darum ward ihm der Bessern und Edlen erhöhtere Achtung,
Und die Nachwelt ehrt einst mit Bewunderung ihn.

An meinen Freund,

bey

dem Tode seiner Gattin, Elisabeth Hudtwalker, geb. Moller. Den 22. Nov. 1804.

Mag auch schreckende Schatten des Todes
Wolke verbreiten;
Hinter ihr hebt sich ein Land, morgen-
umröthet verklärt!

Röthlich glänzen die Gipfel der Berg' im Werden des Lichtes:
Hoffend ahnet der Mensch einen erheiterten Tag;
Aber der Mittag nahet umwölkt, und es drohet der Himmel;
Und die Sonne verbirgt früher den wärmenden Schein:
Dennoch strahlet sie hell weit über Gewölk', und ihr Winken
Hemmet das schattende nicht, lenket nicht Sterblicher
Macht;

In gemessenen Kreisen erschafft sie, belebt und erfreuet;
Segnend wallet sie hier, segnend verweilt sie daheim.
Also sank dir früher hinab die Sonne der Freuden;
Ehe der Abend sie rief, stieg sie dem Morgen schon auf.
Dir entzog sie den Blick, dir längten früher sich Schatten;
Sie, ein ewiges Licht, wirket im ewigen Raum.
Siehst du die Herrliche wandeln? O, hebe den sinkenden Blick auf!
Schimmert das strahlende Land nicht durch des Todes Gewölk?
Ewig beglückend, so lispelt die Hoffnung, ahnet Vertrauen,
Fühlet die Liebe; sie kennt ihre Unsterblichkeit ganz!
Komm, umwandle noch Einmal die sanfteren Krümmen des Lebens;
Blicke noch Einmal zurück in die verschwundene Zeit!
Ja, Ihr lachte der Himmel in paradiesischer Hoffnung;
Und die spätere Zeit reifte die Blüthe zu Frucht.
Sanft entfloh ihr ein heit'rer und glücklicher Lenz; denn geweihet
Von dem Genius selbst früh zu der bildenden Kunst,

Die mit hoher und kühner Begeisterung schaffend gestaltet
Die beseelte Natur, jede lebendige Kraft,
Schmeckte sie höhere Freuden der geistigen Fülle, verschmähend
Jedes eitle Gepräng leerer, vergänglicher Lust.
So eröffneten ihr sich Quellen des schöneren Wissens,
Das den Sinn nicht bewölkt, nimmer die Herzlichkeit raubt;
Und ihr Wesen ward Liebe! Die Sanftmuth bildete Reize,
Welche der Kenner empfand, ihr nicht zerstörte die Zeit.
Liebe ward ihr zum Lohn, die hohe vollendete Liebe,
Die dem ächten Verdienst danket den ewigen Bund.
Freundschaft flocht ihr unsterblich den Kranz; und der Kinder Vertrauen
Mehrte das häusliche Glück, füllte den Becher der Lust.
Aber es trübt' auch dunkles Gewölk ihr den Himmel der Freuden,
— Ach, dem Sterblichen wird nimmer ein dauerndes Glück! —
Aeuſserer Leiden bedroh'nde Gefahr mit den nagenden Schmerzen!
Doch mit männlichem Muth trug sie die drückende Last.
Denn die Seelenruhe, der innere Fried' und die Hoffnung
Hoben den heiteren Sinn, stärkten den kämpfenden Geist.

Da erschien ihr des Todes Nacht, doch morgenumröthet;
Und sie lächelte sanft, ahnend den helleren Tag.
Lächelnd liegt sie nun da; die redenden Züge verkünden,
Dafs die Ruhe belohnt nach dem vollendeten Kampf.
Ach, wir weinen um sie, doch wir harren der Wiedervereinung:
Denn das Liebende zieht ewig Geliebtes zu sich!

An ihrem Begräbnißtage.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tont die Glocke
Grabgesang.

Schiller.

Freund, ich fühle mit dir die Seelenkämpfe, wenn, herrisch,
Trennung das Schicksal befiehlt, Trennung von liebender Brust!
Ja, ich kenn' es, der tiefern Empfindungen ernstes Verstummen;
Ihn, den lauteren Schmerz, plötzlich dem Busen entflohn!
Sehe gewendet den Blick zu der Stätte der Gattin, der Mutter;
Dann geheftet auf die, die dir, liebend, gebar!

Denke die Zukunft einsam und traurig, durch Kinder und Freundes
Mitempfindenden Sinn wenig getröstet zur Ruh. —
Freund! dies fühl' ich mit dir, beweget zwiefach im Innern,
Um die Verstummte im Grab, um den verstummenden Freund!
Höre den ernsteren Hall der Glocke, sie rufend zum Grabe!
Und es beklemmt mir die Brust, seh, es erschüttert mich tief!
Doch nicht eigene Klagen verkünde die weinende Harfe,
Zu dem leidenden Freund wende die Muse den Blick.

Ehre durch heissere Thränen die Todte, durch schweigende Trauer!
Pflanze Cypressen ums Grab; leihe der Urne das Wort,
Sage der Nachwelt: „Hier ruht die Hülle der treuesten Gattin,
Freundin und Mutter! mit ihr starb ein beseeltes Talent!"
Aber wende den Blick zum Lichte der Wiedervereinung;
Wende dem Leben ihn zu! Siehe, sie starb dir nicht ganz!
Ja, sie lebt dir in Kindern, und wohnt in den Herzen der Freunde!
Selbst die beseelende Kunst blicket mit Liebe zu dir,

Redet durch dauernde Zeugen des thätig denkenden Geistes;
Ruft dir Bilder hervor glücklich entflohener Zeit.
Nichts ist bleibend. Das Leben entflieht im ewigen Wechsel,
Bis der ernste Moment uns zu den Schatten gesellt.
Doch dann einigt sich Alles! und Alles zu ewiger Dauer!
Da, da knüpfet sich neu jedes zerrissene Band!

Der 16. Oct. und der 19. April, die Sterbetage meiner Eltern. 1803.

Tage, geweiht der frommen Erinn'rung, der sanfteren Sehnsucht,
Ach, ihr winktet zur Ruh, durch die mein Leben begann!
Doch sie bleiben im Herzen der kindlichen Liebe für ewig,
Denn sie schweben um mich immer, dem Genius gleich.
Drey Jahrzehende flohn, seit mir der silbergelockte
Redliche, freundliche Greis legte die Händ' auf das Haupt.
Segnend und sprechend: „Mich ruft ein Engel: gehorche du künftig,
Kind, der Mutter allein; wandle vor Gott und sey fromm!"
Damals blühte mein Frühling, der erste Frühling des Lebens.
Aber wie fühlt' ich es tief, und ich vergess' es wohl nie
Noch umschwebt mich sein Bild. Mit Ehrfurcht stand ich betrachtend,
Wann er das silberne Haupt betend zum Himmel erhob.

Und im Kreise der Kinder, im vollen und glücklichen Kreise
Lehrte, warnete, bat, herzlich, als Vater und Freund.
O wie fühlt' ich, wie oft, mein ganzes Wesen erschüttert!
Feyerlich schwur ich mir dann: Tugend, ich huldige dir!
Vater, du schiedest, von Freunden beweint, von der Gattin,
den Kindern;
Schmerzlich empfanden wir es, dafs du so früh uns enteilt!
Ach, es priesen dich Alle gerecht, und weis' und voll Sanftmuth;
Denn dein Wandel war rein, Liebe bewegte dein Herz.
Vater nenn' ich dich noch! Den Busen füllt es mit Wonne,
Denk' ich des Redlichen Seyn — ruf' ich den Todten
zurück! —
Idealisch umschwebest du mich in dem Bilde der Tugend,
Schützend vor jeder Gefahr, weckend zu jeglicher Kraft. —
O noch heut erschienst du, lebendig, dem sinnenden Geiste!
Dankbar fühl' ich es stets, dir nur verdank' ich das Glück,
Ewig gesichert zu seyn in den Stürmen des wechselnden Lebens,
Durch ein dauerndes Gut, welches dem Geiste genügt.

Mutter! Verehrte! dich liebt' ich kindlich, in fürchtender Liebe:
Mit dem uns liebenden Sinn paartest du heiligen Ernst

Häuslichkeit, Ordnung und Fleiſs, die sicheren Stützen des Glückes,
Prägtest du, emsig und früh, ewig lebendig uns ein.
Und wir sahen in dir das trefflichste Muster zu Allem,
Was der Weiblichkeit ziemt: Sittsamkeit, Liebe, Geduld.
Dennoch, o Mutter, unsehlich der Kummer dich, ob du den Kindern,
Den Unmündigen, ach! könntest Ernährerin seyn.
Wem der Hoheit Würde gegeben, enttönet nicht Klage;
Und ich errieth es, was dir tiefer die Seele betrübt';
Da gedacht' ich im Herzen: die Hand soll, Mutter, dich nähren,
Hat das Geschick dir vielleicht Sorgen und Mangel bestimmt.
Nicht sie wurden dein Loos: denn redliches Wirken, gesegnet,
Trägt es die Fülle der Kraft, die ihm der Wille gebar.
Blühen sahst du dein Haus, versorget sahst du die Kinder,
Uebersträmet mit Glück; dich in der lieblichsten Schaar

Fröhlicher Enkel! — Sie prangten dem Aug' als Knospen der Rose;
Und es erquickte dein Herz, sahst du bey dir sie vereint.
Da erkranktest du uns. Ich liefs dem Gatten die Kinder,
Nimmer verlassen von mir, Pflegerin jetzt dir zu seyn.
Kindliche Liebe nicht nur, die Dankbarkeit hiefs mich so handeln;
Denn du, Zärtliche, riefst einst mich vom Grabe zurück!
Brennender Schmerz benagte des Lebens Lenz mir verzehrend;
Und ich sehnete mich, ach, zu den Schatten hinab.
Die mich pflegend umgaben bedroheten Schrecken des Todes!
Doch du, Treue, nur du, achtetest keine Gefahr.
Niemals konnt' ich dir, Mutter, vergelten, wie ich es wünschte:
Heute noch trag' ich die Schuld, ach, und wann tilgt' ich sie je? —
Nicht gelang uns die Pflege: dem Grabe warst du geweihet;
Immer wuchs die Gefahr; doch uns entsank nicht der Muth.
Sieh, da trug ich zum Lager den blühenden Zögling, die Rose,
Mit dem geliebtesten Kind, unter der Enkelchen Schaar.

Nun erglänzte dein Auge, du lächeltest segnend, und sagtest:
„O wie dank' ich es dir! — doch mich umnebelt die Nacht!
Andere Rosen entblühen mir jenseits — blühen mir ewig!" —
Ach, ich wandte mich schnell! tief in der Seele bewegt.
Noch gebotest du Manches uns, nah' an dem Grabe, zu nutzen,
Sagtest den Kindern vereint: „habet wie Brüder euch lieb!" —
So entschlummerte sie: doch wir, noch enger verbündet
Durch der Mutter Gebot, ehren das heilige Band.
Ruhet, Geliebte! Die Stätte, wo jetzt vereinet ihr schlummert,
Seh' ich öfter, es schlägt immer voll Dank Euch mein Herz.
Sehnsucht hebet die Brust, und dem Aug' entfliefset die Zähre.
Schon dem Wiederverein, nicht mehr der Trennung geweint.
O, wann einst auch diese Gebeine neben Euch ruhen,
Weil' ein kindlicher Blick, dankend, wie meiner dort weilt!

Die Schiffahrt des Lebens.

Zum Geburtstage eines Freundes.

O wie empfängt uns willig der Nachen! Verlangender schiffen
Wir am Morgen umher, lächelnd und weinend zugleich;
Denn im rosenfarb'nen Gewand umfaßt uns die Freude:
Durch das weite Gebiet strahlet ein heiteres Blau,
Das nur selten ein leichtes Gewölk umziehet, im Fluge,
Vor uns das lachende Land, selten mit Schatten bestreift.
Sehnend streben wir eifrig verborgenen Fernen zu nahen;
Doch der Sehnsucht Land zeiget dem Blicke sich nie.
Aber am Mittag treffen versengender Strahlen der Sonne,
Und die Schwüle besiegt fast den gehobensten Muth.
Ja, wir kämpfen mit Gluthen! mit sturmempörten Gewittern!
Weh! der Schiffende sucht eine beschützende Bucht.

Doch am Abend umfangen uns stillere Schatten der Kühle,
Und das erbrausende Meer glättet sich, eben und sanft.
Ruhiger schau'n wir zurück; denn wir lächeln bestandner Gefahr jetzt;
Vorwärts blickend erscheint ihr uns in freundlichem Licht,
Du, geheiligte Stille! du, Friede! Die Freundin Erfahrung
Führt uns auf sicherer Bahn, lehrt uns geniefsen in Ruh;
Denn Ergebung naht sich sanfter, den Fittig gesenket;
Im gehobenen Blick glänzet ihr kindlich Vertraun.
Schiffe zögernd, o Freund, zur Abendseite; die Sonne
Sinke zögernd hinab in die kristallene Fluth!

Idyllen.

Der väterliche Wohnsitz. 1804.

Wo die freundlichen Ufer im blauen Strome sich mahlen;
Wo den nördlichen Himmel der wandelnde Schimmer umröthet,
Und in Osten Selene sich zeigt in fliefsendem Silber;
Helios Zauber in Purpur und Gold die Erde bestreifet,
Und die zitternden Lichter verwandelt in strahlende Glanzfluth;
Wo bey schweigender Nacht an dem blauen Gewölbe die Sterne
Funkeln, und heller sich spiegeln in klarer, beruhigter Fläche;
Wo im verheerenden Sturm empörte Wellen das Ufer
Schlagen, die Fern' erhallt vom unbändigen Toben des Windes
Und des krachenden Donners; entflammende Blitze die schwarzen

Wellen brausend versprützen; und Hagelschauer mit Regen
Prasselnd sich jagen, sich stürzen in zürnend schäumende
Fluthen;
Wo ein kristallener Spiegel die leicht hineilende Welle
Fesselt, weifs vom Flaume des Schnee's, den tanzend des
Jünglings
Glänzender Stahl durchschneidet, und ihm vom tönenden
Schalle
Seines beseelten Kothurns die Tiefen dumpfer erdröhnen,
Die sich schlängelnden Kreise die Fläche bunter bemahlen:
Da, da ward mir, o Alster! an deinen Ufern der erste
Hauch des Lebens, das sanfte Gefühl der kindlichen Liebe,
Volles Empfinden der reinen, ätherischen Freuden der Jugend,
Das, wie der wärmende Lenz, uns einst zu sicherer Erndte,
Zarte Blüthen entfaltet im still ernährenden Strahle,
Unerschüttert vom Sturm der Affecten, und nimmer versenget
Von der Leidenschaften so langsam zehrenden Gluthen.
Da, im blühenden Garten, verlebt' ich, Fried' in dem Innern,
Einsam, in mich gekehrt, die harmlose Jugend in Wonne!
Denn mir ward zum Tempel die heilige Hütte des Vaters,
Und das Gärtchen um sie, des delphischen Haines Um-
schattung!

Freuden zaubertest du, Natur, und bekränztest die Locken
Deiner Verehrerin, reich mit den duftendsten Veilchen und Rosen!
Wecktest die schlafenden Kräfte des Geistes, den Trieb, das Verlangen,
Ja, den brennenden Durst nach Wissen, nach reiner Erkenntniſs!
Sieh, da horchte die Seele, geweiht an deinem Altare,
Früh volltönenden Stimmen der Sänger am deutschen Parnassus,
Wie der kindlichen Weisheit entfloh'ner Jahrhunderte, von den
Enkeln Thuiskons uns verkündigt im sanfteren Nachhall.
Oft erblickte mein Aug' an dem Ufer den Sänger Siona's
Mit den Verkündern Homers in traulich wechselnder Rede. *)
Ossians Geister umschwebten sie schweigend, wie Dämmergebilde;
Und Petrarca horchte dem Sänger der zärtlichen Selma!
Dann beschaut' ich, an fernen Gestaden, die blühenden Haine,
Denen Hagedorn Unsterblichkeit sichert im Liede.

*) Klopstock, Stolberg und Voſs.

O wie schlug mir das Herz im gehobenen Busen! Wie stürzte
Schnell die Thräne vom Aug', auf Deutschlands Dichter geheftet!
Wie erglühte die Wang'! „Unsterblichkeit," dacht' ich mit Klopstock,
„Ist ein grofser Gedank', ist werth des Schweifses der Edlen:"
Und vom zitternden Schauer ward bleich die Wange des Mädchens.

Sanft entzückende Wonnen der Jugend, ihr reinen Gefühle!
Nimlos heilige Freuden der Kindheit, kehret, o kehret
Oft noch wieder dem Auge des Geistes mit segnender Fülle!
Warum fliehet ihr eilig? o warum weilt ihr nicht immer?
Paradiesische Ruhe, du, sanfte Stille des Morgens
Mit den purpurnen Schlen, und mit dem Lächeln im Bliche!
Warum folgt dir des Tages verblendend flammende Glanzfluth?
Ein unruhig Gedränge des lärmend-wogenden Wechsels?
Wird des Abends Stille mir sanfterer Schatten erhellen?
Folget der Mitternacht auf ewig ein schöneres Frühroth?
Harre geduldig der Zeit; in dem Wechsel blühen auch Wonnen!

Nur die Bewegung, gleich den Affecten im Menschen, erhebet
Jedes einzelne Gute, und reifet Alles vollendend! —
Doch der ernste Gedank' entlenkt dem Ziele des Wegs mich;
Aus der Kindheit Ruh, zu des Lebens wogender Schiffahrt —
Zu der Hoffnungen Hafen, vom Licht des Glaubens erleuchtet.
Mir entfloh der Morgen der Jugend in seliger Stille:
Nicht in eitler Zerstreuung der thöricht tändelnden Leerheit,
Welche nur beschäftigt die Sorge der äußeren Bildung,
Unbekümmert um Zeiten des Lebens, wo sie nicht genüget.
Offene Redlichkeit, Treu und Lieb', und die prüfende Weisheit
Leuchteten mir durch Wellen und Klippen — ein sicherer Pharos —
Statt erkünstelterkluger Erziehung, im Beyspiel der Eltern.
Frey entwickelte nun sich die rastlos thätige Seele,
Muthig in eigener Kraft, im Empfinden, Denken und Wirken,
Nicht dem Epheu gleich, von fremden Säften genähret,
Wo der Pflegling, entrissen dem Mutterstamme, verwelket. —
So erwuchs das Mädchen in eingezogener Stille,

Bis es tauschte die kindliche Lieb' um die Liebe der Gattin;
Sanftes Freudengefühl um die höheren Wonnen der Mutter;
Still beschauenden Geistesgenufs um das thätige Wirken;
Aber auch Füll' und Glanz um genügsame, einfache Wünsche,
Und das Geräusch der Welt um der Abgeschiedenheit Himmel.
Doch blieb hold ihr die Weisheit: und mit dem mächtigen Schilde,
Der selbst Götter beschirmt, entfernte sie treu die Gefahren;
Denn es verklang nicht, mitten im Tosen des stürmischen Lebens,
Tief im Innern der Brust, der Jugend melodischer Einklang,
Sanft in Ruhe zu wiegen der Zeit verwilderten Mifslaut.

Sieh, den alten Ruinen der kindlichen Wohnung entsteiget
Stolz, und künstlich, und schön, nach der Baukunst hohen Gesetzen,
Jetzt ein edles Gebäud, es beugete jene das Alter;
Weck' es für Schönheit den Sinn! mir bleibt es die trauliche Hütte;
Mir der enge Bezirk die vielumfassenden Säle;
Mir das alte Gebüsch des Gartens schönere Pflanzung.

Von der Abendsonne vergoldendem Schimmer beleuchtet.
Vieles fällte die Axt; dich, alterndes Ulmen-Gewölbe!
Nufsbaum, schattender, dich, voll süfser und kernichter Früchte!
Ach! ihr stürztet dahin; doch erblickt mein Aug' euch noch immer.
Jeglichen Gang durchwandel' ich noch wie vor, wo ich pflanzte
Reiser, die längst zu Bäumen erwuchsen mit breitendem Schatten;
Wo vielfarbiger Tulpen entblüheten; Veilchen und Nelken,
Hyacinthen und Rosen erfrischter und duftender prangten,
Die ich knieend begrüfst' in des Morgens sanfterem Frühroth;
Wo ein lauerer West die blühenden Beete bestreifte,
Hauchend von sammt'nen Aurikeln die zarten und stäubenden Düfte;
Wo mit den Eltern mein frohes Geschwister in traulicher Unschuld,
Lieb' und Eintracht heute noch wandeln, und Wonnen der Kindheit,
Paradiesische Wonnen! verklärt mir entfalten, und immer,
Schützenden Genien gleich, mich lächelnd und strahlend umschweben!

Klage am Grabe Schillers. 1805.

Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlassen und fliehn.
Klopstock.

Schweigend naht' ich dem Hain der Barden. Verödet und stille
Fand ich die Flur, denn es schwiegen hier viele der tönenden Sänger.
Horchender stand ich, doch sie verstummten auf immer! Verlassen
Irrt' um die frischesten Hügel ich jetzt, so trauernd und klagend:
Liebliche Stimmen, wo weilt ihr? O kehrt mir wieder! Durchrauschten

Wehmuthsvoll die heiligen Zweig', und murmelnd die Quellen!
Gräser senkten sich tief, bewegt vom Säuseln des Windes!
Bleicher blickte der Mond! die Sterne hüllten in Nebel
Freundlich lächelnde Strahlen! Und, sieh, ein geistiger Schatten,
Silbergelocket, den Barden der Vorzeit gleichend, entschwebte
Seinem, mit Thränen der ew'gen Verehrung bethaueten Hügel.
Um des Weisen Gestalt floss sanft ein glänzender Schimmer —
Staunend stand ich, betrachtend mit schauernder, heiliger Ehrfurcht.
„Sieh! so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Trauernd verlassen, und fliehn!" so sprach er durch geistige Laute
Mit dem Blick des Gefühls; und schweigend verhüllt' ich das Antlitz.
O ihr Hügel der Todten, ihr heiligen Gräber! so dacht' ich.
Lasst an euch mich denkend verweilen, und klagen, dass fruchtlos,
Ach, umsonst ich rufe die Namen geschiedener Freunde!
Sie verhallen, wie schwaches Getön in der furchtbaren Leere —

Keiner, keiner erwiedert die tröstenden Worte: hie bin ich!
Und die Thräne des Grams verdunkelt das suchende Auge.

Sänger, Schiller! du schweigst? — So schwiegen die lieblichen Stimmen
Carlos! Posa's! Thekla's! Mariens! der magischen Jungfrau!
So die feindlichen Brüder, beherrscht vom ehernen Schicksal!
Nicht mehr tönt uns von Höhen der Alpen ein fröhlicher Reigen;
Nicht mehr das Lied der Klage, der Wonn', und der höchsten Begeist'rung!
Sieh, dir winketen Herder, der Hohe! der ewige Jüngling
Klopstock! unter den Barden erhaben! und Gleim! und die Theuren,
Kant und Leibnitz, Lessing und Weisse! Sie weilen und wandeln,
Wo den Gedanken — Beschauung, die Wirklichkeit — Ahnungen hellet;
Wo das Schöne dem Schönsten sich neu, und auf ewig vereinet;

Wo der Vorzeit Weisen bewundernd, staunend sich nahen,
Lächelnd spätere Brüder bekränzen mit ewigem Lorbeer,
Und die strahlende Wahrheit die heilige Scene beleuchtet!

Oeder werd' ich euch finden, und schauerlichkälter, ihr Haine!
Minder blühend, länger die Nächt', und vergeblich erharren
Einen lichteren Morgen. — Es sanken nieder die Sonnen!
Andere neigen sich Gräbern! — Ich werd' umirrend sie suchen —
Doch es verschliefst sie die Höhle der Nacht, des Todes Umschattung!
Und es erfüllt die Seele mit Gram, mit der steigenden Sehnsucht.

Horchet dem trauernden Laut um die Geliebten, ihr Sänger
Deutschlands! Euere Harfe begleite die leisere Klage:
Dafs so viele der Edlen dem Hain der Barden entflohn sind!

Die neue Luna.

Hätt' ich dein Doppelgespann, o Luna! durch die Gestirne
Lenkte kühner ich hin, und nicht in gemessener Bahn nur,
Rings die weiteren Raume durchstreift' ich; die staunende Erde
Träf', o Wunder! mich, leuchtend, in nie durchwandertem Sternhain:
Nimmer erschien' ihr die dunkele Nacht in dem glänzenden Aether,
Sterblichen nimmer bedrohendes Graun, und das zagende Schrecken,
Selber nennte man, mehr noch mit Recht, sie Kinder des Lichtes;
Denn das Dunkle gebiert die Ungeheuer der Unthat,
Und dem Lichte verwandt ist der Tugend göttliche Segnung.

Das Gestirn.

Alles schweiget der Nacht, der dunklen geheimeren Göttin!
Licht und Welle; das Heer der gefiederten Sänger; die Stimmen
Munterer Thiere; der Mensch, besiegt vom allmächtigen Schlummer;
Laut und Hall ist verstummt; in der ruhenden Brust das Gefühl selbst.
Sie nur wachet und wirkt, und sendet die magischen Träum' uns;
Ungesehen regiert sie mit stolzer und sicherer Kühnheit!
Aber über ihr regt das Gestirn sich, strahlender leuchtend,
Schaut mit dem richtenden Blick die geheimeren Werke der Göttin!

Das Lüftchen.

Kaum geboren, — entschlüpfet der rosigsten Wolke Auroras —
Taumelt das flatternde Lüftchen zur Erde nieder, und findet
Die vollblühende Rose. Das Freudigschüchterne birget
Sich in dem Schoofse der Rose, dem Mutterbusen ihm ähnlich:
Aber vom Nectardufte berauscht wird es, sterbend, zu Duft selbst:
Edler steigt es hinauf zum Aether, zu schönerer Heimath. —
Darum weilen die Lüftchen so gern um die blühende Rose:
Immer noch suchend den, längst schon dem Aether vermählten, Bruder.

A l t h ä a.

Mutter, unzärtliche Mutter! au liebende Schwester! und dennoch
Eangend mütterlich, opfernt, mit klopfendem Herzen, mit schwacher,
Zitternder Hand, und gewendet den Blick, du den magischen Scheit, den
Schicksalentscheidenden, welcher das Leben des Sohns dir versehret
Oder erhält, der gierigen Flamm', ihn weihend der Parce,
Zum Sühnopfer der von ihm erschlag'nen, dir theueren Brüder.
Rächerin wirst du diesen aus Lieb'; aus Haſs und aus Liebe
Mörderin; zwiefach, weh! an dem Leben des Sohns und am eig'nen! —
Doch der Regungen Kampf in ihr war mehr als der Tod selbst.
Ward schon Rache der That der bejammernswürdigen Mutter.

Welcher die Parce verlieh zum Verderben die Scheere des Schicksals,

Welche Minos selber, den richtenden, jammert', als jetzo Bleicher als andere Schatten, hinab sie schwebte zum Orkus,

Und zugleich vor ihm standen Beklagte, Kläger, Entsühner.

Kindliche Jugend.

Sing' ich, was mich entzückt, und was selbst aus erfreulicher Kindheit
Mir Erinnerung weckt, die Jugendheit're der Unschuld,
Sanftes Gefühl mit der Grazien Huld und bezaubernder Schönheit
In dem lieblichsten Mädchen verschmolzen, was je die Natur schuf!
Blondgelockt, blauäugig, Minerven, der denkenden, ähnlich,
Mit Junonischem Blick; den Wuchs der paphischen Göttin
Kündet das Ebenmaafs der schon sich entfaltenden Glieder;
Aber an Frischheit möcht' ich Auroren selber sie gleichen,
Oder der jetzt entblüheten Ros', im sanftern Erröthen:
Denn der Schimmer der Jugend umwob die lieblichsten Formen,
Und die Morgenhellen des Geistes entstrahlten dem Blick schon. —

Aehnlich dem wehenden Lüftchen, so schwebend flüchtig enteilt' sie
Ueber Wiesen und Flur; so schmeichelnd sah ich sie spielen
Mit der Blume des Beetes, sie schaukelnd, dem tändelnden West gleich,
Oder sie küssen als Er; an den knospenden Busen sie drücken,
Und das Würmchen befreyn, das, gefangen im Kelch, ihr wie todt lag.
Dann, mit beflügelter Sohl' entflog sie, zu haschen die zwiefach
Purpurbeschwingete Nymph', und jetzt gefangen sie, tragend
Schnell die zitternde hin zu der Lilie, spricht sie: „o sauge
„Hier ätherischen Duft, du Aethergewob'ne!" Die Nymphe
Nimmt den Flug zu der Wolk', und strahlt in dem Glanze der Sonne.
Leicht getröstet enteilt das Mädchen zur Flur und erhascht dort
Den auf der Blume so sanft sich wiegenden Schmetterling; doch den
Himmelgewohnten vertraut sie wieder den Lüften, ergetzend
Sich an des Tanzenden Flug', an dem immer Herniedergelockten

Von dem aufwärts steigenden Duft und dem Schmelze der Blumen.

Aber was rauscht in dem blühenden Busch? Ein Vögelchen brütet
Hier, und die hungrige Schaar empfängt das gesammelte Futter
Aus dem Munde der Mutter, die sorglich fürchtender umschaut,
Ob ein Späher entdeckte die jetzt verlassenen Kleinen.
Leiser lauschet das Mädchen, und denkt: so nähr' ich einst Kinder. —
Jetzt behorcht sie der Nachtigall Lied und der wirbelnden Lerchen.
Hinter den Wolken erwartet ihr Blick ein blühendes Hainthal,
Wahnend dort verborgen die jubelnden Stimmen; doch nicht im
Schmucklos dunklen Gefieder erkennt hier sie die geliebte
Nachtigall, der sich ihr Busen so wunderbar zärtlich bewegt fühlt,
Welche sie schimmernd sich denkt, in den prangendsten Farben, und wenn nicht,

Lichthell mindestens: staunend entdeckt sie die mangelnde Schönheit! —
Bach mit der silbernen Welle, dein heiterer Blick, und dein sanftes
Murmeln ladet sie hin. Auf dem schwellenden Moose gelagert
Zwischen Blumen, beschaut sie die wallenden Fluthen, an Klarheit
Gleich dem Kristall. Sie schmeichelt der flüchtigen Well', und versuchet
Mit der Hand sie zu fesseln; auch selbst zu locken das Fischlein,
Das vorüber hier schwimmt, mit den rosigen Fingern ihm bietend
Blumen und duftendes Moos; doch befürchtend des Nahenden Anbifs
Zuckt sie, und sieht sich stürzen hinab bis zur Tiefe den Köhnen!
Doch nie lockt mit gebogenem Rohr und verletzender Angel,
Oder umschliefsendem Netze sie muntere Fische, die selber
Zitternd und mitleidsvoll die Zappelnden sieht auf dem Anger,

Auch mit blutendem Mund, und schnappend nach linderuden Fluthen,

Wenn, an dem See beschäftigt, der Fischende jetzt sie hervorzieht,

Oder ein Angelnder dort den Gefangnen befreyet — zum Tode!

Hier am Ufer besucht sie das schimmernde Lämmchen; es ruht ihr

Sanft in dem Schoofs, und nimmt aus den Händen die zartesten Kräuter,

Dankbar leckend die Hand, die sie bieten, und wieder belohnet

Mit dem vertraulichsten Kufs. Doch es näheren Täubchen sich jetzt ihr,

Weifs wie der blendende Schnee, und mit schillernden Farben, die nun sich

Eiligst verfolgen, sich flieh'n, und nun wieder sich suchen; sie träget

Zu der Heerde das Lamm und begleitet die tändelnden Tauben,

Mit gehemmterem Schritt und mit leiserem Athmen, sich freuend

Ihres zärtlichen Spiels in entzückender, glücklicher Unschuld.
Jetzo hebt sie die Luft, und in Kreisen sich schwingend, ergetzen
Sie der Kindlichen Blick: doch ein gold- und purpurdurchstrahltes
Helles Gewölk' entlockt sie den Fliegenden; tief sich verlierend
In dem glühenden Wolkengebild', — von der sinkenden Sonne
Prangend verherrlicht, gewoben aus Lichtglanz — staunt sie dem Wunder,
Und im geregeten Busen erwachen Gefühle, doch fremd ihr!
Und mit Thränen erfüllt sich ihr schauendes Auge, nicht wissend
Selber, warum jetzt? Aber ein Lächeln im Seufzer verscheucht sie.
Doch an dem Himmel erscheint ein bedrohendes Donnergewölke,
Und schon murmelt es fern. Die halb sich Fürchtende, halb sich

An der prächtigen Scen' auch Erfreuende, schaut das Gewölk' an,
-Bis ein geschlängelter Blitz der Erschrockenen klopfen das Herz macht.
Sie denkt zürnend den Himmel, und sucht in Sich die Beklagte;
Aber vergebens, bis endlich als Fehl sie erkennet, sich täuschend
Selber, den immer sich gleichen zu flücht'gen und tändelnden Frohsinn.
Schnell deckt Ernst ihr die heitere Stirn, und der liebliche Blick senkt
Schuldlos schuldig sich nieder, der Macht des Himmels im Innern
Fest gelobend zu tilgen den Fehl; — das Werk der Natur einst.
Aber die Dämmerung ladet sie schon zum erfreulichen Schlummer;
Auch der Donner verhallt mit dem sanfteren Murmeln, und Heitre,
Nun mit der Stille geeint, verschönt den erfrischeten Abend.

Doch Sie schlummert beruhigt der Unschuld heiligen Schlummer,

Und es findet der Morgen sie wach, mit entsündigtem Herzen.

Der Hexameter Dichter. An v. H.

Lasest du je von der Fahrt des Odysseus? Zwischen der Scylla
Und der Charybdis steuert' er hin, und umtönt von Sirenen,
Die den Geängsteten lockten, der steter Besinnung bedurfte,
Nicht zu scheitern am Fels', und nicht zu versinken im Strudel.
Immer befürchtend, der nahen Gefahren Opfer zu werden,
Ward ihm wenig der Lust, die so freundlich ihm Himmel und Meer bot,
Unterging in den Sorgen die stillere Freude der Schiffahrt.
Diesem vergleich' ich den Dichter, der auf der Hexameter Bahn schifft,
Kennend die felsichten Klippen der Härten, die Strudel des Wortschwalls,
Auch den Sirenengesang der verleitenden Amphibrachen.

Mit dem ersterbenden Hauch, der verbint in dem schwächern
Trochäus.

Aber wem tief im Busen erhallen Gesetze des Wohllauts,
Wer mit des Genius Kraft beschifft den gefürchteten Meerpfad,
Der, auf geglättetem Strom, der Gefahren Meister, durch-
schifft ihn,
Immer geniefsend die Freuden der Fahrt, bey der Bläue
des Aethers.

Gesänge der Zeit

von

Christine Westphalen

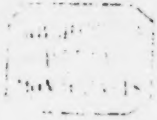
geb. von Aren.

Hamburg

1815.

In Commission bey B. G. Hoffmann

zum Besten der Hanseatischen Krieger.



Bayerische Staatsbibliothek München

Dem Frauenverein.

Wie Blumen duften in den Abendstunden,
Vom Thau des Himmels sanfter angeregt,
So duft' auch Euch, was das Gemüth empfunden,
Durch Lebensschmerz, durch Lebenslust bewegt,
Was nur in Weihe sich der Brust entwunden,
Und, tönend, nur die gleiche Brust bewegt;
Natur hat es gereift im warmen Scheine;
Geweiht sey es dem edelsten Vereine.

Der Menschheit Leiden, die uns rings umnachten,
Ist Er, zu sänftigen, mit That bereit;
Der Seufzer leise Stimmen zu beachten;
Verbreitend Milde, bei der Waffen Streit;
Die Gaben, die des Wohlthuns Geister brachten,
Dem Vaterlande theilen, nah und weit,
Und wo der Schmerz am wehsten sich erhübe,
Zu dämpfen ihn, mit Balsamhauch der Liebe:

So schönes Thun ist deutscher Frauen Leben,
Ist Göttergluth in ihrer reinen Brust!
Sie lindern nicht nur Weh, sie überweben
Sein weites Reich mit stiller Friedenslust!
Der heil'gen Sache gilt ihr sorglich Streben,
Des höhern Wirkens freudig sich bewußt!
O fügt den Kranz zu Eures Wohlthuns Spenden!
So blüht er fort, durch alle Sonnenwenden!

Gesänge der Zeit.

Inhalt.

		Seite.
1806.		1
1807.		4
1810.	In Bedrängniß	5
1810.	Sorgen einer deutschen Dichterin	8
1810.	Die Sonne	9
1810.	Vormals, jetzt und künftig	10
1810.	Hassenswerthe Beständigkeit	11
1810.	Cato, der Römer	12
1810.	Mitleid	13
1810.	Die Siegerin, Zeit	14
1810.	Nachtstille	15
1810.	Hamburg	17
1810.	Die Muse am Elbufer bei Hamburg	17
1810.	Dem geschlossenen Zirkel vertrauter Freunde in Hamburg. (am 31sten December 1810.)	23
1811.	Am Ufer der unbeschifften Elbe bei Hamburg	25
1811.	Ludie am Wockenfauch	26
1811.	Am Grabe der Republik Hamburg	27
1811.	An die Nachtigall	28
1812.	Auf Wartburgs Höhen	—
1812.	Wanderers Morgenlied	31
1812.	Wanderers Abendlied	32

Seite

1812. An den Frieden 33
1812. An die Eintracht 35
1812. Im Ehrenbreitstein 37
1812. Beim Anblick der Ruine Ehrenbreitstein 38
1812. Melancholie 40
1812. Der Rhein, bei Basel 42
1812. Hochheim. An S. 43
1812. Beim Eintritt in die Schweiz 46
1812. Aus der Schweiz, an meine Schwester M. A. 48
1812. Das brennende Moskau 49
1813. Weltzerrüttung, in den Kriegen 1812 und 1813 50
1813. Freier Lebensblick 51
1813. Das Erwachen der Menschheit 53
1813. Aufruf an die Deutschen 55
1813. Bei dem Anzuge der Franzosen aus Hamburg und der Annäherung der Russen 57
1813. Bürgerfeldatenlied 59
1813. Lied der jungen Hanseaten 61
1813. Jägerlied des Corps der Freiwilligen 63
1813. Der Adler der Freiheit 65
1813. An Irene 66
1813. Die Preußen in den Feldzügen von 1813 68
1813. Den edlen Gefallenen, die für Vaterland und Freiheit kämpften. Der Familie Godefroy gewidmet 70
1813. An Ares 72
1813. Als die Dichterin ihre Handschriftlichen Gedichte in die Erde grub 74
1813. Die befestigte Stadt Hamburg 75
1813. Vorlob 76
1813. Die Schiffahrt in Gefahr ..... —
1813. Als die Franzosen sich der Hamburgischen Bank bemächtigten 77

Seite.

1813. Auf dem Wege nach Hamburg 77
1813. Täuschung des Traumes 79
1813. Nach den Kämpfen bei Dresden, Berlin und Leipzig ..... —
1813. An Germania 81
1814. Hamburgs Umgebung, Eine Ruine durch Ecknühls Mordbrennereien 82
1814. Die Armen und Kranken in und bei Altona unter den 30,000 aus Hamburg Ausgewanderten ..... —
1814. Als ich den Vollmond über Hamburg aufgehen sah 83
1814. Hamburg im Februar 1814 84
1814. Die Mitternacht des 3ten März. Dem belagerten Hamburg gegenüber ..... —
1814. Was ich war, bin und seyn möchte 88
1814. Rückblick und Umblick 89
1814. Sehnsucht im März 1814 90
1814. Den Heiden und Barden vor Paris 92
1814. Paris in den Händen der Ueberwinder ..... —
1814. Die Heiden des Heute 93
1814. Den gefallenen Kriegern ..... —
1813. Napoleon ..... 94 und 95
1814. Edler Enthusiasmus vor und in den Jahren 1813 und 1814. 99
1814. Was vermag ein Thatendürstiges Wollen? ..... —
1814. Dem Genius der Menschheit 97
1814. Hammonia ..... —
1814. Zuruf 98
1814. Hamburgs Befreiung 100
1814. Ecknühls Abzug aus Hamburg 101
1814. Inschriften zur Feier des Einzuges der Russen und Hanseaten in Hamburg 102
1814. Der May des Jahrs 1814 103
1814. Der May am Ufer der Bille 105
1813. Verlust des Paradieses am Ufer der Bille 106

Seite.

1814. Höchstes Glück 107
1814. Die Ruinen am Ufer der Bille ..... —
1814. Die Thräne, bei den Ruinen an der Bille 108
1814. Dem Helden und Dichter Theodor Körner 110
1814. Warnung gegen Napoleon ..... —
1814. Napoleon 111
1814. Deutschlands Feier des achtzehnten Octobers 112
1814. Zur Feier des 18ten Octobers 1814. Als Prolog zu dem Schauspiel: Deutsche Treue 115
1814. Die Heimkehr der Sieger 116
1814. Am letzten Tage des Jahres 1814 117
1815. An Deutschland 119
1815. Die Schlacht am 18ten Junius 1815 121
1815. Würdigung des Verdienstes. An die Sternkundigen 123

1806.

Was dunkelt deine Fluren
Hammonia? Ein Geiſt,
Der deine Segensſpuren
Mit wilder Macht umkreiſt!

Wie ſchnell er deine Himmel
Wo Freiheit, Friede lacht,
Umwölkt mit Schreckgewimmel,
Krieg, Sklaverei und Nacht!

Hier, wo ſeit grauen Stunden
Den Fleiß der Wohlſtand krönt;
Wo Weisheit, ihm verbunden,
Den Sturm der Zeiten höhnt;

Wo ſtiller Anmuth Sitte
Noch Tugenden gebiert
Die, in Europens Mitte,
Den Städter kaum noch ziert;

Wo bey genauer Pflege
Des Rechts, nur Wahrheit gilt,
Und Mitleid, immer rege,
Sich Armen beut zum Schild,

Wo Einigkeit im Willen
Den Trieb der Seele lenkt,
Die, ohne Lohn, im Stillen
Für Andre wirkt und denkt;

Da hat der Raubsucht Wüthen
Sich Zähnen aufgesteckt;
Da will ein Volk gebieten
Das Barbarei besteckt!

In friedlichen Gefilden,
Im waffenleeren Land,
Zerreißt dies Heer von Wilden
Der Eintracht festes Band.

Es spottet Menschenrechten,
Die der Barbar verehrt;
Es eignet sich zu Knechten
Die Freien, ungestört;

Es höhnet die Gesetze,
Die Staat und Volk beglückt;
Es raubt dem Fleiß die Schätze;
Betrügt, und quält und drückt!

Es eilet zu verschütten
Des Handels gold'nen Schacht;
Palästen wie den Hütten
Nahr schon der Zukunft Nacht;

Sie bricht herein im Fluge,
Ein Schreckenbild zu sehn:
Weh! ihrem düstern Zuge
Folgt der Verbrechen Graun!

Des Fleißes warme Sonnen,
Der Künste Götterbild,
Ach! der Begeist'rung Wonnen
Sind schon von ihr umhüllt.

Ihr heulendes Geleite
Rust jede Klage wach;
Es unterliegt im Streite
Der Mensch dem Ungemach!

Das Glück der Völker sinket,
Wo Kunst und Fleiß nicht blühn.
Wo Freiheit nicht mehr winket,
Muß Wahrheit, That entfliehn!

Denn nur der freie Wille
Und nur gehobner Sinn,
Des Fleißes Segensfülle,
Baut Glück und schafft Gewinn!

Schon seh' ich dicht am Grabe
Der Freiheit Tyrannei;
Den Enkel jung am Stabe,
Entnervt durch Sklaverei!

Er lächelt, feig, den Ketten;
Er spricht Gesetzen Hohn;
Und lästert — sich zu retten —
Die Gottheit auf den Thron!

Hinweg du Bild der Schmerzen;
Du Traum, der mich umwand!
Nie weicht aus deutschem Herzen
Gott! Freiheit! Vaterland!

1807.

Jahrzehend, wo Verrath, Gewalt, Verheerung steigt,
Uns Eine ungeheure Trümmerwarte zeigt;
Gefühl erstarrt; das Wissen darbt; die Wahrheit schweigt;
Zum Untergange selbst Natur sich neigt,
Und, ach! die Menschheit sich vor Einem Menschen beugt.

In Bedrängniß.

1810.

Wir spotten deiner Uebermacht,
Tyrann der weiten Erde!
Du höhnest Gott, der immer wacht;
Noch hört er die Beschwerde!
Gott über dir,
Was kannst du hier
Zerstören oder bauen?
Sein Auge wird es schauen!

Du wüthest überall umher,
Befiehlst an allen Enden;
Dir muß gehorchen Land und Meer;
Du trägst Geschick in Händen!
Du raubst der Kraft
Die sinnt und schafft
Für Andre, Glück und Ehren,
Als ob sie dir gehören!

Doch über dir iſt unſer Gott;
Er kennt dein Thun und Schalten.
Vor ihm wird jede Macht zu Spott
Im trügeriſchen Walten.
Er ſtürzt hinab
Den, ſchnell ins Grab,
Der an die Wolken reichte,
Vor dem die Welt erbleichte!

Die Stunde ſchläget ſicher dir,
Auf die Bedrängte hoffen,
Dein Wüthen währt nicht ewig hier;
Schon ſteht dein Grab dir offen.
Der dieſe Welt
Schuf, und erhält,
Hat dir dein Ziel gemeſſen;
Uns kann er nicht vergeſſen.

Drum hoffen wir, und zagen nicht,
Auf Ihn, den Fels im Meere;
Er ſchafft nach Dunkel wieder Licht;
Er kennt der Plagen Heere.
Einſt unterliegt,
Ob jetzt er ſiegt,
Dem Gott die Macht vertraute,
Der doch auf ihn nicht ſchaute!

Und währt der Frevel eine Zeit
Noch über unser Denken;
Und fernt sich Hülfe noch so weit;
Gott wird Vertrauen schenken!
Gott, unser Schild!
Da, wo es gilt,
Hat Er nicht die verlassen,
Die Trug und Unrecht hassen.

Nimmt Erdenmacht sich deiner an,
Und will sie Alles rauben;
Doch spotten deiner wir, Tyrann!
Du raubst uns nicht den Glauben.
Gott unser Hort
Gab uns das Wort:
Die fest auf mich vertrauen,
Die sollen Hülfe schauen.

Sorgen einer deutschen Dichterin.

1810.

Wer rettet durch die nahe Nacht der Zeiten,
Die, dämmernd, schon sich unserm Aug' entbreiten,
Das Heiligste, was in Gesängen rührt?
Verödet seh' ich alle Dichterhaine;
Die Kunst verbannt! Der Mensch, im nächt'gen Scheine,
Dient nur dem Gott, der Schwert und Flammen führt!

Des Sängers Lieder müßen untergehen.
Die Barbarei der Zeit kann nur den Wehen
Des Schrecklichen die rohen Sinne weihn.
Das Zartere bleibt fremd ihr, ungenoßen;
Dem ist ihr Geist, der Sinn, der Blick verschloßen;
Die Vorwelt selbst wird ihr ein Opfer seyn!

O lieh' ein Gott mir seine Flammenworte,
Untilgbar, kühn besiegend Zeit und Orte!
Und rettete durch ihn sich nur ein Hall!
Und dieser Hall ergriff' die Herzen wieder
Nach grauer Zeit, und weckte neue Lieder
In Deutscher Brust dem neugefaßten All!

Die Sonne.

1810.

Sie tritt hervor aus schwarzer Wetterwolke
Und kündet dem bedrängten Erdenvolke
Den Segen nach der Flur Verheerung an:
Der Lerchen Chöre jubeln heller wieder;
Am Himmels-Rande sinken nun darnieder
Gewitter, die vergebens drohend nahn!

Auch so, wenn Zeitenwetter donnernd stürmen,
Naht schnell ein Gott, ein Gott! uns zu beschirmen,
Wie hier die Sonne unserm Erdenreich:
Und hätten sie auch ungehemmt, verheeret
Die Eiche sammt der Wurzel; nicht zerstöret
Wird durch Gewalt die reife Saat am Zweig.

Nein! selbst der Sturm muß ihr Verwehen lenken
Zum fernen Boden; tiefer sie versenken,
Daß kräftiger sie dort als Baum ersteht:
So will der Gott, im Wirken nur gesehen,
Durch der Bedrängniß thatenreiche Wehen
Veredeln, was bey träger Ruh' vergeht!

Vormals, jetzt und künftig.

1310.

Vormals blühte dem Reiz und der Jugend entgegen die Zukunft,
Und an der Herrlichen Bild stärkte sich wachsende Kraft!
Jetzo steht Sie uns da, in des Grauns und des Dunkels Umgebung,
Ach, und den muthigsten Geist schreckt ihr entnervender Blick!
Alles zerfällt dem Jetzt und der Zukunft; Jugend und Alter,
Schönheit, Reize, der Geist, Wissen, und Kraft, und Gefühl!
Selber des Inneren Welt verdunkelt sich hellen Gemüthern;
Denn die äußere wirft mächtigen Schatten auf sie.

Hassenswerthe Beständigkeit.

1810.

"Flieh den verzehrenden Gram, der heute herrscht und auch sieget!"
Sprich, wie kann ich entfliehn, dem was mich tückisch umgarnt?
Wend' ich den Blick umher, entdeck' ich Leiden der Menschheit;
Will ich entfliehen: den Fuß fesselt ein mächtiger Arm;
Schau' ich aufwärts, flehend die tröstende Hoffnung: sie lächelt;
Aber den Höflingen gleich, welche das Lächeln entstellt.
Vormals wechselte Freude mit Gram, sich gleichend im Kampfe,
Doch jetzt sieget der Gram, welchen der Tod nur besiegt.

Cato, der Römer.

1810.

Als Cato einſt den Sturz der Republik
Nicht hindern konnte und nicht denken mochte,
Gab er den Dolch ſich ſelbſt und fand die Freiheit.
Rom ward beherrſcht, es folgten Kaiſern Kaiſer;
Auguſten Giftverhauchende Tibere,
Nerone, Domitiane; kein Trajanus,
Kein Antonin und Titus konnte beßern
Was ſie verbrachen; und der Bürgerſinn
Erloſch in Sklaverei, bis endlich Rom,
Nach langem Druck in immer ſchlechtern Zeiten,
Beraubt der Herrlichkeit, darniederſank.
Nur Einen Cato ſah bisher die Welt.
Jetzt beugen Reiche, Staaten, Republiken
Mit ihren Bürgern zahm ſich unters Joch;
Nicht Einer ſträubt den ſtolzen, kühnen Nacken.
O Cato, großer Römer, blick' herab!
Noch ſtehſt du einſam in der Weltgeſchichte!

Mitleid.

1810.

Wo du den Schrei des Leidenden vernimmſt,
Da laß dein ganzes Denken thätig ſeyn
Ihm ſchnell, und wär' es durch den Tod, zu helfen.
Herab vom Menſchen bis zu dem Inſect
Sey jede dieſer Stimmen dir vernehmbar.
Das kleinſte Weſen ſey nicht ausgeſchloßen,
Nicht das verachtete. Der Schmerzen Wehe
Zu lindern, mögen ſie den Geiſt ergreifen,
Den Körper, beide, iſt den unbekannten
Den höhern Weſen ein gefällig Werk.
Ein Engel biſt du hier, um wohlzuthun;
Und niemals wird in deiner eig'nen Bruſt,
Wie auch die Welt rings um dich her verwildert,
Das zarte Schone der Empfindung weichen,
Ja, manche Tugend wird bey dir gewinnen;
Die Pflegerin der Sanften iſt das Mitleid.
O hüte dich, mit Stoikern, dies edle,
Von der Natur geheiligte Gefühl,
Zur fehlerhaften Leidenſchaft zu zähmen.
Weh' uns, ein Stoiker beherrſcht die Welt,
Und Strenge, Härte, Grauſamkeit, Verrath
Sind, unter ihm, gekrönte Tugenden!

Die Siegerin, Zeit.

1810.

Hinab! Hinab!
Ruft endlich einſt das Grab.
Tyrannen müſſen auch von hinnen,
Und könnten ſie gewinnen
Die ganze Welt; doch bricht die Zeit den Stab,
Und ruft: Hinab, Hinab,
In's furchtbar offne, furchtbar ſtumme Grab!
Dann ſinket die Gewalt darnieder,
Und nimmer hebt ſie wieder
Den Rieſenarm der unbezwungnen Macht!
Die ganze Hölle lacht,
Und ihre tiefſten Höhlen wiederhallen:
"Auch die Tyrannen fallen!"
Nun zeige, du Gefürchteter, den Muth,
Nun waſche rein dich von der Unſchuld Blut,
Nun wälze Seufzer ab der Millionen,
Nun gieb heraus die Reiche, und die Kronen,
Nun dämpfe alle wildempörte Flammen,
Und füge das Zerrüttete zuſammen;
Gieb ſelbſt dem Geiſt, der deinem Druck erſchlafft,
Schnell wieder die geraubte Götterkraft;

Erhebe die geſunkнen Nationen,
Laß unter ihnen Kunſt und Eintracht wohnen;
Laß nicht mehr deinen tauben Unſinn ſchalten,
Laß die Gerechtigkeit, die Milde walten;
Sey länger Räuber, Mörder, Teufel nicht;
Erzitt're, zage vor dem Weltgericht,
Und bilde dich zum Engel, ja zum Gott! —
Umſonſt! du bleibſt der Hölle Spott!
Umſonſt! die Zeit brach dir den ehr'nen Stab,
Die Kreiſe deines Wollens — ſchloß das Grab.
Doch hier, des langen Wahnſinns deiner Herrſchſucht müde,
Naht ſich, mit ſeinem Himmelreich, der Friede!

Nachtſtille.

1810.

Es ſchläft, was tiefen Seelenſchmerz empfunden,
In dieſen ſtillen Stunden,
Wo ſelbſt auch nicht die ſanften Lüfte wehn;
Wo nur der Mond, die hehren Silberſterne,
In unerreichter Ferne
Unhörbar leiſe ihre Bahnen gehn:

Wo sie vielleicht zur Erde niederschauen
Mit heimlich stillem Grauen,
Daß bald die Welt zu neuem Gram erwacht,
Die Welt, in der die Kräfte, losgelassen,
Sich, kampfgeregt erfassen,
Der keine Morgensonne freundlich lacht;

Wo mehr als je, der Unschuld Geist, das Schöne
Entflohen; rauhe Töne
Den Harmonieenklang des Ruhms entweihn;
Das Edelste verschlingt die Raubmegäre,
Hohnlachend jeder Zähre;
Wo Laster sich gedrängt an Laster reihn!

Verläng're, stille Nacht, uns die Minuten!
Erwacht sieht wieder bluten
Die Sonne Herzen, wund durch Zeitgewalt:
Sieht Blüthen jeder schönern Kraft zerschlagen,
Den Wurm an Früchten nagen,
Empfindungs- und Begeistrungsflammen kalt.

O könnten wir ein Menschenalter schlafen
In einem sichern Hafen,
Wo nicht die Stürme der Verheerung wehn;
Dann würden wir, gestärkt, dem Schlaf entwunden,
Der neuen Schöpfung Stunden
Im Morgenroth des ew'gen Friedens sehn!

Hamburg.

1810.

Schlingt um uns, Freie, der Noth und des Dranges lähmende Fessel;
Nennet uns Sklaven, wir sinds; aber nur Sklaven der Zeit!
Ha, der erste, vom Thron der Gerechtigkeit flammende Lichtstrahl
Beßerer Zeiten, befreit unſ're gebundene Macht;
Und dann werden Bedrängte dem Dränger vergelten das Unrecht;
Horen weilen um uns, Horen, die Themis gebar!

Die Muſe am Elbufer bey Hamburg.

Am Schluſſe des Jahres 1810.

Hingelehnt an der bemoosten Eiche,
Schlaff die Hand, im Antlitz Geisterbleiche,
Seh' ich Deutschlands Muſe; ernſt und schwelgend
Ihre hohe Stirn zur Erde neigend,
Ihren Himmelblick hinweggewandt
Von der Freiheit fesselschwerem Land.

Und es rauscht ihr melancholisch düster
Grabverlangend, Eiche, dein Geflüster.
Nebeldicht sind über ihr die Höhen,
Und Gewitterschwer die dunklen Nähen;
Ketten rasseln, furchtbar, um sie her:
Freiheit, Recht und Treue sind nicht mehr!

Sinnend steht sie, steht betäubt, erschrocken!
Nicht umgaukeln sie, gleich Blüthestocken,
Liebliche, umsonnte Lichtgebilde
Aus der Freiheit heiterem Gefilde;
Ahnungsvoll haucht die beklemmte Brust;
Schmerzgefühl erstickt ihr jede Lust.

"Tausend Jahre," denkt sie, "sind entschwunden
"Seit die Freiheit hier den Sitz gefunden,
"Seit hier lebte, von dem frühsten Werden,
"Glücklicher als Tausende auf Erden,
"Edlen Sinn's, ein biederes Geschlecht,
"Unter Freiheit, Bürgersinn und Recht.

"Tugenden, die nicht im Grabe sterben,
"Sah man hier auf die Geschlechter erben:
"Sitteneinfalt, Brudersinn und Treue,
"Liebe, Freundschaft; und die Himmelweihe,
"Die wie Sonnenstrahl durch Wolken bricht,
"Ew'gen Lorbeer um die Stirnen flicht!

"Zeug' es, Eiche! sahst du nicht entstehen
"Unter deinem Schatten, was verwehen
"Nimmer kann der Wehruf aller Zeiten,
"Noch umhüllen ihre Dunkelheiten?
"Sahst du nicht entstehn das deutsche Lied,
"Das auf ewig Herzen an sich zieht?

"Grünten nicht, wenn auch Vulkane gährten,
"Die die fremden Staaten schnell verheerten,
"Dieses Landes Freiheit, ihre Fluren
"Unverletzt? entquoll nicht ihren Spuren
"Reicher Segen, überall umher,
"Segen, strömend über Land und Meer?

"Sahst du nicht die Muse der Geschichte
"— Nicht wie hier sie Ruhmgebäud' errichte —
"Flechten, sonder Prunk, die Bürgerkrone
"Häuslich frommen Tugenden zum Lohne?
"Armenspende heißt der Diamant
"In der Krone, die sie jüngst noch wand.

"An der schönsten Freiheit Sarkophage
"Steht sie weinend jetzt, und zählt die Tage
"Wo, in langen Reihen, alle Horen
"Hier der innern Größe Glück geboren,
"Und aus reiner, unvermischter Saat
"Still gereift die schimmerlose That.

"Kann der Herrschsucht Strenge je beglücken?
"Muß nicht alle Geisteskraft ersticken
"Da, wo freies Wollen, reines Lieben
"Hieß die edelste der Pflichten üben?
"Wo der Lieb' und Eintracht schönes Band
"Fesselte an Heerd und Vaterland?

"Und nun stehn verödet die Gefilde!
"Tyrannei gebeut, statt frommer Milde,
"Hemmt der Freigebornen edle Triebe,
"Säet Furcht und Haß, statt Bruderliebe;
"Trennet Ordnung, beugt Gesetz und Recht;
"Eignet sich des Freien Sohn zum Knecht!

"Freien Söhnen, ihrer Väter Hoffen,
"Steht die Kluft der finstern Gräber offen!
"Ihrer harrt das Todesmahl der Kriege
"Nach der Geißel der Tyrannensiege!
"Hier auch werden Mütter weinend stehn,
"Und verlaß'ne Bräute klagend gehn.

"Unbekannt blieb dieser Friedensaue,
"Nur benetzt vom sanften Himmelsthaue,
"Mordempörtes, rohes Blutvergeuden,
"Armuth, Hunger, Seuchen, tausend Leiden.
"Jetzt bedroht auch sie der Weltverrath,
"Jede schändende Vernichtungsthat!

"Weh! in dieſes Jahres letzten Stunden
"Sank die Freiheit unter Todeswunden!
"Zähren ſenken tief den Blick des Greiſen;
"Seufzer füllen ſelbſt die Bruſt des Weiſen;
"Jugend zittert in der Weisheit Schooß;
"Denn Verwild'rung iſt ihr ſichres Loos!

"Klaget Saiten! — — Ha, wer hemmt der Leyer
"Ihre tiefgefühlte Leichenfeier?
"Darf ſie nicht dem letzten Aſchenreſte
"Dieſer Freiheit weih'n die Klagefeſte?
"Sprich, wer biſt du, Geiſt, der drohend winkt,
"Dem ein Dolch in blut'gen Händen blinkt?

"Weh, auch mich will fremde Herrſchſucht zwingen! —
"Wird um Sold die deutſche Muſe ſingen?
"Wird von niedern, unverdienten Ketten
"Ihrer Weihe Götterkraft ſie retten?
"Schweigend muß ſie tiefes Unrecht ſehn,
"Aus der Heimath, als Verbannte, gehn?

"Nicht darf ſie, in treuen Liederweiſen,
"Nur die anerkannte Größe preiſen.
"Bis zu niedern, falſchen Schmeicheleien
"Soll ſie Wahrheit und Gefühl entweihen.
"Sie, die kräftig, kühn, mit Allmacht ſchuf,
"Folge lieber dem Verbannungsruf!

"Kenne sie! bis zu den fernsten Tagen
"Wird die deutsche Muse alles wagen.
"Nimmer tödten sie die blut'gen Dolche,
"Deine nachtumhüllten gift'gen Molche!
"Frei entschwebet sie, ein mächt'ger Gott,
"Aller Zeit Bedrängniß, allem Spott!"

Ha, sie denkt's; — und Thränen rollen nieder. —
Doch Vertrauen hebt das Aug' ihr wieder.
Wonneselig fühlt sie sich erhoben,
Und ihr Seherblick, gelenkt nach oben,
Sieht der Zeiten Flug vorüberwehn,
Aus der Gruft die Freiheit auferstehn!

Dem
geschlossenen Zirkel vertrauter Freunde in Hamburg,

am 31sten December 1810.

Was, edle Freunde! kann den Muth uns rauben?
Wir hangen kindlich an dem alten Glauben:
Daß noch der Weltenherr das Schicksal lenket,
Und uns'rer denket.

Schon früher lebten hier, in Prüfungszeiten,
Die biedern Ahnen, unter Dunkelheiten;
Doch wurden schnell, wie Licht, der Nacht entwunden
Die schönern Stunden.

Sie trugen willig, wie das Herz auch blute,
Ihr widriges Geschick mit deutschem Muthe;
Sie wußten aus dem Gram, dem Drang im Leben,
Sich zu erheben.

Das Schicksal finde jetzt auch uns in Waffen.
Der kann ja selbst aus Leid sich Freude schaffen,
Der mit geübter Kraft es kühn bekrieget,
Und männlich sieget!

Und, wahrlich! wie sein äuß're s Glück verschwindet,
Wird ihm das inn're um so mehr begründet;
Er übt in That, wie auch Bedrängniß quäle,
Die Heldenseele.

Was mag der Zeit Tyrann von dem gewinnen,
Der so mit Seelengröße, solchem Sinnen
Nur erndtet, immer ungebeugten Muthes,
Aus Bösem Gutes?

Drum biete jeder hier die Hand zum Pfande:
In diesem Kreis', im weiten Vaterlande
Soll Keiner That- und Muthlos, kindisch klagen,
Nie, nie verzagen!

Denn unverdiente Schmach kann nicht erdrücken;
Auch Fesseln müssen selbst den Edlen schmücken:
Sie fallen einst, und in verklärter Neuheit
Strahlt Freiheit! Freiheit!!

Am Ufer
der unbeſchifften Elbe bei Hamburg.

1811.

Wann erblick' ich dich wieder, o Strom, voll Segel? Wann tönet
Freudig entgegen der Ruf glücklich Gelandeter mir?
Ewig ſieht dich der Tag als ein ungeregeter Spiegel,
Und die Geſtirne der Nacht finden dich trauernd und ſtumm.
Einſam ruhſt du, verwaiſ't, beraubt des Ruhmes, zu tragen
Nur die Laſten des Glücks, fernend und nähernd zum Glück.
Ach, es durchpflüget der Kiel nicht mehr den beſuchteſten Strompfad;
Flaggen und Wimpel erblickt nicht mehr das Ufer umher:
Kein Bewohner der Fluth merkt auf, neugierig, zu ſchauen
Welch ein beflügelt Gebirg' jetzt ihm den Himmel entzieht.
Still iſt die Fluth und ihr Grund, und die Hain' umher, und die Fernen;
Selber die Strömung fließt träger und ſchleichender hin:
Denn der Lebenerweckende Reiz ſcheint längſt hier geſtorben;
Auch die Najade verſchwand; oder erlag ſie dem Gram?
Selbſt die Winde beeifern ſich kaum zu beſeelen die Welle:
Nur die Seufzer umher regen die ſterbende Fluth.

Lydie am Wockenflausch,

nach der gänzlichen Besitznehmung ihrer Vaterstadt Hamburg,
im Januar 1811.

Rocke so! Spinne nur zu! Der Bürgerin Hamburgs geziemt jetzt
Gleich den Sklavinnen Roms, lange Gespinnste zu ziehn,
Selbst die Linnen zu weben, und künftig selbst sie zu bleichen,
Soll ihr der Brautschatz einst füllen den ärmlichen Schrein:
Denn so will es der Herrscher; ihm bleibt der erworbene Reichthum;
Arbeit nähre hinfort kärglich den Reicheren selbst.
Spinne nur hurtig! Erzähl' auch einst bei dem Dämmern der Lampe,
Kindern, von glücklicher Zeit, als du die Freie noch warst;
Als dir, wie der erwachten Aurora schimmernder Aufgang,
Freundlich das Leben gelacht, golden und rosig umweht!
Als die geöffnete Hand begüterter Eltern beglückte
Viele, geschlossen dann ward; Thränengefüllteten Blick's,
Sie nun Bitten verweigert um Hülf', um thätigen Beistand;
Nur mit dem Rathspruch noch dienten der flehenden Noth.
Dies erzähle den Kindern, nicht weinend und tief dich bekümmernd;
Unvermeidlich Geschick beuge dich, Schuldlose, nie!

Und dir, glückliches Mädchen, dir blieb ja nimmer die Arbeit
Fremd, es ward dir gelehrt: traue dem Glücke nicht ganz!
Immer wurden die Kräfte gestärkt zum thätigen Wirken:
Mit dem sichernden Schatz spottest du Launen des Glücks.
Und der hohe Gedank': ertragen muthig sein Schicksal,
Giebt dir der Heiterkeit Ruh', weckt dir des Weiseren Stolz.

Am Grabe der Republik Hamburg.

Im Januar 1811.

Geist der Humanität, an dieser Gruft,
Die du umschwebst im hohen Blau der Luft,
Sei Hüter stets, daß, wenn der Todten Nacht
Der Auferstehung Morgen, sie erwacht
Durch dich in unverletzter reiner Klarheit,
Im Schmucke alter Treu', und alter Wahrheit!

An die Nachtigal.

1811.

Ach! dich kümmert es nicht das Wehe der Erde; sie blüht dir
Neu, im verjüngeten Reiz, ja, und du jubelst vor Lust!
Doch nur du! — In dem Menschen verstummt die freudige Wallung;
Auch nicht der Frühling erweckt ihn aus betäubendem Gram!
Aber du seufzest und klagst jetzt tiefer, im trauernden Tonfall?
Liebliche Sängerin, wohnt Schmerz auch in freudiger Brust?

Auf Wartburgs Höhen.

1812.

Hier, wo so manche Saite zart geklungen,
Wo mancher Sänger Minnesold ersungen,
Vereb'rer ihm ein schönes Urge sprach,
Kein deutsches Herz den Schwur der Treue brach;

Wo roſiger der Jungfrau Wange blühte,
Der Sänger zarter ſich um ſie bemühte,
Und wo der Heldengeiſt, der ewig rege,
Nicht ſtrebte, wie er Welten ſich bewege,
Nur für das Recht der Burg das Schwerdt entſchied,
Und Thatenruhm forterbte Glied auf Glied:
Da führt die Zeit, des Schickſals ernſter Sinn,
Auch meine Wanderſchritte hin.

Hier ſteh' ich, und mir däucht auf Wartburgs Auen,
Wo vor entſchwund'ner Zeit, vor jener grauen,
Die noch im Ruhm in neuern Tagen lebt,
Der Heldenmuth, ein Göttergeiſt geſchwebt,
Ruht noch, mit allen Reizen im Vereine,
Die Dichtkunſt der Natur im Zauberſcheine:
Der Berg lebt noch mit ſeiner tiefen Spalte,
Der den Geſang der Barden wiederhallte;
Denſelben Baum ſeh' ich noch heut' im Grün,
Der ſeinen Schatten ihnen einſt geliehn;
In Kraft ſteht noch, ihn riß die Zeit nicht los,
Der Mittelſtein, in ſtolzer Würde groß.

An dieſer Burg, gekannt von Tauſend Sonnen,
Hat das Verwittern ſchon ſein Werk begonnen.
Ehrwürdig bleibt ſie, ſelbſt noch im Verfall,
Von nackten Wänden tönt der Wiederhall.
Und in mir wird's lebendig, wird es rege,
Als ob der Vorzeit Geiſt ſich hier bewege,

Als ob der Schild, die Waffen zu mir sprechen:
"Will keiner Deutschlands Schande muthig rächen?
"Ist ausgestorben jede deutsche Kraft?
"Ist Muth und Arm, ist jeder Sinn erschlafft?
"Sind Edelsinn und Mannkraft ganz entflohn?
"Führt ihr den deutschen Namen nur zum Hohn?"

Ich horche still, mit hochroth glüh'nden Wangen,
Und blitzend lodert auf in mir Verlangen
Zu Ruhm und Sieg! Gebt mir das breite Schwerdt,
Die Heimath laß' ich hinter mir, den Heerd,
Und räche Deutschland! — Doch ich heb' es kaum,
Und schamvoll wird die Wallung Nacht und Traum.
Dich hat ein Riesenarm zum Kampf geschwungen,
Ein stärk'rer Geist hat hier um Ruhm gerungen,
Als man noch Kraft und Heldenmuth geehrt,
Denk ich, den düstern Blick in mich gekehrt!
Gelähmter schleicht zurück mein matter Schritt,
Gelähmter nimmt mein Geist nur Trauer mit.

Gebeugter noch laß' ich die Burg zurücke,
Und meinem matt gehob'nen Trauerblicke
Entdeckt sich jene Stadt, die jüngst verheert
Des Krieges Gräuelwerk; *) in Schutt verkehrt
Liegt noch ein Theil von ihr. Du, der entdeckte
Was vor der Menschen Blick Natur versteckte

*) Eisenach, durch einen gewaltsamen Pulverausbruch.

Mit Mutterſinn; o, ſchwärzer als dein Name
Iſt ſeines Unheils ausgeſtreuter Saame!
Es tödtete den ächten Heldenmuth;
Es tränkte ferne Länder mit dem Blut
Der Unſchuld; mordet blindlings, weit und nah,
Und tauſend Tode ſind durch ihn nur da.

Deutſchland, ſchlumm're nicht länger! Erheb' in der mächtigſten Kraft dich!
Traue der Stärke des Arms; Teufel beſchwört er noch heut!

Wanderers Morgenlied.

1812.

Es ſteigt vor mir in hoher Pracht
Des Tages Licht herauf;
Nach kurzer ſtill durchweilter Nacht
Beginnt es ſeinen Lauf.

O Sonne, du, die jetzt ſo hehr
Mein durſtend Aug' ergetzt,
O trock'ne weg das Thränenmeer
Das deine Erde netzt!

Wo dieser Fuß sie noch betrat,
Wohin geschaut mein Blick,
Entdeckt' ich Druck und Frevelthat,
Des Elends Mißgeschick!

Genß deine Mild' in Herrscher Brust,
Schmilz ihres Busens Eis;
Dann grünt die Erde dir zur Lust;
Dann singt der Mensch dir Preis.

Hemmst, mit der Milde, selbst nicht du
Der Unglücksbringer Lauf,
Dann sieh nicht mehr den Greueln zu,
Dann steig' uns nicht mehr auf.

In mitternächt'ger Dunkelheit
Begraben sey die Welt,
Die sich durch Kampf und Mord entweiht,
Vernichtet, statt erhält.

Wanderers Abendlied.

1812.

Sonne! nimm die Zwietracht mit hinab,
Alles Unheil finde dort sein Grab,
Bring' aus jenem Ruhemeer, den müden
Leidenden den geld'nen Frieden.

An den Frieden.

1812.

Sohn des Himmels, Allbeglücker, Friede,
Dem der Millionen Seufzer tönt,
Horche meinem wehmuthsvollen Liede,
Meinem Flehen; sey versöhnt!

Zürnst du, weil des Menschen regem Triebe
Deines Edelsinnes Richtung fehlt,
Der, statt deines Wohlthuns, deiner Liebe,
Sich, verderbend, Haß erwählt?

Willst du ewig diese Fluren meiden;
Wo der Sterblichen Geschlecht, erstarrt
Unter seiner Last gehäufter Leiden,
Deiner Rückkehr seufzend harrt?

Muth zum Dulden lieh das Schicksal Seelen
Durch den angestammten Himmelssinn;
Doch wo Sklaven-Fesseln drohend quälen,
Sinkt er unaufhaltsam hin.

Schau, die Erde liegt in Graun versunken!
Und der Hoffnung Morgenroth entleucht;
Hochsinn flammt nicht mehr begeist'rungstrunken;
Selbst der Kühnheit Wange bleicht.

Und es schweigt das Loblied jeder Freude;
Städt' und Felder leerte Kriegesgier.
Herr'nlos irrt, auf ungepflegter Weide,
Der sich überlaß'ne Stier.

Bring' uns Ruhe, daß das Lamm der Heerde
Wieder sauge seiner Mutter Brust;
Daß die reiche Flur, die Saat der Erde
Keime, blüh' und reif' in Lust!

Daß der grause Krieg nicht mehr verheere;
Dinge nicht der sanften Fluren Sohn,
Daß er nie der Heimath wiederkehre,
Ach, um feiler Mordsucht Lohn!

Nicht die Braut betraure den Ersehnten,
Noch das einz'ge Kind das Mutterherz,
Nicht der Mann die Gattin; die bethränten,
Schnell Verwais'ten, würge Schmerz!

Sohn des Himmels! Menschenleere Hütten
Modern, und Paläste sinken ein!
Laß, o Allbeglücker, dich erbitten
Unser, und versöhnt zu seyn!

An die Eintracht.

1812.

Wo weilst du, Göttin, mit dem Heroldsstabe,
Um den sich traulich sonst der Oelzweig wand?
Hat dich Bellonens Streitroß, wild im Trabe,
Dich, Ate, weggebannt?

Du zitterteſt, als jetzt die grause Flamme
Des Krieges Eris zehnfach zündete,
Und sehnteſt dich nach deinem Ahnenstamme,
Und schwebteſt auf zur Höh.

Nun zucket Mars, gefolgt von Angst und Schrecken,
Den scharfgeschliff'nen Stahl, der blitzend droht;
Vergebens streben Völker sich zu decken:
Er trifft mit Qual und Tod!

Wie sein Gespann durch Flur und Saaten flieget,
Sein Erzgegoß'ner Wagen donnernd schallt;
Daß rings umher die Gier der Mordsucht flieget,
Die Erde wiederhallt!

Zertrümmert liegen Städte; in Ruinen
Versanken Reiche, die Jahrhunderte
Der Welt im Glanze höh'rer Macht erschienen;
Sie tilgte Kriegesweh!

Denn Furcht regiert! Sie ward der Erde Meister,
Verbreitend rings nur Mitternacht und Graun;
Verhindernd selbst die lichtgebor'nen Geister
Zur Hoffnung aufzuschaun!

Und nur aus Uebeln kann der Mensch noch wählen:
Verstummen, oder wuthentflammt zu seyn;
So reizet ihn des Mavors furchtbar Quälen;
So wiegt ihn Mühsal ein!

Und schon folgt diesem Ruh'- und Menschenwürger
Das Elend schnell, das zur Empörung ruft;
Erschlagen liegt der thätig freie Bürger,
Sein Weib sinkt in die Gruft!

Und Kinder zielen nach der Brust der Kinder,
Von wilder Wuth, vom Beispiel aufgeregt;
In Qualen wird der Mensch erst jetzt Erfinder,
Vom Rachegeist bewegt!

Weh, weh dem Unterdrücker, der die Triebe
Im sanften, tiefgequälten Menschen weckt;
Nichts hat die Hölle, wie sie sich erhübe,
Was so entflammt, so schreckt!

Und Hunger, Pest, beschließet nun den Jammer
Der Menschen, die den letzten Rest ereilt;
Dann gleicht ihr Schauplatz Einer Todtenkammer,
Wo nur Verwesung weilt!

O kehre wieder, Göttin, laß die Erde
Noch nicht in Todes-Krämpfen untergehn;
Laß auf dein Wort der Welt ein neues Werde
Im Schutz des Oelzweigs sehn!

In Ehrenbreitstein,

dem damals französischen Koblenz gegenüber,
bei Mondenschein.

1812.

Der Feind der Welt lacht frech in jenen Mauern,
Wo, gegenüber ihm, Ruinen trauern;
Er sprengt' in wilder Wuth die stärkste Veste,
Man sieht, o Graun, nur Schutt und Aschenreste!
Und hör' ich nicht aus jenen öden Trümmern
Die Geister der Erschlag'nen fernher wimmern?
Der Mond blickt hell auf Hügel blasser Leichen,
Und stumme Schatten seh' ich abwärts schleichen. —
O Uebermuth, wann wird dein Reich zertrümmert,
Das immer noch im Sonnenglanze schimmert!
Wann bleicht der Mond auch dir die Aschenreste,
Der Trauerwelt zum hohen Sühnungsfeste?

Beim Anblick der Ruine Ehrenbreitstein.

1812.

Zerſtörungshand! was keine Zeit erreichet,
Das ſtürzeſt du hinab, in Schutt und Staub;
Du biſt es, die die Höh'n den Tiefen gleichet;
Dir, dir wird Alles Raub!

Da liegen ſie, errichtet von der Stärke,
Die auf den Nachruhm ferner Zeiten ſchaut,
Die prangenden, die ſtolzen Kriegeswerke,
Der Ewigkeit gebaut!

Dein Donner, der ſie ſchlug, hat ſchnell errichtet
Dies Schauderdenkmal deiner grauſen Kraft;
Der Krieger Kampf um ſie haſt du geſchlichtet;
Du haſt ſie weggerafft!

Vernichtende! was Jahre kaum erzeugen,
Das weihet grauſam die Minute dir:
Der Schöpfung Werk muß ſelbſt vor dir ſich beugen
Durch deine Wuthbegier!

Des Menſchen Fleiß, wie golden er auch glänzet,
Wie herrlich er dem Künſtlerauge lacht,
Von der Bewunderung, dem Ruhm bekränzet;
Du deckeſt ihn mit Nacht!

Nur Eines iſt, was deine Macht nicht beuget,
Dein wilder Muth in keiner Zeit beſiegt;
Weit über dir von ſeiner Gottheit zeuget:
Der Geiſt, der nicht erliegt!

Ihn donnern nicht die ehr'nen Schlünde nieder;
Ihn trifft kein Schwerdt, wie ſehr es haßt was lebt;
Ihn beugt nicht Furcht, nicht deine Schreckenshyder,
Der über dich ſich hebt!

Fluchwürdige! durch ihn nur zu bezähmen!
Den ſtarken, hingeſtreckten Rieſenarm,
Kann dir der kühne, ſich're Sieger lähmen;
Wird für die That er warm!

Doch wo er ſchläft, da wüthest du mit Grauſen,
Da zeigſt du dich mit Unerſchrockenheit,
Da müſſen um Ruinen Dohlen hauſen,
Da bau'ſt du für die Ewigkeit!

Melancholie.

1812.

Sie schleicht heran, als Trösterin im Leide,
Noch sanften Blick's, noch ähnlich stiller Freude;
Sie lagert sich bei uns auf dunkles Moos;
Wir schütten Kummer aus in ihren Schooß.

Sie forscht und locket aus der trüben Seele,
Was den Bedrängten tief im Innern quäle;
Sie schmiegt sich an; doch liegt in ihrem Blick
Kein linder Balsam für das Mißgeschick.

Sie winkt: wir folgen ihrem leisen Tritte;
Doch bald verstärkt er sich zum raschen Schritte;
Wir folgen zweifelnd, bleiben fürchtend stehn;
Doch, mehr noch winkend, heißt sie weiter gehn.

Sie führet uns durch Labyrinthgewinde;
Wir schau'n umher, ob sich der Ausgang finde;
Kein Sonnenblick erglänzt, der Muth uns macht,
Mehr dämmert es, mehr wird es um uns Nacht.

Sie führet uns zur schroffsten Felsenspitze,
Den Abgrund unter uns, zum Geyersitze;
Nicht mehr erstärkt den Blick die sanfte Au,
Beblümt, erfrischt vom klaren Himmelsthau.

Hier wird der Ruheplatz zum Dornenlager.
Sie wechselt die Gestalt, wird bleich und hager,
Ihr Blick wird Nacht; — sie sitzt und sinnt, und schweigt;
Und deutet hin, wo sich der Abgrund zeigt.

Und furchtbar wird ringsum die Todesschwüle.
Es wogen auf und ab in uns Gefühle.
Wir schauern auf; wir möchten gern entfliehn,
Sie weiß uns fester noch an sich zu ziehn.

Und aus dem Abgrund seh'n wir Schatten schweben,
Die schnell sich nah'n, die furchtbar sich beleben.
Graß wird ihr Blick, und blutig ihr Gewand,
Und Gluth der Feuerdruck von ihrer Hand.

Sie starrt sie an; und mit erhöhtem Grauen
Sehn wir sie wild und wilder um sich schauen;
Sie rafft sich auf und reißt uns mit sich fort
Zum lichtentwöhnten, stummen, öden Ort.

Hier murmelt sie die dumpfen Todesworte.
Es bannt und hält uns an dem Schreckensorte.
In Wahnsinn, in Verzweiflungsängsten bricht
Der Festgehalt'nen starrend Augenlicht.

Der Rhein, bei Basel.

1812.

Wie glänzt der Frühe Röthe,
Wie tönt des Hirten Flöte
Dem alten deutschen Vater Rhein!
Ihn kümmern keine Sorgen;
Noch strahlet ihm der Morgen,
Noch wächst an ihm der edle Wein.

Die Herrschaft, die er duldet,
So streng' als unverschuldet,
Ist ihm nicht der Beschränkung Bann:
Wie königlich er flutet!
Ob rings es um ihn blutet,
Lebt keiner, der ihn fesseln kann.

In Himmelshöh'n geboren,
Sey gegen ihn verschworen
Der tiefern Erde Herrschergeist:
Den Hochgebornen zwingen,
Wird Keinem je gelingen,
Ihn, der die Fesseln kühn zerreißt!

Nicht trauert mehr, ihr Brüder!
Singt noch dem Alten Lieder,
Es lebe hoch der Vater Rhein!
Umzingeln ihn am Rande
Ringsum der Franken Lande,
Er wird der Deutsche ewig seyn!

Hochheim.

An G.

1812.

Auf Hochheims Kelterreifen Traubenhügeln
Will mich Begeist'rung höher noch beflügeln;
Die Traube, die mich labt, wird Dichterfeuer,
Und Gluth die Leyer!

Ich schwelge, himmelhehr und sonder Schranken,
Im Schaun, Empfinden! und die Lichtgedanken,
Die drängend in mir wogen auf und nieder,
Sind halb schon Lieder!

Jetzt denk' ich Dein! und an mein Wort gebunden,
Benutz' ich gleich die Götterfreien Stunden,
Dir Muth zu singen, den am Elbstrom fesseln
Der Zeiten Nesseln.

Hier denkt man nicht der Sturmbewegten Zeiten.
Die Wogen, die so sanft dem Aug' entgleiten,
Das stille Thal, der Fels, die Luft, hier milder,
Sind Ruhebilder.

Der alte Rhein fließt noch so ernst und helle
Wie vormals, als ihn nährte Deutschlands Quelle;
Wir fühlen nur bei seinem neuen Bunde
Die Seelenwunde.

Ihm blüht und reift ringsher die Purpurtraube;
Der Felshang dient ihm immer noch zur Laube,
Und seine Gründe regt kein Herrscherwille,
Sie bleiben stille.

Noch tönt ihm Echo mit der Silberstimme;
Noch trotzt er dem Verheerungsschwangern Grimme;
Denn, sah er auch die stärkste Veste sinken,
Staub Blut hier trinken:

Blieb er im ruhig stillen sanften Wogen.
Ob über ihn Verwüstungs-Donner flogen,
Er sah der Sterne gleiches Wiederkehern
Vertrauen lehren.

Ob um ihn, auf der Erde kleinen Weiten,
Sich Herrscher wild um Grenzgebiete streiten,
Ob ihn der Franke, der sein Herr sich nennet,
Vom Urland trennet;

Bleibt er, im Innern sich nur angehörend,
Was stets er war; der neuen Fahne schwörend,
Nicht minder trüb' und klar, im gleichen Leben,
Der Zeit ergeben.

So fließe Dir, wie dieses Stromes Welle,
Im Innern stets die heilig freie Quelle
Der Stärke, die, wo sie Zerrüttung schauet,
Auf sich vertrauet.

Der Wechsel trifft ja nur der Zeiten Dinge.
Natur, sich gleich im stets geschloss'nen Ringe,
Und ewig stark zum mächtigen Erschaffen
Kann nicht erschlaffen!

Auch so der Mensch. Wenn rings es um ihn wüthet,
Wächst in ihm hohe Kraft, die schnell gebietet.
Sprich, welche Macht gebeut der innern Helle,
Der Geistes Quelle?

Dir fließt sie, Freund, in vollem klaren Wallen:
Gebeut der Leyer, Töne dir zu hallen,
Das Leid, den Gram, und alle Qual im Herzen
Hinweg zu scherzen!

Beim Eintritt in die Schweiz.

1812.

Sei mir gegrüßt, mein schwesterliches Land!
Du bleibst der freien Bürgerin verwandt.
Nichts konnte sie vom fremden Joche retten,
Doch beugt sie nimmer sich in Sklavenketten;
Ihr Herz blieb frei; ihr Muth, ihr stolzer Sinn
Blickt über die Verfolger hin.

Wer zwänge je der wahren Freiheit Geist?
Er, der sich einst der Sklaverei entreißt,
Wird, mit der Deutschen Kraft, der längst gewöhnten,
Hinstürzen schnell den siebenfach Gekrönten.
Ein Winkelried, ein Tell lebt immer noch;
Wie gern erlös'ten sie vom Sklavenjoch!

Doch das Geschick hat Jenem sich geeint,
Der als Besieger einer Welt erscheint.
Gefesselt hält es alle deutschen Mächte,
Als ob an ihnen es die Kühnheit rächte,
Womit ein Herrmann einst die Welschen zwang,
Der heute lebt im Nachruhm, in Gesang.

Entzeug, Geſchick, nicht mehr uns deine Huld!
Iſt längſt nicht abgebüßt die edle Schuld?
Wir ſchmachten nach dem alten Eigenthume,
Nach Freiheit! nach dem neu verjüngten Ruhme.
Gebeut, und Alle ziehn für Recht das Schwerdt,
Und Alle zeigen ſich der Ahnen werth!

Warum brecht ihr hervor, ihr Thränen der tieferen Rührung?
Hat das geſungene Lied euch aus dem Buſen gelockt?
Oder ſind es die Berge der Schweiz, die beſonneten Alpen,
Die, gleich Silbergewölk, ruhen am Himmelsgewölb'?
So lag nimmer vor mir die Erd' in erhabener Schönheit!
Rings in Bläue die Luft; Ruh' im belebeten All!
Nur in mir bewegt ſich die Fülle der Wonn' und der Sehnſucht;
Denn mir klopfet das Herz, Alpen, euch näher zu ſchaun!
Eilet, ihr ſäumenden Roße, vollendet die weitere Bahn ſchnell,
Daß die Staunende bald ſchwelg' in den Wundern der Welt.

Aus der Schweiz,

an meine Schweſter M. A.

1812.

Kennſt du das Land, wo Milch und Honig fließt,
Vom hohen Fels der Waldſtrom ſich ergießt,
Ein ew'ger Schnee der Gletſcher Gipfel deckt,
Der Berge Sturz den Thalbewohner ſchreckt?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin!
Sah man uns freudevoll, mit Sehnſucht ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenpfad,
Den vormals hier das Maulthier nur betrat?
Hier klommen wir die ſteile Bahn hinan;
Kaum daß man noch dem ſichern Sturz entrann.
Kennſt du ihn wohl? Dahin, dahin
Zog uns mit Kraft der muthig kühne Sinn.

Kennſt du den See? es ſchließt Gebirg' ihn ein,
Kein Schiffer wagt die falſche Fahrt allein;
Vier Städte ruhn an ſeines Ufers Rand,
Ein Tell, ein Winkelried ſind hier gekannt.
Hier wogten wir; dahin, dahin
Sah man das Schiff auf hohen Wellen ſtehn.

Kennſt du das Thal, wo man der Freiheit ſchwur,
Im Angeſicht erhabener Natur;
Wo Männerwort und Muth und Treue band
An jenen Bund, der Felſenfeſt beſtand?
Hier ſeufzten wir: Dahin, dahin
Iſt deutſche Kraft, iſt ächter Freiheits-Sinn!

Das brennende Moskau.

Im October 1812.

Klio ſtaunt, und der Griffel entſinkt der unſterblichen Hand ſchnell,
Als ſie die prangende Stadt, geopfert von den Bewohnern,
Rings in Flammen erblickt! doch, o Wunder, es ſchwebt aus den hellen,
Bei dem Graun der Verheerung, der tröſtende Engel des Friedens!
"Nur bis hier, und nicht weiter!" ſo ruft er zu, dem Zerſtörer;
"Nahe dich! Bändiget, Flammen, der Herrſchſucht Wille dem Frevler!"

Weltzerrüttung,

in den Kriegen 1812 und 1813.

Und stürben alle Keime
Und glichen alle Räume
Dem Chaos vor der Zeit;
Natur, vom Anbeginne
Erfüllt mit Liebessinne,
Wirkt durch die Ewigkeit.

Sie würde schnell entweben
Auf's neue tausend Leben
Bis zu des Himmels Blau;
Auf's neue würd' entsprießen,
Sein Daseyn zu genießen,
Der Mensch, im Wunderbau.

Seit Sie, mit Gott im Bunde,
Der ersten Schöpfungsstunde
Als Mutter sich geweiht,
Kann nichts hier untergehen;
Ein ewiges Erstehen
Bürgt ihre Ewigkeit.

Liebe muß das Gleichgewicht erhalten,
Da, wo wilde Kraft, im Walten,
Zu vertilgen strebt:
Fürchte, bei der Allzerstörung,
Zweifler, nicht die Weltverheerung,
Weil noch Liebe lebt!

Freier Lebensblick.

1813.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick;
O dem dringen alle Stunden
Freundliches Geschick.

Schmidt von Lübeck.

Mitten unter Sturmesbrausen,
Da, wo Weltzerstörer hausen,
Lächelt mir ein Glück;
Goldnes nicht, was nie sich bindet,
Was wie Rauch und Schaum verschwindet;
Freier Lebensblick.

Jede, selbst des Schicksals Hore,
Oeffnet willig ihm die Thore.
Was sie bringen mag:
Liebe, Lust und hohe Wonne,
Wetterdunkel nach der Sonne,
Ihm ist alles Tag.

In die Weiten hingesehen,
Hilft er, was auch droht, bestehen;
Hell vom Wahrheitssinn,
Darf die Täuschung ihm nicht nahen,
Ihn Verderben nicht umfahen;
Er blickt überhin.

Ihm, dem reiner sich erhellen
Trüber Zeiten dunkle Wellen,
Zeiget sich als Licht,
Was sich, auf dem Erdenringe,
Im Gemüthe, jedem Dinge
Schattenhaft umflicht.

Wahnbefreit, der Furcht entbunden,
Bringen alle seine Stunden
Freundliches Geschick;
Denn das Feindliche besieget,
Denn das Göttliche erflieget
Freier Lebensblick.

Das Erwachen der Menschheit.

Im Februar 1813.

Die Menschheit rüstet sich, und in ihr lodert
Nur eine Kraft, nur ein Gefühl empor!
Die schmählich unterdrückt' Entehrte, fodert
Ihr Recht, dringt Zornentflammt hervor!

Ihr Feldgeschrei ist Gott, und Recht, und Friede!
Ihr Banner ist der angeborne Muth!
"Ich," ruft sie, "bin der Sklavenwunden müde;
"Zu lang' hat meine Macht geruht!"

Den Bergen gleich, die ihre Feuersäulen
Zum Himmel auf-, zur Erde niederspein,
Entsprüht sie rasch die Gluth, mit Blitzes Eilen,
Um schneller noch erlös't zu seyn.

Der feste Will' und eh'rner Sinn umschließen
Ihr Brust und Schwerdt mit siebenfachem Stahl;
Der Hydra gleich, der tausend Häupter sprießen,
Wächst ihrer Waffen mächt'ge Zahl!

Schon wüthet Unheil durch der Erde Räume,
Es herrscht nur Angst, nur Wehgeschrey und Tod!
Vom Blut der Tapfern — daß ihm Fried' entkeime —
Sind Fluthen, sind die Felder roth!

Weh, daß der Kämpfenden die Noth gebietet,
Die sonst nur And'rer Ruh' und Glück ergetzt;
Und daß Verzweifelung, die aus ihr wüthet,
Ihr Eingeweide selbst verletzt!

Sie kämpft, nur Einen Würger zu erlegen,
Der mit Verrath, geraubter Macht vertraut,
Mit scharfen, ewig neuen Geißelschlägen,
Sie quälend, sich den Thron erbau't!

Sie will ihn stürzen, der an Wollen reichet!
Was hemmt der schwer gereizten Löwenwuth?
Der siebenhäupt'ge Kronen-Gott erbleichet,
Liegt hingestreckt durch ihren Muth!

Und Segen keimt; es blüht und reift der Friede,
Ein hoher, ew'ger Friede, der die Welt,
Der Greu'l, des Kampfes, der Verheerung müde,
In neugebornem Glück erhält!

Aufruf an die Deutschen.

Im April 1813.

Nach dem Marseiller Marsch.

Erkenne dich in deiner Stärke,
Du Volk der Deutschen, auf in's Feld!
Vernichte schnell Tyrannenwerke;
Befrei' um dich die bange Welt!
Erhebe dich vom Abgrundsrande:
Das Vaterland, und Weib und Heerd,
Und Recht und Freiheit sind es werth,
Zu sprengen Frankreichs eh'rne Bande.
Zum Kampf, zum Kampf herzu!
Nicht früher athme Ruh,
Bis du, zu Thaten aufgeregt,
Den Feind der Welt erlegt!

Mit dir ist Gott, der selbst vom Himmel
Dem Feinde jüngst Verderb gesandt,
Der im Orkan, im Schlachtgetümmel,
In Frost und Hunger Tode fand:
Gott, der den Muth, die Flammen regte,
An denen Feindes Macht zerrann;

Daß Ordnung wieder neu begann,
Des Nordens Riesenarm bewegte!
Muth, Muth, im edlen Krieg!
Dem Deutschen winkt der Sieg;
Zeigt er der Väter Löwenkraft,
Der nie der Arm erschlafft!

Sie stehen auf in Süd und Norden,
Und schließen sich den Deutschen an;
Schon fliehn besiegt die Schreckens-Horden,
Und unsre goldnen Tage nahn!
Zurückgedrängt in ihre Mauern,
An ihrer Seine blut'gen Strand,
Da mögen sie um Deutscher Land,
Um seine Segensquellen trauern!
Auf ewig kränke sie
Die Schmach verlorner Müh',
Und daß der Deutschen Heldenmuth
Nicht untergeht, nur ruht.

Drum, Brüder, auf, ergreift die Waffe!
Gott, Recht und Freiheit! rufen wir.
Daß Keiner, feigen Sinns, erschlaffe,
Sey, Macht der Unschuld, ihm Panier.
In unsern freien Busen lodert
Ein Feuer auf, das ihnen fehlt;
Für Unrecht nur sind sie beseelt;
Wir, für das Recht, was Freiheit fodert.

Zum Kampf, zum Kampf herzu!
Nicht früher athmet Ruh,
Bis ihr, die Thatengeist bewegt,
Den Feind der Welt erlegt!

Bei dem Abzuge der Franzoſen aus Hamburg und der Annäherung der Ruſſen.

Den 12. März 1813.

Zerſpringe nicht in deiner Ueberfülle
Mein Herz, im Wonnetrunk'nen Freiheitsrauſch!
Sie fliehn, ſie fliehn! — und in mir feiert die Stille,
Die tiefer fühlt, den ſchnellen, großen Tauſch.
Die Dränger, die den frei'ſten Staat gebunden,
Zerſtört der Bürger häuslich ſtilles Glück,
Sind auf der tapfern Ruſſen Wink verſchwunden,
Und unſer harr't ein tröſtendes Geſchick!

In jedem Auge glänzt die reine Freude;
Es jubelt auf die lang beklomm'ne Bruſt.
Nicht Einer weilt bei dem entflohnen Leide;
Der Freiheit Glück wird allen Götterluſt.

Den kältsten Busen sieht man schnell erwarmen;
Der Greis fühlt heute wieder Jünglingsgluth;
Verjährte Feindschaft eilt sich zu umarmen,
Und zarten Frauensinn durchglüht der Muth.

Sie nahen, kommen, unsers Weh's Besieger;
Weit öffnen die bekränzten Thore sich!
Und jedem dieser Muthbeseelten Krieger
Erschallt, als ob er einem Engel glich,
Der Freudenruf: Triumph! Heil dem Befreier!
Heil Alexandern, der die Welt beglückt!
Auch unsrer Freiheit wird er der Erneuer;
Ihm flamme jeder Busen hoch entzückt!

Heil, Heil der Freiheit, ohne Kampf errungen,
Und ohne Blut! Heil dir, Hammonia!
Die Hyder deiner Qualen ist bezwungen,
Und deine gold'ne Zeit ist wieder da!
Schnell werden deine Quellen überfließen,
Und deiner Elbe Flaggen freudig weh'n,
Und deine tausend Nahrungszweige sprießen,
Und deine Armen wieder reich sich seh'n!

Und Ruh' und Eintracht wird in deinen Mauern
Mit Lieb' und Frieden wandeln, Hand in Hand,
Nicht wird man um Verrath und Unrecht trauern;
Treu' und Gerechtigkeit sind dir verwandt!

Der Bürgerfleiß wird in der Stille keimen,
Das äuß're Glück ein inneres erhöhn,
Nicht Kunst, nicht Wissen in Vollendung säumen,
Und jede Tugend wieder auferstehn!

O Zeit, die du in deinem dunkeln Schooße
Das Glück der tausend Nationen trägst,
Vertheilst die guten und die schlimmen Loose,
Und Ruhe schenkst, durch Sturm die Welt bewegst!
Wir bitten, in dem theuren Vaterlande
Um unser ruhig stilles Bürgerglück,
Erlösung von dem fremden Sklavenbande,
Um festen Muth, bewährt im Mißgeschick!

Bürgersoldatenlied,

den 12. März 1813.

Nach der Weise: Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.

Wohlauf ihr Bürger, wohl unters Gewehr!
Es gilt für die Freiheit der Rechte.
Nicht Einem sey heute der Muth noch schwer;
Denn Herren sind jetzt wir, nicht Knechte.
Es fühle jeder sich froh und frei,
Wie gering und arm er auch immer sey.

Er übe die Kraft nicht für sich nur allein;
Des Einzelnen Macht ist verloren;
Dem Bunde der Deutschen muß jeder sich weihn,
Dem werde die Treue beschworen:
So dauert Frieden und Glück und Recht
Auf der Erde, zum spätesten Enkelgeschlecht.

Drum, auf! und entgegen der helfenden Macht,
Aus Norden kommt sie gezogen!
Sie ist nur auf Frieden und Ruhe bedacht,
Hat nimmer die Guten betrogen.
Sie liebt den Deutschen, sie hält ihn werth,
Nur den Franken gilt ihr gezucktes Schwerdt.

Und will es der Franke, gebeut es die Noth,
Gekämpft für die redliche Sache!
Wer scheute nicht Fesseln, wer wählte nicht Tod,
Wer trotzte nicht blutiger Rache!
Es will die Freiheit erkämpfet seyn;
Und die Losung heißt: ihr das Leben weihn!

Lied der jungen Hanseaten.

Im März 1813.

Nach der Weise: Mit Eichenlaub den Hut bekränzt.

Für's Vaterland ziehn wir das Schwerdt,
Uebt schnell sich unſ're Kraft;
Es ruht in uns, der Ahnen werth,
Ein Muth, der nicht erschlafft!

Es fließt in unserm kühnen Arm
Der Väter Heldenblut;
Für Freiheit wird die Brust uns warm,
Für Recht glüht unser Muth!

Wir deutschen Bürger ziehn ins Feld;
Uns segnet jeder Blick;
Und jedem tönt: o kehr als Held
Im Lorbeer einst zurück!

Und hoch flammt bei dem Ruf uns auf
Gefühl für Sieg und Ruhm;
Zu ihm strebt jeder Blick hinauf,
Wünscht ihn zum Eigenthum.

Und: "Gott mit uns, im heil'gen Krieg!"
Winkt unſ'rer Fahne Wehn!
Nicht Einer flieht, uns ruft der Sieg,
Dem Feind' bleibt Jeder ſtehn!

Wir ſchauen ihm ins Angeſicht;
Ihm furchtbar wird dies Schaun;
Wir halten über ihn Gericht,
Der uns umfing mit Graun.

Wir wählen lieber Heldentod,
Als neuer Knechtſchaft Schmach:
Zum Kampf ertönt das Aufgebot;
Die letzte Feſſel brach.

Wir ziehn für's Vaterland das Schwerdt,
Beſeelt für dies allein;
Wir zeigen uns der Ahnen werth,
Uns ihnen anzureihn.

Mit angeſtammten Heldenthum
Spricht mächtig That und Wort:
Die Tapferkeit bleibt unſer Ruhm;
Gott bleibt uns Schild und Hort!

Jägerlied des Corps der Freiwilligen.

Im März 1813.

Nach der Weise: Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild.

Durch Feld und Wald lockt uns ein Wild,
Ein Menſchen-Wild zum Fang:
Friſch, Brüder, auf, den Eid erfüllt!
Der Ruhm ſey unſer Dank!

Es gilt dem Tyger, der mit Wuth
Der Deutſchen Land verheert;
Der ſich nur letzt mit Menſchenblut,
Der Fried' und Glück zerſtört!

Es gilt dem Geyer, der zum Neſt
Die fremden Schätze trägt,
Der auf der Deutſchen letzten Reſt
Die blut'ge Klaue legt.

Wir ſchwuren ihm den ſichern Tod;
Wir rächen Deutſchlands Schmach;
Uns spornt der Ruhm, uns hält die Noth
Der Welt zum Jagen wach.

In Frieden mag der Eber ziehn,
Der Hirsch, das Reh im Thal:
Wir suchen nur den Tyger, ihn,
Ihn treffe Blei und Stahl!

Und horstet' er auf Adlers Höhn,
Und bärg' ihn fremdes Land:
Von unserm Späherblick gesehn,
Fällt er von unſ'rer Hand.

Dort lau'rt er, seht! Herbei! Hinzu!
Sein Auge blitzet Gluth;
Laßt jetzt dem Tyger keine Ruh;
Verſtrömt sein wildes Blut!

Erhebt das frohe Jagdgeschrei;
Ertöne Hörnerklang!
Er iſt erlegt; die Welt iſt frei;
Uns zollt die Nachwelt Dank!

Der Adler der Freiheit.

Im März 1813.

Schwellet, bebende Saiten, schwellt im Tönen!
Künde, stürmend, mein Lied, mit Wogenrauschen,
Mit dem Jubel, dem Hall erhab'ner Wonne
Feier der Freiheit!

Nieder beugte des Herrschers Druck die Menschheit;
Geist und Thatsinn versank in Ohnmachtsschlummer;
Jeder Größe Begeisterung verstummte,
Selber die Weisheit.

Der durchschauet den weiten Sonnenhimmel,
Alle Geister erforscht; im Zeitenwechsel
Erderschaffener Thun beschützt und bändigt,
Weckte die Guten.

Alexandern — den Kraft beseelt und Milde,
Der den Völkern den festen Frieden sichert,
Hemmt im Sturze der bösen Zeit Verderbniß —
Sendete Gott uns!

Schlage höher mein Herz, von heil'gen Gluthen!
Fühle, Kraft, dich in voller Neubelebung!
Rinn vom Auge, du Zeugin tiefer Rührung,
Selige Wehmuth!

Heilvoll lächelt herüber uns die Zukunft.
Gold'ne Fülle, des Lichts, des Ueberfluſſes
Bringt vom Himmel, den Graun und Dunkel deckten,
Jede der Stunden.

Statt des Adlers, der Blitze trug, gebreitet
Hielt die Schwingen vom Aufgang bis zum Abend,
Hebſt du hoch dich in Licht, mit Glückverkündung,
Adler der Freiheit!

An Irene.

Bei einer Friedensbotſchaft im September 1813.

Der Aether flammt, und zittert auf im Glanze!
Das Himmelskind, Irene, lichtumhellt,
Naht mit dem Oelzweig, und vom Strahlenkranze,
Der ſie umgiebt, wird Tag der Welt!

Sie lag in dumpfer Finsterniß gehüllet;
Es tobten Mars und Eris, Wuthentbrannt,
Mit Qualen ward der Erdkreis überfüllet,
Und Menschenblut floß jedes Land.

Irene naht, und mit ihr Ruh' und Milde.
Schon blüht der grüne Teppich der Natur;
Verjüngt wird schon die Welt zum Lenzgefilde;
Schon jubeln ihr der Hain, die Flur!

Blickt auf, ihr Völker bis zum fernsten Meere!
Germania, die Göttin lächelt dir!
Auf quellenreiche Auen zeigt die Hehre;
Gerechtigkeit schwebt über ihr!

Nun wird die Welt nicht mehr der Greuel denken;
An Blutschuld nicht, an Weh nicht, noch an Trug;
Nicht, Gramerfüllt, die Aetherschwinge senken
Der Genius, zum Siegesflug!

Im Maienglanz wird sie auf ewig blühen,
Sich der Vollendung jeder Kräfte nah'n.
Von Tugenden beseelt — die Laster fliehen —
Wird sie der Unschuld Schmuck empfahn!

Als Blüthenland der Jugend wird erscheinen
Sie, die vom Sturm geläutert, wiederkehrt
Zu geist'ger Sonnenklarheit, zu dem reinen
Gefühl für Recht und Tugendwerth.

Der Mensch wird staunen ihrer Würd' und Milde!
— So staunt der erste Mensch die Schöpfung an —
Sie wird erwachsen bis zum Engelbilde,
Dem einst sie glich, als sie begann!

Dir danken wir's, Irene! Neugeboren
Hast du die Erde, die vernichtet lag!
Jetzt schweben rings um sie der Wonne Horen;
Jetzt hellt auf ewig sie dein Tag!

Die Preußen

in den Feldzügen von 1813.

Im September 1813.

Wer kämpft, und wer besiegt mit immer neuer
Gewalt, mit nie gesch'nem Feuer
Das grause Drachenhäupt'ge Ungeheuer?
Borussier, ihr seyd es, Heldensöhne!
In eurer Brust erklangen alle Töne
Verjährten Ruhms; es schwebt' um euch die Schöne
Des Strahlenkranzes eurer Ahnenschaft,
Und jede Regung ward zur Heldenkraft!

Hochherz'ge, kühn zerbrecht ihr Deutschlands Bande,
Befreiet es von unverdienter Schande,
Und schüttet Segen über seine Lande.
Ihr habt der Alten Muth in euch gefunden,
Durch ihn den neuen Python überwunden,
Und schon ist tausend Weh' um uns verschwunden.
Von Deutschlands Völkern führtet ihr den Reih'n,
Die Welt von ihren Qualen zu befrei'n.

Erkämpfet ihr den schönsten Kranz der Ehre:
Vertilgt ihr ganz die wilde Kriegsmegäre,
Daß Friede, Recht und Ordnung wiederkehre;
Sind Kunst und Wissen von euch eingeladen,
Zu wandeln auf besonnten Blumenpfaden,
Und blüht der Handel an den Meergestaden;
Hebt, der die Fessel der Erniedrung trug,
Der Genius sich hoch, im Himmelsflug;

Dann sollen strömen meines Busens Quellen,
Der Leyer Töne euch sich höher schwellen,
Mir sich die Seelen des Gesanges hellen!
Zur Flamm' erglüh' in mir der Götterfunken,
Mein Busen fühle sich der Weihe trunken,
Und in der Heldentugend ganz versunken,
Verkündige der höhern Ode Ton
Unsterblichkeit dem tapfern Heldensohn!

Den edlen Gefallenen,

die für Vaterland und Freiheit kämpften.

Der Familie Gobeffroy gewidmet.

1813.

Grün', o Lorbeer, dieser Todesstätte!
Wachset, junge Eichen, hier zum Hain!
Friedenspalmen, wurzelt schneller ein!
Schimm're, frische Morgenröthe,
Heller über dieses Grabgestein!
Ruhen werden hier, von Kämpfern allen
Die für Vaterland und Freiheit fallen.

Schon erblick' ich Euch, ihr edlen Krieger,
Mit der Todeswunde; euer Haupt
Mit der deutschen Eiche Kranz umlaubt,
Bleich, doch schön geschmückt als Sieger,
Eures blühn'den Lebens schnell beraubt;
Doch der Ruhm bot euch die Lorbeerkrone
Für das Leben zum Vergeltungslohne.

Helden tragen euch zum Grabeshügel;
Mohnumduftet ruht um ihn die Flur;
Ehrfurchtſchweigend blicket die Natur,
Leiſer rauſchen Windesflügel:
Die Geſchichte folgt der Träger Spur;
Mit der Größe Schauer ſtimmt die Leyer
Ein Geweihter zu der Todtenfeier!

Weinet nicht, Ihr, die zurückgeblieben,
Bruder, Schweſter, Vater, Freund und Braut!
Von der Nachwelt werden aufgebau't
Ruhmestempel euren Lieben!
Werdet mit dem tiefſten Schmerz vertraut:
Denkt mit Wonne: im Triumpfgeleite
Wurden ſie des ſchönſten Todes Beute!

Geiſter jeder Vorzeit, ſchauet nieder!
Ihr, die, auch des Heldentodes werth,
Führtet für das Recht das kühne Schwerdt;
Hier ruhn eure tapfern Brüder,
Für die Freiheit ſterbend, für den Heerd!
Sich des Ruhmes ew'gen Kranz erwerben
Heißt: Für Vaterland und Freiheit ſterben!

An Ares.

Im November 1813.

Soll, die bekämpfte den Strom,*) erliegen dem Graun, der
Schrecknis des Krieg's, der im weit'sten Schau'n sie bezirkt;
hier
Vom Schild bewehrt der Eumenide:
Dort mit dem Schwerdt der Vergeltungsrache?

Machtvoll, und satt nicht der Gier zu rauben, erschrecket
Hier uns der Gallier Adler, Donnergerüstet,
Mit dem Gelüst zu malmen, den, der
Kühn widerstrebet dem Frevelmuthe:

Dort harrt vergeltende Macht, im rächenden Kampfe
Furchtbar, zu tilgen den Trotz verhärteter Dränger,
Zu retten uns von Schmach und Drangsal,
Ach, durch die Flamm' und des Schwerdt's Verheerung!

Warum bekriegest du, Ares, feindlicher Gott, die
Stadt mit entbrannterer Wuth, die friedliche Bürger
Nährt, frei, des Krieg's unkundig, wie der
Waffen und ihrer Gewalten Greuel?

*) Die Donau, aus deren reissender Fluth die Dichterin gerettet ward.

Weh' uns! den lieblichen Frieden, immer hier heimiſch,
Zwangſt du zu Zähren der Trauer, der, von der Wolke
Die ihn hinaufnahm, ſchaute, Fluren
— Blühende ſonſt — in Verwüſtungs-Oede!

Thatlos erblickte den Fleiß, ernährend ihn rühmlich;
Noth mit Mangel im Kampf', im ſchrecklichen, um der
Armuth Beſitzthum, Lieb' entadelt;
Alſo geſunken vom Weh des Kriegs!

Fleuch, o du Lenker des Todes, hin, wo dir dampfen
Längſt ſchon Altäre der Wuth, wo, Blitzbewaffnet,
Schrecklich, mit Nachtgrau, herrſcht ein Adler
Welcher, der Schwingen beraubt, jetzt Staub leckt!

Dahin entfleuch, o Entvölk'rer! Nimmer erſpähſt du
Hier die dir opfern, im Schlachtgetöne, dem rauhen,
Wach zu dem Blutkampf! — Fromme Hände
Hebet, um Fried' und um Freiheit flehend,

Hier auf ein Volk, das der Hohen Segnungen ſchätzet.
Willſt du es dennoch bekriegen; miß' es erkennet
Noth auch des Drangſals Macht; es ſtirbt dann
Ruhmliche Tode für Recht und Freiheit!

Als die Dichterin
ihre handschriftlichen Gedichte in die Erde grub, sie vor Feuer und andern Gefahren zu retten.

1813.

Beflügelte! gewohnt nur aufzusteigen,
Den geist'gen Blick zum Quell des Lichts gewandt,
Ihr müßt hinab die kühnen Schwingen neigen;
Zum dunklen Hades werdet ihr gesandt,
Getrennt von der, die, bei der Muse Reigen,
Euch zu erschaffen, tausend Freuden fand.
Ihr werdet, Geisteskinder, auferstehen,
Nach der Erniedrigung den Himmel sehen.

Der Zeiten Sturm, noch immer losgebunden,
Tobt über Land und Meer mit wilder Macht,
Vernichtet jeder Schöpfung Götterstunden,
Hält der Verheerung Flammen angefacht.
Schon hat das Glück im Sturz sein Grab gefunden,
Und schon umgiebt den Geist des Starrsinns Nacht,
Die Ruhe floh hinab in Erden-Tiefen,
Wo auch der Vorwelt Geisteskinder schliefen.

Seyd, Kinder meiner Pflege, hier unverloren.
Ihr scheut die Finsterniß, die euch umschließt?
Auf ewig weilt ihr nicht bei nächt'gen Horen,
Wo sich kein Lebensborn für euch ergießt;
Zum schönern Daseyn werdet ihr geboren,
Wo Licht und Himmelsluft euch rings umfließt;
Der Friede, selbst gebannt in finstern Engen,
Wird euer Grabgewölbe wieder sprengen.

Und wechselte noch oft die Sonnenwende
Ob seiner Bannung; herrschten Nacht und Graun
Bis zu der neuen Zeiten fernem Ende;
Bewahret euch durch Hoffnung und Vertraun.
Wo lebt Gewalt, die Geist'ges ewig bände?
Es muß des Lichts Geburt die Heimath schaun!
Und stürzte jede Macht auf euch zusammen,
Ein Engel rettet euch aus Nacht und Flammen!

Die befestigte Stadt Hamburg.

1813.

Gleich dem Wettergewölk', das schwer und nächtig heranzieht,
Drohet die Zeit uns im Nah'n, kündet Verderben sich an:
Bald wird erdonnern die Zeit, wird entschleudern Blitze des Krieges:
Friedliche Bürger, auch euch trifft das unendliche Weh!

Vorlod.

1813.

Wer nur athmet, ohne Hoffen,
Ohne Glaub' und Muth;
Den hat schon der Pfeil getroffen
Der im Todeslöcher ruht.

Die Schiffahrt in Gefahr.

1813.

Immerzu, bey Sturm durch Felsenriffe,
Steure der Gefahr vorbey!
Kühner Muth, sey mir getreu!
Diesen Ozean beschiffe
Ich mit Heldentrotzsinn; wunderbar
Kräftigst du mich in Gefahr!

Ueber diesen Ozean
Kann ich nur dem Eiland nahn,
Wo des höhern Glückes Quelle,
Wo des reinern Lichtes Helle,
Ungetrübt von Sturm und Welle,
In Vereinung fließt;
Wo der ew'ge Friede sich ergießt!

Den 8ten November 1813 um Mitternacht,

als die Franzosen sich der Hamburgischen Bank bemächtigten und es beim Vollmond stürmte, hagelte und blitzte.

Macbeth mordet den Schlaf, und es zürnt ihm donnernd der Himmel!
Franken, ihr mordet das Glück redlicher Bürger! o horcht,
Warnend donnert der Himmel; des Vollmond's Angesicht dunkelt;
Hagel und heulender Sturm trifft die verwegene That!

Auf dem Wege nach Hamburg.

Im November 1813.

Stadt des Kummers, Stadt der tiefen Trauer!
Nur mit Schauer
Nah' ich deinen Kerkermauern mich:
Vormals die Begüterte, die Freie,
Die, dem Glück' im Schooß', in seiner Weihe
Einem Friedenstempel glich!

Freiheit herrschte bei Gesetzes Milde:
Die Gefilde
Blühten rings um dich, wie segensreich!
Willkühr herrscht, die keine Rechte kennet,
Die des Aermsten Gut das ihre nennet;
Fluren sind der Wüste gleich!

Wohlthun war die Wonne deiner Tage,
Keine Klage
Gieng an deinem wachen Ohr vorbey:
Segen strömte dir aus Fleißes Händen,
Ohn der Noth, der Dürftigkeit zu spenden;
Denn dein milder Geist war frei!

Ha, geraubt sind diese Segensschätze;
Die Gesetze
Die das Recht beschützten, sind nicht mehr!
Freiheit seufzet unter Sklavenketten;
Keiner kann des Bürgers Rechte retten
Von des Drängers Plageheer!

Du, der sie im hohen Glück beneidet,
Schau, sie leidet
Mit der Würde der Erhabenheit!
Noch in ihrem Innern herrscht der Friede;
Nie der Großmuth, nie des Guten müde
Uebt sie noch Wohlthätigkeit!

Hoffnung iſt ihr golden aufgegangen:
Nach den bangen
Tagen, wird ſie Jubeljahre ſehn!
Und aus der geſprengten Kerkermauer
Wird die Freiheit, unter heil'gem Schauer,
Ewig mit dem Glück erſtehn!

Täuſchung des Traumes.

Im December 1813.

Traumgebild', o ſpotte nicht mein mit dem Gaukeln der Freiheit!
Jeder geborene Tag mehret uns Feſſeln und Weh.

Nach den Kämpfen bei Dresden, Berlin und Leipzig.

Im November 1813.

Der Legionen Adler ſind verſcheucht,
Sie ſelber ruhn, im Staube hingeſtreckt.
Der Sieg' Germaniens verbreitet ſich;
Schon ſchwingt die Fahnen er auf Frankreichs Boden.

Der Schwindeltroz des Korsen iſt zermalmt,
Zertreten ſind ihm alle Lorbeerkronen,
Und ſelbſt der Ruhm blickt Zornentbrannt zu ihm,
Denn wahre Größe ward durch ihn gehöhnt;
Nicht wußt' er zu verwalten Zeit und Glück,
Und Heldentugend blieb ihm unbekannt.
Erob'rungsſucht, der nie geſättigten,
Hat er geopfert ſeine Legionen,
Der Jugend Blüthe wie des Mannes Kraft.
In Schutt und Dunkel liegt vor ihm die Welt,
Der er das go'd'ne Alter bringen konnte.
Nie ſucht' er Würdiges; Gewalt und Raub
Nahm er zu Räthen ſich, zu ſteten Führern.
Die ehr'nen Stützen ſeines mächt'gen Arms
Sind jezt geſtürzt; ohnmächtig liegen ſie;
Und wie der Schnee vor Sonnengluth zerrinnt
Zerſchmelzen ihre aufgehäuften Schätze.
Von ſeinem Thron nimmt Armuth ſchnell Beſitz;
Zurück tritt er in's Dunkle des Vergeſſens. —
So endet dir, Vergötterung, o Held!
So erndteſt du der Blutſaat reife Frucht!
Jezt reinigt dich die Eumenid': Erinn'rung,
Und einſt, Verzweifelung ein ſich'rer Raub,
Folgt tauſend Weh dir in das Todtenreich.
Hier aber grätt die Gräuel deines Lebens
Mit ew'gen Zügen ein die Weltgeſchichte,
Und, weh! ſo lang' umrollt die Zeit im Kreiſe,
Wird auch die Nachwelt deinen Schreckensnamen
Mit Thränenblut'gem Auge ſchaudernd leſen.

Verewigt ſo, als Dämon in der Schöpfung,
Vor dem die Menſchheit einſt die Kniee beugte,
Der kühnſte Muth erbleichte, gleich der Furcht,
Wird man ſich ſagen: daß der Ruhm der Hoheit,
Die höchſte Macht des Glücks, und ſelbſt Gewalt,
Iſt ſie nicht aufgebaut auf edlem Grunde,
Hinſtürzen muß; nur wahre Größe bleibt!

An Germania.

Im December 1813.

Mit Rieſenkraft hebſt du, Germania,
Den einſt erſchlafften Arm; der Rache Zeit iſt da,
Und deines Doppeladlers Schwingen wachſen ſchnelle;
Schon netzt nicht mehr des ſchönen Rheines Welle
Des fremden Ufers Rand;
Befeſtiget ſind deine Fürſtenthronen;
Schon wirft du furchtbar Nationen,
Die dich geſchmäht; in Galliens entweihtes Land
Flammt deines Zorns gerechter Fackelbrand;
Und kühn wird jedes neu gewachſ'ne Haupt
Der alten Hyder abgeſchlagen,
Und voller, als zu deiner Vorzeit Heldentagen,
Wird deines Ruhmes Lorbeerkranz belaubt!
Germania! Germania!
Dein Erndtefeſt des Ruhms iſt da!

Hamburgs Umgebung

Eine Ruine durch Eckmühl's Mordbrennereien.

1814.

Eine Ruine der Raum, der paradieſiſch uns blühte;
Eine Ruine der Hain dieſer Palläſt' um uns her?
Sonſt wehrt menſchliche Kraft der verſehrenden Flamme;
ſie zündet
Eine dämoniſche hier ſich zur Beluſtigung an.

Die Armen und Kranken

in und bei Altona
unter den 30,000 aus Hamburg Ausgewanderten.
Im Januar 1814.

Sie fanden, nach der Trennung bittrem Ach!
Von Heerd und Haus, ſchnell Brod, ein ſchützend Dach;
Verließen ihrer Vaterſtadt Gefilde
Mit Blicken zu der nahen Hand der Milde.
Der ſie verſtieß blieb taub an Ohr und Geiſt
Beim Schrei der Noth, die jedes Herz zerreißt;
Er hatte ſie dem Zufall übergeben;
Sie konnten ſterben, konnten leben.
Großmüthige, habt Dank! In Eurer Mitte
Vergaß ein Jedes ſeiner Heimath Hütte:
Ihr ſtilltet der Verlaß'nen banges Trauern;
Und Eure Namen werden ewig dauern!

Als ich den Vollmond über Hamburg aufgehen ſah.

Im Februar 1814.

O Cynthia, warum biſt du ſo bleich?
Betrauerſt du dies neue Unglücksreich?
Willſt du erhellen dieſen Ort der Schrecken,
Und über ihn in mir Betrachtung wecken?
Sonſt wiegteſt du mich ein in ſanfte Ruh,
Jetzt ſchauſt du meinem wachen Kummer zu.

Du haſt die Stadt in ihres Ruhmes Höh'n,
In ſtolzer Pracht, in hehrem Glanz geſehn;
Jetzt blickt dein Aug' auf ihres Glückes Trümmer,
Auf ihre Wandelung von Licht in Schimmer,
Auf tauſend Leid, verdoppelt, weil zuvor
Das Glück ſie ganz zum Liebling ſich erkor.

Doch, Cynthia, du ſelber wandelbar
Mit vielen Schweſtern aus der Himmelsſchaar,
Staunſt nimmer dem, daß, in den Erdenräumen
Der Wechſel herrſch', entſchwinde ſtolzes Träumen,
Daß Hoheit, Glanz und Ruhm, das reinſte Glück,
Oft unterliegt dem mächtigern Geſchick.

Doch trauerſt du, daß hier, was ſchön begann,
Im allgemeinen Sturz des Glücks zerrann;
Daß ſchwarze Bosheit ſchnell hieß untergehen
Was Ordnung aufgebauet zum Beſtehen;
Und daß vielleicht ein langer, tiefer Tod,
Der Stadt und ihren weiten Räumen droht.

Hamburg im Februar 1814.

Schon bildet heller ſich der Wolkenkreis,
Und bald entſprießt das erſte Frühlingsreis;
Doch, ach! auf Hamburgs Edengleichen Fluren
Wird man nur ſchauen der Zerſtörung Spuren.
Kein Strauch, kein Halm blickt aus dem Schutt hervor;
Kein Zweigbewohner tönt ſein Lied dem Ohr;
Es brütet nur die dumpfe Grabesſtille;
Gelähmt iſt jede Kraft, gelähmt der Wille.
Ein Wand'rer naht; er ſchauet weit umher —
Von keinem findet er die Stätte mehr.
Wo ſind die Gärten, Haine, die Paläſte,
Denkt er, wohin die hohen Götterfeſte?
Ließ hier das Schickſal der Verheerungshand
Die freie Macht? hat es ſich abgewandt

Von jener Stadt? wird man nach grauen Tagen
Vergeblich wohl nach ihrem Namen fragen?
Ihm graut vor der Zerſtörung grauſem Blick,
Und zitternd lenkt er ſeinen Schritt zurück.

Dich flieht man, Stadt, dich, wo aus fernem Land'
Ein Wanderer die ſchönſte Heimath fand?
Ein Bild biſt du des Grauſens, des Entſetzens,
Du, Lieblingsort des Glücks und des Ergetzens?
Dir reicht die Milde ihre Gaben hin,
Dir, Bild der Liebe und des Wohlthuns-Sinn?
Die Grabesſtille weilt dir um Ruinen
Wo Lebensthätigkeit in Kraft erſchienen?
Dich, ſonſt des Friedens und der Ruhe Port,
Dich ſchändet Raub, Verrath, der blut'ge Mord?
Unglückliche! biſt du ſo ſchwer verſchulder?
Mehr als der Geiſt umfaßt, haſt du erduldet!
Vom ſchönſten Glücke wurdeſt du gewiegt;
Du hielteſt dich dem ſchönen angeſchmiegt,
Und plötzlich wandeln deine Blumentage
In Nacht; der Ton der Luſt wird Trauerklage.
Jetzt gleicht dein Sprießen einem morſchen Baum;
Das was du warſt, dem einſt gehabten Traum.

So hebt ein Schreckensbild, das mich erfaßt,
Von meinem Buſen ab die Zentnerlaſt.
So zieht vorüber mir die Nacht der Trauer
Und reget in mir auf den Seelenſchauer
Wohlthätig! Wo der Schmerz, nach ſüßer Luſt,
Sich tief verſenkt in der bedrängten Bruſt;

Wo Hoffnung schweigt, wo jeder Streit sich schlichtet,
Da ist der Mensch im Inneren vernichtet.
Natur, selbstständig-wirkend, hehr und frei,
Gab auch für Leiden uns den Lebensschrei:
Durch ihn regt Wärme sich im Eisgefilde,
Und um Ruinen Auferstehungsmilde.
Und wenn die Thräne nun herniederschleicht,
Das Herz voll Gram, die todte Brust erweicht,
Dann blickt das Auge schnell hinauf zu Höhen,
Glaubt einen Friedensengel dort zu sehen,
Sieht ihn, wie Lieb' und Hoffnung ihn verhieß,
Ruinen wandeln in ein Paradies.

Die Mitternacht des 7ten März.

Dem belagerten Hamburg gegenüber.

1814.

Die Winde ruhn; es herrscht das nächt'ge Schweigen;
Der Mond schwimmt seine Himmelsbahn hinab,
Doch fern an Ostens dunklem Rande zeigen
Sich Blitze, Krieger finden dort ihr Grab.
Der Donner des Geschützes rollt die Töne
Durch jene Stille furchtbar her zu mir;
O heil'ge Nacht, du feierliche, schöne,
Des Krieges Aar schwebet über dir!

Wem gelten ihrer Geißel mächt'ge Streiche?
Wem droht der Fackel zornentglühter Brand?
Gilt's eines bald Entthronten weite Reiche?
Kämpft ſie um eines Weltenrob'rers Land?
Nein! jene kleine Stadt will ſie beſiegen.
Die Wiege meiner Kindheit zu befrein,
Muß manches Schöne durch die Glut erliegen,
Muß mancher Held ſich blut'gem Tode weihn.

Gebunden hält, dich Stadt, in eh'rnen Ketten
Ein Wütherich, dem nicht ein zweiter gleicht;
Und ſchwebten Engel nieder, dich zu retten,
Ihm dünkte Schuld, auch gegen Engel, leicht:
Die Tapferkeit muß ihren Muth zerſchellen
An ſeinem Starrſinn; Klugheitsgeiſt erliegt:
Und ſtrömte Krieger-Blut für dich in Wellen,
Er blieb, des Greuels Diener, unbeſiegt.

Nie ruhte Blutſchuld, Stadt, auf deinen Mauern;
Der Friede glänzte dir, wie Morgenroth;
Laß um ſo fühlender mich nun betrauern
Daß, auch um dich, herrſcht der Verheerung Tod.
Die Flammen dort, die an die Wolken ſchlagen,
Vom Friedensgeiſt der Ordnungen geſucht,
Sie können dich, Unſchuld'ge, nicht verklagen,
Weil Ordnung du, und Frieden nur geſucht.

Sie lodern zürnend auf zur Himmelsbläue
Verklagend den, der kühn ſie angefacht;

Der über Tugend, Wahrheit, Recht und Treue,
Und über häuslich Glück und Ordnung lacht:
Sie werden einst in seinen Busen greifen,
Wenn, was in ihm entschlief, Gewissen spricht;
Dann werden seiner Thaten Aehren reifen;
Dann hält Vergeltung über ihn Gericht.

Was ich war, bin, und seyn möchte.

1814.

Ich war einmal ein Vögelein,
Und hüpfte vom Zweige zum Zweig,
Und fühlte mich fröhlich und reich,
Doch wollt' ich was Beßeres seyn:
Wie thörigt die Wünsche doch sind,
Ich ward's — ich ward ein Menschenkind.

Um Freiheit war es nun gethan,
Der Frohsinn verschwand und die Ruh';
Ich litt, und sah Leidenden zu;
Schwer ging ich den Steg und die Bahn:
Es blühte, in Fernen, auch hier,
Doch, ach! die Schwingen fehlten mir.

Wär' ich nur wieder Vögelein,
Und schwämm' in die Bläue der Luft,
Und athmete Aether und Duft,
Nie wollt' ich was Beßeres seyn.
Nimm Menschheit Du wieder mir ab,
Der Wunsch, der Schwingen einst mir gab.

Rückblick und Hinblick.

1814.

Ich weiß wohl daß ich glücklich war
Und daß ich glücklich machte;
Da flog daher des Unglücks Schaar,
Von wo es Keiner dachte:
Der Fürst der Hölle riß sich los
Und streute in der Erde Schooß
Des Unheils Drachensaamen.

Ein Drache wuchs vor andern auf,
Den fremdes Gut ernährte,
Der sich in seinem Thatenlauf
List, Raub und Mord gewährte:
Vor ihm verdorrte Hain und Flur;
Die segensschwangere Natur
Ward fast im Keim zerstöret.

Die Menschheit blühte nicht mehr schön,
Ihm ward sie früh geschlachtet;
Was hehr und lieblich war zu sehn,
Ward nicht von ihm beachtet.
Sein gift'ger Zahn, sein Geyerblick
Entschied für Zeit und für Geschick:
Ihm unterlag die Erde.

Im allgemeinen Sturz des Glück's
Sank auch das meine nieder,
Und höhen's Hände des Geschick's,
Nie blüht es so mir wieder:
Wenn auch an Glück das Herz nicht darbt,
O sage, der du fühlst, vernarbt
Die Wunde der Erinn'rung?

Sehnsucht im März 1814.

Wie sehn' ich mich mit Lerchen mich gen Himmel
Zu schwingen, mit dem Lamm zu weilen auf der Flur;
Zu fliehen Kriegesgraun und Weltgetümmel,
Zu freuen mich der freundlichen Natur!
Doch wo der Raum, wo nicht die Waffe hallet;
Wo der Verheerung Wuth die Eiche schont,
Der Pilger sonder Furcht die Pfade wallet,
Natur in unentweihter Schöne thront?

Vergeblich forscht mein Auge; noch erschüttert
Den Erdkreis rings der Kriegsgewitter Wuth.
Noch liegen Throne da, von ihr zersplittert;
Wohin man blickt dampft ihre Flammengluth.
Das Dorf, die Stadt entführen leichte Lüfte
Als Aschenhaufen; nichts bleibt unverschont,
Geweihte Tempel nicht, nicht stille Grüfte,
Das Thal nicht, wo der ärmste Hirte wohnt.

O Friede, willst du nimmer wiederkehren,
Entwaff'nen nie der Weltbezwinger Schaar?
Soll ganz durch Kampf der Erdball sich verheeren,
Der sonst das Glück der Tausenden gebar?
Schon blickt der Lenz aus Wolken trauernd nieder;
Die Fluren sind entweiht, die gern ihn sahn;
Kehrst du nicht, Friede, bald der Erde wieder,
Wird sie als Weltruine dich empfahn.

Und bliebe mir nicht, aus dem Reich der Klänge,
Ein Ton aus bessern Zeiten in der Brust;
Entlüde nicht, durch Harmonie-Gesänge,
Sich reicher Schmerz, sich arm ertheilte Lust;
Gefiel es keiner Macht mich auszustatten
Mit Seherblick, die Zukunft zu erspähn:
Ich würde von der Zeiten Weh ermatten,
In ihren Mitternächten untergehn.

Den Helden und Barden vor Paris.

Im März 1814.

Das Gute wird nicht ohne Kampf errungen;
Das Edle wird nicht ohne Kraft besungen;
Drum, Helden, wer sich muthig fühlt, der ringe!
Drum, Barden, wer Homeros Leyer rührt, der singe!

Paris in den Händen der Ueberwinder.

1814.

Weltherrscherin, in Staub bist du gesunken!
Die Menschheit, Wonnetrunken,
Europens Freiheits-Engel jubelt Dank
Erhab'ner Großthat; sie gelang!
Heil euch, vom Sieg gekrönte Ueberwinder!
Der fernsten Zeiten Lied, des schönsten Glückes Gründer!

Die Helden des Heute.

1814.

In höhern Oden, in der Sterne Reihn,
Besungen, unvergeßlich seyn
Ist euer Loos, ihr Helden heut'ger Zeit!
Ihr kämpftet um den Doppelpreis der Ewigkeit!

Den gefallenen Kriegern.

1814.

Todt ist nicht todt, und hin ist hier nicht hin:
Ihr lebt auf immer in der Biedern Sinn!
Der heil'ge Tod für Freiheit, Vaterland,
Macht Welt und Nachwelt ewig euch genannt!
Das Grab verbirgt euch nicht; geseh'n durch Werke
Beseelt im Tod' ihr noch den Geist der Stärke!

Napoleon.

1814.

Tritt zurück in die Schatten der Nacht, aus denen du vortrat'st,
Weltverheerer! vor dir bebet die Erde nicht mehr!
Fluchbeladener! der Menschheit gehaßt, bleibst doch du, ein Werkzeug
Höherer Lenkungen, ihr immer das Wunder der Zeit!

Napoleon.

1814.

Wie hoch stand Er! doch höher flammt' ein Blitz
Der auf ihn niedertraf, von stärk'rer Hand
Geschleudert als die seine, ob sie wohl
Den Himmel selber schon zu fassen wähnte!

Napoleon.

1814.

In falscher Ehrsucht, kleiner Größe stand er da
Der schreckbar kühnste Welteroberer der Zeit
Dem sichern Umsturz immer nah.
Er fiel! — Doch wuchs durch ihn aus Kampf und Streit
Das Ideale der Erhabenheit
In Thaten, wie sie nie geschehen,
Durch Helden, wie die Welt sie nie gesehen.

Napoleon.

1814.

Stolz auf die Dämons-Wunder seiner Stärke
Vermaß er sich zu meistern Gott im Werke
Der Leben ruft, aus Stäubchen selbst hervor:
Er öffnete dem All des Todes Thor!
Vernichte! rief ihm zu sein inn'rer Rath;
Vernichtung ward bei ihm Gedank' und That!
Vernichte denn, du, der Vernichtung Meister,
Vernichteter, dich vor dem Herrn der Geister!

Edler Enthusiasmus

vor und im Jahre 1813 und 1814.

Stumm, im Todesschlaf lagst, Göttlicher, du, der beseelet
Alles! es herrschte das Gold, herrschte des Dämons
Gewalt!
Jetzt, erwacht aus der Ohnmacht, weckst du, Himmlischer,
Alles:
Genius, Religion, Heldenmuth, Lieb' und Vertrau'n.
Ewig wie der, der einst in menschlicher Brust dich hervorrief,
Bleib, und wir erndten durch dich hier schon das
Himmlische Glück!

Was vermag ein Thatendürstiges Wollen?

1814.

Die Welt in ihre Angeln einzuheben,
Erstarrte Geister mächtig zu beleben,
Den Fürst der Hölle, tobend wild hienieden,
Mit starker Faust auf ewig anzuschmieden,
Und Glück zu bau'n auf Geistesmacht und Frieden,
Dies, dies vermag ein Thatendürst'ges Wollen!
Dein Maal steht dauernd in der Zeiten Rollen!

Dem Genius der Menschheit.

1814.

Dir zu stammeln den Dank wagt kaum das bewegte Gemüth sich.
Ueberschwenglich erfüllt, fühlt es sich, höheren Glück's!
Genius, ja, du siegtest, ein Retter zertretener Menschheit!
Aus der Erniedrigung hobst, strahlender du sie empor!

Hammonia.

Im May 1814.

Frei ist sie, frei! ein Himmel wird die Hölle!
Entstürze, Thräne! glühe Busen! schwelle
Im Hochgefühl der trunk'nen Lust!
Der Thaten-Weckerin ist unter allen
Wohl später ihr Befreiungs-Loos gefallen,
Doch jauchzet ihr des Patrioten Brust!

Dir, Vaterſtadt, flieht meiner Wonne Zähre!
Doch der gerührte Blick ereilt die Sphäre
Des Unſichtbaren, der Geſchick enthüllt!
Ihm gilt der Dank! der vollen Bruſt entröne
Im hohen Odenſang erſt ſpät das Schöne
Des Hochgefühles, das mich jetzt erfüllt.

O Wiederſehn nach langen Trennungsſtunden,
Wie ſchmerzlich ſüß wirſt du von uns empfunden,
In ſtärk'rer Liebe, feſt'rer Freundſchaft Bund!
Empfindung hehren Schauers, ohne Gleichen,
Durch hohe Duldungen nur zu erreichen,
Was gilt dir gleich auf weitem Erdenrund?

Zuruf.

Im May 1814.

"Sieg oder Tod!" die Loſung galt uns allen!
Der Guten ſind, der Edlen, viel gefallen;
Doch die gerechte Sache ſiegt!
Heil uns, ſie ſiegt! die Menſchheit iſt gerettet!
Der Drachen gräulichſter liegt tief gekettet,
Vor dem ſie ſich geſchmiegt!

Triumph! Triumph! die Menſchheit, neu geboren,
Klagt, daß der Edlen viele ſind verloren;
Doch ſtrahlen ſie in Ruhmes-Höhn!
Wer iſt ſo kühn, die Helden zu beſingen?
Selbſt Deutſcher Harfe würde matt erklingen
Den Thaten, nie geſehn!

Wer iſt ſo kühn, in Farben der Geſchichte,
Im Odenflug erhabener Gedichte
Zu bilden, was gebar die Zeit?
Vereinet euch, Europens Muſenſöhne,
Doch nennt ihr nicht das Große, Hohe, Schöne,
Gewirkt für Ewigkeit!

Genüget euch, nach tiefgefühlter Trauer,
Mit jenem unbeſchrieb'nen Ehrfurchtsſchauer,
Den das Erhab'ne in uns regt:
Und hat die Zeit ſein Graun in euch gemildert,
Dann ſammlet eure Geiſter, o dann ſchildert,
Was eure Bruſt bewegt!

Mehr als Homer ſey jeder dieſer Sänger,
Der Götterpreis gebühr' ihm nun nicht länger;
Germania, voran im Sängerreihn!
Laß, Mächtige, die Krone dir nicht rauben;
Verdien' auch hier der ſpätern Nachwelt Glauben:
Nie, nie beſiegt zu ſeyn!

Hamburgs Befreiung.

Im May 1814.

Endlich naht, Hammonia, dir der Friede!
Sel'ge Freiheit naht, nach der Sklavereien
Zwang; nach tiefempfundenem, raschem Sinken
Steigender Glück dir!

Ja, du sah'st Zornmacht des Geschicks, der Freiheit
Flucht, Verheerungsgraun durch den blut'gen Krieg, und
Jedes Glücks Umsturz; denn der Bürger floh schon
Weinend die Heimath!

Schon erklang, machtvoll, von der Stein', ein Wonne-
Jubelton uns, kündend Triumph der Helden,
Und der Menschheit Sieg, die zertreten lag, den
Fall des Tyrannen!

Als Gefahrumschattung mit Todesgrauen,
Noch der Schlachtruf Hall, des Geschützes Donner,
Noch des Wuthblicks Zorn, von der Macht geschleudert,
Starrte das Herz uns!

Jetzt, entflammt vom Danke, der Bruſt entlodert,
Hebt der Blick ſich auf zu den Höh'n des Friedens,
Auf zum unſichtbaren und ſtets gerechten
Lenker des Schickſals!

Nie entfleuch, du, ſeliger Friede! goldne
Hehre Freiheit, nimmer! und du nicht, feſtes,
Auf des Staates Hebung gebau'tes Glück uns,
Alle beglückend!

Eckmühl's Abzug aus Hamburg.

Im Junius 1814.

Verwüſtung um ihn, Trümmer durch ihn rauchend,
In Bürgerblut die Räuberhände tauchend,
Zieht er, wie die entlad'ne Wetterwolke, hin,
Mit regungsloſem, ſtarrem Sinn,
Und ungeſtraft! — Den Wehverbreitenden,
Den Würger vieler ſchuldlos Leidenden,
Erreicht die Nemeſis, die Strenge, nicht? —
O ſeht doch nur ſein bleiches Schuldgeſicht!
Verfolgt, geſpenſtiſch, ihn nicht ſchon die Schuld?
Vergeltung wird der Rächerin Geduld.
Erz kann nicht mehr des Buſens Schirmer ſeyn;
Die Dolche des Gewiſſens dringen ein!

Inschriften

zur Feier des Einzuges der Russen und der Hanseaten in Hamburg 1814.

In einem Lorbeerkranze.

Gott, dem Erretter, Dank! den edlen Kämpfern
Für Recht und Freiheit, Heil und steter Nachruhm!
Der Welt der Freiheit Glück, des Friedens Segen!
Tyrannenmacht auf ewig Untergang!

In einem Eichenkranze.

Herrlich strahlst, Hammonia, du, bei den Kämpfern um Freiheit;
Hohe Duiderin, dir bleibe des Sieges Gewinn!
Glück, nicht glänzendes, blühe dir ewig! den fleißigen Bürger
Lohne das häusliche Glück, schütze Recht und Gesetz.

Der May des Jahres 1814.

Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Glänzet dir, seliger May!
Friedlich umarmt sich die glückliche Welt;
Froh sind die Sterblichen, frei!
Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Ewiger, glänzet dir, May!

Niedergestürzt ist tyrannische Wuth;
Kriege bedrohen nicht mehr!
Nur für das Gute beseelt sich der Muth,
Wirbt sich das kämpfende Heer!
Frieden und Liebe durchkreisen das Blut,
Schlachten bedrohen nicht mehr!

Herrscher beglücken, beglückter zu seyn;
Einigkeit webet ihr Band.
Freundliche Tugenden kehren uns ein
Blühen in jeglichem Land',
Alles ist wirkend zum schönsten Verein;
Einigkeit festet das Band.

Und der Beherrschte trägt willig und gern
Fesseln, gesetzlich und recht;
Keiner erhebt sich, gebietend, zum Herrn,
Keiner fühlt Sklav' sich und Knecht;
Jedem ist Sorge, die lastende, fern;
Alle beglücket das Recht!

Liebend übt Jeder die göttliche Pflicht
Wie er das Gute verehrt;
Hält sich im eigenen Busen Gericht
Wenn sich ihm Böses empört.
Kronen des stillen Verdienstes, sie flicht
Tugend nur, die sich bewährt!

Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Glänzet dir, seliger May!
Friedlich umarmt sich die glückliche Welt;
Froh sind die Sterblichen, frei!
Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Ewiger, glänzet dir, May!

Der May am Ufer der Bille.

1814.

Der May beginnt! Sonst naht' er hier mit Prangen,
Im Liebesschmuck der herrlichen Natur;
Jetzt ist er mitternächtig aufgegangen;
Von Licht und Reiz ist selbst vertilgt die Spur.
Was frevelten die süßen Mayenblüthen
In meinem Tempe, vom Gericht ereilt?
Sie sanken hin vor des Verderbers Wüthen;
Vor ihr flieht der May, der hier nicht weilt!

Wo pflück' ich seine Rosen, seine Nelken?
Wo weht sein duft'ger Hauch mich, stärkend, an?
Hier mußte Blüth' und Duft mir ewig welken;
Mein Fuß kann nur dem Dorn auf Steppen nahn.
Ein fremder May — nicht der, den ich im Nahen
Erkannte, der mit Taubenschwingen fliegt
Bei Nachtigallgesang — wird mich empfahen;
Ein May auf fremder Flur, der mir nicht gnügt.

So singe denn dem Mayen Elegieen
Dem diese Leyer sonst, im hellsten Klang,
Bei seinem glänzenden Vorüberziehen
Das Feyerlied der neuen Schöpfung sang.

Ach, wie die Jugend, ist der May geschieden
Von meiner Flur, unsterblich wähnt' ich ihn!
Mit ihr verschwand mir Wahn, und Traum, und Frieden;
Mit ihm wird mir ihr süßes Nachbild fliehn!

Verlust des Paradieses am Ufer der Bille.

1814.

In Edenischer Flur genoß ich schöner den Frühling,
Hehrer den Sommer und Herbst, heitrer den Winter des Jahrs.
Unschuldsfreuden gewährte Natur mir, in reicherer Fülle;
Freuden mir, häusliches Glück, und, von der Ruhe gepflegt,
Wonnen der Weisheit Schatz, gehäuft von den Neuen und Alten;
All' dies himmlische Glück hat mir ein Würger zerstört!
Flammen verzehrten das Dach, und gefällt ist der Baum in der Blüthe;
Ach, mein Tempe, du wardst Moder und Schutt und Ruin!
Einst bewachte mit flammendem Schwerdt' ein Engel das Eden;
Hier hat ein flammendes Schwerdt mir es auf ewig geraubt!

Höchstes Glück.

1814.

Ruht in der Sehnsucht nur das höchste Glück,
Was quält dich, Sterblicher, dein Mißgeschick!
Nach dem Verlor'nen mußt du Seufzer schicken,
Die Sehnsucht muß ersetzen, muß beglücken:
Dem Unerreichlichen sey sie geweiht,
Dann blüht dir Glück in Zeit und Ewigkeit. —
Zu schöner Wahn, mich blendet deine Klarheit!
Nie wird die Sehnsucht Wirklichkeit und Wahrheit.
Im Wechsel liegt des Glückes Weihe-Kuß:
Im Wechsel koste Sehnsucht und Genuß.

Die Ruinen am Ufer der Bille.

1814.

Kaum wagt, schüchtern, der Blick zu euch Ruinen zu schauen;
Was der besonnene Geist baute, hat Wahnsinn zerstört!
Wag' es bekannt zu werden mit Schrecklichem; stähle die Sehkraft!
Ha, was erblick' ich, ein Storch bauet hier friedlich sein Nest?

O, der rührenden Treu' und der Thätigkeit rühmliches Vorbild,
Wie erschüttert ihr mich, und wie beseelt ihr den Muth!
Mehr bewährt kehrt Treue des Glück's, nach der Sag', uns hier wieder:
Baue denn, fleißige Hand, Tugenden, kehret hier ein!

Die Thräne, bei den Ruinen an der Bille.

1814.

Was schleichst du leise diese Wang' herab
O Thräne, der Vergangenheit geweint?
Bethaust du, hoffend, meiner Freuden Grab,
Dem doch Verjüngungsblüthe nie erscheint?
Sonst — nezt des Himmels Thau die Saat der Flur —
Sieht man vom Keim zum Werden bald die Spur:

Hier ätzest du umsonst den morschen Stein;
Den Trümmern steigt kein Geist des Lebens auf!
Unedel liegt, was edel war im Seyn,
Zerstörter noch durch ferner Zeiten Lauf:
Was schön geblüht, bei Nachtigallen Lied
Ist Wust und Graus; ihr süßer Ton verschied!

Das Morgenlicht schaut diese Wildniß an
Nicht mehr mit seinem freudigsüßem Hoffen;
Das Abendroth, auf der verlängten Bahn,
Blickt nieder, schauervoll und tief betroffen;
Das Harmonieenreiche Sternenheer
Kennt diesen Mißklang der Natur nicht mehr!

Und suchte je die frische Thätigkeit
Hier neues Glück; nie wird es hier gefunden!
Der hat vergiftend Glück und Ruh' entweiht,
Dem alle Elemente sich verbunden,
Dem Feuer diente, wie der Ströme Fluth:
Wer hat, die zu bekämpfen, Kraft und Muth?

So hauche denn der tiefern Klage Laut
Noch öfter über die Verödung hin;
Werd' inniger mit deinem Schmerz vertraut,
Du hier zu tief gebeugter Schönheitssinn!
Das Schöne welkt, es stirbt; das Feste fällt
Durch die Verheerungswuth, das Gift der Welt!

Dem Helden und Dichter Theodor Körner.

1814.

Barde, du sankst, gehobenen Schwerdt's, und es klangen die Saiten
Deiner Harf' um dich her, höheren, feyernden Hall's!
Held und Sänger! in zwiefach hehrer Begeist'rung empfingen
Dich, entflammter durch dich, Helden und Barden Walhall's!
Sehnend schauet dir nach die Schaar der Helden und Sänger:
"O des Glücklichen dort in der Unsterblichen Reih'n!"

Warnung gegen Napoleon.

Im Julius 1814.

So lang' ein Lebenshauch in ihm sich regt,
Er athmen darf, ihr Fürsten, lebt in ihm
Auch der Tyrann! — Der blutbegier'ge Tyger,
Bricht er die Kette, die ihn, fesselnd, hält,
Ras't toller auf; verhalt'ner Ingrimm lehrt
Ihn, der nur Wildheit denkt, gehemmte Kraft
Gedrängter auf die Hüter hinzustürzen;
Nicht zweimal bändiget die Fessel ihn!

Zu schonend sorgt ihr für des Tygers Leben,
Und zu gewissenhaft, der, ungesättigt
Das Blut der Menschheit sog, der Menschheit Herzblut!
Sie lebe durch des Einen Tygers Tod;
Gerecht sühn uns sein Blut die größte Blutschuld!

Napoleon.

Im Julius 1814.

Er ist nicht mehr! wann tönt von jeder Zone
Der Jubelruf der Welt: Er ist nicht mehr!
Zwar sinken nicht mehr ihm die Fürstenthrone!
Nicht blutet mehr um ihn ein Heldenheer;
Doch des Verderbers scharfer Drachenblick,
Den wach erhält sein thatenlos Geschick,
Erspäht, durch's Labyrinth der Folgezeit,
Sich einen Lichtweg aus der Dunkelheit.
Und ob auch tausend Argus Augen auf ihn schauen
— Ich denk' es bebend, und mit Grauen —
Wird er die seinen nimmer ruhig schließen,
Bis es ihm glückte jenen Mohnsaft aufzugießen.
Trau't nicht dem Meister in der Argliſt Kunst!
Hüllt ihn auch ein der Kleinheit Nacht und Dunst,
Noch buhlt er um des falschen Glückes Gunst.

Mag immer ſich ſein Pfad umſchloß'ner engen,
Wird Liſt nicht jeden Widerſtand verdrängen,
Und Kraft hervor ſich ſtürzen, wegzuſprengen
Was jetzt ihn bindet? — Tönte doch, bis hoch zum Sternenheer,
Der Jubelruf: Er iſt nicht mehr!

Deutſchlands Feier des achtzehnten Octobers.

1814.

Horch! ſo tönten noch nie des Dank's Harmonieen dem Vater:
Gott! ſo brannten noch nie Feuer des Opferaltars!
Rings von den Bergen erglänzt im Kreiſe die Flammenbekränzung;
Mit ihr, den Himmel zum Dom, ſteigen Gebete hinauf!
Eine Bewegung ergreift den menſchlichen Geiſt; und nur Eins ſind
Stammelnde Worte des Danks: Vater, dich loben wir all!

Zur Feyer des 18ten Octobers 1814.

Als Prolog zu dem Schauspiel: Deutsche Treue.

Gesprochen
von Herrn Herzfeld, im Schauspielhause zu Hamburg.

Der Tag ist da, der Jubeltag der Wonne!
Ihn feire hoch Germanien, die Welt!
Von Leipzigs Feldern glänzt die Freiheitssonne,
Die, allbelebend, nun den Erdkreis hellt!
Es stürzte Tyrannei; Sein' und Garonne
Sehn sie durch göttergleiche Macht zerschellt!
O schöner Tag, hier dreimal werth! willkommen!
Durch dich ist Freiheit dieser Stadt entglommen!

Wem schwillt der Busen nicht vom heil'gen Feuer,
Daß Deutschlands Söhne wieder That gewählt?
Daß jeder Deutsche sich, nun kühner, freier,
Zu Hermanns ächten, tapfern Enkeln zählt?
Der Fürstenbund der Edlen, jetzt getreuer,
Hat seines hohen Zieles nicht verfehlt.
Die Hermann, die Thusnelden, Habsburgs Söhne
Stehn vor uns, in der Heldentugend Schöne!

Erwache Deutschland! rief's in jeder Seele,
Da fühlte sich uralter Muth belebt;
Da barg nicht mehr in ihrer Zauberhöhle
Die Furcht den Helden; Adlern gleich entschwebt'
Er ihr, und daß er sich zu Thaten stähle,
Ward: "Gott mit uns!" der Spruch, der ihn erhebt.
In blut'ger Schlacht, in jedes Grau'ns Getümmel
Winkt' ihn dies Wort der Fahne auf zum Himmel.

Wie kämpften nun die Tapfern und die Hohen!
Es galt um Vaterland, um Ruhm und Recht.
In aller Brust entbrannten gleiche Lohen;
Die Schmach der Welt ward schnell durch sie gerächt.
Sie glichen — überstrahlend — den Heroen
Der Vorwelt, aus dem edelsten Geschlecht.
Wo meldet uns der Griffel der Geschichte
So hohe That, so große Weltgerichte!

Aus tausend Völkern kämpfte gleiche Stärke;
Der Brennen Volk erhob den tapfern Arm.
Rutheniens Heldensinn, bewährt durch Werke,
Und Suea's Brust ward für die Sache warm.
Der edlen Britten unbesiegte Barke
Flog schnell, zu tilgen Uebermuth und Harm.
Den Fürsten, von erhab'nem Muth beflügelt,
Ward jede Kraft zu Kampf und Sieg entzügelt.

Und ob auch tausend Tode auf sie zielen;
Verachtet Tapferkeit nicht kühn den Tod?

Ob Tausende der Heldenmüth'gen fielen;
Bleibt, für das Recht zu sterben, nicht Gebot?
Die Kraft will ihren höchsten Zweck erzielen,
Will retten eine Welt aus tiefster Noth.
So dachten sie, die Mähler preisend nennen,
Germanier, Ruthener, Britten, Brennen.

Drum feire Deutschlands Volk, der Ring der Erde,
Den Tag der Freiheit und des Ruhmes Tag!
Durch ihn erschallt der Welt ein neues: Werde!
Die, schmachvoll, in der Schande Fesseln lag.
Das Volk der Edlen, Eine große Heerde
Vom Süd zum Nord, war's, die die Fessel brach.
Laut jub'le jede Brust, den Völkern allen;
Tief traure sie um Jeden, der gefallen!

Als Leopold von Oest'reich werd' ich künden,
Wie vormals Deutsche Treu' und Redlichkeit,
Ein edles Fürstenhaus fest zu begründen,
In blut'gem Kampf durch Grosthat sich geweiht.
Mit Wonnevoller Lust darf ich empfinden,
Daß jetzt erneuert sich die goldne Zeit.
Nie flat' im weiten All der fernen Zeiten,
Der Deutsche Muth, für Recht und Pflicht zu streiten!

Und Du, *) der glorreich auf dem Ruhmgefilde
Der Ehre, sich errang der Preise viel;

*) Der anwesende Obergeneral, Graf von Bennigsen.

Der mit der Kraft des Armes und mit Milde
Der Zwietracht Wuth bekämpfte, bis ans Ziel,
Sieh bei der Sieges-Feier Dich im Bilde
Und erndte solcher hohen Freuden viel!
Wahr hat, o Held, der Ruf Dir Lob getönet,
Und echter Thatenruhm Dein Haupt bekrönet!

Hammonia! du Dulderin im Streite
Der Welt, auf, jub'le Deiner Thränensaat!
Du hauchtest Flammen-Athem durch die Weite,
Und Heldenkräfte häuften That auf That.
Daß Keiner Deinen Lorbeer Dir bestreite,
Kein Neidesblick dem Eichenkranze naht!
Dich segne Gott! Im treuen, heil'gen Frieden
Sei Dir des Fleißes stilles Glück beschieden!

Die Heimkehr der deutschen Sieger.

1814.

Zum heil'gen Heerd
Der eig'nen Laren
Sind wiedergekehrt
Der Deutschen Schaaren,
Ihr Heldenschwerdt
Dort zu bewahren.

Nach tausend, tausend Jahren
Wird, Ruhmverklärt,
Sich diesen Schaaren
Die Schaar der Heldenenkel paaren;
Wie sie bewahren
Am Götterheerd
Das deutsche Schwerdt.
So wurzelfest ist deutsches Heldenthum;
So treu, und so unsterblich ist sein Ruhm!

Am letzten Tage des Jahres 1814.

Was zauderst du an deines Randes Schwelle,
Verhängnißvolles Jahr, was zauderst du?
Deckt nicht die Zeit, mit ihrer schwarzen Welle,
Dich, gleich den hingeschied'nen Vätern, zu?
Schon harrt dein junger Sohn am Himmelskreise,
Und schon beginnt er seine frohe Reise;
Doch stehst du schauend, sinkest nicht hinab
In deiner Ahnen Grab?

Rings um dich blüh'n, zu Siegstropä'n erkoren,
In höh'rer Jugend Reiz, in edler Pracht,

Von dir erzeugte, thatenreiche Horen,
Und keine weilt, und keine dunkelt Nacht!
Sollt nie du sinken in dem Kreis der Dinge,
Als ew'ges Denkmal in dem Zeitenringe,
Ein heil'ges furchtbar-großes Zeichen, stehn,
Vom Nachweltsblick gesehn?

Ja, von dem Aufgang' bis zum Niedergange
Der Zeiten, glänzest, Jahr, du hehr und groß,
Das schnell sich wand, bei Sturm und Donnerklange,
Ein Riesengeist vom starken Mutterschooß!
Was Edles, was Erhab'nes je geschehen,
Das ist veredelter durch dich geschehen;
Was nie errungen ward, hast du gedacht,
Im Thatensturm vollbracht!

Denn vor den mächt'gen Geistern deiner Siege,
Vor deiner Wahrheit hohem Götterblick,
Entlarvte sich das Höllenheer der Lüge,
Wich schnell der Falschheit Götzenbild zurück.
Um deinen reich bekränzten Siegeswagen,
Von flammender Begeist'rung fortgetragen,
Sah'n wir die Freiheit und den Frieden blühn;
Sah'n Sklavenmächte fliehn!

Und Freiheit brachtest du, den holden Frieden,
Das reinste Glück für jede Folgezeit.
Du schenktest Muth und Lebenskraft den Müden!
Zu Thaten ward die matte Welt geweiht.

Du weckteſt den verglomm'nen Himmelsfunken,
Und hochentflammter, und Begeiſt'rungstrunken
Geſchah das Höchſte! denn unſterblich war,
Was deine Kraft gebar!

So prange denn, o Jahr, als Ehrenſäule
Von Gott, durch's All der Zeit, ein Wunder, hin!
Und jedes deiner Kinder ſteh' und weile
Bei dir und deinem Ruhm, mit Hoheitsſinn!
Und ſollt' ein Schwaches ſich zum Sinken neigen,
Da mag ſein Blick zu dir, dem Ew'gen, ſteigen,
Es ſich geſtärkt, der Feigheit Arm entziehn,
Und reuig zu dir flehn!

An Deutſchland.

Im März 1815.

Weh' über den, der nicht in Zorn erbebt,
Den Thronen-Räuber unbekämpfend lebt,
Den Geiſt entehrt, in neue Feſſeln ſchlägt,
Und Hohn, Erniedrigung und Schmach erträgt,
Durch Halbheit, Kälte, Mittelmäßigkeit,
Das deutſche Herz, den deutſchen Sinn entweiht,
Kriecht oder ſchläft, weit blickend, lauernd ſteht,
Wohin des Glückes Wag' ihr Zünglein dreht!

Weh' über ihn! Ein Deutſcher iſt er nicht:
Verdirg ihn, Nacht, verbann' ihn, Tageslicht!

Gehob'ner noch ſei jeder Arm, d'r Kraft
Der Geiſtesgluth, die Wunder weckt und ſchafft!
Zurückzuſinken von des Ruhmes Höh'n,
Wo eine Welt der Deutſchen Muth geſehn,
Iſt Schmach, die Hermanns Enkel nicht ertragt,
Der kommt und ſieht, und Frankreichs Adler ſchlägt.
Ein Wetterſtrahl ſei wieder Deutſchlands Macht,
Ein Sturmwind, der zu Flammen Gluthen facht,
Ein Donner, dem die Erde ringsum erbebt,
Ein Friedens-Engel, der ſie hold umſchwebt!

Auf, Fürſten, Völker, die den Arm ihr leiht,
Den Geiſt, das Gutes ſieget und gedeiht!
Auf, jede Kraft, die ſich mithelfend regt,
Gefeyn und ungeſehen Wurzel ſchlägt!
Vereinet euch! Durch Einigung geſchah
Das Größte, was die Welt mit Staunen ſah.
Durch Einigung ſtürzt ſchnell des Räubers Thron,
Der ihn beſtieg, der Welt um ſich zum Hohn.
Eilt, ſchlaget, treft! — und treft vernichtend ihn;
Hinab heißt jeden Miteerräther fliehn!

Und du, Hammonia, nimm deine Wehr,
Ein' feſte Burg ſei Gott dem muth'gen Heer!
Dein Banner werde fern und nah geſehn,
Sei nur geſpannt auf der Gefahren Höhn!

Du littest schwer, doch sank dir nicht der Muth;
Mit Jauchzen opfertest du Hab' und Blut;
Für Vaterland, für Freiheit, Weib und Heerd;
Dein Herz schlug hoch, und sicher traf dein Schwerdt.
Sei wieder kühn voran im neuen Streit,
Bewähre deines Ruhms Unsterblichkeit!

Europens Herrscher, schauet nicht in Ruh,
Unthätig nicht dem Spiel des Korsen zu!
Gerechter Grimm sprüht flammender umher,
Tobt wilder auf, als das empörte Meer!
Schon steht gerüstet da die Völkerwelt,
Ein Herz, Ein Geist, auf Einem Erndtefeld.
Vom Süd zum Nord, vom Ost zum West erklang
Schon ihres Aufrufs Allbegeisterung.
Erzittre, Feind, dein Todeskampf ist nah,
Der Tag des Weltgerichts ist für dich da!

Die Schlacht vom 18ten Junius 1815.

Jubel! Jubel! Eure Waffen siegen,
Treu Verbündete! Im Staube liegen
Frankreichs Adler, blutig hingestreckt!
Seht, er flieht, der stolze Weltbezwinger,
— Hier vergeblich gegen Euch der Ringer —
Tief mit Schmach, mit Schande tief bedeckt!

Euren Blicken, die wie Blitze tödten,
Euren Schwerdtern, die die Felder röthen,
Kann des Korsen Schuldblick nicht bestehn,
Muthentwaffnet muß die Welt ihn sehn!

Heil, o Heil Euch! des Vertrauens Glaube
Hob den scheuen Blick hinauf vom Staube;
"Gott mit uns!" rief der Verbund'nen Heer.
Und ob rings auch fielen eure Krieger,
Sank, im Lorbeerschmuck ein edler Sieger, *)
Blieb der Glaube doch Euch Schild und Wehr!
Ihre Tode tausendfach zu rächen,
Stürmtet Ihr, der Feinde Reih'n zu brechen;
Ruhmbegeistert stand der Sieg euch bei,
Eurer heiligen Verbündung treu!

Rauscht mit deutscher Kraft, geweihte Saiten;
Wehrt den Klagetönen im Entgleiten;
Ha, Er starb den Tod für's Vaterland!
Deutscher Fürst! Dir hallen einst die Reigen,
Die unsterblich auf zum Himmel steigen
Von der deutschen Meistersänger Hand!
Tön', o Lied, der hehren, heil'gen Sache,
Neuer Freiheit, der gerechten Rache,
Dem Triumph, den Heldenmuth errung
Durch das mächt'ge Schwerdt: Verbrüderung!

*) Der regierende Herzog von Braunschweig, Friedrich Wilhelm, der in der Schlacht blieb.

Bayerische Staatsbibliothek München

Würdigung des Verdienſtes.

An die Sternkundigen, im Junius 1815.

Die ihr weilet in himmliſchen Höh'n, dem Wohnſitz der Sterne,
Ihre prangenden Reih'n zählet und nennet und meßt,
Sehr das Wundergeſtirn! — das neue — erglänzend wie keines,
Blücher und Wellington! Weiht preiſend das Brüdergeſtirn!
Ob auch der Nacht des Vergeſſens der Dichtkunſt ewiges Loblied
Ihre Thaten entreißt, Marmor und Erz ſie bewahrt,
Ewiger leuchten von dort ſie herab mit unendlichen Strahlen,
Künden der ſtaunenden Welt ihren unſterblichen Ruhm!

Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	3 von unten fehlt nach gebiert ein Komma.
—	2	—	8 v. u. lies: trozet, statt spottet.
—	25	—	7 von oben. l. als ungeregeten, st. als ein ungeregeter.
—	23	—	1 v. o. l. Nachtigall. st. Nachtigal.
—	30	—	10 v. o. l. denk' st. denk.
—	32	—	8 v. u. fehlt nach sich ein Komma.
—	36	—	10 v. o. l. verstummet, st. verstummen.
—	37	—	7 v. o. l. die, st. der.
—	44	—	2 v. u. l. jezt, st. sein.
—	47	—	1 v. o. l. Entzeuch, st. entzeug.
—	71	—	9 v. u. l. Triumph, st. Triumf.
—	85	—	10 v. o. „ Wohlthuns Sinn, st. Wohlthuns-Sinn.
—	88	—	8 v. u. l. thöricht, st. thörigt.
—	89	—	6 v. o. l. der Wunsch und, st. der Wunsch, der
—	100	—	3 v. u. l. Schlachtruf-Hall, st. Schlachtruf Hall.
—	101	—	6 v. u. l. strenge, st. Strenze.
—	111	—	5 v. o. l. sühn' st. sühn.

Hamburg,
gedruckt bei Johann Georg Langhoff.